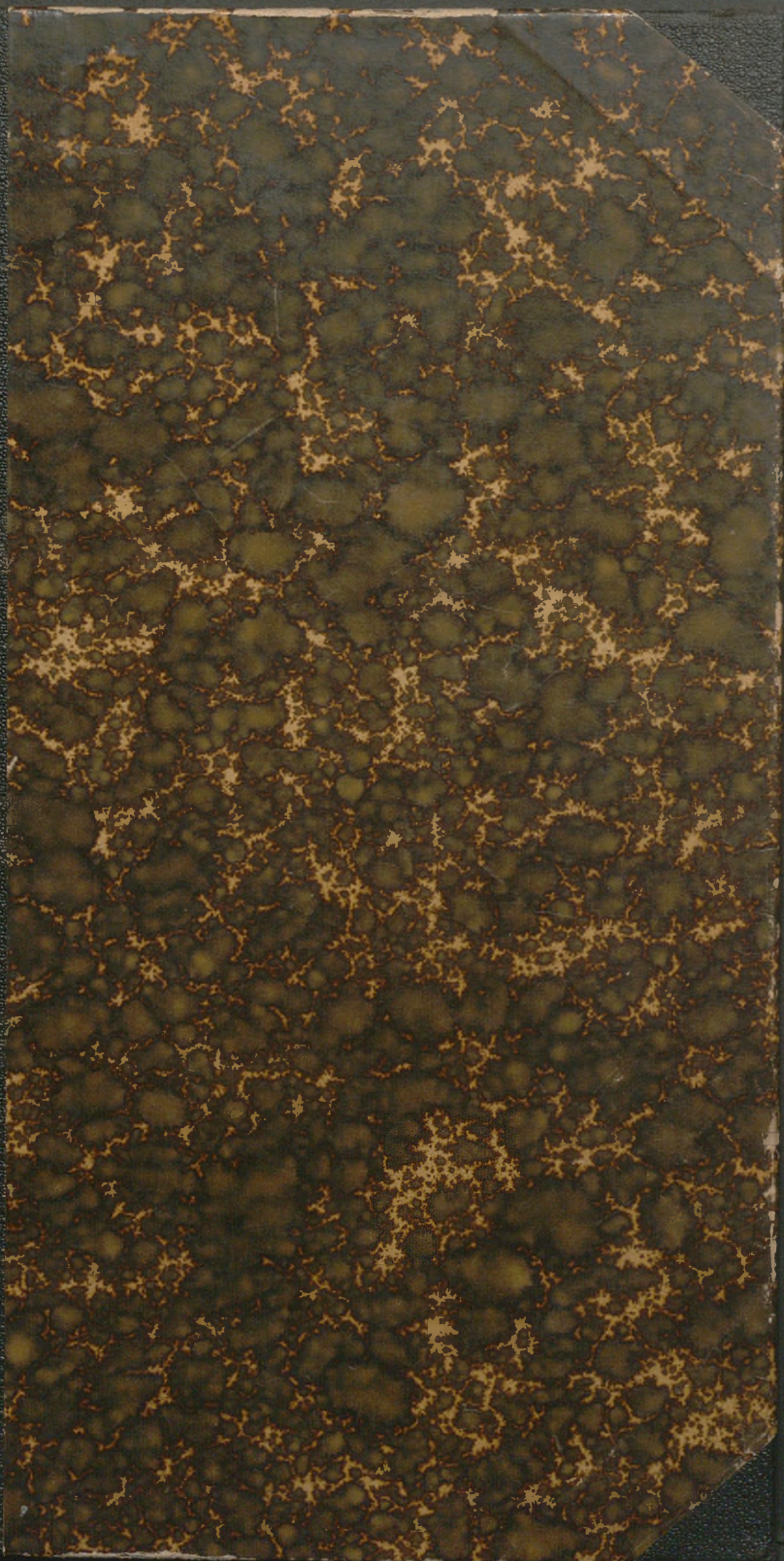


Grey Scale #13

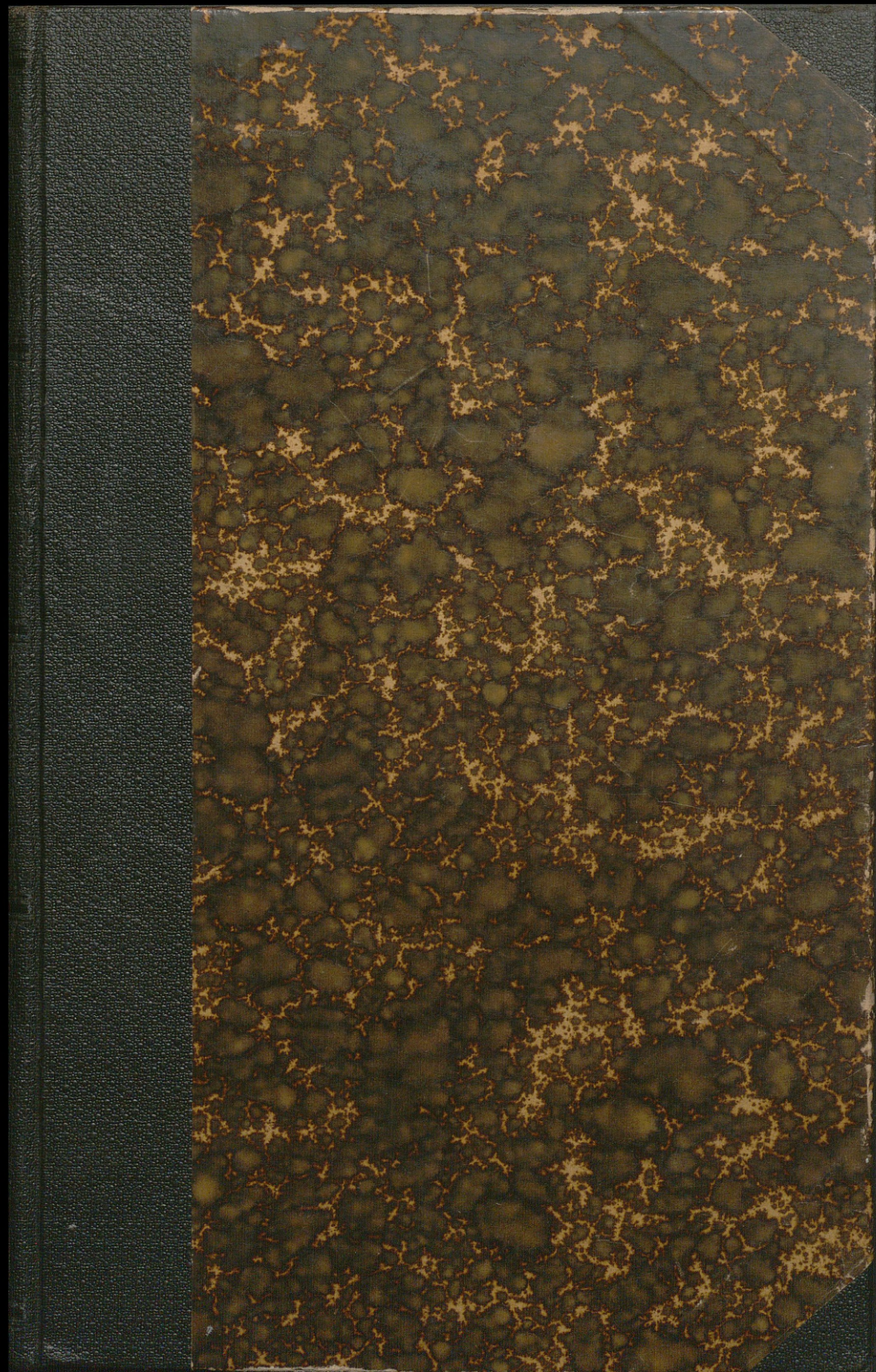


A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



Colour Chart #13





~~Ueber~~
Ueber die

Ueber die

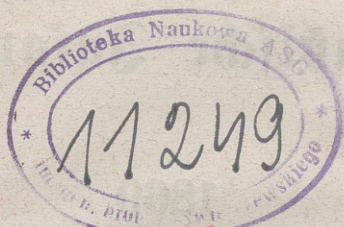
Preussische Infanterie

ONSA
1869.

XXIX.1

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
(Harrwitz und Gehmann.)

1870.



Uebersetzungsrecht vorbehalten.



Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter sind über die preußische Infanterie, aber auch für die preußische Infanterie geschrieben. Man nenne es nicht Anmaßung, wenn der Einzelne es wagt, so zu dem Ganzen zu sprechen. Wir leben in einer Uebergangsepoche. Die alten Formen sind dem neuen Geiste zu enge geworden. Man sucht nach den neuen. Man will sich nicht rasch entscheiden in der Furcht, vielleicht zu früh den suchenden Geist wieder festzubannen in eine Form, die dann als etwas Festes nicht mehr dem subjectiven Urtheil Preis gegeben werden darf. Aber dieses Schwanken verwirrt auch die Gemüther. Wo der ältere Soldat auf sein besonnenes Urtheil sich stützen kann, wird der jüngere irre, da er keine feste Grundlage hat und die kaum gewonnene ihm unter den Händen zerrinnt. Der größte Theil aber unserer Armee sind junge Soldaten.

Zu diesem Neubau einen Stein beizutragen, ist der Zweck dieser Schrift. Daß sie nur Wahrheiten und nur Neues enthalten solle, wird kaum Jemand verlangen können. Wenn auch nur ein einziger Gedanke darin lebensfähig ist und in das Fleisch und Blut der Armee zu ihrem Nutzen übergeht, so hat sie sich belohnt gemacht.

Es ist vielleicht mehrfach in diesen Blättern ein Ton angeschlagen, welcher in seiner Bestimmtheit zu dem Gedanken verführen könnte, der Autor sähe in seinen Urtheilen das einzig Richtige, keinen Widerspruch Duldenwollende. Ich muß diesen Ton rechtfertigen, indessen nicht dem Kritiker gegenüber. Ich sehe recht wohl ein, daß die Kritik eine Macht ist, deshalb aber ist nicht jeder Kritiker ein Mächtiger, und ich weiß zu gut, daß ein in seiner Eitelkeit oder an einer anderen empfindlichen Stelle verletzter Kritiker erbarmungslos ist und selbst die Schranken nicht achtet, auf welchen jeder freie und schöne menschliche Verkehr beruht. Aber denen gegenüber, für welche ich schreibe, will ich diesen Ton rechtfertigen, damit sie nicht da Ueberhebung sehen, wo nur ein nach langer Arbeit eintrüben zur Ruhe gekommenes Urtheil zu Grunde liegt.

Ein kluger Mann gab mir einmal einen weisen Rath. Wenn Sie, sagte er, Jemanden überzeugen wollen von der Richtigkeit ihrer Ansichten, sagen Sie nie, wenn Ihnen auch ihre Meinung noch so unumstößlich zu sein scheint: „Das muß so sein, das ist gar nicht anders möglich.“ Dann wird er verletzt und widerspricht aus einem verzeihlichen Selbstgefühl. Sagen Sie stets: „Das dürfte wohl so sein, das möchte wohl so sein, das könnte wohl so sein.“ Dann geht er unvermerkt auf Ihre Ansichten ein und nimmt sie schließlich an, ohne sich des fremden Einflusses bewußt zu werden. Und weiter sagte derselbe: Wenn Sie etwas geschrieben haben, so lesen Sie es von Anfang bis zu Ende aufmerksam durch und streichen Sie rücksichtslos jeden Superlativ, den Sie finden.

Ich habe mich seitdem bemüht, diesen Rath zu befolgen, aber ich sehe ein: der bloße gute Wille thut es nicht allein, man muß zu Allem Talent haben. Ich bin ein schlechter Schüler des klugen Meisters gewesen. Freilich, etwas ist geschehn. Alle die „Dürfte's“, „Könnte's“, „Möchte's“, die im Nachstehenden sich vorfinden, sind das Product dieses Rathes. Aber es bleiben genug „Muß“ und „Soll's“. Die Natur bricht bei aller übertünchten Höflichkeit doch immer wieder durch.

Wenn Jemand eine Ansicht mit voller Bestimmtheit hinstellt, so will er damit nicht das Urtheil des Andern abschneiden. Er sagt vielmehr nur: Ich habe nach reiflichster Ueberlegung mich dahin entschieden und lasse von dieser meiner Ueberzeugung nicht eher ab, bis bessere Gründe mich eines Bessern belehren. Es bleibt stets nur eine subjective Wahrheit. Niemand sieht die Dinge, wie sie wirklich sind, Jeder nur durch das Medium seines Charakters. Wenn in einem Rathe erfahrener Männer die Ansicht des Einen verworfen wird, so geschieht es nicht, weil man sie für thöricht hält, sondern weil für das praktische Leben nur solche Ansichten zu verwerthen sind, welche der Allgemeinheit entsprechen, also nicht zu charakteristisch subjectiv gefärbt sind. So gebe ich diese Ansichten, hoffend, daß sie nützen können, aber auch nicht ängstlich fürchtend, wenn man sie etwa verwerfen sollte.

Ich habe geschrieben, wie ich nach bestem Gewissen glaube, der Armee nützen zu können. Verlezen kann es Niemanden. In einem sinkenden Staate freilich muß die

Berührung zweifelhafter Punkte auf das sorgfältigste unterdrückt werden. Sie würde nur das ganze Gewebe von Krankheit und Versumpfung zu Tage bringen. In einem Staate, der einer Zukunft entgegengeht, läßt ein solcher Hinweis nur die vielleicht franke Stelle verschwinden machen und ist eine Bürgschaft der Gesundheit.

Inhalts - Uebersicht.

	Seite
I. Ueber die Grundelemente für Feststellung der taktischen Formen	1
II. Die Kolonne als Gefechtsformation. Taktische Einheit	6
III. Unser gegenwärtiges Kompagniekolonnengefecht. Ueber Halbbataillone	10
IV. Ueber unsere Ausbildung	13
V. Die Aufgabe des Kompagniechefs und der höheren Führer.	18
VI. Ueber Salven und Schützenfeuer	20
VII. Formation der geöffneten Linie. Ueber den Laufschrift. Angriffsweise mittelst geöffnete Linie	25
VIII. Ueber Soutiens für die geöffnete Linie. Das Anflösen ganzer Kompagnien	32
IX. Resultat aus dem Bisherigen	38
X. Ueber Gefechtsleitung	40
XI. Manövertaktik und Gefechtsstatik	44
XII. Bedeutung der Vertiklichtsgefechte in der Taktik der Zukunft. Formen des Gefechts der Infanterie gegen Kavallerie	48
XIII. Formen für das rangirte Gefecht einer Brigade	53
XIV. Allgemeine Charakteristik des Angriffs- und Vertheidigungsgefechts der Zukunft	58
XV. Schluß	62

Inhalts-Verzeichniß

1	Ueber die Grundlagen der Algebra für höhere Schulen
11	Die Theorie der Determinanten
111	Die Theorie der Binomialformel
114	Ueber die Theorie der Potenzen
115	Die Theorie der Potenzen und der höheren Potenzen
116	Ueber die Theorie der Potenzen
117	Ueber die Theorie der Potenzen
118	Ueber die Theorie der Potenzen
119	Ueber die Theorie der Potenzen
120	Ueber die Theorie der Potenzen
121	Ueber die Theorie der Potenzen
122	Ueber die Theorie der Potenzen
123	Ueber die Theorie der Potenzen
124	Ueber die Theorie der Potenzen
125	Ueber die Theorie der Potenzen
126	Ueber die Theorie der Potenzen
127	Ueber die Theorie der Potenzen
128	Ueber die Theorie der Potenzen
129	Ueber die Theorie der Potenzen
130	Ueber die Theorie der Potenzen
131	Ueber die Theorie der Potenzen
132	Ueber die Theorie der Potenzen
133	Ueber die Theorie der Potenzen
134	Ueber die Theorie der Potenzen
135	Ueber die Theorie der Potenzen
136	Ueber die Theorie der Potenzen
137	Ueber die Theorie der Potenzen
138	Ueber die Theorie der Potenzen
139	Ueber die Theorie der Potenzen
140	Ueber die Theorie der Potenzen
141	Ueber die Theorie der Potenzen
142	Ueber die Theorie der Potenzen
143	Ueber die Theorie der Potenzen
144	Ueber die Theorie der Potenzen
145	Ueber die Theorie der Potenzen
146	Ueber die Theorie der Potenzen
147	Ueber die Theorie der Potenzen
148	Ueber die Theorie der Potenzen
149	Ueber die Theorie der Potenzen
150	Ueber die Theorie der Potenzen

I.

Die neue Bewaffnung erfordert Veränderungen in der Taktik. Dies ist ein ziemlich allgemein anerkannter Satz. Daß mit der neuen Bewaffnung jedoch eine neue Epoche der Taktik eingetreten ist, welche sich von der vorhergehenden ebenso scharf abhebt, wie die Taktik der französischen Revolutionsheere von der des siebenjährigen Krieges, ist eine noch nicht zum Durchbruch gekommene Ansicht. Man stückt an dem Alten herum, glaubt durch Anhängsel, die man hier und da macht, den nothwendigsten Erfordernissen zu genügen, conservirt aber dabei eifersüchtig alte, längst abgestorbene Formen, die man nicht selten für altpreussische Tradition erklärt. Man vermag sich nicht von dem durch lange Gewohnheit liebgewordenen Kram zu trennen, hofft Alt und Neu vereinigen zu können, und so lastet auf unserer jetzigen Infanterie eine unerfüllbare Aufgabe: Sie muß in ihrer Ausbildung zwei verschiedene Jahrhunderte zum Ausdruck bringen.

Eine kurze vergleichende Charakteristik der Heere des siebenjährigen Krieges, der napoleonischen Kriege und der gegenwärtigen Zeit wird zeigen können, wie Gefechtsformation und Taktik nur der consequente Ausdruck der Eigenthümlichkeit der Heere sind. Eine Taktik hat sich dann überlebt, wenn die Elemente, die Soldaten, wesentlich andere geworden sind.

Unter Friedrich dem Großen war der Soldat durch lange Dienstzeit, Sorgfalt und strengste Disciplin auf das peinlichste ausgebildet, ohne eigentlichen Patriotismus, aber mit Soldatenstolz. Dazu kam ein tüchtiges und gut ausgebildetes Offiziercorps, das die unbedingte Herrschaft über die Untergebenen hatte, vortreffliche Bewaffnung und in Folge dieser Factoren eine Taktik, die auf schnelles und sicheres Feuern basirt war. Also Linearstellung, welche die größte Ausnutzung der Feuertaktik gestattete,

und welche ihrerseits ermöglicht wurde durch die vortreffliche Ausbildung und die scharfe Disciplin.

Gänzlich ging jedoch die Möglichkeit des Einzelsechtens des Soldaten ab. Der einzelne Soldat hatte kein individuelles Bewußtsein und keine individuelle Ausbildung. Er hatte nur Werth, durch den Ritt der strengsten Disciplin an das große Ganze angeleimt. Deshalb war das Schlachtfeld die Ebene, wo man allein diese großen, regelmäßigen Massen verwenden konnte.

Die Grundlage der Heere der französischen Kriege war eine entgegengesetzte. Eine numerisch ungemein große Masse gar nicht durchgebildeter Soldaten; Patriotismus, guter Wille, oder angeborene Soldateneigenschaften, oder auch ganz äußerlicher Zwang an Stelle der soldatischen Erziehung und Ausbildung; Offiziere im Vergleich zu früher ohne Autorität, ohne wirkliche soldatische Kenntnisse, die im Großen und Ganzen von der Masse getragen und gehoben wurden, während im siebenjährigen Krieg die Masse getragen wurde von den Offizieren. Dazu die schlechteste Bewaffnung. Ein solches Heer gestattete keine Linearformationen, es würde dabei auseinander gelaufen sein bei allem Patriotismus und aller Kriegsgewohnheit. Man formirte tiefe Kolonnen, wo die Masse, wie eine Heerde zusammengetrieben, den einzelnen Nichtausgebildeten oder Widerwilligen mit den Uebrigen fortrif. Man bedurfte der Linie nicht zur Ausbeutung der größtmöglichen Feuerwirkung, denn weder die schlechten Gewehre noch die fehlende Schießausbildung ließ etwas von der Feuertaktik erwarten. Es war im Gegensatz zur Feuertaktik eine Stoßtaktik. Man suchte mit diesen Kolonnen den Schutz eines durchschnittenen Terrains. Es zeigte sich hier bald das Bedürfnis eines theilweisen Einzelsechtens, und man suchte diesem nachzukommen zunächst durch Formation besonderer, für diesen Zweck geeigneter und geübter Truppenarten. Dann aber auch wurde dieses Fechten unterstützt durch das in dem Einzelnen erwachte individuelle und nationale Bewußtsein.

Jetzt haben wir das Zündnadelgewehr, und es wird gegenwärtig kaum Jemand behaupten wollen, wie dies noch 1866 geschah, daß das Zündnadelgewehr zum Schießen, hauptsächlich aber zum Bajonettkampf da sei. Stoß- und Feuertaktik haben 1866 mit einander gerungen. Der tiefgehende Unterschied der gegenwärtigen Armee und der vor 50 Jahren liegt indeß nicht nur

äußerlich im Zündnadelgewehr. Auch innerlich sind beide wesentlich entgegengesetzt. Wer diese ganze Periode in der Armee miterlebt hat, dem ist vielleicht bei dem ganz allmählichen Uebergang die Entwicklung nicht klar zum Bewußtsein gekommen. Halb ist er, ohne es selbst zu wissen, diesem Entwicklungsgange gefolgt, halb aber glaubt er noch an die Heiligkeit des Alten, das er in künstlich conservirten, längst ihres Inhaltes beraubten Formen lebendig sieht. Es erfordert für einen in festen Ansichten und Traditionen alt gewordenen Soldaten in der That eine nicht geringe Selbstüberwindung, plötzlich zu sagen: „Alles, in dem ich groß geworden bin, ist längst abgestorben, es ist etwas Neues, Frisches an die Stelle getreten. Ich habe nur zwei Möglichkeiten, entweder der jüngern Kraft zu folgen, oder grollend auf den ausgebrannten Ruinen zu sitzen und früherer, besserer Zeiten zu gedenken.“

Wir haben jetzt, wie unter Friedrich dem Großen, die sorgsamste Ausbildung des Soldaten, dessen individueller Werth aber gesteigert ist durch das zum Durchbruch gekommene nationale und persönliche Bewußtsein. Wir haben ein Offiziercorps, das bei allseitiger militairischer Ausbildung der unbedingten Herrschaft über seine Untergebenen gewiß ist. Hierzu kommt die vorzüglichste Bewaffnung und Ausbildung im Schießen.

Wie könnte man nun so kurzsichtig sein, das Wesen unserer Taktik darin zu suchen, diese mit solcher Sorgfalt individuell ausgebildeten Soldaten mit ihrer vortrefflichen Bewaffnung in einen tiefen Haufen, eine Kolonne, zusammen zu treiben, hier diese kostbare Kraft, die Intelligenz von 20 Offizieren, das Gewicht von 1000 Gewehren abhängig zu machen von der sinnlichen Wahrnehmung eines einzelnen Mannes, des Kommandeurs, der weder physisch im Stande sein kann, diese gewaltige Maschine zu regieren, noch weit weniger sie in den so blitzschnell wechselnden, so complicirten Momenten des Gefechts mit größtmöglichem Nutzen zu verwenden. Ein in unserer Normalgefechtsformation nach der Mitte in Kolonne formirtes Bataillon, den Kommandeur an der Tête, in das Gefecht führen, heißt, ein Bündel feiner chirurgischer Instrumente zum Mauerbrechen verwenden zu wollen. Es ist schade um die kostbaren Instrumente; den Zweck erreicht man aber doch nicht einmal.

Will man den Hinterlader seiner Feuerwirkung wegen, so

muß man dann aber auch solche Anstalten treffen, daß diese Feuerwirkung nicht durch die eigene Gefechtsform paralytirt wird. Man darf nicht vor den Consequenzen zurückschrecken.

Daß bis zum Jahre 1866 keine fremde Armee an die Ueberlegenheit des Büdnadelgewehrs, ja selbst an die Möglichkeit seines Gebrauchs im Felde glauben wollte, ist eine Erscheinung, die wir jetzt, nach 66, sehr wunderbar finden, die aber doch ganz natürlich ist. Daß der Hinterlader an sich eine vortreffliche Waffe sein könne, bestritt kaum Jemand. Es handelte sich aber um die Cardinalfrage: Wird der gemeine Soldat auf einer solch hohen Stufe der soldatischen Bildung und des entwickelten Selbstbewußtseins stehen, daß er diese feine, aber auch gefährliche Waffe mit Nutzen wird führen können? Dann wird die Waffe unwiderstehlich sein. Erweist sich aber der Soldat nicht reif, dann wird die Waffe dem Träger verderblich sein.

Man vergegenwärtige sich nur, welche ungemeine Sorgfalt, Liebe und Kenntniß die bloße Conservirung der Waffe, von dem gemeinen Mann verlangt, namentlich unter schwierigen Umständen, im Felde. Wo nicht die sorgsamste Detailausbildung, ein unausgesetzter innerer Dienst die Grundlagen einer Armee sind, wird sie fürchten müssen, am Tage des Gefechts wohl eine vortreffliche Waffe, aber auch eine ruinirte Waffe zu haben. Wenn ein Feldherr diese Schwäche bei der feindlichen Armee kennt und es gelingt ihm, das erste Gefecht auch nur acht Tage hinauszuziehen, so kann er hoffen, namentlich wenn die Ungunst der Witterung ihn unterstützen sollte, beim Feinde zwar vortreffliche Schützen, aber nicht schußfähige Gewehre zu finden. Hier greift der innere Dienst in die strategischen Verhältnisse ein.

Es wagte Niemand die bedenkliche Probe in einem größeren Kriege zu versuchen. Wir haben den Muth des Versuches gehabt und bewiesen, daß speciell unsere Armee reif ist, eine solche Waffe mit Nutzen führen zu können. Wir haben eine ungeheure Ueberlegenheit bekommen durch das Gewehr, d. h. durch die mit diesem Gewehr bewaffneten Soldaten, denn nur die innere Tüchtigkeit der Armee gestattete, das Gewehr so auszubeuten. Ob, wenn durch zufällige Umstände eine andere Armee in einem größeren Kriege zuerst mit Hinterladern aufgetreten wäre, der Erfolg ein gleicher gewesen, ist fraglich. Je feiner eine Waffe ist, um so mehr bekommt sie ihren Werth erst durch den Träger.

Die Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs beruht nicht allein auf dem schnellen Schießen und der Masse der vorgeschleuderten Geschosse, sondern vielmehr darauf, daß nothwendig der damit versehene Soldat als ein selbstdenkendes und selbstthätiges Wesen sorgsam ausgebildet sein muß. Eine bloße Dressur macht keinen solchen Soldaten. An die Stelle des Kommando's, das verlangt, daß der Soldat seinen eigenen Willen, seine Einsicht ganz aufgehen lassen soll in dem des Führers, tritt das Selbsturtheil, das Selbstwollen. Der geringste Soldat muß einen lebendigen Antheil am Gefecht nehmen.

Will man diese freie Entfaltung und Ausnutzung der Kräfte des Soldaten nicht, weil man vielleicht fürchtet, die Herrschaft über ihn zu verlieren, so verzichtet man damit freiwillig auf den eigentlichen Vortheil der Waffe. Dem an äußerlich straffe Unterordnung gewöhnten Offizier mag diese freie Entfesselung des einzelnen Mannes vielleicht bedenklich erscheinen, und doch ist der Schritt dahin von unserer bisherigen Taktik bei weitem nicht so groß, als der von der geschlossenen Taktik Friedrichs des Großen zu der Selbständigkeit und Ungebundenheit des Schützengefechts. Der starre Formalismus ist freilich für den Offizier das Bequemste. Er erfordert keine Anstrengung, keine geistige Ueberlegenheit. Den beschränkt erzogenen Soldaten kann der beschränkteste, ungebildetste Offizier führen. Er kommandirt einfach, die Maschine gehorcht. Ist der Soldat aber ein lebendiger Wille, eine geistige Kraft, so verlangt dies von dem Offizier eine geistige Höhe, ein Bewußtsein der Ueberlegenheit, welches nur auf Intelligenz und Charakter beruhen kann. Manche warme Vertheidigung der straffen Form, des festen Geschlossenseins hat ihren Grund in dem dunklen Gefühl, daß, wenn eine neue Zeit eintritt, es auf immer aus ist mit der alten Herrlichkeit.

Soldaten und Offiziere von der höchsten soldatischen Ausbildung, mit persönlichem und nationalem Bewußtsein sind die Elemente, welche allein die Kraft des Hinterladers zum Ausdruck bringen können.

Hat eine Armee das Glück, diese kostbaren Elemente zu besitzen, so muß sie sie ausnützen, nicht in engherzigen Ansichten, zum Theil aus der historischen Kumpelkammer, zum Theil aus Mißtrauen und Gefühl der eigenen Schwäche hergeholt, sie als ihre eigenen Feinde unterdrücken. Für solche Soldaten ist eine

tiefe Kolonne keine Gefechtsformation. Ich halte es für den ersten Satz einer neuen Taktik: „Die Kolonne ist keine Gefechtsformation mehr.“

II.

Die Kolonne nach der Mitte, wie überhaupt jede tiefe Kolonne, auch jede Halbataillonskolonne, und, wenn auch in geringerem Maße, jede Kompagniekolonne, ist zunächst außer Stande, den Hauptfactor unserer Infanterie, die Feuervirkung, auszubeuten. Deployiren oder Aufmarschiren erfordert eine solche Zeit, daß, wenn es überhaupt zu Stande kommt, der Moment verpaßt sein wird. Im feindlichen Feuer scheint es außer dem Bereich der Möglichkeit zu liegen, und ehe man ins Feuer kommt deployiren, heißt nur zugestehen, daß die Gefechtsformation nicht die Kolonne ist.

Den Gedanken, die Kolonne sei die für alle Eventualitäten bereite, namentlich für das Gefecht mit der blanken Waffe geeignete Formation, lasse man nur weit entfernt. Die Ueberlegenheit des Zündnadelfeuers durch ein rasches Vorgehen mit der blanken Waffe zu paralyfiren, ist ein Gedanke, den unser „grünes Buch“ noch ganz bestimmt aufstellt, und den seitdem die österreichische Stoßtaktik so sprechend illustriert hat. Was es heißt, Kolonnen im Zündnadelfeuer, davon giebt der österreichische Bericht über den Feldzug 1866 den hellsten und warnendsten Aufschluß. Ein eingehendes Studium dieses in taktischer Beziehung so ungemein lehrreichen, mit großer Offenheit und Klarheit geschriebenen Buches giebt die Ueberzeugung, daß die so ungeheuren und fast ungläublichen Verluste der Oesterreicher weniger dem Zündnadelfeuer allein, als namentlich der seltsamen Verblendung ihrer taktischen Formen zuzuschreiben sind. Es greifen in unerklärlicher Verkennung der täglich gemachten Erfahrungen bis zum Schluß des Feldzuges stets geschlossene Brigaden in „Bataillonsmassen“ oder auch „Divisionsmassen“, 4 Bataillone im ersten, 3 im zweiten Treffen an. Ihnen gegenüber standen gewöhnlich nur aus einander und durch einander gekommene Schüßenschwärme, die ohne einheitliche Leitung oder irgend welches Kommando oft in einer Art verzweifelter Nothwehr in diese dichten Massen hineinfuerten. Unter solchen Ver-

hältnissen mochte der Mann schießen, wie er wollte, zielen oder nicht, er mußte treffen.

Das überzeugendste Beispiel des Erfolges von Kolonnen im Zündnadelfeuer giebt das 1. österreichische Corps bei seinem letzten, in der beschriebenen Art ausgeführten Angriff auf Ohlum. Es hatte kein geordnetes Feuer sich gegenüber. Die Truppen griffen an, vollständig in der Hand ihrer Führer, und das Corps hatte bei 20,000 Mann Stärke in 20 Minuten einen Verlust von 279 Offizieren, 10,000 Mann und 23 Geschützen.

Das wird auch zweifelsohne unser Loos sein, wenn wir in unserer reglementsmäßigen Weise eine Brigade zum Angriff vorführen wollten. Die Schwerefälligkeit der österreichischen Armee zeigt sich nicht deutlicher, als darin, daß sie trotz der offen zu Tage liegenden Erfahrungen der ersten Gefechte außer Stande war, rasch etwas Anderes an die Stelle dieser unheilvollen Kolonnen zu setzen. Daß selbst in einem gut genährten Feuer von Vorderladern Kolonnen nicht mehr zu verwenden sind, zeigen unter vielem Andern die Bataillone des Kaiser Franz-Regiments bei ihrem Angriff auf Rudersdorf.

Berschließen wir uns dieser entscheidenden Lehre aus dem Feldzuge von 1866, was wird die Folge sein? Entweder wir versuchen im nächsten Kriege in dieser Formation zu fechten. Dann werden ungeheure Verluste die erste Folge sein, die zweite Niederlagen, denn selbst die bravste Truppe weicht bei plötzlichem, massenhaftem Verlust zurück. Oder aber die Intelligenz der niederen Führer tritt im Moment des Gefechts rettend ein. Sie werfen die verderbliche Form ab und fechten, da eine neue Form sich nicht blitzschnell schaffen läßt, ohne Formen. Das durchgehend zu ungeordnete Fechten unserer Infanterie 1866 ist nichts Anderes gewesen, als die natürliche Folge davon, daß die eingelernten Formen unmöglich und keine neuen vorhanden waren. Will man in künftigen Kriegen der Willkür vorbeugen, so gebe man anwendbare Formen und zwingt nicht die Führer zur Formlosigkeit.

Bis zum heutigen Tage aber ist noch, wie sehr man auch von vielen Seiten den obigen Gründen beipflichten mag, das Fechten in Bataillonskolonnen die einzige reglementarische und sanctionirte Gefechtsart, auf welche unsere gesammte Ausbildung hinarbeitet.

Vor einer weiteren Untersuchung, was an Stelle der ver-



worfenen Kolonne als Gefechtsformation treten soll, muß zunächst die Frage der „taktischen Einheit“ erörtert werden.

„Taktische Einheit“ ist offenbar, wie der Name schon ausspricht, die Einheit, mit welcher man in der Taktik rechnet. Der Begriff des Selbständigfechtenkönnens hat mit der taktischen Einheit nichts zu thun. Die Batterie ist auch ohne Widerspruch eine taktische Einheit, ohne je im Stande zu sein, ein selbständiges Gefecht liefern zu können. Mit den taktischen Einheiten schlägt man also nicht das Gefecht, sondern berechnet vielmehr ganz mechanisch danach seine Truppen für das Gefecht. Der Feldherr berechnet sich seine Armee nach Corps oder Divisionen. Er kann nicht wissen, wo in jedem Augenblicke dieses oder jenes Bataillon sich befindet, wohl aber muß er sich in jedem Momente von dem Stande seiner Divisionen Rechenschaft geben können. Es sind dies für den Feldherrn die Einheiten, nach welchen er seine Armee berechnet zur Durchführung des Feldzuges, und welche man deswegen strategische Einheiten nennen könnte. Der Divisionskommandeur berechnet sich dann seine Division zum Zweck der Durchführung des Gefechts nach taktischen Einheiten. Er disponirt nur über diese Einheiten — wenn auch in Folge der Befehlsgliederung nicht direct — nur ausnahmsweise über Bruchstücke derselben, und muß in jedem Augenblick im Stande sein, sich Rechenschaft zu geben über Ort und Lage dieser Einheiten.

Die Frage, ob Bataillon oder Kompagnie die taktische Einheit sei, kann also so formulirt werden: Ist der Divisionskommandeur im Stande, ein Gefecht statt mit 12 Bataillonen mit 48 Kompagnien durchzuführen, d. h. wird er in jedem Augenblick des Gefechts sich klar sein können über den Verbleib dieser 48 Kompagnien? Die Frage würde wohl mit Nein zu beantworten sein, der Aufgabe ist der beste Kopf nicht gewachsen. Dann aber ist das Bataillon die taktische Einheit und nicht die Kompagnie.

Es könnte vielleicht diese Erklärung des Berechnens der Kräfte durch die taktische Einheit zu äußerlich erscheinen. Indessen dies Berechnen ist durchaus nichts Außerliches, es ist vielmehr die Grundlage jeder Gefechtsleitung. Ein Führer muß zunächst wissen, wo jeder seiner Truppentheile ist, ehe er über ihn disponiren kann. Ein Armeecorpsführer kann noch mit seinen 4 Brigaden als Einheiten rechnen und nur darüber disponiren. Ein Divisions- und



noch mehr Brigadefeldwebel ist stets auf Bataillone angewiesen. Regimente sind bei aller taktischen Zusammengehörigkeit zu groß, um Alles auf sie zu basiren. Ein Brigadefeldwebel, der seine 6 Bataillone eintheilt in 2 Flügel à 2 Bataillone und eine Reserve zu 2 Bataillonen schickt dann allerdings nicht den Bataillonen directen Befehl, sondern durch die Zwischenstufe der Regiments- u. Kommandeure. Will er sich jedoch klar machen über seine augenblickliche Lage, so sagt er sich nicht: Ich habe noch 17 intakte Kompagnien zur Disposition, oder noch ein intaktes Regiment, sondern: ich habe noch 2 intakte Bataillone, was kann ich damit machen?

Der Begriff der taktischen Einheit als einer noch mit der Stimme zu kommandirenden Abtheilung, ist ein aus ganz willkürlichen Gründen hergeleiteter, der bei einer andern Taktik wohl sich mit dem eigentlichen Begriff decken möchte.

Führt man die Konsequenzen der Kompagnie als taktische Einheit durch, so kann das Bataillon zwar als eine Zwischengliederung angesehen werden, aber nicht die beständige Vereinigung gerade dieser 4 Kompagnien zum Bataillon als eine beständige Nothwendigkeit. Ein Brigadefeldwebel operirt dann mit 24 Kompagnien, welche er beliebig vertheilt, die Kommandos also beliebig unter seine 2 Regiments- und 6 Bataillonskommandeure vergiebt. Es würde hier schon vor dem Gefecht ein solches künstliches Durcheinander entstehen, daß schließlich kein Mensch mehr wissen würde, wozu er gehört. Die Zusammenfügung zum Gefecht muß eine durch Friedensausbildung fest eingelebte sein, um das unvermeidliche Durcheinander des Gefechts möglichst ungeschädlich zu machen.

Es tritt dann die Frage auf: Wie soll dies Bataillon fechten? Es kann nur eine Antwort geben: Das Bataillon kämpft nur und ausschließlich in 4 Kompagnien, die einzelnen Kompagnien nach Anordnung und Leitung des Bataillonskommandeurs, nie jedoch auf dessen Kommando. Es muß dieser Satz als ein festes taktisches Princip aufgestellt werden.

III.

Unsere gegenwärtige Taktik, welche ein gewisses Mißtrauen gegen das Fechten mit geschlossenen Bataillonen nicht ganz unterdrücken kann, hat das Fechten mit Kompagniekolonnen freigegeben und namentlich in kleineren Abtheilungen und in unbewachten Augenblicken bedient man sich derselben mit Vorliebe. Aber zu einer festen und allgemein gültigen Form sind wir dadurch doch nicht gekommen. Wir schwanken vielmehr bei dem sichtlichen Suchen danach von einem Extrem in das andere, und allen subjectiven Launen ist freier Spielraum gegeben.

Entweder nämlich kämpft das Bataillon als eine geschlossene Maschine auf das direkte Kommando seines Kommandeurs, oder es manövriert in Kompagniekolonnen, d. h. die Kompagnien stieben nach allen Richtungen auf eigene Faust auf Nimmerwiedersehen aus einander, und dem Kommandeur bleibt, damit er nicht ganz das Nachsehen hat, nichts übrig, als eine seiner Kompagnien schnell festzuhalten und diese zu führen, wobei er sich damit zu trösten sucht, er sei die Reserve der drei anderen. An ein Zusammenwirken ist kaum zu denken. Die drei entwichenen Kompagniechefs sind froh, endlich einmal dem eigenthümlichen Zweck, als Zuschauer neben ihrem Bataillon herzureiten, entronnen zu sein, und nehmen sich vor, so spät als möglich wieder zurückzukommen. Fechten in Kompagniekolonnen ist bei uns gleichbedeutend mit Aufheben des taktischen Verbandes des Bataillons, und um dies zu verhindern, sieht der Kommandeur schließlich kein Mittel, als die Kompagniechefs nur so weit aus einander zu lassen, daß gerade keiner entweichen kann, hiermit aber auch zugleich auf den eigentlichen Zweck der Kompagniekolonnen zu verzichten.

Man kam nun auf den nicht mehr ungewöhnlichen Gedanken, das Richtige müsse wohl in der Mitte liegen, was es aber sehr selten thut. Man formirte Halbbataillone und glaubte, alle Vortheile ohne die Nachtheile zu haben. Es ist dies indeß eine arge Selbsttäuschung. Man hat vielmehr Nachtheile ohne irgend welche Vortheile. Sie wurden indeß bald Lieblingsformation, besonders bei den Regimentsübungen. Sie schmeichelten dem Kommandeur, er kam sich mit 6 Halbbataillonen als ein kleiner Brigadeführer vor, konnte Alles nach der alten geistlosen Schablone machen

und doch glauben, allen Anforderungen der neuen Taktik Rechnung getragen zu haben.

Gewiß gab es einen Moment, in welchem die Formation in Halbbataillone als eine augenblickliche Aushülfe ihre Berechtigung hatte. Wenn man unmittelbar vor dem Kriege, wie dies beim 5. Armeecorps geschah, die ganze *ordre de bataille* auf Halbbataillone gründete, so beweist dies die große Biegsamkeit der Armee. Man verwarf geschlossene Bataillone, mißtraute den Kompagniekolonnen, und so erschien diese Formation im Drange des Augenblicks immer vortheilhaft genug. Sie zerriß definitiv und mit Bewußtsein den Bataillonsverband und verdoppelte die Zahl der taktischen Einheiten. Die Nachtheile ließ der glückliche Ausgang der Gefechte nicht zu Tage treten. Wenn wir aber jetzt, nach 3 Jahren des Versuchens, nicht weiter gekommen sein sollten als bis zu dieser als Nothbehelf entstandenen Formation, deren Nachtheile wir deutlich übersehen, so würde dies nur eine geistige Unproductivität beweisen.

Die Nachtheile des Halbbataillons sind zunächst darin zu suchen, daß diese Formation gar keinen organischen Zusammenhang hat. Es ist eine Nothwendigkeit, der auch bei der Armee-reorganisation 1859 volle Rechnung getragen ist, daß der Krieg so wenig Neuformationen als möglich erforderlich macht, und namentlich ein Wechsel der Kommandoverhältnisse möglichst wenig eintreten muß. Man will in der Formation kämpfen, mit der man durch den langen Friedensdienst vertraut geworden ist, und dieselben Offiziere sollen den Soldaten im Gefecht führen, die ihn im Frieden ausgebildet haben. Der Soldat muß durchdrungen sein von dem Gedanken: die Abtheilung, Kompagnie oder Bataillon ist im Gefecht seine Heimath, nach der er immer wieder zu streben hat, wenn er abgekommen ist. Und nun denke man einen Soldaten, der im Gefecht das 2. Halbbataillon des 1. Bataillons *x*ten Regiments sucht! Die Kommandoverhältnisse, dieser so wichtige Factor unserer Gefechte, sind in der bedenklichsten Weise verkehrt. Giebt man dem Bataillonskommandeur 2 Kompagnien, dem ältesten Hauptmann die beiden andern, hebt somit den taktischen Verband auf, so ist das für den Kommandeur eine Zurücksetzung, die nicht ganz mit seinem militärischem Gefühl zu vereinigen ist. Läßt man den taktischen Verband und damit das obere Kommando dem Kommandeur, so hat dieser eine Zweitheilung

des Bataillons, mit der er nichts anzufangen weiß. Er wird deshalb den einen Theil selbst führen, den andern führen lassen. Läßt man im Bataillon 1. und 4., sowie 2. und 3. Kompagnie stets ein von dem ältesten Hauptmann der betreffenden Kompagnie geführtes Halbbataillon sein, so kann das eine Halbbataillon von einem jungen Hauptmann kommandirt werden, während dicht dabei ein weit älterer unthätig zusieht, was im Gefecht kaum mit soldatischer Ehre zu vereinigen ist. Vertheilt man die Halbbataillone an die Hauptleute nach ihrem Alter, so werden sich Führer und Truppe im Gefecht meist zum ersten Male gegenüber treten. Dabei ist die Stelle der Hauptleute, die daneben unthätig reiten, und die eigentlich die wichtigsten Träger für das Gefecht sein sollten, eine überaus klägliche. Schon allein dieser persönlichen Verhältnisse wegen ist das Halbbataillon durchaus zu verworfen, es sei denn, daß man es auch im Frieden als administrative Einheit einführen wollte, was, wenn überhaupt durchführbar, eine vollständige Revolution in unserer ganzen Organisation hervorrufen würde. Aber auch rein taktisch betrachtet erscheint ein Bataillon von 500 Mann — denn das würde doch das Halbbataillon nur sein — eine um so schwerfälligere Masse, je weniger Kommandeur und Mannschaften auf einander eingearbeitet sind. Eine Theilung in nur zwei Unterabtheilungen ist zudem etwas ziemlich allgemein Verworfenes.

Daß, wenn 2 Kompagnien etwa in einer Reservestellung zusammenstehn, der Älteste das Kommando übernimmt, macht diese Kompagnien nicht zum Halbbataillon. Ihr Eingreifen in das Gefecht würde nie geschlossen auf das Kommando dieses Kommandeurs stattfinden, sondern nur selbständig, wenn auch zusammenwirkend.

So erscheint das Halbbataillon nur als eine ganz äußerliche mechanische Lösung der Aufgabe. Die Lösung kann aber nicht durch bloße Formencombinationen erreicht werden, sondern vielmehr dadurch, daß es uns gelingt, schon vorhandene Formen mit dem richtigen Geist zu beleben. Die Richtung, nach welcher unsere gegenwärtige Taktik hinarbeiten hat, kann nur die sein, den Bataillonskommandeur in den Stand zu setzen, seine 4 Kompagnien wirklich im Gefecht zu führen, nicht zu kommandiren, ein fortwährendes Zusammenwirken zwischen ihm und seinen vier Kompagnien herzustellen, um so alle Vortheile eines individualisirten Kampfes auszubeuten, ohne gleichzeitig in den Fehler eines plan-

losen excentrischen Fechtens zu verfallen. Dazu gehört einerseits, daß die Bataillonskommandeure sich die Mühe geben, diese Gefechtsweise wirklich zu lernen, nicht aber zu glauben, daß nach einer mit Kolonnenformationen und Reihenmärschen ausgefüllten Exercirzeit das Kompagniekolonnengefecht etwas Selbstverständliches sei, daß die Schuld des Mißlingens nur an den Untergebenen liege. Andererseits müssen reglementarische Bestimmungen dieser Fechtsweise mehr entgegenkommen. Wenn, wie 1866, ein Auseinanderkommen der Kompagnien sich zeigt, liegt die Ursache in erster Hand an den Bataillonskommandeuren, die mit oder ohne ihre Schuld ihre wesentlichste Aufgabe nicht erfüllten, das Gefecht der Kompagnien zu leiten.

IV.

Erst mit der unbedingten Sanctionirung des Grundsatzes, daß das Bataillon ausschließlich in 4 Kompagnien kämpft, werden wir im Stande sein, wirklichen Nutzen aus dieser Formation zu ziehen. Wir werden wissen, wie wir fechten wollen, und können unsere Friedensausbildung auf ein bestimmtes Ziel richten, während wir jetzt fast sagen können, daß wir im Frieden alles das einüben, was wir im Kriege nicht thun wollen. Mit einem Schläge wird von unserer gesammten Friedensausbildung all der Ballast wegfallen, der jetzt jeden unserer Schritte lähmt, der uns nach den verschiedensten Seiten aus einander zieht und bewirkt, daß wir nach keiner hin etwas wahrhaft Tüchtiges leisten können. Unser ganzes jetziges Bataillonsexerciren, Kolonnensetzen und Deployiren, Avanciren in Linie und Kolonne, alle die mühsamen und verzweifelten Schützenformationen fallen fort, und der Bataillonskommandeur, der die schwere Sorge los ist, alles dieses für die über ihn entscheidende Vorstellung einzuüben, kann seinen befreiten Geist auf das wahrhaft Wichtige und Entscheidende richten.

Die Ansicht, daß in diesem strammen und methodischen Exerciren die straffe Disciplin wurzele, welche eine Eigenthümlichkeit unserer Armee ist, ist wohl kaum zu halten. Ganz gewiß ist die straffe äußere Haltung unserer Armee eine Nothwendigkeit, und ebensowohl der Ausdruck, als eines der wesentlichsten Mittel der

Disciplin. Aber äußere Haltung wird dem Soldaten nie durch das Bataillonsexerciren beigebracht, vielmehr einzig und allein durch die Kompagnieausbildung. Die Kompagnie ist die Schule für Erziehung und Detailausbildung, das Bataillon lediglich für die taktische Ausbildung. Es muß somit folgerichtig der weitere Satz aufgestellt werden: Das aus den 4 Kompagnien zusammengestellte Bataillon kennt eine Bewegung im Tritt gar nicht, alle Bewegungen geschehen vielmehr ohne Tritt.

Gewiß wird manchem Kommandeur, der nach unsagbaren Mühen den richtigen Tritt von 112 glücklich in sein Bataillon hineingebracht hat, dies als eine förmliche Revolution erscheinen und ist es auch in der That, obschon nichts Anderes, als eine unvermeidliche Consequenz unserer reglementarischen Bestimmung: Alle Bewegungen der Kompagniekolonnen geschehen ohne Tritt.

Nur hierdurch werden wir ferner im Stande sein, eine Erscheinung verschwinden zu machen, deren sehr bedenkliche Folgen wir uns nicht verhehlen dürfen. Wir sind von einer ungemeinen Strammheit, so lange es möglich erscheint, diese aufrecht zu erhalten, also in der Garnison, beim Exerciren, bei Manövern und Anstrengungen von nicht zu großen Dimensionen. Der Ruck, mit dem Alles geschehen muß, verwöhnt nicht nur unser Auge, auch unsern Verstand. Der Soldat gewöhnt sich an das äußere, markirte Zeichen der Disciplin, mit der Form nimmt er das Wesen an, beide erscheinen ihm unzertrennlich. Dem Vorgesetzten wird das Befehlen dadurch leicht gemacht, so leicht, daß auch der Minderbefähigte oder ganz Unbefähigte im Stande ist zu befehlen, so lange eben diese äußere straffe Form vorhanden ist. Er wird von der allgemeinen Gewohnheit über Wasser gehalten. Von dem Augenblick aber, in welchem die äußern Verhältnisse diesen Ruck nicht mehr möglich machen, zeigt sich ein klaffender Riß. Setzt muß nachgelassen werden, nicht weil der Zweck es gebietet, sondern weil die Kraft nachgelassen hat. Der Soldat sieht die Ohnmacht seines Vorgesetzten. Es ist das eine sehr gefährliche Situation, in welcher der schwache Vorgesetzte nicht selten nur von der besseren Einsicht seiner Untergebenen abhängig ist. Wie mancher verliert mit den Formen, mit denen er bisher die Disciplin aufrecht erhielt, die Möglichkeit irgend welcher Einwirkung. Aber nicht nur bei großen, entscheidenden, namentlich unglücklichen Katastrophen zeigt sich die Folge, sie erscheint überall im täglichen Leben. Der

Soldat sucht jeden ihm unfreiwillig geschenkten Moment des Nachlassens nach Möglichkeit auszunutzen. Er kommt auf den Gedanken, in dem Borgesezten einen schwachen Tyrannen zu sehn, der ihn peinigt, so lange er gerade die Macht hat. Er weiß, das Vergnügen ist ihm kurz bemessen, mit der Ankunft auf dem Kasernenhofe ist der gestrenge Herr wieder da.

Es liegt dieses ganze Verhältniß nicht an den Persönlichkeiten, vielmehr an der Institution. Es wird verschwinden, sobald der Soldat weiß: Sowie er zum Bataillon zusammentritt, bewegt er sich frei und ungezwungen. Man braucht deshalb immer nicht auf die für so unentbehrlich gehaltenen und auch in Wahrheit nicht zu unterschätzenden Parademärsche zu verzichten. Es giebt dafür, also für Annahme der straffsten Haltung, ein nicht zu verkennendes Zeichen, die Trommel, jene wunderjame Melodie, die von Memel bis auf den Hohenzoller auf allen Plätzen und Winkeln ihre so vertrauten Klänge zum Himmel schickt. Im Tritt marschiren geschieht im Bataillon nur nach der Musik. Steht der Soldat dagegen auf dem Exercirplatz der Compagnie, so ist er die starre Maschine, die nur denkt und ausführt, was das Kommando befiehlt.

Es mag scheinen, als ob wir dies freiwillige Nachlassen der Form auch schon jetzt haben, da alle Bewegungen der Truppen auf dem Gefechtsterrain ohne Tritt geschehen. Aber es scheint dies nur eine durch die äußeren Umstände abgerungene Concession zu sein, bei welcher wir jeden Augenblick von strammer Form retten, was zu retten ist. Die Bataillone haben dies anstrengende, ordnungsmäßige Marschiren über Sturzacker nie gelernt, statt dessen ein im strammsten Tritt ausgeführtes Marschiren und Evolutioniren auf dem Exercirplatz. Kein Wunder, wenn Führer und selbst Leute schließlich zu dem Gedanken kommen, dies ewige Exerciren müsse doch wenigstens einen Zweck gehabt haben und sei eine Vorbereitung für das Sturzackermarschiren gewesen. Sie suchen deshalb die dort erlernten Regeln hierauf zu übertragen, und so entsteht der unnütze Verbrauch an geistigen und körperlichen Kräften. Ohne Tritt gefechtsmäßig gut marschiren ist etwas ganz Anderes und weit Schwierigeres, als Exerciren im Tritt. Wir haben einen ganz kurzen verhaltenen Schritt, weil die Sorge um Richtung, Vordermann und ein elegantes Tragen des Oberkörpers uns weit wichtiger zu sein scheint, als ein rasches Vorwärtskommen. Der Mann, dem während des ganzen Exercirens als

ein Glaubenssatz eingeprägt ist, dem Vordermann in den Nacken zu sehen und dicht aufzubleiben, hat freilich keine Zeit, auf seine Füße zu sehn, um im unebenen Terrain einen großen Schritt zu machen. Dazu kommt, daß, sobald irgend eine Gelegenheit sich zeigt, wir uns verpflichtet halten, die „Zügel wieder anzuziehen,“ d. h. durch accentuirtes Kommando die Leute wieder zum Annehmen der „verlorengegangenen Haltung“ und zu strammen Griffen zu veranlassen, womit eine sichtliche Verschwendung von körperlicher und geistiger Kraft verbunden ist. Deshalb lassen wir es auch nothwendiger Weise bleiben, wenn wir sehen, daß es mit der Kraft zu Ende gegangen ist. Dann tritt aber nicht selten an Stelle einer vernunftgemäßen Ungebundenheit ein zügelloses sich Gehelassen ein, wie genug Fälle bewiesen haben. Der Soldat lebt in einem beständigen Kampf gegen diesen ihm vernunftwidrig auferlegten Zwang. Der beste Soldat läßt unbeachtet sich einen Augenblick gehen, und scheidt zusammen, sobald das Auge seines Kompagniechefs ihn trifft. Dieser ist überhaupt der Einzige, den der Soldat zu fürchten hat, weil er allein ihn persönlich kennt. Höhere Vorgesetzte machen für nachlässige Haltung nicht den einzelnen Mann verantwortlich, sondern den Kompagniechef, und so ist dessen wesentlichste und oft fast einzige Sorge nicht etwa, wie er die Kompagnie der Gefechtsituation gemäß führt, sondern daß seine Kompagnie nie „die Haltung“ verliert. Wenn ein Zug keine richtige Fühlung hat oder die Stellung Einzelner verloren ist, „sich gesackt hat,“ wie der classische Ausdruck ist, so ist ihm das weit wichtiger, als das Erscheinen einer feindlichen Kompagnie. Im ersten Falle wird ihm erbarmungslos vor seiner Kompagnie gesagt, daß der „Zug“ fehlt, ein Versehen der letzteren Art wird kaum bemerkt, höchstens in der Kritik vorübergehend erwähnt, als Balsam dafür aber gleich die vortreffliche Haltung der Truppe gelobt.

Dies Bild ist nicht übertrieben. Gewiß darf man keinen Augenblick die Nothwendigkeit der äußeren militairischen Haltung verkennen, aber sie ist nie Selbstzweck. Wir müssen den Soldaten durch die feste Haltung hindurch zu freier Ungezwungenheit entwickeln, die allein einen sachgemäßen Gebrauch seiner geistigen und körperlichen Kräfte verbürgt.

Das Parademäßige soll dabei nicht verloren gehen. Eine tüchtige Truppe wird stets das Bestreben haben, auch ihre Tüchtig-

keit durch Aeußerlichkeiten zu markiren. Es frägt sich nur, worin man das Parademäßige sucht. Vor hundert Jahren puderte man jedem Einzelnen den Kopf weiß und malte ihm ein schwarzes Schnurrbärtchen, weil eine solche Gleichheit für parademäßig gehalten wurde. Vor 70 Jahren schnitt man das Holz unter den Gewehrringen weg, damit diese bei den Gewehrgriffen klapperten. Es war dies auch parademäßig. Heut zu Tage ist man schon weit vernünftiger. Die Truppe soll ihre Tüchtigkeit nicht mehr durch äußere Uebereinstimmung aller Kleinigkeiten, sondern vielmehr durch ihr stolzes, zuversichtliches Auftreten zeigen. Die Gewehrringe brauchen schon nicht mehr zu klitzen, wenn es nur die Augen thun. Aber viel alte Reminiscenzen sind doch noch erhalten. Es giebt manch alten Soldaten, der die verbogene Stellung eines Mannes unter präsentirtem Gewehr für ein größeres Unglück hält als den verbogenen Lauf eines Gewehrs.

Unsere Uebungszeit ist kostbar und wird von Jahr zu Jahr kostbarer. Wir haben zwar nominell eine dreijährige Dienstzeit, in Wahrheit aber für den größten Theil der Mannschaft kaum eine zweijährige. In dieser ganz ungenügenden Zeit bilden wir zunächst ein Bataillon mit unsäglichlicher Mühe so aus, daß Alles klippt und klappt bis zur Vorstellung. Bei dieser wird gelobt oder getadelt, jenachdem Natur und Erziehung den Kommandeur zum Drillmeister geschaffen haben. Nach dem Ausfall dieser Vorstellung heißt es: das Bataillon resp. der Kommandeur ist gut oder schlecht. Nach der Vorstellung sagt man sich: Alles bisher Geübte hat mit der Vorstellung seinen Zweck erreicht, jetzt müssen wir nach einer ganz anderen Richtung hinarbeiten und nach Möglichkeit alles Bisherige vergessen. Daß wir bei dieser Sisyphusarbeit wirklich schließlich doch noch etwas Tüchtiges leisten, ist nur durch die wahrhaft fieberhafte Thätigkeit und die Pflichttreue der Bildner der Armee möglich. Aber die besten Kräfte werden bei dieser Arbeit aufgezehrt, die geistige Frische muß verloren gehn. Wenn die Armee kriegstüchtig ausgebildet da stehen wird, sind diejenigen, die sie nun gegen den Feind führen sollen, nachdem sie sie dazu vorbereitet haben, verbraucht. Sie haben an einer unmöglichen Aufgabe arbeiten müssen, sie haben darin das Mögliche geleistet, aber sie haben es bezahlt mit dem Verlust jedes idealen Strebens, jeder freieren Regung. Hier liegt

ein Punkt, bei dem es sich um Sein und Nichtsein der Armee handelt.

Deshalb fort mit allem Ueberflüssigschädlichen in unserer Ausbildung. Es ist die höchste Zeit.

V.

Es ist weiter oben betont, daß die 4 Kompagnien des Bataillons stets selbständig fechten und der Kommandeur die wichtige Aufgabe hat, durch seine Anordnung und Leitung ein einheitliches Zusammenwirken dieser getrennten Theile zu sichern. Es hört somit die direkte Einwirkung des Bataillonskommandeurs auf den Soldaten auf, er wirkt vielmehr ausschließlich durch seine vier Kompagniechefs. Der Kompagniechef allein wirkt direkt auf den Soldaten.

Es entspricht eine solche taktische Verwendung ganz den Grundlagen, auf welchen in unserer Armee Erziehung und Ausbildung beruhen. Der Compagniechef ist im Frieden der einzige Vorgesetzte, zu dem der Soldat in ein persönliches Verhältniß tritt. Er kennt jeden einzelnen seiner Soldaten bis in das Innerste, und der Soldat weiß, daß der Compagniechef ihn so kennt. Auf diesem Verhältniß beruht die ungemeine Macht, die er allein von allen Vorgesetzten über den einzelnen Soldaten und über die Masse hat. Der Soldat sieht in der Kompagnie seine nächste Heimath und hat unter allen Umständen ein bestimmtes Gefühl für seinen Hauptmann, und wenn es das des Hasses sein sollte. In den meisten Fällen aber wird es Liebe, Vertrauen und Achtung sein. Der nahe und fortgesetzte Verkehr läßt von beiden Seiten keine Schauspielerei zu, man muß sich geben, wie man ist, und so treten neben allen schlechten Eigenschaften, die Jeder hat, auch die guten zu Tage, die auch fast Jeder hat. Man gewöhnt sich an einander, ärgert sich auch zuweilen gegenseitig, aber, wenn man sich schließlich für immer trennt, so ist doch ein Gefühl des Ernstes und der Wehmuth nicht zu unterdrücken. Zu den höhern Vorgesetzten, Bataillons-, Regimentskommandeur, hat der Soldat dagegen gar kein persönliches

Verhältniß, noch diese zu ihm. Der Soldat hat für sie die vor-schriftsmäßige Achtung, sonst sind sie ihm meist sehr gleichgültig. Höchstens weiß er, ob sein Kommandeur lange oder kurz exercirt, ihn chicanirt oder nicht, und namentlich, ob er lächerliche Ange-wohnheiten hat. Es gehören ganz besondere Eigenschaften dazu, um von höherer Stelle einen wirklichen Eindruck auf die Person des Soldaten zu machen, und wer diese nicht hat, kann höchstens suchen, durch Schauspielerei und Koketterie die Leute für sich ein-zunehmen, was aber auf die Dauer gewöhnlich den umgekehrten Erfolg zu haben pflegt. Ein Oberst mag noch so sehr vor der Fronte seines Regiments sich in die Brust werfen, der Soldat sieht doch in seinem Hauptmann eine wichtigere Person, und wenn der Oberst den Hauptmann vor der Fronte schlecht behandelt, um den Soldaten zu zeigen, welche Macht er habe, so erreicht er höchstens, daß der Soldat seinen Hauptmann weniger achtet, darum aber nicht den Oberst mehr. Das schöne Verhältniß zwischen dem Soldaten und seinem Hauptmann ist ein Grundstein unserer Armee, und nicht einer der schwächsten. In ihm wurzelt für den Soldaten der höchste Lohn, den er meistens während seiner Dienstzeit erhalten kann, das Vertrauen seines Kompagniechefs, und dieser seinerseits wird in der Zuneigung seiner Untergebenen meistens auch den besten Theil des Lohnes sehen müssen, der ihm im Leben zu Theil wird. Von all dem Aerger, an welchem das vielge-prüfte Leben eines Kompagniechefs so reich ist, wird ihm der aller-geringste Theil von seinen Untergebenen verursacht.

Es wird dies Verhältniß auch für die Taktik maßgebend sein müssen. Die Kompagnie kämpft als ein selbständiges Ganze, nicht, weil für diese Größe noch die Stimme zum Führen aus-reicht, sondern weil in ihr ein Magnet ist, der alle Zerstreuten stets wieder dahin zurückführen wird, d. i. das Gefühl der Hei-math, das der Soldat hier hat, und die Person seines Kompagnie-chefs, der sich mit seinen Leuten eingearbeitet hat und sie durch ein Wort, einen Wink leiten kann.

Die Einwirkung und Leitung der höheren Vorgesetzten muß auch im Kriege analog dem Frieden sein. Ein Regimentskomman-deur, der im Frieden seine Stellung richtig aufgefaßt hat, wird nicht beständig auf den einzelnen Soldaten einwirken und ihn zu bilden suchen, sondern vielmehr das Wesen seiner Stellung in der idealeren und wichtigeren Aufgabe sehen, ein Bildner seines Offizier-

corps zu sein. Erfüllt er dieses mit dem richtigen Geiste, dem Geiste der Ritterlichkeit, der Anhänglichkeit und Freudigkeit für ihren Lebensberuf, so wird er durch diese Mittelglieder weit sicherer auf den gemeinen Mann wirken, als wenn er, in gänzlicher Hintanzetzung seiner Bestimmung, nur in dem Detail des einzelnen Soldaten seine Aufgabe sehen wollte. Ganz analog muß auch der höhere Führer im Felde sich mit seinen Offizieren verstehen und diese leiten. Nur dann, wenn sich sein Blick nicht in das Kleine verliert, wird er Gedanken und Energie für das Große übrig behalten.

Nach diesen Grundlagen kann der Bataillonskommandeur nicht über einen Theil seiner Kompagnien das direkte Kommando selbst führen. Er soll sie vielmehr alle vier gleichmäßig leiten. Es erfordert bereits eine nicht geringe Fähigkeit im Beurtheilen des Terrains, ein gespanntes Verfolgen der ganzen Situation, um solche kurze Anweisungen geben zu können. Der Aufgabe aber, das Ganze zu leiten und die Ausführung des Einzelnen selbst durchzuführen, ist Niemand gewachsen.

VI.

Nach den bisher gewonnenen Resultaten tritt die Frage auf, in welcher Form soll die Kompagnie kämpfen, ganz abgesehen von der taktischen Beziehung zu andern Kompagnien des Bataillons?

Wenn unsere bisherigen reglementarischen Formen als nicht zweckentsprechend gefunden werden sollten, so ist bei Prüfung neu anzunehmender stets der Gesichtspunkt festzuhalten, daß diese neuen Formen nicht im Bruche mit den gegenwärtigen stehen dürfen, sondern vielmehr als naturgemäße Entwicklungen aus dem Bisherigen sich von selbst darbieten müssen. Unser gegenwärtiges Reglement bedarf nicht sowohl einer Umänderung, als vielmehr einer gründlichen Reinigung, eines Entfernens alles dessen, was schädlich, weil überflüssig ist, und einer näheren Feststellung gewisser, bisher nur skizzirter Formen. Das uns nöthige neue Reglement ist ganz von selbst aus dem alten herausgewachsen, aber die alten Umhüllungen sind nicht entfernt, und deshalb können sich die neuen Formen noch

nicht lebenskräftig entwickeln. Es ist ein Zeichen für die Gesundheit unseres Entwicklungsganges, daß dieser Prozeß sich so allmählich vollzogen hat und wir keines scharfen Schnittes bedürfen, um das Veraltete von dem Neuen zu trennen.

Die Annahme einer neuen Taktik ist nicht nothwendig verknüpft mit Annahme eines neuen Reglements oder selbst reglementarischer Aenderungen. Das Reglement muß etwas Bleibendes sein, das höchstens in jedem Menschenalter sich aus sich selbst erneuern kann, die Taktik wird in jedem Feldzug eine andere sein. Die Taktik ist nichts, als eine Anwendung der reglementarischen Bestimmungen auf den bestimmten Fall, ein geistiges Durchdringen der äußeren Formen. Das Reglement ist erst dann reformbedürftig, wenn dieser Geist sich nicht mehr in diesen Formen ausdrücken läßt. Man kann das Reglement vollständig beherrschen und bei genauem Innehalten des besten Reglements nichts als Thorheiten zu Tage fördern.

Es ist bereits früher hervorgehoben, daß unsere taktische Form sich auf unsere Stärke, das Feuer, basiren müsse. Es muß zunächst die Art des Feuers näher betrachtet werden.

Wir haben gegenwärtig Tirailleursfeuer, Schnellfeuer und Salvenfeuer. Es wird hier Eingang der Satz aufgestellt: Die Salve ist im Kriege nur in den seltensten Ausnahmefällen möglich und existirt für die Allgemeinheit gar nicht.

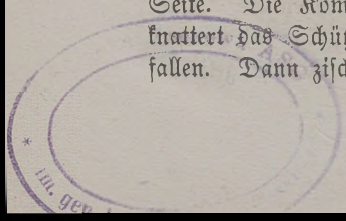
Es widerstreitet dies allerdings allen unsern bisherigen Ansichten, wenigstens den reglementarischen. Wir sind gegenwärtig bei unseren Uebungen von einer wahren Salvenkrankheit befallen. Die Salve ist ein Mittel für Alles. Nicht nur in den Verhältnissen wird sie angewandt, in welchen sich der Führer sagt: die Salve könnte möglicherweise Effect haben, nein, in allen. Wenn ein Führer nicht recht weiß, was er machen soll, so giebt er eine Salve. Ob der angesalvte Feind vielleicht 800 Schritt entfernt ist, oder von dem größten Theil der Leute gar nicht gesehen werden kann, ob er in Schützenlinien vorrückt oder in Kolonne, gleichgültig, es wird gesalvt. Ja, es ist selbst vorgekommen, daß ein Führer, der von oben die sehr barsche Ermahnung bekam, nicht unthätig zu sein, rasch eine Salve in die blaue Luft gab und damit wenigstens sein Interesse zur Sache dokumentirte. Man könnte sie die Verzweiflungssalve nennen. Diese alle unsere Uebungen durchziehenden, von manchem Offizier so sehr geliebten

Salven verdanken ihre Existenz dem Umstand, daß sie dem Vorgesetzten eine Garantie dafür zu geben scheinen, daß die Truppe in dem Moment in der Hand ihres Führers ist. Jeder Ruck einer Salve ist Balsam in das disciplinbedürftige Herz eines Vorgesetzten.

Wir lassen uns von den auch mitunter sehr mäßigen Erfolgen der Salven beim Übungsschießen verführen, legen großes Gewicht auf den moralischen Eindruck einer gut einschlagenden Salve und wollen vor allem den Appell in der Truppe erhalten, der im Schützenfeuer leicht verloren zu gehen scheint. Man vergleiche aber einmal die Verhältnisse einer Salve auf dem Übungsplatz und im Gefecht.

Zu den Salven beim Prüfungsschießen wird die Kompagnie zu 60 Mann befohlen. Man sucht sich also sorgfältig die 25 schlechtesten und unzuverlässigsten Leute heraus und es bleiben dann 60 Mann, die eben am Schluß der glücklich absolvirten Schießübung stehen. Mit diesen wird die Sache unzählige Mal geübt, besprochen. Man rangirt sorgfältig, stellt gegen jedes Reglement das zweite, kleinere Glied nach vorn. Kommt der Moment endlich, so nimmt man auf 400 Schritt eine scharf parallele Aufstellung gegen die Scheiben, instruiert den die Richtung habenden Flügelunteroffizier auf das genaueste, rückt bis auf 300 Schritt vor und richtet noch einmal aus, damit ja die Leute nicht gedrängt stehen. Dann erfolgt das Kommando: Fertig! Eine heilige Stille tritt ein. Selbst die Vögel unter dem Himmel scheinen die Wichtigkeit des Moments durchzufühlen und verhalten ihr Zwitschern etwas. Dann das laute Kommando: Feuer! Es war nur ein einziger Ruck und dem Kompagniechef fällt ein Stein vom Herzen. Die zweite Salve geht eben so rund ab. Dann wird gezählt. Die Kompagnie hat 40—80 Prozent Treffer.

Stelle man das Kriegsbild daneben. Die Kompagnie ist ca. 200 Mann stark, darunter zwei Drittel, die seit Jahren keine Schießübung durchgemacht haben, Schuster und Schneider, die nie über die zweite Vorübung gelangt sind, und ehemalige Hülfsschreiber aus dem Brigadebureau. Die gewohnten Zügel der Disciplin sind diesen Leuten bald angezogen, aber Schießen war nie ihre starke Seite. Die Kompagnie avancirt. Vorwärts, rechts und links knattert das Schützenfeuer. Die Kugeln pfeifen und einzelne Leute fallen. Dann zischt eine Granate über die Köpfe weg und ver-



anlaßt zu einer unfreiwilligen Verbeugung. Dem vorausgehenden Führer stockt doch der Athem etwas und das Herz klopft dumpfer. Da sieht er in dem Pulverdampf vor sich eine Kolonne. Er kann in dem Moment die Entfernung nicht schätzen, er hat nur die Idee: Salve! Er kommandirt: Zum Chargiren Halt! Die Kolonne hält und macht fertig. Hier stehen die Leute dicht gedrängt, dort lose. Der eine Theil sieht der zu tiefen Stellung wegen nichts vom Gegner, der andere hat nichts vom Kommando gehört. In dem Moment, in dem die Kolonne hält, ist sie der willkommenen Zielpunkt für die gegenüberliegenden feindlichen Schützen. Die feindlichen Kugeln spritzen herein, und ehe die Gewehre angelegt sind, stürzen zahlreiche Verwundete. Legt an! Die Gewehre stehen nach allen Richtungen auseinander, in der Unruhe und Angst knallt erst Einer, dann Mehrere los. Schließlich entwickelt sich ein Schnellfeuer unter den ungünstigsten Umständen.

Eine gedeckt stehende Kompagnie, welche in aller Ruhe zur Abgabe einer Salve vortreten kann, steht doch meist in dem entscheidenden Moment vor der Salve schutzlos den feindlichen Kugeln preisgegeben und dieser eine Moment wird in der Regel genügen, die Wirkung der ganzen Salve zu vereiteln.

Ganz besonders spricht aber gegen jede Salve, daß sie an den Führer Anforderungen stellt, welche dieser nicht zu erfüllen im Stande ist. Erfasst er auch mit der gespannten, kaltblütigsten Aufmerksamkeit das Ziel richtig, schätzt er die Entfernung instinctiv auch nur annähernd genau, so muß er sofort die Aufmerksamkeit aller seiner Leute auf denselben Punkt lenken, was, da diese verdeckt aufgestellt, den Gang des Gefechtes nicht übersehen konnten, sehr große Schwierigkeiten hat. Es müssen alle Kommandos mit Blitzesschnelle erfolgen, jeder einzelne kaltblütig und bewußt wenigstens in der Richtung des Zieles hinhalten. Versagt auch nur ein einziger dieser Factoren, so ist das Resultat gleich Null. Man setzt hier Alles auf eine Karte, während beim Schützen- oder Schnellfeuer ein Irrthum des Führers nie so verderblich werden kann.

Die Vertheidiger der Salve werden hier vielleicht einwenden, daß überall nur kaltblütige und tüchtige Führer ihre Stelle ausfüllen können und dann stets die dazu erforderliche Feuerdisciplin aufrecht erhalten werde. Aber diesen idealen Maßstab muß man doch für das wirkliche Leben gewaltig herunterschrauben. Stellt man an die Allgemeinheit Forderungen, die sie nicht erfüllen kann,

so bleibt sie mißmuthig oder verzweifelnd auch noch hinter dem zurück, was sie allenfalls erfüllen könnte. Keine Kompagnie besteht aus 200 kaltblütigen Helden, in jeder sind zahlreiche unzuverlässige Elemente, und wenn es einmal wirklich einen Kompagniechef geben sollte, der so kalt alle Verhältnisse und seine Truppe beherrscht, so kann er nicht die Regel für die übrigen 1000 abgeben.

Ein richtig geleitetes Schnell- oder Tirailleurfeuer wird meist bei geringeren Verlusten größeren Erfolg garantiren. Die Salve ist nur ein Ausnahmefall. Sie wird nothwendig und möglich bei dem Gefecht gegen Kavallerie. Hier soll sie die Pferde überraschen und zurückschrecken, die sich leicht an das fortwährende Geknatter der Schützen gewöhnen. Ferner ist die Salve das Feuer bei Ueberraschungen, wenn ein bis dahin verborgener intakter Truppentheil plötzlich durch eine Salve in das Gefecht eingreifen kann. Hier kann Alles, ehe man in das Feuer kommt, ruhig überlegt und vorbereitet werden.

Man lasse sich in dieser Hinsicht nicht täuschen von den Gefechtsrelationen des Krieges. Es wird da oft genug von Salven die Rede sein, die irgend ein Führer mit dem größten Erfolg angewandt hat. Es ist das nur eine schöne Redeblume. Wenn ein im Vorgehen begriffenes Bataillon plötzlich ohne Kommando hält und ein heftiges Schnellfeuer abgiebt, in Folge dessen der entgegenkommende Feind mit großem Verlust Kehrt macht, so redet sich der Anfangs überraschte und halb aus der Fassung gebrachte Kommandeur so lange herzhast zu, bis er in Folge einer tief in der menschlichen Natur begründeten Selbsttäuschung nach einer Stunde selbst glaubt, er habe das Halten befohlen und dann eine Salve kommandirt, hiernach aber Schnellfeuer angeordnet. Am andern Tage schreibt er im besten Glauben dies in die Gefechtsrelation.

Die zweite Art des Feuerns, das Schützenfeuer, betrachteten wir theoretisch bis jetzt stets als das Feuer der Einleitung, der Vorbereitung, des Hinhaltens. Wir werden wohl, gestützt auf die Erfahrungen des Feldzuges, der nur Schützenfeuer kannte, jetzt aussprechen müssen: Das Schützenfeuer entscheidet das Gefecht. Die weitere Schlussfolgerung würde dann sein: Wir führen das ganze Gefecht in aufgelöster Ordnung durch, die geschlossene Ordnung ist nur eine Marsch- und Bereitschaftsformation. Es wird

diese Ansicht in dem Folgenden weiter begründet und erläutert werden, hier soll bloß die entscheidende Wichtigkeit des Schützenfeuers aufgestellt werden. Es hat das Schützenfeuer selbst in dem früheren, eingeschränktesten Sinne seine Gegner. Es giebt Generale, die den Grundsatz aufstellen: So wenig Schützen als möglich, und in Folge dessen sieht man dann auf dem Exercierplatz Brigaden in geschlossenen Bataillonskolonnen und Linien angreifen und sich vertheidigen, ohne einen einzigen Schützen vor sich zu haben. Durch das ganze Bisherige zieht sich der Gesichtspunkt, die Unhaltbarkeit einer solchen Taktik hinzustellen. Man könnte den Streit der Gegenwart um die Gefechtsformen beinahe so specificiren: Es handelt sich um das Verhältniß des geschlossenen zum zerstreuten Gefecht.

Das Schützenfeuer ist entweder das gewöhnliche, sorgsam geleitete Feuer auf weitere Entfernungen bis zu 200 Schritt, oder aber Schnellfeuer, das stets 200 Schritt oder näher in entscheidenden Gefechtsmomenten diese Entscheidung herbeiführen soll.

Ich halte noch eine dritte Art des Feuers, welchem gleichzeitig eine neue Formation zu Grunde liegt, für ebenso vortheilhaft als nothwendig. Die Formation soll an die Stelle der bisherigen geschlossenen Formen treten und das Feuer soll die Bewegungen dieser Formation unterstützen.

VII.

Von unseren gegenwärtigen geschlossenen Formationen, Kolonne und Linie, wurde die Kolonne verworfen, weil sie die Ausbeutung der eigenen Feuerwirkung nicht gestattet und dem feindlichen Feuer ein sicheres Ziel darbietet. Die Linie gründet sich auf das Prinzip der Salve und mit Verwerfung derselben ist auch unsere gegenwärtige Linie verworfen. In allen Gefechten nicht zu großer Massen, in Gefechten in unübersichtlichem Terrain wird der Schützen Schwarm die einzige entscheidende Gefechtsformation sein. Er ist, weil ihm die strenge äußere Form abgeht, nicht mit Formlosigkeit zu verwechseln. Das entwickelte individuelle Bewußtsein des Soldaten und jedes Führers verleiht ihm einen stärkeren Zusam-

menhalt, als dies die äußere Form je kann. So allein wird die Waffe ausgenutzt, die Wirkung der feindlichen abgeschwächt, und nur so können alle Führer ihre ganze geistige Kraft in die Wagschale des Kampfes werfen.

Es wird sich jedoch bei dem rangirten Gefecht größerer Massen das Bedürfnis einer Formation herausstellen, welche die Truppe mehr in der Hand des Führers sein läßt, als dies bei Schüzenschwärmen möglich ist, und welche die beiden Punkte vereinigt: Größtmögliche Feuerwirkung und möglichst geringer Verlust durch das feindliche Feuer. Die Linie, welche allein die Feuerwirkung zum Austrag bringen kann, hat den Nachtheil, daß ihre enge Fühlung die Leute gegenseitig an einem freien Anschlag hindert, daß sie dem feindlichen Feuer eine geschlossene Scheibenwand darbietet und zugleich eine rasche Vorwärtsbewegung sehr erschwert.

Alle diese Nachtheile scheinen zu verschwinden, wenn man die Linie statt mit enger Fühlung so aufstellt, daß zwischen den einzelnen Rotten ein Abstand von zwei Schritt ist. Eine solche geöffnete Linie, wie man sie nennen kann, gestattet dem einzelnen Mann den freiesten Gebrauch der Waffe sowie die ungehindertste Bewegung beim Vor- und Zurückgehen, bietet dem Feinde ein durch Lücken durchbrochenes Ziel dar, und gleichzeitig ist ihre Ausdehnung nicht so groß, um sie nicht vollständig in der Hand des Führers zu lassen. Eine Kompagnie zu 200 Gemeinen, in geöffneter Linie aufgestellt, würde eine Fronte von 200 Schritt einnehmen. Das Feuer dieser Linie ist ausschließlich Schnellfeuer, das weder auf Kommando, noch auf Signal, vielmehr auf Befehl der Zugführer eröffnet wird. Die Unteroffiziere sind hinter ihren Sectionen, die Offiziere hinter ihren Zügen, so werden die Befehle laut weitergerufen. Da das Schnellfeuer nur auf Kernschußweite, 200 Schritt, erfolgen soll, so bedarf der Soldat gar keines bestimmten Zieles, sondern nur eines genau wagerechten Anschlags und ruhigen Abdrückens. Dann wird die Masse der Geschosse, welche auf 100—300 Schritt einschlagen, eine so bedeutende sein, daß der Zweck des Feuers erreicht werden muß. Dem Führer fällt hier eine wesentlich leichtere Aufgabe zu als bei der Salve, er braucht, wenn ihm der Feind auf die ungefähre Entfernung nahe gekommen zu sein scheint, nur zu avertiren: Schnellfeuer! und kann dann weiter beobachten, bis er entweder den Befehl zum Stopfen weiter rufen läßt, oder das Ganze mit dem Bajonet vor-

stürzt, Letzteres aber erst, wenn der Feind auf 50 Schritt herangekommen ist.

Die Nachtheile, welche diese Formation vielleicht zu haben scheint, werden verschwinden, wenn sie durch Uebung in Fleisch und Blut übergegangen sein wird. Der Feuerdisciplin wird auch hier viel zugemuthet, aber nur, was in den Grenzen des allgemein Erreichbaren liegt.

Aber nicht nur für das defensive Feuer erscheint die geöffnete Linie als eine zweckmäßige Formation, sie bietet für den Angriff vielleicht die einzige ausführbare Form dar.

Bei dem Angriff auf eine mit Hinterladern vertheidigte Position sind zwei Punkte maßgebend. Einmal die Frage: Wie legt man die Entfernung von 400 bis 50 Schritt vom Feinde zurück, ohne durch das feindliche Feuer vernichtet zu sein, und zweitens: Wie wird es möglich, die Truppe unter diesen Umständen im Moment des Zusammenstoßes geschlossen in der Hand zu haben. Dem ersten Gesichtspunkt würde möglicherweise die Form der Schwärmattaque entsprechen, aber der zweite läßt diese Form wieder verwerfen.

Die Hinweisung auf das Terrain, dessen geschickte Benützung die Annäherung erleichtern solle, wird wohl in den wenigsten Fällen zutreffen. Ich werde das Verhältniß des Terrains zum Hinterlader später berühren, hier muß einstweilen die Annahme gemacht werden, daß der Vertheidiger, der die Wahl des Terrains hat, meist das seiner Waffe günstige Terrain, wenig bedeckte Ebene und wellenförmiges Land vorziehen wird.

Auch die Anwendung der kleinsten und handlichsten unserer Kolonnen, der Kompagniekolonne, hat ihre großen Bedenken. Möglich, daß hin und wieder der Angriff mit derselben, durch Terrain und andere Verhältnisse begünstigt, gelingen kann. Als Regel kann man aber doch wohl feststellen, daß im übersichtlichen Terrain im Hinterlader-Schnellfeuer eine solche Kolonne vollständig vernichtet werden kann. Studiren wir nun aufmerksam und vorurtheilsfrei die österreichischen Berichte. Werden wir nicht hochmüthig und vertrauen auf unsere Geschwindigkeit, wie die Oesterreicher es auch thaten. Wenn in den ersten Gefechten auch nur ein Drittel der stürmenden Kompagniekolonnen zusammengeschossen wird, während zwei Drittel reißfren, so werden sie bald alle kopfscheu werden und sind nicht mehr vorzubekommen. Nüchternes

Berechnen ist besser als hochmüthiges Pochen. Wir fangen uns sonst in der eigenen Schlinge.

Wir haben versucht, das Mittel der Paralyfirung des feindlichen Feuers zu finden in der Anwendung des Lauffchritts. Die Truppen sollten alle Bewegungen in dem Rayon von 250 Schritt hinter den eigenen Schützen an, also in Entfernung von 400—500 Schritt vom Feinde, im Lauffschritt machen. In Folge dessen sah man denn die Kompagnien in fortwährendem Trabe nach allen Richtungen des Uebungsplatzes jagen, selbst durch den tiefsten Sand. Aber ich glaube, wir werden kein Glück damit haben. Infanterie ist einmal keine Kavallerie. Im Frieden freilich giebt das ein ganz hübsches militairisches Bild ab. Die fortwährende Geschäftigkeit giebt den Anschein der größten Thätigkeit, der Kommandeur sieht die ungeheure Anstrengung jedes Einzelnen und seine Macht über seine Untergebenen kommt ihm klar zum Bewußtsein. Aber man sehe nur einmal nüchtern die Kleinheit der zierlichen Schrittschritts an, die im Interesse der Richtung und weil die Müdigkeit bald eintritt, gemacht werden. Dann will es scheinen, als ob die Leute durch den gewöhnlichen freien Schritt wenigstens eben so rasch vom Flecke kämen. Die ganze hüpfende Bewegung, die die Leute im Schweiß ihres Angesichtes machen, scheint bloß den idealen Zweck zu haben, ihrem Geiste die Idee des Lauffschritts zur Anschauung zu bringen. Im unebenen Terrain des Gefechtsfeldes, mit ermatteten, tornisterbepackten Soldaten wird sich der Lauffschritt von selbst verbieten. Das Instrument würde einfach den Dienst versagen. Man mag sich hier noch so sehr in die Brust werfen und von eiserner Disciplin sprechen, die schon zwingen wird. Im Frieden ist diese eiserne Disciplin schon leicht, da muß selbst jede Sultanslaune eines Vorgesetzten erfüllt werden. Wenn da die Truppe im Lauffschritt versagen wollte, so weiß sie, sie wird am selben Nachmittage zur Strafe von dem gestrengen Herrn wieder auf den Platz geschickt und dort gedrillt, bis sie Disciplin hat. Es kostet nur den einfachen Befehl. Aber im Kriege wird nur dem Offizier eine eiserne Disciplin möglich sein, der wahrhaft militairische Gaben hat. Dazu kommt, daß mancher Vorgesetzte, der im Frieden ein solcher Verehrer des Lauffschrittes ist, im Kriege nicht selten unberitten im Gefecht sein wird. Er müßte also den kommandirten Lauffschritt mitlaufen, und dann bekommt er doch ge-

wöhnlich eine andere Ansicht über die Zweckmäßigkeit der Anwendung des Lauffchritts.

Die geöffnete Linie scheint auch für den Angriff eine allen Anforderungen entsprechende Formation zu sein. Sie wird einen möglichst geringen Verlust zu leiden haben und namentlich im Stande sein, Terrainhindernisse rasch zu überwinden, ein nicht unwesentlicher Punkt, wenn man sich vergegenwärtigt, wie oft eine zum Angriff vorrückende Kolonne, an einem Terrainhinderniß zum momentanen Stutzen gebracht, in diesem Moment das heftigste feindliche Feuer auf sich zieht.

Ein solches rasches, ordnungsmäßiges Vorgehen erfordert freilich sorgfältigste Uebung. Es soll kein Vorlaufen einer Schützenlinie sein, vielmehr an Stelle der früheren avancirenden Linien und Kolonnen treten. Die Truppe handelt stets auf Befehle, nicht wie Schützen auf Anweisung.

Zwei Elemente werden jedoch erst dieser geöffneten Linie ihre eigentliche Kraft geben. Das eine ist das Feuern. Die Linie soll unter fortwährendem Feuer vorgehn.

Wir haben bis jetzt allerdings den Grundsatz: Möglichst wenig Schießen in der Bewegung. Dieser Grundsatz beruht sehr richtig darauf, daß der Soldat nur schießen soll, wenn er seinen Gegner ruhig aufs Korn genommen hat, was in der Bewegung schwer zu erreichen sein wird. Man hat sich bemüht, dies Gesetz dem Mann in Fleisch und Blut übergehen zu lassen, lediglich in der Absicht, ein zu frühes Verschießen zu verhindern, indem man sich mit Recht sagt: Wenn der Mann erst glaubt, nach eigenem Ermessen schießen zu dürfen, ohne einen Gegner zu sehn, so wird er in seiner Herzensangst bald alle Patronen losknallen. Indes der Feldzug hat uns belehren können, daß es oft zweckmäßig sein kann, nach einer Richtung zu schießen, in welcher man den Feind weiß, wenn auch der Zielpunkt selbst nicht deutlich hervortritt. Wenn beispielsweise über eine vortrefflich gedeckte Schützenlinie und zwischen ihr und ihrem gedeckten Soutien die Kugeln überall herumfliegen, so geht Offizieren wie Mannschaften doch die unbefangene Ruhe, die sonst ihre Lage gewähren würde, verloren. Die Führer werden nicht mit der Besonnenheit übersehen und leiten können, und selbst der kaltblütigste Offizier muß hinter dem Berge bleiben, wenn auf demselben die Kugeln gar zu sehr fliegen. Die Anschauung von einem Offizier, welcher im dichtesten Kugel-

regen sich benimmt, als ob das nur Erbsen wären, haben wir wohl zum Glück verloren. Die auf diese Weise abgefeuerten Kugeln haben somit zwar nicht ihren eigentlichen Zweck erfüllt, Menschen außer Gefecht zu setzen, aber doch den sehr wesentlichen: sie haben die geistige Thätigkeit lahm gelegt.

Dem einzelnen Mann darf man allerdings die Erwägung nie überlassen, ob ein solches Feuern am Orte ist. Es muß vielmehr gerade diese Art des Feuerns auf das bestimmteste in der Hand des Führers bleiben und darf also nur auf Befehl erfolgen.

Wenn eine zum Angriff vorgehende geöffnete Linie in fortwährendem Schießen bleibt, so bietet das nicht zu unterschätzende Vortheile dar. Einmal die materielle und moralische Wirkung der in Massen vorgeschleuderten Geschosse. Das Schießen soll kein regelloses Tirailleurknallen sein, auch kein sorgfältig gezieltes Feuer. Die Kompagnie geht mit Gewehr über im ruhigen, aber möglichst freien Schritt vor. Sowie sie über die eigene Schützenlinie hinaus ist, kommandiren die Zugführer: Chargiren! worauf der Zug einen Moment hält, das Gewehr möglichst rasch mit wagerechtem Anschlag an den Kopf bringt, losdrückt und sofort wieder antritt, wobei im Weitervorgehn geladen und das Gewehr über genommen wird, bis wieder das Avertissement des Zugführers kommt. So geht die ganze Linie feuernd vor, bis auf 50 — 100 Schritt das gellende Signal: Attacke! kommt, worauf sich alles mit Hurrah vorstürzt. Ein etwaiges Zurückgehen würde von einem analogen Feuer unterstützt werden.

Die Wirkung dieses Feuers hängt von dem wesentlichen Umstand ab, daß der Soldat geübt ist, in einem einzigen Moment das Gewehr in genau wagerechten Anschlag zu bringen, im selben Moment, ohne es zu verdrehen, loszudrücken. Es muß ihm dieses Feuern, das man auch, wenn auch in anderem Sinne, Schnellfeuer nennen könnte, zur zweiten Natur werden. Dabei muß er, da ganz reine Ebenen wohl zu den Seltenheiten gehören, im Stande sein, das Gewehr dem etwas steigenden oder fallenden Terrain zu akkommodiren. Es wird diese Art des Feuerns freilich noch andere Uebungen erfordern, als wir sie in unserer bisherigen Schießübung haben. Es müßten die Anschlagsübungen in jedem Terrain fortwährend vorgenommen werden und ebenso müßte unter das Bedingungschießen eine oder mehrere dahin zielende Bedingungen aufgenommen werden. Bei richtiger Anwendung dieses

Feuers wird, trotzdem der Soldat gar nicht zielt, der Erfolg ein nicht zu unterschätzender sein. Eine Kompagnie von 200 Mann, welche 300 Schritt so feuernd vorgeht, wird während dessen an 2000 Kugeln verschleudern, welche die Strecke von 100 Schritt vor dem Feinde bis 200 Schritt hinter ihm fortwährend überschütten. Eine ruhige Entwicklung des Vertheidigers wird unter diesen Umständen gewiß sehr erschwert.

Dabei erscheinen noch andere Vortheile. Einmal, es wird fortwährend Dampf gemacht, welcher dem Feinde Zielen und Erkennen sehr erschweren wird. Dann aber wird die Phantasie des vorgehenden Soldaten beschäftigt und seine Aufregung, um nicht zu sagen Angst, abgelenkt. Das Vorgehn braucht des Schießens wegen nicht langsamer zu geschehn, der Soldat knallt fortwährend und steckt im Pulverdampf, bis ihn entweder eine feindliche Kugel zufällig trifft oder er plötzlich dem Feind Auge in Auge gegenüber steht.

Nächst dem Feuer wird noch ein zweites Moment die Attaque der geöffneten Linie verstärken müssen und ihr erst die eigentliche Stoßkraft bei einem wirklichen Zusammenstoß mit dem Feinde geben. Es würde immer zu fürchten sein, daß eine derart formirte Linie beim Zusammenstoß nicht Geschlossenheit genug besitzt, daß die Führer jede Einwirkung in diesem Moment, selbst die durch ihr persönliches Beispiel verlieren und die auseinander gekommene Linie von einem geschlossenen Vertheidiger zersprengt werden kann. Deshalb muß diese Linie, sobald sie sich auf ca. 100 Schritt dem Objekt der Attaque feuernd genähert hat, mit Marsch Marsch im Vorgehen nach der Mitte oder nach einem bezeichneten Punkte zusammenschließen. Sie wird an diesem Punkt als eine festgeschlossene Masse antommen müssen.

Es hat diese Bewegung durchaus nichts Complicirtes, vielmehr etwas ganz Naturgemäßes. Man versuche sie bei jeder Kompagnie ohne vorherige Instruction. Man lasse eine geöffnete Linie oder eine gewöhnliche Schützenlinie feuernd bis auf 100 Schritt an das Angriffsobjekt vorgehn und dann auf ein Signal mit Marsch Marsch nach der Mitte zusammenlaufen. Beim Halten wird das Ganze festgeschlossen dastehn. Es liegt dieses sich Concentriren in dem Moment, in welchem man den Feind in nächster Nähe gegenüber sieht, zu sehr in der Natur des Menschen begründet. Die Wirkung des feindlichen Feuers wird zum größten Theil aufgehört

haben, denn keine Soldaten der Welt sind so kaltblütig, daß sie gemessen weiter feuern, wenn der angreifende Gegner in unmittelbarer Nähe mit dem Bajonnet auf sie zustürzt. Sie werden entweder Kehrt machen oder sich vorwärts entgegenstürzen. Es ist zwar bald gesagt: wir sollen unseren Soldaten einprägen, bis auf 10 Schritt zu feuern, wir verlangen dann leicht etwas Naturwidriges. Das Herz klopft dem bravsten Vertheidiger und ein gewisser Naturinstinkt siegt in dem Moment über jede Vernunft.

Es bedarf eines nicht zu verkennenden und sehr gellenden Signals, das durch das ununterbrochene Feuern durchdringen kann, um den Moment des Vorstürzens zu bezeichnen.

Es giebt diese Formation die Möglichkeit, so lange als möglich die Vortheile einer geöffneten Aufstellung und des Feuerns auszubenten und doch im Moment des Zusammenstoßes die Truppe festgeschlossen in der Hand des Führers zu haben.

VIII.

Eine derartig zur Attake vorgehende Kompagnie wird nach einer zweifachen Richtung hin auf Unterstützung rechnen müssen. Einmal müssen Abtheilungen folgen, welche im Falle eines unentschiedenen Zusammenstoßes durch augenblickliche Benützung der noch nicht zum Austrage gekommenen Verhältnisse, durch ihr sofortiges Eingreifen die Entscheidung herbeizuführen suchen müssen. Es sind das die der Angriffslinie folgenden Soutiens. Dann ist eine Abtheilung erforderlich, welche in dem immer möglichen Falle des Mißlingens den Rückzug deckt, also eine Reserve. Dem Angriff einer vorgehenden Kompagnie wird eine oder nach Umständen zwei Kompagnien als nächste Unterstützung folgen, während die Kompagnie, welche durch ihr Schüßenfeuer den Angriff vorbereitet und bis zum letzten Augenblick durch directes oder flankirendes Feuer unterstützt hat, in ihrer eingenommenen Position liegen bleibt, im Falle des Gelingens sich als weiteres Soutien sammelt, im Falle des Mißlingens die zurückgeworfene Kompagnie durchläßt und dann wieder ihr Feuer beginnt.

Ich verlange eine ganze Kompagnie als geöffnete Linie und eine andere geschlossene als Soutien dahinter und nicht, daß je

2 Kompagnien eine Hälfte auflösen. Es kann die geöfnete Linie auch in keiner Weise mit einer Schützenlinie verglichen werden. Ich gründe dies Verlangen darauf, daß die beiden Aufgaben, der Linie und des Soutiens, wesentlich verschieden sind und jede die ungetheilte Aufmerksamkeit eines selbständigen und erfahrenen Führers verlangt. Die attackirende Linie hat die einheitlichste Leitung nöthig, wie sie nie zwei halbe Kompagnieen haben können. Sie ist das Tonangebende, wonach sich die Soutiens zu richten haben. Diese haben aber ihrerseits doch nicht die Aufgabe, der Linie durch Dick und Dünn zu folgen und unter allen Umständen sich in dem Durcheinander des Zusammenstoßes aufzulösen, im Gegentheil, sie sollen so lange als möglich geschlossen außer Contact erhalten werden. Gelingt der Angriff der ersten Linie ohne sie, so ist nur ein Truppentheil von der auflösenden Kraft des Gefechts ergriffen, der dann sich regellos weiter fortwälzen wird, während der andere geschlossene Truppentheil in der Hand seines Führers leitungsfähig bleibt. Sind zwei ganze Kompagnien dagegen am Kampf der ersten Linie betheiltigt, so werden beide stets ganz vom Kampfe absorhirt werden, da hier erste und zweite Linie einen viel zu innigen Zusammenhang haben, als daß es möglich sein könnte, verschieden über sie zu disponiren.

Als das Repli, welches die vorgegangenen Kompagnien im Falle des Mißlingens aufzunehmen hat, wurde oben die Kompagnie bezeichnet, welche das Gefecht durch Schützenfeuer eingeleitet hatte. Es erscheint dies aus verschiedenen Gesichtspunkten vortheilhaft. Zunächst muß eine Abtheilung, welche bei Aufnahme derartig zurückgehender Abtheilungen zweckentsprechend handeln soll, die vorliegende Situation in allen Punkten genau übersehen, was einer von hinten hergeholten Abtheilung nie möglich sein wird. Die als Schützen postirte Kompagnie beurtheilt von Hause aus alle Verhältnisse richtig, sie erhält bei dem Vorbrechen der übrigen Kompagnieen einen Moment der Pause, in welcher sie sich etwas retabliren kann und namentlich werden auf diese Weise die Kräfte aller Kompagnieen gleichmäßig ausgenutzt. Es ist nicht die ganze Arbeit, Einleitung und Durchführung des Gefechts auf dieselben Schultern gewälzt, während ein anderer Theil zwar unthätig dahinter steht, aber doch wieder in solcher Nähe, daß er durch Verluste in Mitleidenschaft gezogen wird, also nicht als intact betrachtet werden kann. Selbstredend würde ein Bataillon, das

ganz selbständig ein Gefecht durchzuführen hat, einer ganz intacten Reserve für unvorhergesehene Fälle nicht entbehren können.

Es haben sich Stimmen gegen das Auflösen ganzer Kompagnien ausgesprochen. Dem Grundsatz gemäß, daß jede fechtende Abtheilung von dahinter stehenden Truppen unterstützt werden soll und sich dabei nicht verschiedene Truppentheile mischen, verlangt man, daß Soutien und Schützenlinie von derselben Kompagnie sein sollen. Man glaubt hier Zusammenhang und Leitung leichter aufrecht erhalten zu können als bei ganz ausgeschwärmten Kompagnien. Ich glaube, daß man hier einen für größere Verhältnisse nothwendigen Grundsatz zur un rechten Zeit auf die in ihrem Wesen verschiedenen kleineren Verhältnisse übertragen will. Es scheint das Ausschwärmen ganzer Kompagnien und das Geschlossen halten anderer eine unabweisliche Nothwendigkeit zu sein.

Eine ausgeschwärmte Kompagnie wird eine Fronte von 3- bis 400 Schritt einnehmen. Erfordern die Verhältnisse eine Schützenlinie von der Länge (was ja die Voraussetzung für das Ausschwärmen einer ganzen Kompagnie ist), so ist die erste Bedingung für diese Schützenlinie eine einheitliche Leitung. Wir haben allerdings solche Schützenlinien, wie sie die Zukunft und das Gefecht häufig von uns verlangen wird, der kleinen Dimensionen unserer Manöver wegen selten geübt. Wo aber größere Manöververhältnisse solche lange Linien unvermeidlich machten, da zeigte sich bei ihrer Bewegung und Leitung eine ganz unglaubliche Unbeholfenheit. Zusammengesetzt aus Zügen von 4—6 verschiedenen Kompagnien empfing jeder Zug von seinem hintenstehenden Soutien besondere Direktiven, während doch für alle einzig und allein die vorliegende Situation das gemeinsame Gesetz hätte abgeben müssen. Dazu kommt, daß die Möglichkeit der Leitung im Kriege auf ganz entgegengesetzten Grundlagen beruht als im Frieden. Im Frieden ist der Zusammenhang zwischen Schützenlinie und Soutien ein ununterbrochener. Man hat die Abstände, um nur ja die Leitung leicht zu machen, auf ein Minimum reducirt. Der Führer hält beim Soutien hoch zu Pferde, übersieht frei die ganze Situation, ruft oder telegraphirt seine Befehle an die Schützen oder sprengt im Nothfall selbst dorthin. Im Gefecht läßt er das sein bleiben. Hier ist die Entfernung, bei meist größerer Dimension durch die pfeifenden Kugeln oft gewaltig unterbrochen. Die den Schützen vorliegende Situation läßt sich nur von der Schützen-

linie selbst beurtheilen, Alles hat hier die Augen gespannt nach vorn, nach dem Feind, während beim Manöver nicht selten der am meisten zu beachtende Punkt der hinten thronende Vorgesetzte ist. Hält sich dieser im Gefecht bei den Schützen als dem gesetzgebenden Punkte auf, so sinkt das Soutien zu einem rein willenslosen Anhängsel der Schützen herab, während doch seine Führung als etwas sehr Schwieriges, sehr Selbstständiges einen erfahrenen, selbstständigen Führer verlangt.

Dagegen erscheint die Leitung auch der längsten Schützenlinie im Gefecht verhältnißmäßig leicht. Schon die dem Ganzen vorliegende gemeinsame Situation läßt instinktiv sie gleichmäßig verfahren. Avancirt der eine Theil, so wird sich der andere, wenn kein specieller Befehl ihn bindet, stets anschließen. Befehle werden in der zusammenhängenden Linie mit Leichtigkeit weiter gerufen. Die Art des Feuers, der Ziele werden sich bald der ganzen Linie mittheilen. Ein Kompagniechef, der, in der Mitte seiner aufgelösten Kompagnie stehend, den Feind scharf im Auge behält, seine Befehle rechts und links rasch weiter rufen läßt, hat seine Kompagnie wahrhaft in der Hand.

Daß die Wirkung der Schützen und der Soutiens keine excentrische wird, dafür hat der Bataillonscommandeur zu sorgen, dessen Gefechtsleitung, ein Punkt, der bisher zu den größten Schattenseiten unsrer Gefechtsführung gehörte, durch solche Anordnung wesentlich erleichtert wird. Bisher war jeder Kompagnieführer mit einer kleinen Abtheilung direkt am Gefecht theilhaftig. Er ließ sich von vorn das Gesetz vorschreiben, der Bataillonscommandeur hatte über die vom Gefechte ergriffenen Kompagnien keine Macht mehr, Alles strebte excentrisch auseinander. Hat er eine Kompagnie aufgelöst und drei geschlossen, so weiß er, wo seine Truppen sind. Freilich, die Gefechtsrelationen geben hiervon kein ganz treues Bild. Da ist Alles planvoll, Alles Leitung, was in Wirklichkeit entweder Zufall oder doch durch ganz andere Triebfedern bewirkt ist. Es wäre auch zuviel Selbstverläugnung verlangt, daß ein Kommandeur, dem seine Kompagnien durchgegangen sind und der sich willenlos der vorwärts rauschenden Fluth so lange angeschlossen hat, bis er sich plötzlich zu seiner Ueberraschung vorn als Sieger sah, daß dieser Kommandeur berichten solle: Ja, mein Bataillon hat gesiegt, aber ich bin wahrhaftig unschuldig daran!

Ein anderer sehr wichtiger Punkt ist ferner nicht zu übersehen. Ein an einem Punkt in das Gefecht verwickelter Truppentheil ist, wie die Erfahrung lehrt, bald ganz verwickelt und hört dann auf, leitungsfähig zu sein. Darum muß es ein Grundsatz sein, eine einmal zum Theil verwendete Abtheilung erst ganz zu verbrauchen, ehe man die zweite anbricht. Dann behält man immer noch geschlossene Truppentheile leitungsfähig in der Hand und erhält sich so Einfluß auf das Gefecht.

Es werden sich dann allerdings Mannschaften verschiedener Kompagnien durch einander mischen. Aber das ist kein Nachtheil, denn alle vier Kompagnien gehören ja zur selben taktischen Einheit, dem Bataillon. Sie sind sich nichts Fremdes und doch wieder so fremd, daß sie bei der nächsten Gefechtspause sofort ohne Mühe sich wieder sondern werden. Es hat dies Durcheinanderkommen gar nichts gemein mit dem Durcheinanderkommen verschiedener Regimenter.

Es zerfällt somit das Gefecht des Bataillons in folgende getrennte, von dem Kommandeur zu leitende Momente: Vorgehen einer als Schützenlinie entwickelten Kompagnie, einleitendes, vorbereitendes und maskirendes Feuer derselben. Ginnisten auf 4- bis 300 Schritt. 200 Schritt dahinter, also auf 600 Schritt, formirt sich eine Kompagnie in geöffneter Linie, rückt im raschen Schritt an die Schützenlinie, durch dieselbe durch und geht, sowie sie dieselbe passirt hat, feuernd vor. Die liegen bleibenden Schützen unterstützen durch flankirendes Feuer nach Möglichkeit. Als Soutien folgen dieser vorgegangenen Kompagnie die andern beiden.

Es entsteht nun die Frage nach Formation und Entfernung, in welcher diese Soutiens der geöffneten Linie folgen sollen. Unsere bisherige Entfernung der Soutiens von 150 Schritt basirt auf dem alten glatten Gewehr. 150 Schritte genügten, um bei der Tragweite dieses Gewehrs die für das Feuer sehr empfindliche geschlossene Kolonne demselben zu entziehen und gleichzeitig erschien bei der verhältnismäßigen Langsamkeit, mit welcher sich die Gefechtsmomente abspinnen mußten, die Entfernung gering genug, um noch ein rechtzeitiges Eingreifen in das vorn zum Austrag kommende Gefechtsmoment erwarten zu lassen. Bei dem jetzigen Gewehr sind 100 Schritt weiter zurück von gar keinem Einfluß. Das Soutien ist auf 150 Schritt dem Feinde nicht mehr ent-

zogen, als auf 50 Schritt, ist aber, da das Gefecht sich rascher entscheidet, auf 150 Schritt zu weit entfernt, um rechtzeitig eingreifen zu können. Eine Entfernung des Soutiens von circa 60 Schritt erscheint deshalb jetzt angemessener. Es ist nahe genug, um eingreifen zu können, weit genug, um nicht von jedem Zufall vorn sofort mitergriffen zu werden. Es bleibt immer noch leitungsfähig.

Die Formation dieser Soutiens wird eine Kolonne sein müssen. Sie sind zunächst in keiner Gefechts-, sondern einer Bereitschaftsformation, welche ihre allseitige Verwendung ermöglichen muß. Unsere Kompagniekolonne erscheint im Allgemeinen geeignet. Ob sie nun in drei oder vier Zügen formirt ist, ob die Züge hintereinander oder in Halbzügen auf die Mitte formirt sind, ist nebensächlich. Andere Modifikationen erscheinen dagegen wesentlich. Wir avanciren, indem das zweite Glied stets dicht auf das erste aufgeschlossen ist, und bei dem letzten Avanciren zum Sturm lassen wir sämmtliche Züge dicht aufschließen. Es mochte dies, als diese Taktik entstand, wohl zweckmäßig sein. Die durch ihre geringe militärische Ausbildung schon nicht zuverlässigen Elemente konnten im entscheidenden Moment nicht dicht genug zusammengetrieben werden. Der Zweck war weniger der einer größeren Stoßkraft, als vielmehr der, durch das dichte Aufschließen der hinteren Züge, deren Lage weniger gefährdet war, die vorderen vorwärts zu treiben. Auf solche Elemente bauen wir heutigen Tages nicht unsere Taktik. Ohne in eine zu ideale Anschauung des einzelnen Soldaten zu verfallen, kann man doch annehmen, daß Disciplin und Ausbildung solche rein mechanischen Hülfen überflüssig machen. Gegenwärtig scheint dieses dichte Aufschließen nur die Folge zu haben, eine rasche Vorwärtsbewegung unendlich zu erschweren. Die Leute stolpern über ihre eigenen Füße und das Terrain, stürzende Leute halten die ganze Kolonne auf, und eine gut einschlagende Granate sprengt Alles auseinander. Es erscheint zweckmäßig, den einzelnen Gliedern 4 Schritt Gliederdistanz zu geben. Dann schreitet das erste Glied frei aus und das Uebrige folgt ebenso. Auch wird ein Abstand von 1 Schritt zwischen den einzelnen Rotten die freie Vorwärtsbewegung ungemein erleichtern. Man übe ein solches Vorgehen auf unebenem Terrain und wird die Vortheile einsehen. Sollte ein dichteres Zusammenschließen

geboten erscheinen, so wird das einfache Kommando: Zusammengeflohen! dasselbe in kürzester Zeit bewerkstelligen.

IX.

Ueberblickt man die Elemente des gegenwärtigen Kampfes, um sich klar zu werden über die Richtung, nach welcher in Zukunft Erziehung und Ausbildung der Armee zu lenken sein wird, um den Anforderungen des modernen Gefechts zu entsprechen, so zeigt sich mit aller Bestimmtheit ein Mittelpunkt: es ist der Werth und die Selbständigkeit des einzelnen, tüchtig ausgebildeten Soldaten und jedes einzelnen Führers. Rasch zusammengeraffte, schnell ausgebildete Soldaten würden bei dem besten Geiste nur eine Taktik ermöglichen, die weder die eigene Kraft ausnugen, noch der feindlichen widerstehen läßt. Die Führung kann nicht mehr darin bestehen, daß bestimmt ausgesprochen wird, was und wie es geschehen soll. Sie kann nur allgemeine Direktiven geben und wird das Wie und in vielen Fällen auch das Was den Unterführern und vielleicht auch dem Soldaten überlassen müssen. Blißschnelles Benutzen der Situation, wie es sich gerade dem vorn Kämpfenden darbietet, und Erkennen dieser vorn errungenen Vortheile oder auch der Nachtheile durch den hinten beobachtenden höheren Führer wird der Charakter des Gefechts sein.

Aber gerade dieses bestimmt verlangten, folgerichtigen Zieles wegen wird das Ganze viele Gegner finden, welche die einzelnen Sätze schon billigen würden. Man geht soweit, in diesem ganzen individualisirteren Kampfe die Auflösung des festen Gefüges der Armee zu sehen. Ohne zu bedenken, daß eine solche erhöhte Selbständigkeit des einzelnen Soldaten nur auf Grund einer erhöhten Disciplin möglich ist, sieht man mit Besorgniß in freier, ungebundener Form nur Formlosigkeit. Ernst und Bitterkeit, verletzte Eitelkeit und leichter Spott kämpfen gleichmäßig dagegen. Man spottet, es sei ein Rückschritt zu den Urzuständen der Menschheit, zu den Kämpfen wilder Völker. Es zeigt dies ebensowohl eine Verkennung des Begriffes des Kampfes als des Wesens eines modernen Kriegeß. Die Kämpfe wilder Völker zeigen den

idealen Begriff des Kampfes am reinsten. Jeder einzelne Kämpfer ist da erfüllt von der Idee des Kampfes. Haß, Leidenschaft, Raubgier spannen alle seine geistigen und körperlichen Kräfte auf das höchste an. Ein gleiches Erfülltfeln jedes einzelnen Kriegers von dem Zwecke des Kampfes zeigen unsere modernen Kriege nur selten. Nur die idealsten Kämpfe, Freiheitskriege, erheben mitunter den einzelnen Krieger auf eine gleich hohe Stufe. In den weitaus meisten Kämpfen sind wir nicht so glücklich wie die wilden Völker. Da zieht eine große Masse in den Kampf, nicht erfüllt von der Idee des Krieges, sondern weil sie muß. Man hat sich bemüht, ihr kriegerischen Geist einzulösen, aber dennoch muß die äußere starre Form der Disciplin das Beste thun, um alle die widerstrebenden Elemente zusammenzuhalten. Es würde ein beklagenswerthes, den tiefsten Verfall der Menschheit beweisendes Factum sein, ein unendlicher Rückschritt gegen die Kämpfe der wilden Völkerstaaten, wenn nicht versöhnend über dem Ganzen der Gedanke schwebte, daß diese modernen Kriege nicht aus sinnlicher Leidenschaft oder materieller Gier, sondern kraft einer großen Idee geführt werden, daß jeder Krieg und jedes Blutvergießen ein Schritt ist auf der Bahn der menschlichen Entwicklung und Freiheit. So sehen wir dort bei den wilden Völkern jeden einzelnen Krieger erfüllt von der Idee, aber einer niedrigen, halb thierischen Idee, bei uns eine ideale Grundlage, aber nur über dem Ganzen schwebend, nur eingedrungen in die Herzen der Besten des Volkes während das Ganze unbewußt und oft widerstrebend diesem Drange folgt. Wenn wir einmal den gewaltigen Fortschritt machen würden, daß der geringste Soldat in gleichem Maße erfüllt wäre von dem idealen Gedanken des Krieges, dann könnten wir die starren Formen ganz lösen. Wir würden fechten können wie die wilden Völker, die ganze große Masse würde getragen und geordnet von dem innewohnenden Geist. Nach diesem Ziele müssen wir streben, wenn wir gleich uns sagen müssen, daß wir es kaum jemals wirklich erreichen können.

Das Bedürfniß eines Individualisirens des Kampfes ist nicht eine Folge des Zündnadelgewehrs, vielmehr dieses letztere eine Folge der Eigenthümlichkeit der Armee, welche auf einer solchen Stufe stand, daß sie dieser Waffe bedurfte. Hinterlader sind seit Jahrhunderten bekannt und wenn sie erst jetzt praktisch befunden wurden, so lag das nur daran, daß erst jetzt die Armee reif dafür

sich zeigte. Das Band, das die anscheinend regellos kämpfenden umschließt, ist nicht gelockert, weil es dem körperlichen Auge weniger erscheint. In den reglementsmäßigen Tirailleurbewegungen eines Bataillons wird auch Derjenige Auflösung und Indisciplin sehen können, der an frühere Kolonnen gewöhnt war, die nur auf Kommando das Bein vorsezten und das Gewehr vorbrachten. Das kundige Auge sieht den geistigen Zusammenhang.

In dem Ringen der einzelnen Armeen Europa's um den ersten Rang wird nicht diejenige den Preis erhalten, deren Gewehre 10 oder 20 mal in der Minute schießen, sondern vielmehr diejenige, welche den geistigen Gehalt der Gegenwart am unverfälschtesten zum Ausdruck bringt. Unsere Zeit strebt nach der geistigen Befreiung des einzelnen Individuums und der nationalen Gestaltung der Staaten. Diejenige Armee wird die erste sein, in welcher jedes einzelne Glied erfüllt ist von individuellem Selbstbewußtsein und nationalem Stolze.

X.

Es hängt von der Grundansicht über den individuellen Werth des Soldaten und des Offiziers die Lösung der wichtigen Frage ab, welche Maßregeln zu nehmen sind, damit die Truppe in der Hand des Führers bleibt und zugleich den Anforderungen der neuen Waffe genügt wird. Gehen die Ansichten über diese Grundlage auseinander, so ist ein Markten über halbe Maßnahmen unnütz. Beide Punkte scheinen in einem gewissen Gegensatz zu stehen, daher die Schwierigkeit der Lösung. Der Feldzug 1866 zeigt die Truppen, d. h. die Kompagnien bei größter Ausnutzung der Waffe fast gar nicht in der Hand der Führer, d. h. der Bataillons- und Regimentskommandeure. Es kann diese Erscheinung nicht auf persönlichen Verhältnissen beruhen, denn sie zeigt sich aller Orten in der gleichen Weise. Man hat einseitig den Truppen, namentlich den Kompagnieführern den Vorwurf gemacht, daß sie, mehr an ihren persönlichen Ruhm als an das Ganze denkend, sich zu einem excentrischen Handeln haben hinreißen lassen. Man sucht die Lösung jetzt nicht selten in rein äußerlicher Weise darin,

daß man die Kompagnien dem direkten Kommando des Bataillons-Kommandeurs nicht entziehen will. Aber sollte man nicht, statt die Truppe dem Führer zu akkommodiren, von dem Führer verlangen, daß er sich den Eigenthümlichkeiten einer neuen Taktik akkommodirt und einen andern Einfluß auf die Truppe gewinnt, als dies durch direktes Kommando möglich ist? Lag die Schuld 1866 nicht vielmehr an den Führern, die es nicht verstanden, den neuen überraschenden taktischen Erscheinungen gegenüber gleich eine neue Art der Leitung zu schaffen, sondern nur nach den alten verbrauchten Mitteln einer früheren Zeit griffen und als sie diese unwirksam sahen, die Sache gehen und sich selbst von dem Strome tragen ließen?

Der Ausdruck: die Truppe in der Hand des Führers lassen, bedarf jedoch einer näheren Erklärung, damit man nicht Forderungen an Führer und Truppen stellt, welche zu erfüllen nicht möglich ist.

Eine Truppe, welche sich im unmittelbaren Gefecht befindet, im Feuergefecht nicht weiter als 200 Schritt vom Feinde oder im Vorgehen auf eine feindliche Stellung, eine solche Truppe gestattet dem Führer keine freie Disposition mehr. Das entbrannte Gefecht erscheint wie der Kampf der Elemente, dem der einzelne Mensch machtlos gegenübersteht. Eine solche Truppe kann vorgebracht werden und zurückgeworfen werden, aber mit diesen beiden einfachen Möglichkeiten sind auch alle Kombinationen erschöpft. Man kann sie weder aus dem Feuer zurückrufen oder ablösen, noch ihr andere Angriffsobjekte anweisen. Sie bleibt nicht leistungsfähig bis zur Beendigung des ganzen Gefechtsmoments, das Stunden lang dauern kann.

Es wird diese wichtige Wahrheit vielfach verkannt und aus dieser falschen Anschauung entstehen alle die unmöglichen Anforderungen, welche man oft genug an Leitung des Führers stellt. Wenn ein höherer Führer durch fehlerhafte Anordnungen alle seine Truppen aus der Hand gegeben hat, so verlangt er nachher von dem niederen Führer eine allen Gesetzen des Kampfes widersprechende Herrschaft über die Truppe. Man stellt das Abbrechen eines entbrannten Gefechts, einen gut geordneten Rückzug während des direkten Kontakts mit dem Feinde als etwas Selbstverständliches hin. Man führt Beispiele aus der Kriegsgeschichte als Beweis an. Aber gerade diese wenigen Beispiele, in welchen immer

die außerordentliche Tüchtigkeit der Truppe gerühmt wird, welche, stets von glücklichen Umständen begünstigt, diese schwierige Aufgabe mit Ordnung ausführte, gerade diese Beispiele beweisen als Ausnahmen die Regel. Ueber die zahllosen Beispiele, in welchen es nicht gelang, weil es nie gelingen kann, wenn nicht besondere Umstände es begünstigen, schweigt man. Die Theorie freilich spricht von Feuerdisciplin, welche keinen Moment die Herrschaft über die Truppe aus der Hand kommen läßt, aber diese auflösende Kraft des Feuergefechts ist eine Kriegserfahrung, welche sich nicht theoretisch konstruiren läßt.

Geht man von dieser Basis aus, so ergiebt sich, daß man im selben Gefecht oder wenigstens im selben Gefechtsmoment nur einmal über einen Truppentheil disponiren kann. Man kann ihm einen Angriffspunkt geben und sagen: Vor! Das Weitere und namentlich das Zurück besorgt schon der Feind. Mit dem Augenblick, mit welchem man das entscheidende Vor! ausgesprochen hat, mit dem Moment hört die freie Disposition über die Truppe auf. Sie ist den elementaren Gesetzen des Feuergefechts anheimgefallen und ebensowenig, wie man dem vom Sturm gefaßten Schiffe zuzurufen kann: Halt! zurück in den Hafen! ebenso wenig kann man die Truppe aus dem Sturm des Gefechts beliebig zurückrufen. Besteht zwischen dem vorn engagirten Truppentheil und dem hinter ihm unterstützungsbereit stehenden ein unmittelbarer Zusammenhang, so wird ganz von selbst der vorn kämpfende Theil den andern nach und nach in den Kampf hineinziehen. Es wird unterstützt, ehe es nöthig ist, es werden überflüssig die Truppen dem zerstörenden Element preisgegeben.

Es erscheint als eine dringende Forderung des modernen Gefechts, die einmal verwickelte Truppe erst auszunutzen bis auf den letzten Tropfen, ehe man neue Theile verbraucht. Es bedarf wohl kaum des Zusatzes, daß ich darunter nicht verstehe, die Truppe erst schlagen zu lassen. Aber eine Truppe, die weiß, sie muß sich noch ohne Unterstützung halten, thut das Ungewöhnliche, wie Nachod beweist. Das Bedürfniß und der Wunsch nach Unterstützung freilich zeigen sich immer recht früh. Es wird wohl nie ein Offizier mit einem besonderen Auftrag detachirt, der nicht nach kürzester Zeit zurückmelden läßt, er sei viel zu schwach und bedürfe bedeutender Unterstützungen. Eben durch das Nachkommen

solcher Forderungen verliert man nach und nach die Truppe aus der Hand.

Es muß nach dem Grundsatz, nicht durch unzeitige Unterstützungen die Truppe allmählich aus der Hand zu verlieren, sondern vielmehr erst den einmal kämpfenden Theil zu Schlacke ausbrennen zu lassen, weiter gefolgert werden: Man darf nicht verschiedene Truppentheile alle einzeln anbrechen, sonst wirkt die Zusammengehörigkeit übermächtig. Erst den einen Truppenteil ganz verbrauchen, ehe den andern anbrechen. Also eine zweite Kompagnie erst dann anbrechen, wenn die erste ganz und gar absorbiert ist, ein zweites Bataillon erst, wenn das erste verbraucht ist. Dann weiß man stets, über was man noch zu verfügen hat. Bei größeren Truppenverbänden ändert sich dieser Grundsatz. Wollte eine Brigade erst das eine Regiment verbrauchen und dann das andere, so würden die verschiedenen Regimente durcheinanderkommen. Ein gleichzeitiges Engagiren von Bataillonen beider Regimente vermeidet dies, während zurückgestellte Bataillone als selbständige taktische Einheiten keine solche Zusammengehörigkeit mit vorn kämpfenden Abtheilungen haben, um ihr willkürliches Aufgehen im Kampfe fürchten zu müssen.

Es geht aus dem Vorigen hervor, daß das bisherige treffenweise Fichten einer Brigade, das Durchziehen der Treffen auf längst abgestorbenen Grundlagen beruht. Es lassen sich ferner daraus die wichtigsten Lehren darüber ziehen, worin eigentlich die Leitung des Gefechts durch den Führer bestehen kann. Der Brigadekommandeur z. B. kann jedem seiner 6 Bataillone nur ein einziges Mal im Gefecht das entscheidende Wort: Vor! sagen. Damit hört seine gesammte Leitung auf. Die große Schwierigkeit dieser Leitung liegt in der Bestimmung des richtigen Augenblicks und des richtigen Ortes für diese vorgeschickten Bataillone. Es sind dies die entscheidenden Punkte, für welche es keine anderen Regeln giebt, als das angeborene militairische Führertalent. Mit dem Augenblick, in welchem der Brigadekommandeur seine letzten Bataillone vorgeführt hat, hört seine Macht auf. War der Zeitpunkt oder das ihnen gegebene Kampfobjekt falsch, so kann keine Tapferkeit der Truppen den Verlust des Gefechts abwenden. Hier das Richtige herausfühlen, bedarf militairisches Genie. Sich nachher in das Getümmel stürzen, um durch den einzelnen Kompagnien gegebene Befehle oder durch persönliche Bravour die

Fehler des Urtheils wieder gut zu machen, heißt nicht Brigadeführen.

Alle Führer haben Herrschaft über ein entbranntes Gefecht nur in soweit, als sie außerhalb dieses Gefechtes stehende intakte Reserven zu ihrer persönlichen Disposition haben. Ohne sie ist der größte Feldherr nur ein machtloses Geschöpf. Was hilft es ihm, wenn er im Verlauf des Gefechts mit sicherem Blick herausfindet, wo die entscheidende Schwäche des Gegners liegt. Ehe er den wahrscheinlich erfolglosen Versuch macht, engagirte Truppen herauszuziehen, hat sich die ganze Situation geändert.

Eine Reserve, welche der Feldherr nicht aus der Hand geben soll, ist also ganz gewiß keine solche, welche unter allen Umständen nicht in das Gefecht geworfen werden soll. Es fällt fast schwer, zu glauben, daß man dieser sinnlosen Auslegung, zu welcher höchstens der Wortlaut einladen könnte, begegnen würde. Es ist vielmehr eine solche, welche ganz und ungetheilt in dem Moment der letzten Entscheidung eingesetzt werden soll. Giebt der Feldherr sie aus der Hand, d. h. hat er diesen Moment falsch beurtheilt, so ist er verloren. Hat er den Moment richtig erkannt, so gewinnt er durch das Vorführen derselben die Herrschaft über die Situation und das ganze Gefecht.

Ich glaube, daß in der richtigen Erkenntniß dieser Grundsätze das Wesen der Gefechtsleitung zu finden ist.

XI.

Die Art und Weise, wie man die Aufgabe, die Truppen in der Hand des Führers zu behalten, beim Manöver löst, ist zwar nicht maßgebend für die wirkliche Gefechtsführung. Manöver und Krieg sind, obwohl das erstere ein möglichst treues Bild des letzteren geben soll, doch sowohl in ihren Mitteln als in ihren Zwecken so verschieden, daß man gewisse Unnatürlichkeiten von Hause aus mit in den Kauf nehmen muß, wenn man überhaupt die trotzdem unleugbaren Vortheile der Manöver haben will. Schlägt man jedoch diese nothwendigen Verschiedenheiten bei Beurtheilung der

Manövertaktik mit an, so kann man recht wohl aus dieser gewisse Schlußfolgerungen darüber ziehen, wie man über Truppenführung im Felde denkt.

Es werden einige Worte über diese auf dem Wesen beider beruhenden Verschiedenheiten hier am Platze sein. Zunächst ist der Hauptzweck des Manövers eine möglichst vielseitige Übung der Truppen und ihrer Führer, der des Krieges Erreichung eines bestimmten kriegerischen Zweckes. Beim Manöver müssen also alle Truppen in möglichst viele Gefechtsituationen gebracht werden. Fechten oder nicht fechten wollen kann hier nicht in das Belieben des Führers gesetzt werden, während man im Kriege nur dann sichtet, wenn man den Auftrag ohne Gefecht gar nicht erreichen kann. Da bei Benützung des Terrains die Friedensrückichten stets überwiegen werden, große Wahl nicht vorhanden ist, so müssen von Hause aus die leitenden Anordnungen so getroffen werden, daß auf diesem möglichst lehrreich erscheinenden Terrain der Zusammenstoß wirklich erfolgen muß. Auch kann der ganze Verlauf des Manövergefehchts nicht, wie oft vorgeschlagen, von der Geschicklichkeit der einzelnen Führer abhängig gemacht werden, denn Verpflegungs- und Unterkunftsverhältnisse müssen vorher genau regulirt sein und wirken deshalb schon bestimmend ein. Die Sache auch in dieser Richtung hin dem Kriege möglichst nahe zu bringen, würde zu den seltsamsten Kollisionen führen. Zudem kann der Führer die wesentlichsten Eigenschaften, auf welchen im Kriege der Sieg beruht, hier doch nicht entfalten. Es fehlt also zunächst das Wesen einer strategischen Grundlage, die Freiheit des Handelns bei dem Führer, gestützt auf die Unsicherheit über den Feind.

Das Gefecht wird demnach an einem bestimmten Punkte, über welchen nur geringe Differenzen stattfinden werden, sich entwickeln. Bei diesem Gefechte müssen die Zeitverhältnisse vielfach umgekehrt sein. Wenn im Kriege das blutige Ringen um einen Wald einen halben Tag dauert und hin und her wogend persönliche Tapferkeit und materieller Verlust das spannende und schließlich entscheidende Princip sind, so fehlen gerade diese beiden Factoren beim Manöver. Es wäre ein Widersinn, ohne sie sich einen halben Tag im Walde herumzujagen. Alle Momente erfolgen also viel rascher, die Zeit spielt hier keine Rolle. Aber die Zeit spielt bei einfachem Zurücklegen der Räume die nämliche Rolle wie im Kriege und so zeigt sich ein zu den größten Unnatürlichkeiten Ber-

anlassung gebender Widerspruch. Ein Rückzugsgefecht ist darum beim Manöver eine so überaus undankbare Sache, weil die Zeit, welche der sich Zurückziehende zum einfachen Marsch rückwärts gebraucht, die nämliche ist wie im Kriege, die Gefechte aber, welche den nachdrängenden Feind währenddem abhalten sollen, in nicht einem Zehntel der Gefechtszeit des Krieges geschlagen werden. Statt daß ein Arrièregardengefecht den Nachdrängenden 3 bis 4 Stunden aufhalten sollte, ist das ganze Gefecht in $\frac{1}{2}$ Stunde erledigt. Der Zurückziehende mag es anstellen, wie er will, der Verfolger muß ihm immer wieder auf der Ferse sein. Es ist ein sehr wohlfeiler Vorbeer, den sich ein General einem zurückgehenden Corps gegenüber erwerben kann.

Hiermit in Verbindung zeigt sich eine andere, ebenso sprechende Unnatürlichkeit. Wenn nach einem stundenlangen blutigen Ringen die Vertheidigungsposition endlich durchbrochen ist, so ist im Kriege der Angreifer physisch und moralisch verbraucht, seine Truppen sind durch die materiellen Verluste gelichtet, ihre taktische Ordnung im Durcheinander längst verloren gegangen. Sie sind nicht verwendungsfähig. Der Angreifer sieht den Gefechtszweck erreicht, er rallirt sich und bleibt stehen. Beim Manöver dagegen hat die Wegnahme der Position in wenig Momenten weder eine physische, noch eine geistige Erschöpfung mit sich gebracht. Der Siegende verfolgt nur mit verdoppeltem Eifer. Es wäre in der That auch widersinnig und dem Zwecke des Manövers, Uebung der Truppe, geradezu entgegen gehandelt, wenn man nun die Truppe den ganzen Tag nichts weiter thun lassen wollte, weil sie eigentlich decimirt sein müßte. Es macht also eine Truppe vielleicht zehn verschiedene Gefechtsmomente an einem Tage durch, während ein einziger davon ihre volle Tagesarbeit im Gefecht gewesen sein würde.

An diesen beim Manöver unvermeidlichen Punkt knüpfen eine Unzahl falscher Vorstellungen über Verwendbarkeit der Truppe im Gefecht an. Der Kommandeur, der beim Manöver seine Truppe in 10 verschiedene Situationen hineingeführt, hier über sie disponirt und sie schließlich geordnet wieder herausgeführt hat, kann sich oft gar nicht denken, daß er im Kriege seine Truppe nur einmal hereinführt und dann seine Gewalt paralyfirt sein soll.

Waren die bisherigen Unnatürlichkeiten auf das Wesen des Manövers basirt, unvermeidlich, so zeigen sich auch sehr entscheidende willkürliche Widersprüche. Statt in der Art und Weise, wie man die

Truppen formirt und ins Gefecht führt, die fehlenden Kugeln wenigstens zu berücksichtigen, scheint hier nur ein Grundsatz maßgebend zu sein, nämlich der, durch enges Zusammenhalten die Truppe in der Hand, d. h. unter den Augen zu behalten. Das Urtheil ist nicht wie im Kriege getrübt durch die beständige persönliche Gefahr, wohl aber durch eine andere Rücksicht, die Scheu vor der entscheidenden Kritik. So folgt ein Kommandeur oft genug nicht seiner eigenen militairischen Einsicht, sondern den Grundsätzen, die ihm bei dem die Kritik Gebenden als geltend bekannt sind. Er setzt sich in Widerspruch mit sich selbst. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß manche Verkehrtheiten des Manövers im Kriege nicht stattfinden werden, weil es genug Offiziere giebt, die den feindlichen Kugeln gegenüber ruhiger sind als Angesichts der seirenden Kritik des maßgebenden Vorgesetzten.

Auf die Einsicht selbständig denkender Offiziere hat diese Manövertaktik wohl selten nachhaltigen Einfluß. Sie werden im Gefecht ganz anders handeln. Es hat in der That etwas Eigenthümliches, wenn fremde Offiziere auf unsern Manövern unsere Armee und unsere Taktik studiren und nachher Ansichten über die Preussische Taktik geben. Sie könnten sich versichert halten, daß alles Dasjenige, was sie auf dem Manöver sehen, im Kriege nicht existiren wird. Es liegt fast ein gewisses Raffinement in unserer Manövertaktik. Indessen ohne Folgen bleibt sie kaum. Die begangenen Unnatürlichkeiten gehen in das Fleisch und Blut der Truppe über und vergiften das Urtheil der geistig nicht selbstthätigen Führer. Es gilt dies namentlich von den Truppenformationen.

Die Truppe in der Hand behalten ist jetzt eine unablässige Forderung. Der Führer beim Manöver kann sie sich leicht machen. Er kennt den Ort, wo der entscheidende Vorgesetzte sein wird, da müssen also alle Truppen zur Stelle sein. Er läßt deshalb alle seine Truppen, Bataillone, Batterien, Schwadronen auf einem einzigen schmalen Weg im Gänsemarsch ziehn, Alles dicht aufgeschlossen. Dann kann ihm doch unmdglich etwas abhanden kommen, namentlich, wenn glücklicherweise zu beiden Seiten unbetretbare Felder sind. Daß die Truppen auf Kriegsstärke eine mehr als dreimal größere Länge einnehmen würden, das dichte Aufschließen bei langen Kriegsmärschen gar nicht durchführbar sein, die Entwicklung zum Gefecht also eine vielleicht sechsmal so große

Zeit beanspruchen dürfte, wird nicht berücksichtigt. Der Gegner hat sich aus den nämlichen Manövergründen ebenso konzentriert gehalten, Beide Massen stoßen also zusammen. Die Truppen des Angreifers marschiren auf, vielleicht in einer Terrainmulde gedeckt, die gerade Alles, dicht zusammengedrängt, fassen kann. Daß im Gefecht ein solches Zusammendrängen dichter Massen im wirksamsten Artillerieschuß nicht ausführbar sein, daß die Truppen auf Kriegesstärke auf dem kleinen Raum keinen Platz haben würden, fällt nicht auf. Dann erfolgt der Angriff, dessen charakteristisches Zeichen darin besteht, daß weder Distanzen noch Wirkung des feindlichen Feuers irgend wie beachtet wird. Die Truppen in dichten Kolonnen, die am geeignetsten jede Unordnung verhüten, Alles dicht auf, so wird tambour battant gestürmt. Auf 80 Schritt entspinnt sich vielleicht noch ein erbittertes Schützen- und Salvenfeuer, in dem Beide sich gegenseitig vernichten würden wie die bekannten beiden Löwen, und dann zieht der Vertheidiger ab. Die Kritik lautet: Die Truppen waren sehr gut in der Hand ihrer Führer, nur ist zu tadeln, daß die Abstände nicht gehalten wurden. Daß ein consequentes Halten der richtigen Distanzen und Intervallen diese ganze Taktik durchlöchert, macht man sich nicht immer klar.

Es könnte auffallend erscheinen, daß, wenn diese Uebelstände wirklich so offen zu Tage liegen, nicht schon oft die Selbstkritik bewährter Offiziere, welche in dieser Weise die Manöver leiten, reformirend eingegriffen habe. Aber es sind der Punkte, welche die ganze geistige Thätigkeit der kommandirenden und leitenden Offiziere in Anspruch nehmen, zu viele. In erster Linie ist ihre gespannte Aufmerksamkeit nicht darauf gerichtet, was Offiziere und Truppen ausführen, sondern wie sie es ausführen. Die zahllosen Friedensrückfichten lassen ein getreues Gefechtsbild doch nicht ausführbar erscheinen, man glaubt sich damit begnügen zu müssen, macht sich auch selbst klar, daß man es im Kriege wohl ganz anders machen würde, übersieht aber dabei ganz, daß sich ebenso wohl die Anschauung der großen Masse an diese falschen Bilder gewöhnt, als auch nach und nach die Selbstkritik einschläft und die eigene Phantasie der Gewohnheit nachläßt. Während der Action fehlte Zeit und Lust zu kritischen Betrachtungen, und nach der Action, zu Hause in Ruhe angekommen, Lust und Zeit. So bleibt man aus Gewohnheit in den alten Fehlern, wie Jemand,

der ohne die Kontrolle eines Lehrers eine fremde Sprache erlernt, sich an die größten Fehler gewöhnt und im Vertrauen auf seinen Fleiß und erfreut über seine sichtlichen Fortschritte nicht bemerkt, daß das Erlernete sich immer weiter von dem Erstrebten entfernt.

XII.

Einen nicht unwesentlichen Factor bei Betrachtung der Formen und des Wesens des gegenwärtigen Gefechts ist das Verhältniß desselben zum Terrain. Es ist erforderlich die Frage aufzustellen: Wird in Zukunft überhaupt ein rangirtes Gefecht auf einem der Ebene nahe kommenden Terrain möglich sein? Wird nicht vielmehr die überwältigende Gewalt des Feuers das Gefecht in einzelne Lokalgefechte auflösen und ein möglichst coupirtes und durchschnittenes Terrain der Schauplatz der Kämpfe werden? Werden Vertlichkeitsgefechte eine hervorragende Rolle spielen oder nicht?

Die eigentliche hohe Schule für Lokalgefechte sind Guerillakriege. Nicht kriegerisch geschulte, undisciplinirte Soldaten, aber voll Patriotismus, Selbständigkeit und persönlicher Tapferkeit, vertraut mit jeder Vertlichkeit, erblicken in den hinhaltenden, verzehrenden Lokalgefechten das einzige geeignete Mittel, der Stärke einer geschulten Armee gegenüber ihre eigenen Stärken zur Geltung zu bringen. Sie schreiben dem Gegner das Gesetz, und dieser kämpft dann mit seinen Schwächen gegen ihre Stärken. Es giebt dies bereits einen Fingerzeig, daß das Vertlichkeitsgefecht einen Ersatz geben soll für die fehlende militairische Kraft.

Der siebenjährige Krieg kennt kein Lokalgefecht. Die straffe Disciplin, der wesentlichste Halt der Armeen, ließ in ihnen nur ein auflösendes Element sehn. Die auf offenes Gefecht und Massenseuer hinielende Ausbildung der Armee würde ihre Stärke im Lokalgefecht verloren haben. Die natürliche Anlage des Norddeutschen, der mehr zu straffen Formen als zu ungehundenem Kampfe neigt, begünstigte sie nicht, und Norddeutschland schrieb die Taktik vor.

In den französischen und Freiheits-Kriegen kamen die Lokalgefechte dagegen zur höchsten Geltung. Die durchgehends fehlende

militairische Ausbildung und besonders die schlechten Feuerwaffen gaben dem Vertheidiger im offenen Felde geringe Chancen. Man brauchte die auflösende Wirkung des Lokalgefechts nicht zu scheuen, denn Nationalgefühl, persönliche Tapferkeit und Ehrgeiz, nicht straffe Zucht, waren der Kitt der Armeen. Das Lokalgefecht unterstützte die Schwächen und ließ die Stärken ausnugen. Oft genug war durch das hartnäckige Ringen um eine Vertlichkeit die Schlacht entschieden oder doch wesentlich bestimmt.

Der Feldzug 1866 zeigt ganz das Gegentheil. Zwar waren beide Heere an Bewaffnung nicht gleich, aber die stärkere Waffe schreibt das Gesetz vor. Der Feldzug kennt das Lokalgefecht im eigentlichen Sinne und in großen Verhältnissen gar nicht. Am schlagendsten zeigt diesen Unterschied der Kampf um den Wald von Maslowed oder vielmehr in dem Walde von Maslowed.

Bei einem Lokalgefecht ist der Grundgedanke der, daß der Vertheidiger die Vertlichkeit als ein wesentliches Stück seiner Vertheidigung behauptet, der Angreifer durch ihre Wegnahme eine Bresche in den Gegner zu legen sucht. Durch das Ringen um diesen Punkt werden die Kräfte verzehrt, und mit seiner endlichen Behauptung ist der Sieg verknüpft. Es liegt nicht im Belieben des Vertheidigers, den Punkt vielleicht aufzugeben und sich etwa rückwärts im freien Terrain zu postiren.

Bei dem Walde von Maslowed waren die Preußen strategisch und taktisch die Angreifer, die Oesterreicher die Vertheidiger. Die Behauptung des Waldes lag weder im österreichischen Vertheidigungsplan, noch konnte sie darin liegen. In Folge dessen ging der Wald auch ohne wesentlichen Kampf in die Hände der Preußen über. Sept änderte sich plötzlich das ganze Verhältniß. Die Oesterreicher begannen mit bedeutenden und entscheidenden Kräften den Kampf um den Wald. Es konnte dieser Angriff offenbar nicht den Zweck haben, sich in den Besitz des Waldes zu setzen. Dieser Besitz würde gar keinen Werth für sie gehabt haben, sie hätten ihn, kaum genommen, im eigenen Interesse wieder aufgeben müssen. Der Angriff der Oesterreicher war nichts Anderes als ein in Folge ihres durchgehenden Prinzips der Offensive unternommener Vorstoß. Wer in diesem Ringen im Walde die meisten Kräfte verbrauchte, war der Unterliegende, gleichgültig, ob er im Besitz der Lokalität blieb oder nicht. Daß die Oesterreicher endlich, durch äußere Verhältnisse gezwungen, den Wald räumten, war

nur dadurch entscheidend, daß die beiden Corps, welche den rechten Flügel bilden sollten, nun nicht mehr schlagfähig waren. Hätten diese Kräfte intakt bei Maslowed gestanden, so hätte der Besitz des Waldes auch nicht das Geringste entschieden.

Der Kampf bei dem Walde von Sadowa zeigt analoge Verhältnisse. Die Lokalitäten waren ohne ernstern Kampf in die Hände der Preußen übergegangen. Die entscheidende Frage war, aus dem Walde auf die Ebene zu debouchiren. Das vermochte weder die preußische Artilleriewirkung vorzubereiten, noch hatte man taktische Formen für die Infanterie, welche ihr das Vorgehen ermöglichen würden.

Der Kampf am linken österreichischen Flügel zeigt auch keine Lokalgefechte. Die Vertheidigung erschöpfte sich in mißlungenen Vorstößen, und die vorbereitete verschanzte Position wurde geräumt, als sie zur Feuerprobe gelangen sollte.

Was endlich den sogenannten Schlüssel der ganzen österreichischen Stellung betrifft, das stark verschanzte Ochlum, so ist es weder angegriffen, noch vertheidigt. Die preußische Garde drang durch die unbefestigte und unbeachtete Südseite ein, und damit war die Schlacht entschieden, nicht etwa, weil die Lokalität irgend welche Wichtigkeit gehabt hätte, sondern weil dies bewies, daß der rechte österreichische Flügel vernichtet, und die starke Position des Centrum's im Rücken gefaßt war. In freier Ebene würde das Verhältniß das Nämliche geblieben sein.

Andere Gefechte, wie Nachod, Skaliz, zeigen dasselbe. Nirgends ist ein Lokalgefecht entscheidend, sondern der Umstand, daß durch Kampf im freien Felde der eine Theil einen so beträchtlichen Verlust hatte, daß er das Gefecht aufgab. Der Kampf um Skaliz war nur eine Episode des Rückzugsgefechts, der Schwerpunkt lag in dem Vorstoß der Brigade Fragnern vor Skaliz. Vergleicht man diese Verhältnisse mit früheren Lokalgefechten, so ist ein tiefgehender Unterschied nicht zu verkennen.

Lokalgefechte in einem gewissen Sinne werden freilich überall und stets vorkommen, denn man kann nicht aus dem Terrain heraus. Auch werden Truppen, die ihrer geringen Zahl oder ihrer moralischen Schwäche wegen das freie Terrain meiden müssen, stets ihre Zuflucht in Lokalgefechten suchen. Die Frage ist wesentlich die: Wird man Lokalgefechte im Interesse der neuen Bewaff-

nung suchen und werden sie dann eine entscheidende Bedeutung haben? Die Frage muß verneint werden.

Der Vertheidiger, wenn er über gut ausgebildete und disciplinirte Truppen und Hinterlader verfügt, kann es wagen, seine Aufstellung im offenen und ebenen Terrain zu nehmen, um hier durch die so allein zu entwickelnde Kraft des Massenfeuers den Angreifer zurückzuweisen. Feuerwirkung und einheitliche Leitung des Gefechts gewinnen gleichmäßig in solchem Terrain. Es wird jeder übermäßigen Zersplitterung vorgebeugt, und der Angreifer findet nicht bei seinem Eindringen in die Stellung Schutz in der Lokalität, sondern ist dem vollen Stoß der Reserven des Vertheidigers ausgesetzt. Der Angreifer muß diesem vom Vertheidiger gegebenen Gesetze folgen. Ist das Dorf gar nicht oder wenig besetzt, steht die Hauptkraft dahinter im freien Terrain, so gewährt der Besitz des Dorfes dem Angreifer auch keinen Vortheil. Er muß den Vertheidiger dahinter angreifen.

In diesen Verhältnissen liegt auch der Grund der trotz der Verbesserung der Feuerwaffen nicht verringerten Bedeutung der Kavallerie. So lange die Entscheidung des Gefechts durch Lokalgefechte in einem für Kavallerie nicht verwendbaren Terrain lag, trat sie zurück. Jetzt sucht die Infanterie dasselbe Terrain, dessen die Kavallerie bedarf, und sie kann nicht aus diesem immer doch nebensächlichen Grunde es verwerfen wollen. Es gewinnen somit die Gefechtsformen der Infanterie gegen Kavallerie wieder eine erhöhte Bedeutung. Die Theorie freilich hat sich die Lösung sehr einfach gemacht. Sie sagt: „Die Kavallerie kann bei solcher Feuerwirkung gar nicht heran. Carreeformation, selbst Zusammenschließen ist Ueberfluß. Das bloße Schützenfeuer wird die Kavallerie schon zurücktreiben.“ Es nimmt diese Ansicht wohl nur deshalb überhand, weil man lange keine wirkliche Kavallerie zu fürchten hatte, d. h. eine solche, welcher ein geborener Reiterführer kavalleristischen Geist eingehaucht hat. Gut dressirte Menschen auf gut dressirte Pferde gesetzt, ist noch keine Kavallerie, und ein Schneider, der mit einer Lanze drei Jahre auf ein Pferd gesetzt wird, wird darum nie ein Ulan, sondern bleibt stets nur ein Schneider mit einer Lanze.

Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, herauszubringen, daß eine deployirte Kompagnie, vollständig ruhig in der Hand ihres Führers, keiner Carreeformation bedarf, sondern ihre Salve jeden

Angriff zurücktreiben muß. Aber die Kavallerie ist niemals der geordneten, gut postirten Infanterie gefährlich gewesen. Ihre Ernte ist da, wo die Ordnung der Infanterie gebrochen ist, wo diese physisch und geistig ermattet, nicht mehr das fügbare Werkzeug in der Hand ihres Führers ist, und ganz besonders da, wo das moralische Element der Infanterie gebrochen ist, auf Rückzügen. Wenn, was in jedem, auch dem siegreichen Gefecht sich öfter wiederholt, die aus einer Position geworfene Infanterie ordnungslos zurückfluthet, oder wenn nach einem verlorenen Gefecht das Ganze rückwärts geht, dann läßt die Theorie im Stich, die Kavallerie stehenden Fußes zu empfangen. Da ist Alles in Bewegung, durcheinander, die Führer sind todt, die Munition fehlt, die Gewehre versagen, die Beine laufen fort und der Kopf ist dumpf und hohl wie eine ausgebrannte Schlacke. Die Kavallerie kommt auch nicht von einer Fronte- oder Flankenseite. Durch Terrainwellen gedeckt, bricht sie plötzlich herein. Da hilft kein Appell an die Besonnenheit des Infanteristen, kein ruhiges Salvenseuer. Da muß es bleiben nach wie vor, daß die Infanterie sich in einen dichten Knäuel zusammenballt, der älteste anwesende Führer das Kommando übernimmt und auf 50 Schritte der Kavallerie eine Salve entgegenschießt, bei welcher der Knall, der Feuerschein und die zischenden Kugeln die Hauptsache sind, wenn auch die Hälfte nur in die Luft halten. Unsere Carreesformation freilich ist ein altes, abgelebtes Stück. Hat man dazu Ordnung und Zeit, so kann man die Kavallerie auch in Linie empfangen. Aber Knäuel jeder Größe, jeder Zusammensetzung, jeder Fronterichtung sind ein wichtiges Erforderniß. Sie müssen sich rasch zusammenballen können, im Moment, gleichgültig aus welchen Truppentheilen sie bestehen, das gespannteste Ohr auf ihre Führer haben und nach abgeschlagener Attacke möglichst formirt weiter zurückgehen.

XIII.

Es ist mehrfach in dem Bisherigen darauf hingewiesen worden, daß das Schützengefecht, oder vielmehr das Fechten in gelöster Form das Vorherrschende und oft Alleinherrschende sein

wird. Es hat sich indessen auch gezeigt, daß man ebenes und übersichtliches Terrain bei Wahl des Gefechtsfeldes bevorzugen wird. Es wird sich somit für die großen auf diesen Ebenen konzentrirten Massen das Bedürfniß eines rangirten Gefechtes, d. h. eines Gefechts im festen Zusammenhalt der einzelnen taktischen Glieder, zeigen. Wie sehr dessen Formen sich von den früheren analogen entfernen werden, wie sehr man annehmen kann, daß jede Form beim unmittelbaren Kontakt sich auflösen wird, immerhin müssen diese Massen vor und bis zum Zusammenstoß geordnet sein und muß diese Ordnung nach dem Zusammenstoß so rasch als möglich wieder hergestellt werden.

Es müssen deshalb diese Formen für die aus den Bataillonen zusammengesetzten höheren Einheiten bestimmt werden. Die nächst höhere ist das Regiment. Seine auf dem ganzen inneren Organismus beruhende feste Zusammengehörigkeit läßt es ganz besonders zu einheitlicher taktischer Verwendung geeignet erscheinen. Für die größeren Verhältnisse einer Armee bedarf es noch einer größeren Einheit, der Brigade, und ist diese wohl die größte Zusammensetzung, für welche es nöthig sein kann, feste Formen zu haben. Das Prinzip der Verwendung der Bataillone bleibt in beiden dasselbe.

Es folgen hier die Formen für das Gefecht einer Brigade, welche als Theil einer größeren Schlachtlinie zur Durchführung eines bestimmten Moments verwandt wird.

Zunächst die Rendezvous-Stellung. Die beiden Regimenter stehen, wie dies schon nach reglementarischen Bestimmungen zulässig ist, stets nebeneinander, die drei Bataillone eines jeden hintereinander. Es entspricht das Nebeneinander dem Grundsatz, daß es bei dem unvermeidlichen Durcheinander jedes Kampfes erforderlich ist, um einheitliche Leitung und möglichst baldige Wiederherstellung der taktischen Ordnung zu erzielen, nach einer Richtung hin nur Abtheilungen desselben Truppentheils zu werfen. Die drei Bataillone aber müssen hinter einander stehen, weil es geboten erscheint, immer erst eine taktische Einheit zu verbrauchen, ehe man eine zweite der Auflösung des Gefechts preisgibt.

Die vier Kompagnien eines Bataillons dürfen nie willkürlich zerrissen werden. Man nimmt sonst der Truppe ihren stärksten Zusammenhalt, der ihr durch ihre ganze Erziehung zur zweiten Natur geworden ist. Der Brigadefeldwebel darf überhaupt

nicht Schachkombinationen mit 24 Kompagnien machen wollen. Er hat sechs Einheiten, mit denen er rechnet, die er zusammenfügt unter Berücksichtigung der Gefechtsgrundsätze. Jeder seiner Regimentskommandeure erhält eine bestimmte Aufgabe, die Leitung eines Flügels. Die Herrschaft über Beide erhält er sich durch die klare Formulirung der beiden Aufgaben, welche den geistigen Zusammenhang und somit ihr faktisches Zusammenwirken bewirken muß, und durch die zurückgestellte und von ihm abhängige Reserve, nicht aber durch hin- und herjagende Adjutanten, welche durch ewig sich widersprechende, oft gar nicht der Situation entsprechende Befehle jede Selbständigkeit der Kommandeure untergraben und sie am Gängelband leiten wollen.

Die Formation der Bataillone erscheint vortheilhafter in 4 hinter einander aufgestellten Kompagniekolonnen, statt nach der Mitte in Kolonne. Unsere Angriffskolonne beruht auf einem abgestorbenen Grundsatz, der Beachtung der Inversion. Sie erscheint jetzt als die unbehülflichste Masse, ein Kasten von ca. 60—70 Schritt Breite und 35 Schritt Tiefe, anstrengend für die Mannschaften, unhandlich für die Führer. Stehen die Kompagnien hinter einander, so ist die Fronte ca. 32 Schritt, ca. 50 Schritt tief, die Kompagnien alle gleichmäßig rechts abmarschirt, oder vielmehr, da dies von gar keiner Bedeutung ist, frei abmarschirt.

Der Vormarsch der Brigade zum Gefecht wird im Kriege selten auf einer Straße stattfinden. Jedes Regiment verfolgt seine Straße oder vielmehr seine Marschdirection. Die Kompagnien nach der Nummer in Sektionen hintereinander. Es fällt dadurch eine Formation fort, die ein Gegenstand des Hasses für Soldaten und Offiziere ist, das Abziehen in Reihen oder Sektionen aus der Lété. Es ist kaum eine anstrengendere und unhandlichere Formation denkbar. Die Kompagnien haben Abstände unter einander, die Bataillone doppelte. Das dichte Aufschließen, womit man glaubt die Länge der Marschkolonne und damit die Zeit des Aufmarschirens zu verringern, hat ganz die entgegengesetzte Folge. Es ermüdet die Truppe unglaublich, bringt sie alle Augenblicke zum Stocken, zur Verwirrung, und verschleudert so Zeit und Kräfte. Es ist zudem auch ganz gleichgültig, ob die letzten Kompagnien einige Minuten später aufmarschiren oder nicht. Welcher Kommandeur würde wohl behaupten wollen, daß er im ersten Moment des Gefechts gleich seiner letzten Kompagnie bedürfte? Sollte

wider Erwarten nur eine Straße der Brigade zur Disposition sein, so folgen die Bataillone der beiden Regimenter hinter einander, oder die Bataillone abwechselnd. Es ist sehr gleichgültig, ob auf einem solchen Marsch das Kommando zerrissen erscheint.

Rückt die Brigade in die Schlachtlinie ein, d. h. kommt sie auf ca. 2000 Schritt in die erste Wirkung der feindlichen Artillerie, so muß sie die Wirkung derselben zu paralyfieren suchen. Wir haben zwar bisher keine übergroße Meinung von der Wirkung der Artillerie und sind leicht geneigt zu wenig zu thun. Wir müssen jedoch bedenken, daß bei größerer taktischer Ausbildung es für die Artillerie des Vertheidigers kein bequemeres Ziel geben kann als dichte Infanteriemassen auf ca. 1800 Schritt. Die Entfernung kann auf den Schritt schon nach guten Karten bestimmt werden. Die Infanterie dagegen hat es in der Hand, die Artilleriewirkung durch zweckmäßige Formationen derartig illusorisch zu machen, daß erstere kaum ein nennenswerthes Ziel in der angreifenden Infanterie finden kann. Die Brigade wird aufmarschiren und die ungefähre Frontbreite einnehmen, die ihr für das Gefecht bestimmt ist. Es werden dies im Maximum 800 Schritt sein. Die vier Kompagniekolonnen jedes Bataillons werden am zweckmäßigsten neben einander mit ca. 50 Schritt Intervalle, die drei Bataillone mit ca. 50 Schritt Distance hinter einander marschiren. Es ist dies in keiner Weise eine Gefechtsformation, wenngleich diese jeden Moment daraus formirt werden kann, vielmehr lediglich eine Formation zu dem Zweck, die Artilleriewirkung zu paralyfieren. Die kleinen Truppenkörper werden jeden Augenblick dem Auge der feindlichen Artillerie entschwinden und wieder vorkommen. Sie werden jede Terraindeckung benutzen und rasch Terrain gewinnen können. Um aufs Ungefähr nach der Richtung schießen zu können, in welcher man in dieser Weise eine Infanterie im Vorrücken weiß, dazu ist Artilleriemunition zu kostbar.

Man kann auch zu demselben Zweck, statt die Kompagnien neben einander zu stellen, sie zu zwei und zwei hintereinander folgen lassen. Es darf nicht übersehen werden, daß dies keine sclavisch anzunehmende Form sein soll. Gestatten die Terrainverhältnisse kein solch breites Vorgehen, bieten sie bessere Deckungen bei einem geschlossenen Avanciren, oder macht die gegen die Erwartung zurückstehende faktische Artilleriewirkung solche Vorsichtsmaßregeln überflüssig, so hat man es immer in der Hand, eine bequemere For-

mation einzunehmen. Man rechne aber nicht von vorn herein auf solche Zufälligkeiten. Es würde bedenkliche Rathlosigkeit die Folge sein, wenn sie dann fehlen.

Ein vierter Moment würde die Annahme der Gefechtsformation und das erste Eingreifen in das Gefecht sein. Es wird dies auf ca. 800 Schritt vom Feinde zu geschehen haben. Durch das bisherige auf diesem Terrain geführte Gefecht ist die Situation sowie die Angriffsdirektion schon festgestellt. Die Brigade soll das bisher eingeleitete Gefecht zum Durchbruch bringen. Die beiden Regimentskommandeure erhalten ihre Angriffsdirektion. Die beiden vordersten Bataillone nehmen je eine Kompagnie vor. Auf circa 100 Schritt dahinter folgen je zwei Kompagnien, die vierte circa 30 Schritt dahinter. Die beiden mittelsten Kompagnien gehen deployirt vor. Die beiden zweiten Bataillone folgen ca. 100 Schritt dahinter, die vier Kompagnien in zwei Treffen mit 50 Schritt Abstand. Die beiden dritten Bataillone zur Disposition des Brigadefeldherrn 200 Schritt dahinter. Die beiden vordersten Kompagnien lösen sich in eine Schützenlinie auf.

Dann erfolgt der erste Moment des Angriffs. Die Schützenlinie der zwei Kompagnien hat sich so nahe als möglich postirt, also vielleicht auf 350 Schritt. Die vier deployirten Kompagnien haben sich auf ca. 450 Schritt vom Feinde in geöffneter Linie formirt und flach auf die Erde hingelegt. 50 Schritt dahinter liegen, in lose Kolonnen formirt, die Soutienkompagnien. Die Artillerie feuert auf höchstens 1000 Schritt auf den Punkt, wo sie die feindlichen Reserven weiß oder vermuthet. Dann erfolgt Schnellfeuer der Schützen. Die vier Kompagnien zweiter Linie stehen auf, gehen im freien Schritt durch die Schützenlinie, und gehen dann feuernd gegen den Feind vor. Die Soutienkompagnien folgen. Die Artillerie feuert fortwährend. Die Bataillone des zweiten Treffens folgen. Bei ihnen sind die Regimentskommandeure, welche je nach dem vorliegenden Kampfe diese Bataillone sofort nachschicken oder zurückhalten. Von den beiden Bataillonen des dritten Treffens aus beobachtet der Brigadefeldherr. Die vorstürmenden vier Kompagnien erhalten auf 100 Schritt das Attakensignal. Das Feuer schweigt plötzlich, und sie konzentriren sich im Marsch Marsch gegen den Feind. Hält der Feind den Zusammenstoß aus, so stoßen die Soutiens sofort nach. Ist das Durcheinander unentschieden, so stößt das zweite Treffen hinein.

Wird die erste Linie vorher zurückgeworfen, so setzt sie sich an der zweiten deployirten Linie fest und stürzt sich dann mit dieser aufs Neue vor.

Festgehalten muß für alle Gefechtsmomente der Satz werden, daß alle Gefechtsformen, wie einfach sie auch sein mögen, nur den Zweck haben können, die Truppen geordnet in das direkte Gefecht hineinzubringen und nach Beendigung des Gefechts möglichst rasch wieder zu ordnen. Während des Gefechts hört jede feste Form auf. Es wird stets ein Durcheinander, in welchem persönlicher Muth der Führer, fester, wenn auch formloser Zusammenhalt der einzelnen Truppentheile und Geschicklichkeit im Waffengebrauch entscheiden.

Gelingt der Stoß der ersten Bataillone, so sind die folgenden zweiten sorgfältig von der direkten Betheiligung zurückzuhalten, damit sie für einen ferneren Gefechtsmoment noch möglichst unaufgelöst verwendet werden können. Die aufgelösten ersten Bataillone werden sich dann aufgelöst hinter dem weichenden Feind herwälzen, um ihn entweder durch Feuer oder Bajonnet am Festsetzen zu verhindern. Es folgt hieraus, daß es nachtheilig sein würde, statt die Bataillone hinter einander, sie neben einander fechten zu lassen, also von jedem zwei Kompagnien in das erste Treffen zu schicken. Es sind dann zwei taktische Einheiten vom Kampf ergriffen und fortgerissen. Es lassen sich die verbliebenen beiden Halbbataillone nicht künstlich zurückhalten.

Wälzt sich der ganze Strom der engagirten vier Bataillone dagegen zurück auf die beiden Reservebataillone, so können diese entweder durch das Feuer einer aufnehmenden Stellung oder einen Offensivstoß in die Flanke des nachdrängenden Feindes den Gegner zum Halten bringen.

XIV.

Ich kann mich durchaus nicht zu der Ansicht bekennen, daß der Angriff auf eine mit Hinterladern besetzte Stellung in Zukunft geradezu unmöglich sein würde. Die ungünstigen Erfolge der Oesterreicher dürfen uns nicht irre machen. Sie sind wesentlich

ihrer taktischen Schwerfälligkeit zuzuschreiben, sowie dem Gefühl der Ohnmacht, das sie der weitüberlegenen Waffe gegenüber in ihrer Rathlosigkeit bald deprimiren mußte. Auch zeigt sich keiner ihrer Angriffe wohl vorbereitet, gut eingeleitet und einheitlich durchgeführt. Bei aller Vortrefflichkeit ihrer Artillerie-Defensivpositionen fehlt dieses Offensivelement der Artillerie, die Vorbereitung des Angriffs. Alle Vorstöße machen deshalb den Eindruck einer plötzlichen Eingebung und des raschen Benutzenwollens eines anscheinend günstigen Moments. Umsichtige Benutzung des Terrains, gute Vorbereitung, richtige taktische Formen und Energie in der Durchführung lassen wohl einen Erfolg erwarten. Namentlich bedarf aber das Terrain, je feiner seine Nuancen werden, eines um so sicherern, angeborenen Blickes. Wer dieses Auge für das Terrain nicht hat, wer sich nicht im Terrain wohl fühlt, wird kaum Truppen führen können.

Einer der wichtigsten Factoren, welcher in dem Kampf der Hinterlader eine entscheidende Rolle spielen muß, wird die Artillerie sein. Ihre Thätigkeit wird jeden einzelnen Gefechtsmoment durchziehen müssen. Ihre nicht genügende taktische Ausbildung bewirkte es freilich, daß die Infanterie sich gewöhnte, gering von ihrer Mitwirkung und noch geringer von ihrer Gegnerschaft zu denken. Aber doch lebt das Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer Artilleriewirkung und dies spricht sich eigenthümlicherweise nicht darin aus, daß man von der Artillerie mehr taktische Verwendbarkeit verlangte, sondern darin, daß man eine Mischwaffengattung in Regimentskanonen vorschlägt. Es liegt solchem Vorschlage das Mißtrauen gegen die eigene Artillerie, so wie die Ueberzeugung zu Grunde, daß man die Artillerie nicht entbehren kann und sie deshalb äußerlich an sich ketten will, um ihrer sicher zu sein.

Wie die Artillerie sich zu Angriff und Vertheidigung verhält, kann hier nicht weiter dargelegt werden, vielleicht aber kann man annehmen, daß bei richtiger taktischer Verwendung der Angreifer einen größeren Vortheil aus der Artillerie ziehen kann als der Vertheidiger und dem Ersteren insoweit ein die Defensivkraft des Gewehrs paralygirendes Element sich bietet.

Man neigt vielfach zu der Ansicht, daß im Allgemeinen bei zukünftigen Gefechten die tiefe Aufstellung mit schmaler Fronte geboten sei, da die Unangreifbarkeit der Fronte den Gegner zu Flanken-

umgehungen verletten würde, denen nur so entgegen getreten werden könne. Diese Ansicht scheint nur theilweise wahr zu sein.

Umgehungen und Flankenangriffe sind nicht nur für den Angegriffenen mißlich, sie haben auch für den Angreifenden ihre sehr bedenklichen Seiten. Ohne Noth und namentlich ohne gewisse factische Grundlagen entschließt sich Niemand dazu. Der Vertheidiger kann entweder das Gefecht wünschen, oder er kann vom Angreifer wider seinen Willen dazu gezwungen werden. Nur im letzten Falle pflegt gewöhnlich der Angreifer die strategische Ueberlegenheit zu haben, welche ihm die Freiheit einer Umgehung ermöglicht. In beiden Fällen gewährt die neue Waffe dem Vertheidiger den großen Vortheil, eine unverhältnißmäßig große Frontelinie mit geringen Kräften einnehmen zu können. Es können selbst schwächere Abtheilungen ohne Unterstützungen im vertheidigungsfähigen Terrain nicht ohne Weiteres überrannt werden. Der Angreifer ist einer solchen großen, und wie er auch weiß, dünnbesetzten Fronte gegenüber vielfach gehemmt. Sie macht eine Umgehung oder einen Flankenangriff nur im weiteren Bogen möglich. Es kostet Zeit, die Truppen müssen sich trennen und sind somit einem geschickt manövrirenden Gegner gegenüber leicht in eine kritische Lage zu bringen. Auf der andern Seite kennt der Angreifer wohl die verhältnißmäßige Schwäche der langen Frontelinie, aber er weiß, daß, wenn er schließlich auf einem Punkt den entscheidenden Stoß versucht, die Reserven des Vertheidigers Zeit bekommen haben, in vielleicht überlegenen Massen herbeizueilen. Er muß also auch überraschen. Er wird auch eine lange und dünne Linie zum Angriff, zur Beschäftigung und Täuschung des Gegners vorschieben. Er wird sich unvermuthet auf einem Punkt hinter dieser Linie mit seinen Hauptkräften konzentriren und rasch vorstoßen. Er kann dann hoffen, bedeutende Theile des Feindes zu vernichten, ehe dessen Hauptkräfte an der entscheidenden Stelle vollständig konzentriert sind.

Für den Angreifer also bei Beschäftigung der feindlichen Linie überraschender, kräftiger Stoß auf einen Punkt, oder bei strategischer und taktischer Ueberlegenheit bei Festhalten der Fronte plötzlicher Flankenangriff, für den Vertheidiger Beobachtung durch eine lange Fronte, die Hauptkräfte dahinter auf einen Punkt konzentriert. Seine Aufgabe ist es, durch richtiges Beurtheilen der aufklärenden Gefechte seiner Fronte die feindliche Absicht und

Kräftevertheilung richtig zu erkennen; bei einer Theilung der feindlichen Kräfte Behufs Umgehung einen der getrennten feindlichen Theile mit gerade genügenden Kräften festzuhalten und den andern überlegen zu erdrücken; bei einem Angriffsstoß auf seine Fronte durch raschen Konzentriren sich in eine günstige Situation zu versetzen suchen.

Hartnäckige Lokalgefechte würden den Vertheidiger kein Resultat erwarten lassen. Der Angreifer würde sofort die dahinter stehenden Reserven auffuchen und mit deren Zurückdrängen die Besetzung der festen Punkte in die übelste Lage bringen. Der Feldzug von 1866 zeigt mehrere solche Beispiele.

In dem Gesagten liegen gleichzeitig die Fingerzeige für das rangirte Defensivgefecht einer Brigade. Ist der Punkt des feindlichen Angriffsstoßes rechtzeitig und richtig erkannt, rückt eine feindliche Brigade gegen die bisher dünne Linie des Vertheidigers vor, so wird dieser eine Brigade zur Behauptung jener Angriffsstelle vorschieben. Die Brigade mag nur vier Bataillone stark sein. Die beiden Bataillone des ersten Treffens sind zur direkten Frontalvertheidigung bestimmt. Jedes erhält einen Flügel von also 400 Schritt Länge zugewiesen. Jedes Bataillon löst zwei Kompagnien in geöffneter Linie auf, welche mit guter Benutzung der Terraindeckungen sich postiren. Die beiden andern stehen, wenn das Terrain es gestattet, auf 20 bis 30 Schritt deployirt dahinter. Die beiden Bataillone des zweiten Treffens auf dem Flügel, welcher einen Offensivstoß am meisten begünstigt. Von den aufgelösten Kompagnien beginnt je ein Zug auf 400 Schritt das Feuer auf den anrückenden Gegner, auf 200 Schritt Schnellfeuer, oder, sollte es angebracht erscheinen und möglich sein, zugweise Salven. Hält dieses Feuer den Feind nicht ab, so geben die Soutienskompagnien auf 200 bis 250 Schritt über die vor ihnen gedeckt liegenden Kompagnien Schnellfeuer oder Salven ab. Bleibt der Gegner dennoch im Vorrücken, so fallen im Moment des Zusammenstoßes die beiden Soutienbataillone dem Angreifer in die Flanke und suchen ihn so auf seine Unterstüzungen zurückzuwerfen. Werden sie auch zurückgeworfen, so mag sich Alles getrost *pèle mèle* zurückwälzen und neue Chancen von äußeren Umständen erwarten.

XV.

Es geht aus dem Bisherigen hervor, daß eine solche Fechtwaise nur möglich ist mit disciplinirten und gut geschulten Truppen, sowie mit klarsiehenden und energischen Führern. Es ist nicht die materielle Waffe, welche das Uebergewicht hat, sondern geistige Factoren. Bloße Tapferkeit hilft ebensowenig, als bloße Schußfertigkeit. Es liegt darin ein erhebendes Gefühl, daß nicht die rohe Gewalt, nicht der Zufall des Besizes einer etwas bessern Waffe, sondern vielmehr die ächten militairischen Eigenschaften das Entscheidende sind, welche sich eine Armee nur durch unausgesetztes Arbeiten und Ringen, ein Volk nur durch einen gesunden Entwicklungsgang seines materiellen und geistigen Lebens gewinnen kann.

Wenn zwei Armeen sich auf dem Schlachtfeld gegenüber treten, so ist in den meisten Fällen der Sieg nicht ein Werk des Zufalls oder dieses und jenes Fehlers eines Feldherrn. Beide Armeen tragen meist die Keime schon in sich, aus denen sich Sieg und Niederlage entwickeln müssen. Unbrauchbare Generale sind kein Zufall, auch kein Vorwurf für die Armee, sondern nur der Beweis, daß der ganze Organismus des Staates so verkommen ist, daß nicht sachliche, sondern persönliche Rücksichten niedrigster Art über die wichtigsten Punkte bestimmen. Unbrauchbare Offiziere geben den Beweis, daß ein Staat nicht die innere Gesundheit hat, verfaultes Material durch den natürlichen gesunden Entwicklungsgang auszusondern. In einem gesunden Staate weiß Jeder, welcher wichtiger Träger der Entwicklung des gesammten Staatsorganismus die Armee ist und daß sie in Zeiten der Gefahr das Bestimmende ist. Er weiß, daß nur brauchbaren Offizieren das Wohl des Staates in die Hand gegeben werden darf, und die öffentliche Achtung oder Verachtung des Einzelnen und des Ganzen muß, wenn auch indirekt, reinigend wirken. Unbrauchbare, feige, weibische Soldaten beweisen, daß der gemeine Mann kein gesundes Mark mehr hat, daß er vergiftet ist von sinnlichen Lastern oder verkommen in materiellem Glend. Wie hoch die Arbeit der Offiziere, welche die Armee bilden, auch anzuschlagen ist, den besten und werthvollsten Theil giebt die gesunde Kraft der Nation zur Armee, wie auch ein Offizierkorps, bei

aller Sonderung, doch schließlich nichts Anderes sein kann, als der Ausdruck der Nation nach einer gewissen Richtung hin.

Zwei Armeen und zwei Nationen treten wohl selten in gleichmäßig gesunden Entwicklungsstadien sich feindlich gegenüber. Jeder Krieg ist die gewaltsame Operation eines angefaulten Flecks. Die Fäulniß hat den Staat meist tiefer ergriffen, als auf eben dem Punkt, der endlich die Operation nöthig machte. Sie tritt zu Tage auch in allen Kreisen der Armee, und schlechte Führer, schlechter Geist, schlechtes Material sind ihre sichtbaren Zeichen.

Aber auch in der normalsten Armee würde es eine falsche Anschauung sein, zu verlangen, daß nun alle Führer tüchtig sein sollten. Die wahre kriegerische Tüchtigkeit zeigt sich doch erst im Moment des Gefechts. Man mag vorher prüfen und aussondern, soviel man will, es werden sich stets unfähige Elemente durchdrängen können, oder solche, welche den Ansprüchen einer niederen Stellung gewachsen, den Forderungen der höheren rathlos gegenüber stehn. Wer überhaupt, statt theoretisch zu spekuliren, praktisch handeln muß, wird sehr bald einsehen, daß in der Praxis nicht nur ideale Forderungen nicht erfüllt werden, sondern man sogar schon recht befriedigt sein kann, wenn nur das Mittelmäßige und zur Noth Hinreichende gethan wird.

Die ganze Schwierigkeit des praktischen Handelns liegt eben darin, daß die Factoren, mit welchen man handeln muß, idealen Anforderungen niemals entsprechen, daß man sie in ihren Schwächen erkennen muß, um diese Schwächen nicht schädlich einwirken zu lassen. Wenn Führer und Soldaten alle in gleicher Vortrefflichkeit wären, würde es kein Verdienst für den Feldherrn sein, zu siegen. Aber Führer und Truppen kommen nirgends den höchsten Anforderungen nach. Wenn man theoretisch über die stete Verbesserung der Feuerwaffen folgerichtige Schlüsse macht, so muß man schließlich fragen, ob denn dabei überhaupt noch ein Mensch auf der Welt bleiben könne. Es scheint ja Alles mit Stumpf und Stiel vernichtet zu werden. Aber in der Praxis stellt sich die Sache anders. Die unzähligen Zufälligkeiten und Unzulänglichkeiten der menschlichen Natur wirken ein und geben die Handhabe zu Sieg und Niederlage. Es giebt eine Durchschnittsmittelmäßigkeit, die für das Handeln gerade genügt, unter die herabzusteigen allerdings gefährlich ist. Theoretisch muß das höchste Ziel gesteckt werden, um nicht zu bald in selbstgefällige Zufriedenheit zu fallen.

Praktisch muß man sich zufrieden geben. Eine gesunde nationale Entwicklung wird stets über die Mittelmäßigkeit erhabene Männer aus sich hervorbringen, welche die Bewegung in die sonst stagnierenden Elemente bringen müssen. Unsere Zeit ist nicht arm an Charakteren, wie man oft wähnt. Der große Augenblick wird die großen Männer finden und ein dafür empfängliches Volk. Diese Männer sind ein Produkt der Nation, nur möglich gerade durch diese Nation. In ihnen lebt bewusst das, was das Ganze unbewußt erfüllt. Sie werden der Nation den Geist zum Bewußtsein bringen, den sie aus eben dieser Nation gesogen haben. So lange eine Nation eine solche gesunde Entwicklung zeigt, hat sie eine Zukunft vor sich.

Taktische Rückblicke

von
auf

1866.

Dritte Auflage.

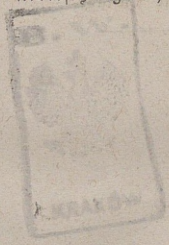
Berlin,

Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
(Harrwitz und Gohmann)

1869.

Handwritten signature and mirrored text (likely bleed-through from the reverse side of the page).

Das Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.



7482/II

Inhalts-Übersicht.

	Seite
I. Einleitung	5
II. Allgemeine Charakteristik des Gefechts, gestützt auf die Ergebnisse von 1866 und Begründung der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Kampfweise	8
III. Erforderniß eines Gegengewichts gegen die auflösende Kraft des Kampfes	17
IV. Ueber reglementarische Feststellungen und Veränderungen	23
V. Einwirkung des Führers und der Reserve auf das Gefecht	25
VI. Ueber die Gefechte 1866 in Bezug auf die Mitwirkung der einzelnen Waffen	29
VII. Ueber einige Vorschläge zur Paralystrung der Wirkung der Hinterlader	33
VIII. Einfluß der Artillerie überhaupt und ihre Thätigkeit im Feldzug 1866	34
IX. Einfluß der Artillerie auf die Gefechte der Zukunft; Geschützbedeckungen. Grundsätze für Aufstellung der Ordre de bataille	37
X. Thätigkeit der Cavallerie 1866	45
XI. Bedeutung und Wirksamkeit der Cavallerie in zukünftigen Feldzügen	49
XII. Mitwirkung der Ingenieure	53
XIII. Nothwendigkeit der kritischen Betrachtung verlorener Gefechte	58
XIV. Ueber das Gefecht bei Trautenau	59
XV. Ueber das Gefecht bei Langensalza	63
XVI. Schluß	66

Index

1. Introduction

2. The first part of the book

3. The second part of the book

4. The third part of the book

5. The fourth part of the book

6. The fifth part of the book

7. The sixth part of the book

8. The seventh part of the book

9. The eighth part of the book

10. The ninth part of the book

11. The tenth part of the book

12. The eleventh part of the book

13. The twelfth part of the book

14. The thirteenth part of the book

15. The fourteenth part of the book

16. The fifteenth part of the book

17. The sixteenth part of the book

18. The seventeenth part of the book

19. The eighteenth part of the book

20. The nineteenth part of the book

21. The twentieth part of the book

22. The twenty-first part of the book

23. The twenty-second part of the book

24. The twenty-third part of the book

25. The twenty-fourth part of the book

26. The twenty-fifth part of the book

27. The twenty-sixth part of the book

28. The twenty-seventh part of the book

29. The twenty-eighth part of the book

30. The twenty-ninth part of the book

31. The thirtieth part of the book

32. The thirty-first part of the book

33. The thirty-second part of the book

34. The thirty-third part of the book

35. The thirty-fourth part of the book

36. The thirty-fifth part of the book

37. The thirty-sixth part of the book

38. The thirty-seventh part of the book

39. The thirty-eighth part of the book

40. The thirty-ninth part of the book

41. The fortieth part of the book

42. The forty-first part of the book

43. The forty-second part of the book

44. The forty-third part of the book

45. The forty-fourth part of the book

46. The forty-fifth part of the book

47. The forty-sixth part of the book

48. The forty-seventh part of the book

49. The forty-eighth part of the book

50. The forty-ninth part of the book

51. The fiftieth part of the book

I.

Die Zahl der Schriften, welche seit 1866 über taktische Verhältnisse erschienen sind, ist schon eine nicht unbedeutende. Wenn ihnen hier eine neue hinzugefügt wird, so geschieht es, weil nach der Ueberzeugung des Verfassers in dem Bisherigen kaum der Anfang zu einer lebenskräftigen Entwicklung der reichen Erfahrungen von 1866 zu sehen ist. Nachdem mit einem Schläge durch die Thatsachen selbst aller doctrinairn Weisheit ein Ende gemacht ist, hätte man Betrachtungen erwarten können, welche sich auf den Boden dieser realen Thatsachen stützten. Zwischen dem Bilde des Gefechts, wie es wirklich ist, und wie es der genialste Kopf sich vorstellen kann, ist immer ein unendlicher Unterschied. Vor den letzten Feldzügen mußte man, um das Urtheil über taktische Fragen zu bilden, sich nothwendig mit Surrogaten behelfen. Die Berichte der Kriegszeugen von 1813—15, welche, durch die Brille vieler Jahre gefärbt, der Realität nicht immer ganz entsprachen, oder die phantastischen französischen Kriegsberichte bildeten das einzige Material, um sich mit Hülfe der Phantasie und der Speculation die Friedenserfahrungen zu einem Kriegsbilde zu ergänzen. Jetzt haben wir gesehen — mit körperlichen Augen in Realität — und von diesem Augenblick an ist Keiner, wie hoch seine geistigen Gaben immer sein mögen, berechtigt, über das Wie? des Gefechts, die Taktik, zu urtheilen, der nicht dies Wie? erlebt hat. Wem die Gunst des Glückes es versagte, Theil nehmen zu können, der mag darum dem Schicksal grollen, aber taktische selbständige Meinungen

darf er nicht aussprechen. Das unnatürliche Verlangen, eine Welt beurtheilen zu wollen, in der man nie gelebt hat, rächt sich sofort. Man sieht es einer Zahl von Aufsätzen, deren Verfasser nicht selten unglückliche Versuche macht, auf seine eigenen Schultern zu steigen, auf den ersten Blick an, welche Luft sie gezeitigt hat.

Fast ebenso unglücklich erscheint das Bestreben, jetzt, wo das frische Leben der Erfahrung vor uns liegt, auf philosophischem Wege construierend zu praktischen Resultaten zu gelangen. Wenn man auch noch so scharf und logisch eins aus dem andern zu entwickeln und schließlich, auf die Natur des Menschen gegründet, zu unumstößlichen Resultaten gekommen zu sein glaubt: zwischen dem so construirten Normalmenschen und einem preussischen Musketier ist immer noch eine weite Kluft. Der will erlebt sein, um ihn praktisch zu beurtheilen. Dergleichen philosophische Deductionen behalten darum immer einen gewissen Werth. Die Nachwelt und die Wissenschaft kann möglicherweise die Früchte daraus ziehen, die Mitwelt und die Praxis schwerlich.

Ich stelle mich hier lediglich auf den Boden des realen Lebens, der Erfahrung. Ich bin aber weit entfernt von dem Glauben, deshalb hier Werthvolleres geben zu müssen, als meine oben bezeichneten Vorgänger. Es ist nicht leicht, in der raschen Folge der lebendigen Erscheinungen das Gesetzmäßige herauszufühlen, vielleicht, da das reale Leben ebenso leicht verwirren, als aufklären kann, schwerer, als theoretisch zu speculiren. Aber meiner Ansicht nach ist Jeder, der glaubt, Erfahrungen zu haben, welche dem Ganzen nützen können, verpflichtet, damit vorzutreten. Werden sie dann vor dem Forum der Oeffentlichkeit zu dem Unbrauchbaren geworfen, so ist kaum etwas verloren. Das Ganze wird unbeirrt weiter fortschreiten und nur dem Verfasser bleibt das Bedauern, daß er nicht, wie er gehofft, dem Ganzen nützen kann, oder vielleicht etwas verletzte Eitelkeit. Doch wer es redlich mit der Sache selbst meint, wird das verschmerzen.

Ich beabsichtige nicht, Unerwartetes oder Neues in dem Folgenden zu bringen. Im Gegentheil, ich würde es bedauern, wenn dies der Fall sein sollte. Ist das, was ich gebe, wirklich

das Rechte, so haben es gleichzeitig viele Andere auch durchgeföhlt und erkannt. Wie allgemein und gleichzeitig sich die Ueberzeugung der Nothwendigkeit taktischer Verbesserungen durcharbeitet, sieht man recht deutlich daran, daß fast jede taktische Neuerung, ehe sie reglementarisch wird, lange vorher bei allen Truppentheilen geprobt, eingeföhrt, verboten, wieder eingeföhrt wird. Es arbeitet sich bei natürlicher Verfassung das Zweckmäßige natürlich durch. Auch bei uns werden sich überall die Erfahrungen des Feldzuges durcharbeiten, auch ohne äußere Hülfen. Wenn dennoch Hülfen, wie diese, für gut gehalten werden können, so ist es deßhalb, weil sie auf die Zeit und die Art des sich Herausarbeitens von Einfluß sein können. Auch die in den Feldzügen von 1792—95 gemachten Erfahrungen haben sich durchgearbeitet, aber freilich erst durch bittere Lehren. Diesem Entwicklungsproceß nachhelfen und ihm vorarbeiten, muß die Aufgabe der Theorie sein. Sie kann das Zerstreute zusammenfassen, den Blick auf wichtige Punkte lenken, die Discussion anregen. Es giebt für eine Schrift, welche es so redlich mit der Sache meint, welche sich deßhalb erhaben über alle kleinliche Eitelkeit, sowohl des Autors, als des Kritikers fühlt, keine andere Kritik, als der Erfolg. Arbeiten sich die hier berührten Punkte im Laufe der Jahre bis zu dem Kriege oder durch denselben heraus, so ist die Schrift gerechtfertigt, selbst, wenn sie unmittelbar nichts dazu beigetragen haben sollte. Ist das nicht der Fall, so ist sie gerichtet. Eine Kritik, welche sich oft genug nur von dem glänzenden Scheine des Wortes blenden läßt, ein Kritiker, der das hier Besprochene nicht erlebt hat, können nicht richten.

Eines freilich ist unumstößliche Bedingung, wenn man nützen will. Man muß den Muth der Wahrheit haben. Man muß die Dinge hinstellen, wie sie sind, nicht, sich in den gleißenden Mantel eines verlogenen, patriotisch genannten Geföhls hüllend, lobend und beschönigend, sich und Andere belügen. Wir sind Menschen und haben menschlich gekämpft und auch geirrt. Aber wir sind stark genug, die Wahrheit hören zu können.

Wenn ich hier in der Folge Ansichten ausspreche und Vor-



schläge mache, so können dies nicht solche von Allgemeingültigkeit sein. Sie sind vielmehr lediglich auf das Wesen der preussischen Armee gegründet, wie diese aus dem Feldzuge des Jahres 1866 hervorgegangen ist. Sie sind kein Product der Waffe, sondern der Träger der Waffe.

II.

Wenn man die Gefechte des Jahres 1866 prüft, um einen Allen gemeinsamen Gesichtspunkt zu erkennen, so zeigt sich zunächst eine fast durchgehende Erscheinung. Es ist dies eine ungemaine Ausdehnung der Front bei sehr geringer Tiefe. Entweder ist das Ganze in eine einzige, dünne und lange Linie aufgelöst, oder es hat sich in einzelne getrennte Theile getheilt, welche für sich fechten. Ueberall zeigt sich die Neigung, durch weites Ausgreifen der Flügel zu umfassen. Dabei ist von einem Innehalten der ursprünglichen Ordre de bataille nirgends die Rede. Die einzelnen Truppentheile mischen sich oder werden durcheinander gemischt, bald durch das Gefecht, bald ehe das Gefecht überhaupt beginnt. Nach den verschiedenartigsten Principien werden die einzelnen Detachements zusammengestellt. Im Gefecht fast ausschließlich Compagniecolonnen, zuweilen Halb-bataillone. Die Taktik dieser Compagniecolonnen besteht in dem Vorwerfen großer Schützen Schwärme, nach und nach lösen sich die gebliebenen Soutiens selbst in solche auf. Es bekommt das Ganze der ersten Linie viel Aehnlichkeit mit den Schwärm-attacken irregulärer Cavalleriehorden, der Impuls des einzelnen Führers reißt mit, was sich ihm zunächst befindet. Das im Anfang noch gebliebene zweite Treffen strebt so rasch als möglich danach, in die erste Linie zu kommen, einmal, um an dem Kampfe Theil zu nehmen, dann aber auch, weil eine erhebliche



Menge Kugeln und Granaten, welche für die erste Linie bestimmt sind, über diese hinaus in die zweite einschlagen. Diese kann nicht so leicht, wie die erste, die geschlossenen Massen aufgelöst, im Terrain Deckung finden. Sie muß abwarten und kann nicht die mit solchem Abwarten im Kugelregen unvermeidliche fieberhafte Spannung durch aktive Theilnahme am Kampfe vergessen machen. Kein Wunder, wenn Führer und Truppen mit Freuden die erste beste sich darbietende Gelegenheit vom Zaune brechen, vorwärts in die erste Linie zu kommen. Die einzelnen Theile greifen ein, wo sie gerade Platz finden. Mit Vorliebe hängen sie sich an die Flügel an, da hier ein Vorwärtsdringen immer noch am leichtesten möglich ist. Nicht selten bleibt gar keine Reserve mehr übrig, oder die gebliebene ist zu schwach, um den wirklichen Zweck einer Reserve zu erfüllen.

Es wäre sehr verkehrt, diese sich überall zeigende, anscheinende Regellosigkeit, diese langen dünnen Linien, dieses totale Individualisiren des Kampfes ohne weiteres als einen Fehler hinzustellen. Wir haben es mit neuen Erscheinungen in Folge der neuen Verhältnisse zu thun. Diese müssen geprüft werden, das Gesetzmäßige in ihnen anerkannt, aber auch ihre Rehrseite scharf in's Auge gefaßt werden, um einen Rückschlag zu vermeiden.

Als Anfangs der fünfziger Jahre das Zündnadelgewehr zuerst allgemeiner in der Armee ausgegeben wurde, da war es eine stehende Regel, welche die Generale bei Inspicirungen und Manövern gaben: „Meine Herren, lösen Sie jetzt nur wenig Schützen auf, eine Sektion. Sie hat jetzt dieselbe Wirkung, wie früher Züge. Alles übrige behalten Sie in der Hand.“ Die Praxis der Folgezeit hat gerade das Umgekehrte dieser theoretisch so richtig erscheinenden Regel gezeigt. Man will vor allem eins: die sichere Schußwaffe sofort mit allem Nachdruck zur Geltung bringen. Wozu ein Hinhalten? Gleich ein Schlag mit aller Kraft, die man hat. Es löst sich alles in Schützen-schwärme auf, weil dies die sicherste Garantie der weitesten Ausnutzung der Waffe ist und selbst die in Relationen häufig genug als geschlossene Abtheilungen figurirenden Compagnien,

welche auf Kommando wirkungsreiche Salven abgeben, sind in Wahrheit gewöhnlich nichts anderes, als zusammengeballte, oft in mehr als 10 Gliedern hintereinanderstehende Schützenmassen, welche Schnellfeuer aus allen möglichen Positionen geben, weniger auf das Kommando ihres Führers, das dieser bei dem betäubenden Lärm des Geschütz- und Gewehrfeuers gewöhnlich nur allein hören kann, als vielmehr in Folge der natürlich vorliegenden Situation. Die Vorstellung mag man nur bei Seite lassen, daß der Führer in jener bei Inspicirungen und Manövern so beliebten, ritterlichen Position einige Schritt vorwärts seiner feuernden Abtheilung auf der Windseite steht, kaltblütig die Wirkung der Schüsse beobachtet, das Visir kommandirt und den Moment erspäßt, in welchem er nach abgegebener Salve auf das Kommando: Bataillon — Marsch! zur Attacke übergeht. Das ist ein schönes Friedensbild, nothwendig für die Ausbildung, denn jede, selbst die anscheinend größte Regellofigkeit muß schließlich auf feste Formen zurückgeführt werden, sonst ist Uebung und Lernen unmöglich. Der Führer im Gefecht, auch der kaltblütigste und tapferste, wird vielmehr, sorgfältig hinter dem Baume oder Erdaufwurf sich deckend, mit dem Fernglas vor dem Auge nach der Wirkung des Schnell- oder Schützenfeuers sehn. Eine nutzlose Preisgebung seiner Person wäre nur eine verderbliche Renommage. Der Führer der Abtheilung hat Besseres zu thun, als unnütz zu fallen. Nur ein bestimmter Zweck kann ein Preisgeben seiner Person rechtfertigen, so, wenn er, um einen zu zaghaften Soldaten aufzumuntern, anscheinend gleichgültig sich ungedeckt hinstellt, oder wenn er, zum ersten Mal im Feuer, sich einige Minuten den Kugeln preisgiebt, um zu sehen, welchen Eindruck die zischenden Kugeln auf sein Nervensystem wohl machen. Seine wesentlichste Einwirkung wird sich darauf beschränken, wenn er mit dem Glas ein besseres Ziel sieht, durch das Feuer hindurchzurufen: „Rechts auf das Bataillon 500 Schritt!“ oder ähnliche kurze Directiven. Hält er den Moment der Attacke für gekommen, so avertirt er einfach: „Setzt vorwärts! Marsch Marsch! Hurrah!“ und stürzt ohne weiteres vor. Die Abtheilung, wie sie gerade liegt, erhebt sich. Einige wild gewordene Leute halten sich noch ver-

pflichtet, schnell ihre Gewehre in der Richtung des Feindes abzuschließen, deren Kugeln dem vorlaufenden Führer an den Ohren vorbeisaußen, und der ganze Troß geht dem Führer nach gegen den Feind. Einzelne Leute, welche der Ansicht sind, daß Vorsicht der bessere Theil der Tapferkeit sei und man das schmutzige Wasser nicht eher ausschütten solle, bis man anderes habe, warten erst ab, bis die Vorlaufenden die neue Position genommen haben und folgen erst dann mit um so lauterem Hurrah!

Es ist diese Art des Feuerns, diese Schwärmattacke nicht eine fehlerhafte und abzustellende Regellosigkeit, im Gegentheil, eine ebenso nothwendige, als wirksame Folge sowohl der Waffe, als der individuellen Ausbildung der Leute. Der ganze Ernst und Eifer, mit welchem wir Jahr aus, Jahr ein auf dem Schießstand jeden einzelnen Schuß rectificiren, controlliren, aufschreiben, alle die heilige Wuth, in welche ein blauer Schuß hier den Compagniechef versetzt, macht sich so mit Zinsen bezahlt. Wir müssen möglichst viele Leute in die Lage bringen, nach eigenem Ermessen schießen zu können.

Eine unausbleibliche Folge hat aber diese Kampfarm. Die frühere Tiefe der Gefechtsstellung, welche hinter der Schützenlinie ein Soutien, dahinter ein zweites Treffen verlangte, verliert sich auf Kosten der Frontausdehnung.

Die weit und sicher tragenden Schußwaffen gestatten nicht das Halten geschlossener Abtheilungen in Treffen- oder Soutienabstand. Nur ausnahmsweise wird es das Terrain begünstigen. Entweder sieht ein solches ursprüngliches zweites Treffen beim weitem Vorgehen der Schützen die Unmöglichkeit ein, hier zu folgen, es hält, die Abstände vergrößern sich und schließlich hört jede directe Beziehung auf. Oder es sieht in dem aufgelösten Vorgehen das Mittel, zu folgen und dubliert so von selbst in die Gefechtslinie ein. Man gehe nach dieser Richtung hin die Gefechte durch. Fast alle Compagnien des zweiten Treffens stehen bald in erster Linie. Die Masse der Compagnien zwingt die Linie von selbst, sich nach der Seite hin auszudehnen, jede neue Compagnie hat den Trieb, sich auf den Flügeln anzuhängen.

In diesem Streben der ursprünglichen Soutiens und 2ten Treffen, in die erste Gefechtslinie zu kommen, liegt zugleich die Unmöglichkeit, die ursprüngliche Ordre de bataille und selbst die ursprüngliche taktische Ordnung bei dem Eindubliren aufrecht zu erhalten. Jede hintenstehende bisher geschlossene Abtheilung greift da ein, wo entweder die Nothwendigkeit oder die Möglichkeit sich zeigt. Eine Wechselwirkung zwischen Schützenlinie und ihrer vielleicht noch dahinterstehenden Unterstützung verbietet sich meistens von selbst. Es ist nicht die geringste Garantie da, daß eine Compagnie mit ihrem einmal vorgeschickten Schützenzug zusammen kämpft, daß die Compagnien eines Bataillons, die Bataillone eines Regiments zusammen zu stehen kommen. Man vergleiche in jedem einzelnen Gefecht von 1866 die ursprüngliche Ordre de bataille und die Stellung aller Theile nach dem ersten Hauptgefechtsmoment. Es wäre doch ein eigenthümlicher Schluß, zu sagen, sie alle haben Fehler gemacht. Weit natürlicher ist es, darin das Gesetzmäßige zu erkennen.

Die berittenen Offiziere müssen in dieser ersten Gefechtslinie absteigen. Das macht ihnen die bei den Friedensmanövern so leichte Uebersicht und Leitung unmöglich. Nicht selten ist der abgestiegene Stabsoffizier, dem das rasche Marschiren über Stoß und Stein etwas ganz ungewohntes ist, kaum im Stande, mit seinem Bataillon gleichen Schritt zu halten. So ist ihm das Auseinanderziehen in Compagniecolonnen eine Erlösung. Die 4 Compagniechefs werden schon wissen, was zu thun ist. Er schließt sich einer Compagnie an. Die ursprünglichen Treffenführer sind in ähnlicher Lage. Ihre Treffen sind in die Gefechtslinie aller Orten compagnieweise zerstreut. So müssen sie schon auf dessen Leitung verzichten, sie schließen sich an die erste, sichtbare Compagnie ihres Treffens an und um doch etwas zu thun, commandiren sie diese. So wirken oft bei einer einzigen, gerade vom Schicksal begünstigten Compagnie außer dem eigentlichen Chef, der Major, Oberst und General zusammen. Die Compagnie wird darum nicht besser geführt, aber diese Offiziere haben wenigstens das einzige gethan, was ihnen übrig blieb. Sie sind in der vordersten Linie und wirken durch ihr persönliches Beispiel auf ihre unmittelbare Umgebung.

Sie machen sich zu Compagniechef. Das ganze eigentliche Gefecht der vordersten Linie ist überhaupt nichts anderes, als ein Kämpfen einer Anzahl von Compagnieführern gegen den gegenüberstehenden Feind.

Dieses ausschließliche Fechten der Compagniecolonnen und ihr Gebrauch à discretion ist noch durch ein Moment begünstigt, welches ureigenthümlich sich in unserer Armee entwickelt hat. Es ist dies der Umstand, daß unsere Compagnieführer im Felde das im Verhältniß tüchtigste Material der gesammten Armee sind.

Unsere Compagnieführer sind im Durchschnitt im Alter von 30 — 40 Jahren, einem Alter, in welchem meist der Körper noch allen Anforderungen des Geistes gehorchen kann und dieser Geist, nachdem er alles jugendlich Unreife überwunden hat, noch Elasticität genug besitzt, um thatenfrisch und ehrgeizig sein zu können. Das tiefe Pflichtgefühl und die vollste Beherrschung aller dienstlichen Formen, welche in dem leichten Sinn des jüngern Offiziers noch nicht haben Wurzel schlagen können, giebt dem Compagnieführer die Möglichkeit, den ersten Factor jedes kriegerischen Erfolges für sich zu haben: die vollste Beherrschung aller seiner Untergebenen. Die ewigen kleinlichen Reibungen des Friedensdienstes haben ihn noch nicht ganz mürbe gemacht. Ihm erscheint ein Feldzug als eine Erlösung von der Qual des Instandsetzens der 4ten Garnitur und des täglichen Detaildienstes. Er sieht meist noch eine Zukunft vor sich und der Ehrgeiz, dieser erste und einzige Hebel aller großen, kriegerischen Erfolge ist für ihn noch etwas Lebendiges. Der Matrose wird von seinem neben ihm kämpfenden, frischeren Kameraden mit fortgerissen. So gehn die Compagnieführer vor, bis es nicht weiter möglich ist. Fällt ein Compagnieführer, so tritt sein ältester Lieutenant für ihn ein, der schon lange auf den Moment mit Sehnsucht gewartet hat, in welchem er keinen Vorgesetzten mehr, nur den Feind zu beachten hat. Manches Gefecht ist so durch die Compagnieführer gewonnen.

Es ist dieser hier einem Theile gegebene Vorzug kein Vorwurf für die Uebrigen. Wir sind Alle Menschen und zahlen unsern Tribut der Natur. Die Jugend ist stets kühn, sich

selbst vergessend und nur an die Sache denkend, das Alter stets vorsichtig, egoistisch. Nur vom Schicksal auserkorene Naturen vermögen die Vorzüge beider in sich zu vereinigen. Es sind das die wenigen Männer, die die Welt leiten, die Mit- und Nachwelt als Helden verehrt. Derselbe Compagnieführer, der als Dreißiger an der Spitze seiner Compagnie im Gefecht brillirt, ist als Vierziger Stabsoffizier. Aber zehn Jahre des täglich nörgelnden Dienstes, der zahllosen Inspicirungen haben, wenn ihm die Natur nicht eine eiserne Constitution gegeben hat, an seiner Frische genagt. Er ist mürbe geworden. Er hat Rheumatismus und Kinder bekommen. Der feste Sinn ist fort. Dazu genügt es nicht mehr, in seiner Stellung durch sein persönliches Beispiel seine nächste Umgebung mit fortzureißen. Es werden an sein kaltes Urtheil Anforderungen gestellt, die ihm oft gar nicht gefallen. Er fängt an, sich seine Pension zu berechnen, daran zu denken, ob seine Conduite ihn wohl zu weiterem Avancement empfehlen wird und ob er einem etwaigen Schec nicht lieber zur Zeit aus dem Wege gehen soll. Den Krieg sieht er ohne Illusionen an. Die nassen Bivaks, die unendliche Schwierigkeit, am Tage nach dem Gefecht, selbst in der Mitte von einer viertel Million Menschen auch nur eine einzige Cigarre aufzutreiben, sind ihm in lebhaftester Erinnerung. Er ist zufrieden mit seiner gegenwärtigen Lage und erwartet nichts von der Zukunft mehr. Kommt es zum Kriege, so leitet ihn seine Pflicht und seine Ehre, aber nicht der Ehrgeiz. Der Ehrgeiz entflammt den Einzelnen, mehr thun zu wollen, als die Uebrigen, mehr als befohlen ist und je befohlen werden kann. Die Ehre gebietet ihm, seine Pflicht zu thun. Nur mit ehrgeizigen Offizieren läßt sich das Ungewöhnliche, d. h. das Große thun.

Es gehört, es sei nochmals darauf hingewiesen, viel dazu, sich die Spannkraft des Geistes und den frischen Impuls des Ehrgeizes bis in das Alter zu bewahren. Nur eine stählerne Natur vermag der ewig nagenden Sorge zu widerstehen und in dem Glauben an das eigene Selbst den Glauben an seine Zukunft zu bewahren. An die Allgemeinheit kann man unmöglich diesen idealen Maasstab anlegen.

In der GeneralschARGE sind diese mürbe gemachten Charaktere zum großen Theil schon ausgefallen. Es bleiben meist entweder solche, deren äußere Verhältnisse ihnen den ganzen Durchgangsprozeß leicht gemacht haben und welche deshalb in die erreichte GeneralschARGE die geistigen Kräfte ungeschwächt mitbringen, welche ihnen die Natur überhaupt verliehen hat, oder solche, welche den festen Halt in sich selbst gefunden haben. Diese Letzteren sind diejenigen, welche den Impuls der Jugendjahre mit der Fähigkeit verbinden, große Dinge groß anzusehn. Auf ihnen beruht die Hoffnung der Armee.

Es ist somit nur eine naturgemäße Ausnutzung einer der größten Stärken unserer Armee, wenn wir die Compagnien selbstständig an den Feind zu bringen suchen. So viel Compagnienführer in erster Gefechtslinie kämpfen, so viel Willen sind, dessen kann man meist sicher sein, unausgeseht von dem einen Gedanken erfüllt, möglichst ungestüm an den Feind zu kommen und im vollständigsten Besiz der materiellen Mittel, diesen Gedanken auszuführen. Das Material unserer Leute begünstigt diese Taktik in hohem Grade. Der norddeutsche Soldat ist im allgemeinen etwas schwerfällig, ruhig, von nicht zu großem, aber gesundem und natürlichem Verstand, und ohne jeden persönlichen Ehrgeiz. Schöne Reden gleiten an ihm spurlos ab. Eindruck macht auf ihn nur eines, die That. In der ihn im Krieg plötzlich umgebenden überraschenden Region der Gefahr fühlt er zunächst das Bedürfniß Jemanden zu haben, der ihm dafür bürgt, daß die ganze bedenklich erscheinende Situation auch so in der Ordnung ist. Sein Auge richtet sich naturgemäß auf seinen Offizier. Erinnert ihn dessen ruhiger Blick daran, daß es hier, wie im Frieden, zunächst gehorchen heißt, sieht er ihn dann unverzagt und frisch vorwärts gehen, so fragt er meist nicht lange um Gründe. Das Beispiel begeistert ihn, es gefällt und imponirt ihm. Er hat in seiner gesunden und unentwickelten Kraft noch die schöne Fähigkeit und das Bedürfniß, von ganzem Herzen Jemanden zu bewundern. Er folgt blind dem Führer mit unbegrenzter Anhänglichkeit an seine Person.

Es ist für den Offizier das Fundament jeder Autorität

über den Untergebenen, diesen so durch die That an seine Person zu fesseln, ohne es zu suchen und vielleicht, indem er es zu vermeiden scheint.

Weit weniger Ehrgeiz oder Patriotismus, vielmehr diese treue Anhänglichkeit an die Person seines Offiziers ist meistens die Triebfeder, die den Soldaten zu dem Höchsten begeistern kann. Hat der Soldat die erste Ueberraschung überwunden und Vertrauen zu sich selbst gefaßt, so können alle seine guten Eigenschaften zur Geltung kommen. Seine Ruhe veranlaßt ihn, nichts zu überstürzen, überall gründlich zu Werke zu gehn. Auf sein Gewehr, das ihm im Frieden doch manche böse Stunde gemacht hat, konzentriert er jetzt seine ganze Zärtlichkeit, als echter Deutscher, der an seinem Eigenthum immer mit einer gewissen Pietät hängt. So lange die Gefahr unbestimmt vor ihm stand, fühlte er sich unbehaglich; sieht er sie vor sich, findet er sich bald zurecht und steht er endlich seinem Feinde Auge in Auge gegenüber, so erinnert er sich mit einem gewissen Behagen so mancher sonntäglichen Schlägerei und hält sich verpflichtet, diese Gelegenheit zu benutzen, welche ihn mit dem Strafgesetzbuch nicht in Conflict bringt.

Wir können, ohne zuviel zu riskiren, ein größeres Auseinander- und Durcheinanderkommen unserer Compagnien wagen. Der Soldat wird in den meisten Fällen, hat er einmal Anhänglichkeit an die Person seines Offiziers, bemüht sein, sich wieder mit ihm zu vereinigen und einem Einzelkampf können wir getrost entgegensehn. Im Durchschnitt ist unser Soldat, verglichen mit den Soldaten aller Armeen des Continents, von einer physischen Körperkraft, die ein gewisses Vertrauen einflößen kann.

Die nothwendige Kehrseite unseres Soldaten, welche ebenfalls daraus hervorgeht, daß derselbe, ohne persönlichen Ehrgeiz, der unmittelbaren Anregung und selbst Aufsicht seines Offiziers bedarf, um die Keime seiner guten Eigenschaften zur Entwicklung zu bringen, bleibt einer späteren Betrachtung vorbehalten.

Wenn fremde Armeen unser Compagniekolonnen-Gefecht copiren wollen, so mögen sie sich zunächst fragen, wie es mit

diesen Grundlagen, Offizier und Mannschaft bei ihnen sich verhält. Sie nehmen sonst die Nachtheile ohne die Vortheile auf.

Es liegt in der großen Defensivkraft unseres Gewehrs außerdem ein Element, welches diese dünne, regellose Linie widerstandsfähiger macht, als es auf den ersten Blick erscheinen könnte. Schwächere Offensivstöße wird sie stets abweisen können. Es lassen sich selbst die kleinsten Abtheilungen nicht mehr ohne weiteres überrennen.

Ganz gewiß soll die in dem Bisherigen motivirte Regellosigkeit nicht als etwas hingestellt werden, das man sich unter allen Umständen bemühen müsse, herbeizuführen. So lange man im Stande zu sein glaubt, die nämlichen Resultate unter Aufrechterhaltung systematischer Formen zu erreichen, möge man diese festhalten. Aber ein Atom zu viel ist verderblich. Man gewöhne deßhalb von vorn herein wenigstens den Geist an diese anscheinende Unordnung, um nicht davon überrascht und aus der Fassung gebracht zu werden. Eine Armee, die nicht das Vertrauen auf den individuellen Werth ihrer Soldaten haben kann, um es wagen zu dürfen, so zu fechten, wird auf die vollste Ausbeutung der Wirkung der neuen Waffe nicht rechnen können.

III.

Ich habe in dem Vorigen darzulegen versucht, wie die anscheinende Regellosigkeit unserer ersten Gefechtslinie eine ebenso nothwendige, als folgenreiche Konsequenz der ganzen Eigenthümlichkeit unserer Armee ist. Es darf aber keinen Augenblick vergessen werden, daß hier, wo die Stärke der Armee liegt, zugleich ihre empfindlichste Schwäche sich befindet. Je mehr die einzelnen Theile der Armee im individuellsten Kampfe auseinanderstreben, um so fester muß die Hand sein, welche das Ganze zusammenhält und bewirkt, daß all die entfesselten

Individualitäten, statt planlos und excentrisch ihren Sondergelüsten zu folgen, schließlich doch auf den einen von dem Führer in das Auge gefaßten Punkt hinarbeiten. Eine mechanische Leitung wird gar keine Erfolge erringen, da sie ihr kostbares Instrument nicht zu brauchen versteht, aber eine fehlende Leitung ist noch schlimmer, sie ruiniert das Instrument.

Es bedürfen diese individuell auseinandertrebenden Kämpfer ein Gegengewicht. Es wird dies ein doppeltes sein müssen. Das eine und entscheidendste liegt in dem Führer des Ganzen, welcher zu Pferd außerhalb des Gewehrfeuers hält, die vordere Gefechtslinie beobachtet und zu seiner unmittelbarsten Verfügung eine starke, allen Eventualitäten gewachsene Reserve hat. Das andere Gegengewicht jeden Moment zu schaffen, ist die Aufgabe und der wesentlichste Zweck der in erster Gefechtslinie sich befindenden höhern Führer.

Ich werde diesen letztern Punkt zuerst besprechen.

Die größte Gefahr dieser Linie liegt darin, daß ein, sich plötzlich überraschend mit concentrirten Kräften auf einen Punkt werfender Gegner die Gefechtslinie sprengen und die einzelnen planlos fechtenden Theile zurücktreiben kann. Trautenau und Langensalza geben Belege dafür.

Die Gefechtslinie kann nicht die Abwehr eines jeden solchen Anfalls von einer hinten intact stehenden Reserve verlangen. Der Stoß kann und wird so plötzlich erfolgen, daß die von hinten voreilenden Reserven nur in partielle Gefechte und den allgemeinen totalen Rückzug mit verwickelt werden würden. Sie muß deßhalb zunächst in sich selbst die Kraft suchen, Offensivstößen mit Erfolg zu widerstehn.

Es ist hierzu nothwendig, daß die vorn sich befindenden höhern Führer Alles, was nicht unbedingt als Schütze gebraucht wird, sofort zu geschlossenen Trupps formiren und da aufstellen lassen, wo es das Terrain irgendwie gestattet und es den Verhältnissen nach von Nutzen sein könnte, gleichgültig, ob diese Trupps vor, in oder hinter der Schützenlinie stehen. Aber bei diesen Formationen darf der Gedanke an die ursprünglichen Formationen, Compagnien und Bataillone, durchaus nicht maßgebend sein. Es sind oft auf einen Fleck hunderte von Leuten der

verschiedenartigsten Truppentheile durcheinander gemischt. Warum soll man, statt in einem Moment aus diesen ein geschlossenes Halbataillon zu formiren, mit Rücksicht auf ihren ursprünglichen Truppentheil eine Menge kleiner Trupps und Trüppchen formiren, die keinen kräftigen Widerstand gestatten und sich meistens im Handumdrehen wieder verlaufen? Unsere Armee hat einen nicht genug zu schätzenden Vorzug, es ist dies die allgemeine Gleichförmigkeit aller Theile. Mannschaften der verschiedensten Regimenter, momentan zu einer geschlossenen Truppe zusammengestellt, brauchen der reglementsmäßig formirten in nichts nachzustehn. Dieser Vortheil muß ausgebeutet werden.

Ist es ohne Nachtheil möglich, so muß man es freilich vermeiden, den ursprünglichen Truppenverband zu zerreißen. Eine erste Hülfe hierfür ist eine zweckmäßige Ordre de bataille, welche bewirkt, daß nach einer Richtung hin immer nur Mannschaften eines Truppentheils geworfen werden. So ist wenigstens das Durcheinanderkommen nur bis zu einem gewissen Grad möglich. Wir hatten bisher die Friedensansicht, das Regiment sei keine taktische, nur eine administrative Einheit, Bataillon und Brigade seien taktische Einheiten. Der Feldzug hat uns eines Bessern belehren können. Wer je eine Nummer auf der Schulter getragen hat, der wird es wissen, was es bedeutet, wenn ein von seinem Truppentheil Abgekommener und Suchender plötzlich auf einer Schulterklappe, und wenn es die eines Todten sein sollte, die Nummer seines Regiments erblickt. Es ist ihm, wie Jemanden, der, lange in weiter Ferne herumgeirrt, plötzlich in die Heimath zurückkommt. Es bedarf auch keiner großen Uniformsunterschiede. Wenn man ein Regiment sieht, unwillkürlich heftet sich der Blick auf das kleine Zeichen auf der Schulter und sieht nichts, als dieses. Die Regimenter sind die am bestimmtesten ausgeprägten taktischen Einheiten. Will man in dem nothwendigen Durcheinanderkommen des Gefechts Sammeln und Zusammenballen möglichst erleichtern, so lasse man die Regimenter zusammen. Wenn ein Regiment zusammen kämpft, so ist nicht nur der Ehrgeiz des Einzelnen thätig, auch der Ehrgeiz des Regiments, das für seine Geschichte kämpft.

Die Zusammengehörigkeit eines Regiments wird darum

die Möglichkeit des Verschmelzens der verschiedensten Elemente nicht verhindern, wenn nur Alle von gleichem Werthe sind. Aber eben deshalb ist es nöthig, einen Unterschied zwischen Füsilier-Bataillon und andern Bataillonen nicht zu machen. Der geringe Vortheil, den einzelne irgendwie ausgesuchte Bataillone etwa gewähren könnten, wiegt den unendlichen Nachtheil nicht auf, daß wir in unserer Armee Bataillone haben könnten, welche schlechter wären, als andere. In der Gleichheit aller Truppentheile, aller Offiziere liegt ihr mächtigster Impuls und ihre Stärke, ihr wesentlichster Vorzug vor allen übrigen Armeen. Der Gedanke, diese Bataillone wären für besondere Dienstleistungen bestimmt, ist Täuschung. Das Gefecht kann in jedem Moment alle Phasen annehmen und bedarf nur einer zu allem brauchbaren Infanterie.

Wollen die höheren Führer in erster Linie ihren eigentlichen Wirkungskreis ausfüllen, so müssen sie das ganze Chaos des sie umgebenden Kampfes leiten. In diesem Chaos sind aber Theile der ihnen ursprünglich untergebenen Truppentheile bunt gemischt mit andern. Befehlen sie bloß den ersteren, so bleibt die Kraft der andern unbenutzt. Niemand mag gern eingreifen in die Rechte eines andern Führers. Es ist aber durchaus nothwendig, daß jeder Führer das Recht hat, über alles unbedingt zu verfügen, was gerade in seiner Nähe ist. Der Älteste befiehlt. Er stellt nach Ermessen Compagnien und Bataillone zusammen. Er vereinigt da, wo er einen Offensivstoß vermuthet, alles nur Erreichbare zu festen Massen, die sich im nächsten Augenblick wieder angriffsweise in große Schwärme auflösen können. So kann fester Halt in die anscheinend dünne Linie kommen, wenn Einer an der entscheidenden Stelle befiehlt und sich von keiner andern, als der taktischen Rücksicht leiten zu lassen braucht.

Man wird hier einwenden, daß damit eine unendliche Schwierigkeit bei dem Auseinanderwickeln nach dem Gefecht geschaffen werde. Man denke nur an den Wald von Charbustz, wo 3 verschiedene Armeen sich gegenseitig hätten ihre Leute entführen können. Dagegen ist zu sagen, daß man doch zunächst und hauptsächlich erst siegen muß, dann wickelt es sich

immer noch viel leichter auseinander, als nach einem verlorenen Gefecht. Kann also durch dies freie Disponiren zum Siege beigetragen werden, so ist es nicht nur gerechtfertigt, sondern geboten.

Man wird ferner Collisionen zwischen den verschiedenen Führern für unvermeidlich halten. Ganz gewiß ist ein solches Disponiren à discrétion nur möglich bei einem Offiziercorps, dessen sämtliche Glieder ohne eine einzige Ausnahme auf der höchsten Stufe der militairischen und geistigen Bildung stehen, welche im Stande sind, die Entscheidung der wichtigsten Fragen ihrem Tacte, nicht einem geschriebenen Schema zu überlassen. Eine einzige, nicht in dies Ganze passende Persönlichkeit kann hier verderblich wirken. Es kann dies aber ein neuer Beweis sein, welche großen Vorzüge ein aus einem Guß formirtes Offiziercorps besitzt.

Dieses augenblickliche Zusammenschließen der zerstreuten Theile wird allein im Stande sein, das kostbarste in jedem Gefecht ausbeuten zu können: einen einmal gebotenen, nicht wiederkehrenden Moment.

Noch ein anderer sehr wichtiger Gesichtspunkt verlangt dies unbedingte Disponiren über Mannschaften fremder Truppentheile. Es liegt dieser in der Natur unserer Leute und muß deßhalb diese noch einmal in das Auge gefaßt werden.

Wer da annimmt, daß alle unsere Soldaten, weil sie aus einem unbedingt tapfern Menschenschlag hervorgegangen sind, Helden wären, der irrt sehr bedenklich. Wenn auch nur alle Soldaten im Gefecht freiwillig ihre einfache Pflicht thäten, es würde dies eine unüberwindliche Armee werden, die keiner taktischen Anweisung bedürfte.

Aber der Mensch ist einmal zusammengesetzt aus Selbsterhaltungstrieb, Egoismus, Trägheit, viel sinnlicher Begierde und daneben den Keimen, aus welchen sich geistige Eigenschaften zu entwickeln vermögen. Nur eine freie, geistige Bildung vermag diese Keime zu entwickeln. Der so zum Bewußtsein gekommene Mensch weiß es nicht nur, er athmet und fühlt es mit seiner ganzen Existenz, daß es den sinnlichen Gewalten gegenüber höher stehende geistige Mächte giebt, denen er jene

Triebe unbedingt und selbst die ganze Existenz opfern muß. Einen Kampf kostet es freilich stets. Wer wird von sich behaupten wollen, daß ihm das Sterben gleichgültig sei, wenn er auch in der Anspannung des Kampfes die Gefahr nicht etwa verachtet, als vielmehr überfieht? Je weniger die geistige Kraft diese Freiheit erhalten hat, um so überwiegender werden die sinnlichen Triebe. Der Mann aus dem Volke, der an harte oder gefahrvolle Arbeit gewöhnt ist, hat diese Sinne mehr durch die Gewohnheit eingeschläfert, als wirklich besiegt. Die gewohnte Gefahr verachtet er, die ungewohnte schreckt ihn.

Die große Masse der Leute geht frisch in das Gefecht, weil ihr natürlicher Verstand ihnen sagt, daß es doch nun einmal so sein muß, daß es eine Schande ist, sich zu drücken. Können sie dies nicht auf gute Manier, so machen sie gute Miene zum bösen Spiel. Die bei alle dem zu Grunde liegende gesunde, wenn auch unentwickelte Kraft thut das Uebrige.

So lange der Soldat fühlt, daß das Auge des Vorgesetzten auf ihm ruht, fühlt er instinctiv diese geistige Macht, der er sich willig beugt. Nun aber, gerade in dem Moment, in welchem Gefahr und Tod sich nahen, wird plötzlich die gewohnte Ordnung gebrochen. Das Auge des Führers richtet sich nach vorn, auf den Feind. Die Gruppe eilt den pfeisenden Kugeln entgegen. Der Mann sieht vor sich den Tod, neben sich einen schönen Chauffeegraben. Es ist die Versuchung des Diebstahls. Er drückt sich schnell hinein. Die Compagnie ist bald weit weg. Die zuerst nachfolgenden halten ihn für einen Verwundeten. Dann steht er auf, ist ein „Versprengter“. Niemand beansprucht ihn, der einzige dazu berechtigte ist vorn. Dann sucht er sich vielleicht in der gefahrlosen Region nützlich zu machen, beim Zurückschaffen der Verwundeten, dem Gefangenentransport, oder er marodirt einfach. Gelegenheit macht Diebe.

Es ist dies Drücken unter den verschiedensten Arten eine nicht seltene Erscheinung. Meist durch derartige „Versprengte“ kommt das so auffallende Zusammenschmelzen mancher Compagnien im Gefecht. Wenn es am andern Morgen an das Kaffeetrinken geht, haben sie sich Alle mit merkwürdigem Instinct wieder ein-

gefunden. Derselbe Mann, der, beobachtet, sich gut benommen hätte, fällt, unbeobachtet, ab. Und, seien wir ganz offen, ist diese Erscheinung nicht etwas so allgemein menschliches, daß sie, modificirt, überall wiederkehrt? Der Offizier, der fühlt, daß das Auge eines gefürchteten Feldherrn auf ihn gerichtet ist, thut Wunder. Ist ebenderselbe Offizier allein, sich selbst überlassen, so lassen die angespannten Nerven nach, alle körperlichen Einflüsse, alle Seelenkämpfe erhalten ihr Recht, er thut eben nur seine Pflicht. Warum klagt man, wenn ganze Truppentheile sich nicht gut schlagen, geradezu den Führer an? Weil man fühlt, daß Truppen sich nie schlecht schlagen können, so lange eine mächtige Persönlichkeit auf sie einwirkt. nb

Hieraus aber kann man schließen: die Ueberwachung der Truppe ist eine Nothwendigkeit. Es genügt nicht, daß die Führer die Augen auf den Feind gerichtet haben. Avanciren und unterwegs unnütz sich die Truppe zerstreuen lassen, kann keinen größern Erfolg haben, als nicht vorgehen. Die Compagnie bedarf eines schließenden Offiziers, der mit seiner Ehre verantwortlich ist, nicht vorn seine Vorbeern suchen zu wollen. Dann wird es leicht sein, die Truppentheile voll an den Feind zu bringen.

IV.

Um Alles, was in dem Vorigen für nothwendig oder nützlich aufgestellt ist, im Gefecht praktisch auszuführen, bedarf es bei uns keiner reglementarischen Neuerungen, die überhaupt stets ein zweischneidiges Schwert sind. Das alte in die Armee Eingelebte und Festgewurzelte zu ändern, selbst, wenn man es gegen etwas Besseres vertauschen könnte, ist immer bedenklich.

Häufige Veränderungen im Reglement machen eine Armee unsicher. Sie weiß schließlich keinen Schritt mehr zu machen, und aus Furcht falsch zu treten, stockt alles. Der in unserm Reglement den Compagniecolonnen gegebene Spielraum ist ein so weiter, daß es nur eines durch die augenblicklichen Umstände gebotenen Nachlassens der bisherigen Formen bedarf, die man, ist der Zweck erreicht, um so schärfer wieder anziehen kann.

Zu welchen Verirrungen es führen kann, wenn man für jede, in die bestehenden Formen nicht gleich einzupassende Lage neue Formen zu erfinden für nöthig hält, mag der folgende Fall zeigen. Ein Bataillons-Kommandeur war der Ansicht, ein auf der Chaussée in Sektionen marschirendes Bataillon könnte, wenn es von Cavallerie überrascht würde, die Colonnenformation vortheilhafter durch ein anderes Manöver ersetzen. Das ist gewiß nicht zu verwerfen. Aber er hielt es für nothwendig, einzuführen, daß die Leute auf das Signal „Kolonne formirt“ sofort rechts und links in die Chausséegräben treten und dann nach der Chaussée zu, einander gegenüber in die Höhe anschlagen sollten. Er nahm an, die Cavallerie würde dann durch diese Spießeruthen hindurchlaufen, wobei sie freilich keinen Mann übrig behalten würde. In wie weit die Gräben den Leuten Schutz gewährten, ob feindliche Cavallerie diese langen, dünnen Linien nicht gleichzeitig von andern Seiten angreifen würde, blieb dahin gestellt. Es wurde dies Manöver aber häufig geübt, und so mußten die Leute, die gewohnt waren, auf das wohlbekanntte Signal sich in dichte Haufen zusammen zu ballen und nach allen Seiten Front zu machen, jetzt mit einem Male, ganz nach eigenem Ermessen, auf dasselbe Signal nach allen Seiten auseinander laufen und dann nach Innen Front machen. Glücklicherweise bekam das Bataillon keine Cavallerie zu sehen. Es beweist dies aber, wohin es führen kann, wenn man jede Ausnahme in eine Regel einzwängen will und der Einzelne sich verpflichtet und berechtigt hält, den Mängeln des Ganzen nachzuhelfen.

Nur in einem Punkte könnte man eine Abweichung von dem bestehenden Reglement wünschen. Es nimmt dies immer noch einen unausgeletzten Zusammenhang und direkte Wechsel-

wirkung zwischen dem schwärmenden Schützenzug einer Compagnie und dessen nachfolgendem Soutien an. Beide stehen sogar unmittelbar unter einem Kommando. Es geht vielleicht aus dem Bisherigen hervor, daß dieser Zusammenhang gar nicht gesichert sein kann. Es werden aber hierdurch, sowie mehrere Compagnien engagirt sind, alle einzelnen Compagnien angebröckelt, die verschiedenen Schützenzüge vorn haben keine einheitliche Leitung, deren sie so sehr bedürfen, es bleibt kein fester, geschlossener Körper zurück. Die Führer haben auf so viel verschiedenartiges zu sehen, daß sie nach keiner Richtung hin etwas leisten können. Man hebe diesen Zusammenhang auf. Man löse ganze Compagnien in die Schützenlinie auf und behalte ganze Compagnien geschlossen. So weiß jeder Führer, was er zu thun hat. Die Wechselwirkung von Soutien und Schützen kann doch nur durch den Feind vorgeschrieben werden. Die Führer beider haben ihr Auge dorthin gerichtet und wirken, je nachdem die Gelegenheit von dort geboten wird.

V.

Aber alle noch so sorgfältige Leitung der in erster Gefechtslinie kämpfenden Truppen, ihre Soutiens und zweiten Treffen mit eingeschlossen, wird nie im Stande sein, einen von überlegenen, frischen Kräften des Feindes mit Energie auf einen Punkt unternommenen Offensivstoß mit Erfolg zurückzuweisen. Es ist das ein Gesetz, gegen das nicht anzukämpfen ist: die Widerstandsfähigkeit vom Gefecht mürbe gemachter Truppen ist nie dem Stoß frischer Kräfte gewachsen. Der Angreifer, der auf die Vortheile der Initiative angewiesen ist, wird häufig

genug es möglich machen können, überraschend und überlegen vorzustößen, ehe die entfernten Reserven heran sind. Sind aber gar keine frischen Reserven da, so ist der Offensivstoß überhaupt nicht zurückzuschlagen.

Die einzige Garantie dagegen und somit die erste Bedingung der siegreichen Durchführung des Gefechts ist eine starke Reserve, direct in der Hand des Commandirenden, d. h. nicht 1 Bataillon, 1 Escadron und 1 Batterie, was bisher unter der Bezeichnung Special-Reserve zurückbehalten wurde, vielmehr $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ des gesammten Corps. Es kann diese Reserve auch nicht den Zweck haben, partiell vorzurücken, um an irgend einem Punkt den momentanen Ausschlag zu geben oder bei einer ungünstigen Wendung einzugreifen. Sie soll vielmehr der vordern Linie, wenn diese nicht mehr die Kraft in sich hat, zu widerstehn und durch den entscheidenden Offensivstoß des Gegners gesprengt ist, als festes Repli dienen, das die Zurückgehenden aufnimmt, hinter welchem sie sich wieder formiren können, eine feste Masse unberührt von der auflösenden Kraft des bisherigen Kampfes, an welcher sich der nachfolgende Feind brechen wird, wenn er in die vollste Defensivwirkung dieser frischen und gut placirten Truppen kommt. Es hat diese Reserve somit einen wesentlich defensiven Zweck, sie soll sicher stellen.

Man wird vielleicht hiergegen einwenden, daß man, in der Besorgniß, dem ungünstigen Ausgang vorzubeugen, sich die Möglichkeit raubt, einen günstigen Ausgang durch den Angriff herbeizuführen, daß man dem ersten Angriff die Kräfte raubt, die ihn erst wirksam machen können, daß die Kriegsgeschichte zahlreiche Beispiele von den verderblichen Folgen der durch Reservestellungen dem Kampfe entzogenen Truppen hat. Dem kann entgegnet werden: Es ist bei dem für uns nothwendigen, individualisirten Kampfe durchaus geboten, in das zersekende Chaos des unmittelbaren Kampfes nur so viel Truppen, als durchaus nöthig sind, zu werfen. Einige Bataillone verschlingt das losgelassene Element, ohne daß ein sichtbarer Erfolg zu sehen ist. 3 Bataillone, die frisch am Schluß des Gefechts eingreifen, tragen mehr zur Entscheidung bei, als 6, die den ganzen Tag gefochten haben. Man vermehrt seine Truppen

durch ein weises Zurückhalten, wenn man zugleich den Feind veranlaßt, Alles zu engagiren. Wer den letzten Thaler in der Tasche hat, hat den Krieg gewonnen, und wer das letzte frische Bataillon in der Hand hat, hat das Gefecht gewonnen. Man frage nur jeden Offizier, der sich vorn im Gefecht in einer schwierigen Lage befunden hat, was seiner Ansicht nach vortheilhafter für ihn und das ganze Gefecht gewesen wäre: einige Bataillone mehr in dem Chaos oder das Zurückziehen auf eine mit frischen Truppen besetzte Stellung. Es zeigen fast alle Gefechte des Jahres 1866, daß ein ziemlich beträchtlicher Theil der Truppen gar nicht in das Feuer gekommen ist, selbst bei Trautenau sind dies 5 Bataillone gewesen, welche man also vorn entweder nicht hat brauchen können oder wollen. Statt aber solche Truppen auf einen Fleck geschlossen als Reserve zurückzuhalten, schießt man sie in einer Art Gewissensangst überall herum, damit sie nur nicht müßig stehen, sondern auch etwas zum Erfolge des Tages beitragen. Daß sie am meisten dazu beitragen, wenn sie dahinter ruhig bereit stehen, daß die vorn engagirten Truppen mit weit mehr Kühnheit und Zuversicht auftreten, wenn sie eine starke Reserve hinter sich wissen, diese sich also so doppelt bezahlt macht, übersieht man oft genug.

Ein Armee-Corps würde sich theilen: 15 Bataillone kämpfen in erster Linie, 10 stehen in Reserve.

Kann der Angriff der ersten Linie nicht weiter durchdringen, läßt seine Kraft nach, so ist es ein natürliches Gesetz, daß der Feind, dieses Nachlassen zu seinen Gunsten deutend, seinerseits zum Angriff vorgeht. Können die fechtenden Truppen trotz des jetzt auf ihre Seite übergehenden Vortheils der defensiven Feuerwirkung diesem Stoß nicht widerstehn, so werden sie von selbst den folgenden Angreifer in die Wirkung dieser Reservestellung führen. Sie hat die Vortheile der Defensiven und des Intactseins für sich und es ergeben sich neue Chancen.

Man wende nicht ein, daß bei den zahllosen Combinationen eines Gefechts selten Cines diesen Verlauf nehmen würde. Wer es versteht, in einem solchen Vorschlag nicht eine pedantisch starre Schulregel, sondern vielmehr einen lebendigen, fließenden Gedanken zu erkennen, welcher, immer derselbe bleibend, sich

doch in den verschiedensten Formen den verschiedensten Situationen anzuschmiegen versteht, der wird den richtigen Kern dieser Ansicht herausfühlen.

Man vergleiche den thatsächlichen Verlauf der Gefechte von 66 damit, aus deren Betrachtung diese Ansicht sich herausgebildet hat. Häufig wurden freilich die ungenügenden Offensivstöße des Gegners durch die erste Linie zurückgewiesen, aber das Gegentheil findet sich auch. Selbst der auf die stricteste Defensiv sich beschränkende Vertheidiger wird die nämliche starke Reserve nicht entbehren können. Der Angreifer, der in der Front nicht weiter vordringen kann, wird oft genug sich zu weiten Umgehungen in Rücken und Flanke des Vertheidigers bewegen finden. Dessen zurückgestellte Reserve wird diesen Umgehungen begegnen müssen und es werden sich in diesen partiellen Gefechten durch geschickte Vertheilung der Truppen häufig Situationen ergeben können, in welchen der ursprünglich Schwächere an entscheidender Stelle der Stärkere ist. Man vergleiche die Gefechte von 1866.

Durch diese Reserven allein sichert sich der commandirende General die vollste Einwirkung und Herrschaft über das einmal entbrannte Gefecht. Giebt er sie aus der Hand, so überläßt er damit den Erfolg dem Zufall. Die vorn kämpfenden Truppen können darum möglicherweise doch einen schönen Sieg erringen.

Es würde sich also ein Gefecht gestalten: Eine erste Linie, welche nach dem augenblicklichen Bedürfniß und dem Terrain gebildet, hier in großen Schützenchwärmen, dort in geschlossenen Massen oder in mehreren Treffen hintereinander steht, welche aber alle das Gemeinsame haben, daß sie von einem und demselben Kampfesmoment Alle unmittelbar ergriffen werden, und dahinter, unberührt vom Kampfe, aber innerhalb des Gefechtsbereichs, eine starke Reserve. Während der Commandirende sich der Leitung der ersten Linie theilweise begeben hat, indem sein wesentlichster Einfluß auf dieselbe nur darin bestanden hat, von vorn herein auf die entscheidenden Punkte die entsprechende Truppenzahl zu dirigiren und dann hier die Unterführer in ihre Wirksamkeit treten, überwacht sein Auge das Ganze und verfügt er unmittelbar über diese Reserve.

*

*

*

Diese nothwendige Selbstständigkeit der ersten Linie wird wesentlich von der Bewaffnung der beiden kämpfenden Theile mit Hinterladern bedingt. Unter den früheren Verhältnissen konnte man auf eine Wiederholung eines einmal abgeschlagenen Angriffs rechnen. Jetzt ist das unausführbar. Nach einer langen und sorgfältigen Vorbereitung durch das Feuer erfolgt die Entscheidung selbst blitzschnell. Truppen aus rückwärtigen Stellungen kommen zu spät, um den rasch vorüberfliegenden Moment mit ausnützen zu können. An eine erfolgreiche Wiederholung eines Angriffs auf eine Defensivstellung, die einmal ihre Stärke erkannt hat, ist nicht zu denken.

Es führt der hier zum ersten Mal auftretende Factor: Hinterlader auf beiden Seiten, zu der Frage: Wird nicht Alles bisher Besprochenes, als eine Abstraction aus einem Feldzug, in welchem nur der eine Theil so bewaffnet war, hierdurch haltlos? Tritt nicht hier ein wesentlich umgestaltender Factor auf, der ganz andere Elemente zu seiner Ueberwindung verlangt, als sie der Feldzug von 1866 aufzuweisen hat?

Eine Prüfung der Gefechte dieses Feldzugs wird auch hier den Aufschluß geben können.

VI.

Es geht durch alle Gefechte von 1866 eine auffallende Erscheinung. Alle Gefechte sind im Wesentlichen durch die Infanterie angefangen, durchgeführt und beendet. Die andern Waffen haben eine mehr als secundaire Rolle gespielt, ihr Einfluß ist nicht selten gleich Null. Gründe für jeden einzelnen Fall, welche darlegen, warum gerade unter diesen Umständen diese andere Waffe unmöglich zur Wirksamkeit gelangen konnte, sind leicht gegeben, der allen gemeinsame tiefere Grund aber war der, daß wir es entweder nicht verstanden oder nicht der

Mühe werth gehalten haben, die andern Waffen zu gebrauchen und sie deßhalb nicht beachteten. Das ist kaum ein Vorwurf. Die Armee von 1866 war eine Friedensarmee, so vortrefflich, als sie je eine lange und sorgsame Friedensbildung aufzustellen vermag. Ihre Führer, meist Infanteristen, kannten diese ihre eigene Waffe und vertrauten ihr unbedingt. So liegt es zu nahe, daß sie, in dem Drange vorwärts zu kommen, so lange dies gefügige und ihnen nahe liegende Instrument gebrauchten, als es nur angehen wollte. Die Ueberlegenheit der Infanteriewaffe über die des Gegners bewirkte, daß der Mangel der andern Waffen nur in den seltensten Fällen sich fühlbar machte. Es fehlte die kalte Ruhe, welche nur die Kriegserfahrung geben kann und welche dem Führer der einen Waffe instinctiv sagt, daß jetzt die Wirksamkeit der andern gekommen ist und er im richtigen Moment in diese eingreifen muß. So lief die Infanterie darauf los, und wenn es in der Front nicht mehr weiter gehn wollte, konnte sie es vor Ungeduld gar nicht abwarten und dehnte sich rechts und links aus, bis das Ganze wieder in Bewegung kam. Meist ist es gelungen. Die Ueberlegenheit der Waffe gestattete größere Freiheiten.

Aber der Triumph der einen Waffe ist nur auf Kosten der andern möglich. Ich werde in der Folge die einzelnen Waffen betrachten, hier nur zum klarern Verständniß des Verhältnisses der Waffen zu einander einige Beispiele geben. Ist es nicht eine seltsame Erscheinung, daß von den bei Königgrätz im unmittelbaren Gefecht genommenen Geschützen 108 auf die Infanterie und nur 5 auf die Cavallerie kommen? Gerade diese Wegnahme sollte man unter den Verhältnissen — vortrefflichem Cavallerieterrain, ungemeiner Ausdehnung der feindlichen Front und fehlender Flügelanlehnung, erschütterter moralischer Haltung und taktischer Auflösung des Feindes und eigener zahlreicher Cavallerie — von dieser Cavallerie erwarten. Es wird gewiß nicht an Gründen fehlen, die jede einzelne Verhinderung erklären können. Aber alle diese Gründe beweisen in ihrer Gesamtheit doch nichts anderes, als daß man es entweder nicht verstanden hat oder nicht für nöthig hielt, die Umstände sich dienstbar zu machen. Ein ähnliches Beispiel giebt die

Artillerie bei Königgrätz. Die erste Armee führte von 8 bis nach 2 Uhr eine wesentliche Artillerieschlacht, aber hat ihre Artillerie ihren Zweck erreicht? Das Ziel konnte doch nur sein, in die feindliche Aufstellung eine Bresche zu schießen; die dann die Infanterie stürmen kann, und so die Vernichtung vorzubereiten. Aber es gelang der Artillerie nicht einmal, der imposanten österreichischen Geschützstellung gegenüber zur Entwicklung zu kommen. Sie kam kaum dazu, sich nothdürftig ihrer Haut zu wehren. Ohne das Erscheinen der Preussischen Infanterie im Rücken der Oesterreichischen Artillerie hätte diese gar keine Veranlassung gehabt, ihre Stellung aufzugeben. Es war also in diesem Gefecht die Artillerie nicht im Stande, ihre Aufgabe zu erfüllen. Wenn man dagegen einwendet, die Artillerie habe in diesem Gefecht gar nicht entscheiden, sondern nur hinhalten sollen, bis die 2te Armee oder die Elbarmee eingreifen würde, so ist das jetzt nachträglich leicht ausgesprochen. Wenn aber, was ebenso möglich, als wahrscheinlich war, und deshalb an Ort und Stelle sehr in Erwägung gezogen werden mußte, diese Armeen durch österreichische Reserven auch nur einigermaßen aufgehalten worden wären, so hätte man schließlich sich doch zu einem Sturme entscheiden müssen, wenn man überhaupt eine wesentliche Entscheidung des Tages herbeiführen wollte. Würde für diesen Sturm die Artilleriesvorbereitung genügend gewesen sein?

Man könnte sagen, die österreichische Artillerie habe die Vortheile der Defensiv gehabt, die einmal der Offensiv überlegen sei. Darin läge ein Widerspruch. Eine Artillerie muß doch stets in der Defensiv sein und daß diese nothwendig Sieger bleiben müßte, wird kaum Jemand behaupten. Es ist eben die Kunst, d. h. die Taktik, wenn überhaupt nur Raum zum Placiren und Geschütze vorhanden sind, durch Benutzung dieser Elemente den Vortheil der Defensiv aufzuheben. Gesteht die Artillerie zu, daß sie unter den vorliegenden Umständen dennoch nicht zur Entwicklung kommen kann, so wälzt sie die Arbeit damit der Infanterie allein auf die Schultern.

Der Ausdruck „Taktik der Infanterie“ ist im Grunde nur eine wissenschaftliche Abstraktion, nothwendig zum Feststellen der wissenschaftlichen Begriffe und der elementaren Formen.

Für das Gefecht giebt es keine Taktik der Infanterie, nur eine Taktik der verbundenen 3 Waffen. Es läßt sich bei keinem einzigen Gefechtsmoment sagen: hier hört die Taktik der Artillerie auf und fängt die der Infanterie an. Beide verweben sich fortwährend in einander. Von der Infanterie einen Gefechtsmoment allein durchzuführen, können nur verzweifelte Verhältnisse rechtfertigen und ebenso wenig, wie die Theorie Regeln aufstellen wird, wie ein Bataillon sich schlägt, dem zufällig die Gewehre abhanden gekommen sind, ebenso wenig kann sie der Infanterie allein Gefechtsregeln geben. Zwingt die obere Führung die Infanterie, sich allein zu schlagen, so versteht sie nicht, ihr Material zu gebrauchen. Wenn in einem Gefecht die Infanterie sich mit der feindlichen Infanterie herumschießt, die beiden Cavallerien sich gegenseitig attackiren, die beiderseitigen Artillerien sich einander bekannoniren, oder wie der Kunstausdruck heißt, gegenseitig das Feuer auf sich zu ziehn suchen, so kann man nicht mehr von einer Taktik der verbundenen Waffen sprechen. Man begeht Fehler, die meistens nur deshalb ungestraft bleiben, weil sie der Feind auch begeht. Der wesentlichste Hebel des Sieges ist die Infanterie. Ist sie gebrochen, so ist damit das Gefecht entschieden. Es ist also das nächstliegende, daß alle 3 Waffen ihre Thätigkeit gegen die feindliche Infanterie konzentriren, und die andern Waffen nur in soweit berücksichtigen, als es zu ihrer unmittelbaren Vertheidigung absolut nothwendig ist. Es ist dies in Wahrheit ein mit konzentrirten Kräften auf einen Punkt Losarbeiten, das im Gefecht, wie im Leben überhaupt, stets den Erfolg verbürgt. Nie wird die Artillerie, sie mag noch so zahlreich und gut sein, die Entscheidung abwenden können, wenn die Infanterie einmal zum Weichen gebracht ist.

Es ist dies „Geheimniß“ des Sieges nicht ein solches, das man geheim zu halten brauchte. Man kann es wissen und doch nicht können. An diesem Punkt zeigt sich die höchste kriegerische Tüchtigkeit der Führer aller Waffen. Nur wo jeder dies fühlt und instinktiv unausgesetzt auf den einen entscheidenden Punkt mit Hintansetzung aller Sondergelüste hinarbeitet, kann das höchste erreicht werden.

VII.

Bewirkte im Jahre 1866 das Zündnadelgewehr, daß sich Vernachlässigungen nach dieser Richtung hin weniger fühlbar machten, so fällt in Zukunft diese Chance fort. Es tritt die Frage auf: wie können wir ein neues Uebergewicht erhalten?

Die bisher gemachten Vorschläge befriedigen kaum. Der eine deducirt, daß sich die Feuerwirkung jetzt gegenseitig aufheben und somit das Bajonet wieder in sein altes (?) Recht treten würde. Das könnte doch nur sein, wenn beide Theile nach Uebereinkommen auf das Feuer verzichteten. Im andern Falle würde jedenfalls der Angegriffene die große Defensivkraft des Gewehrs dem Angreifer gegenüber ausnutzen, und Nachod, Laufach, Tauberbischofsheim zeigen die Resultate. Der Andere will Regimentskanonen, Mitrailleusen. Es ist nicht abzusehn, wie derartige Instrumente den raschen Bewegungen der Infanterie in jedem Terrain folgen sollen und wie im Gewehrfeuer ihre Bedienung möglich sein könnte. Man denke nur an den Wald von Maslowed. Was hätten die 14 Preussischen Bataillone mit ihren Mitrailleusen anfangen sollen? Eine Bewaffnung aber, auf die nur zu Zeiten zu rechnen ist, ist schlechter, als gar keine. Sie verleitet zu falschen Rechnungen. Diese künstlichen Treibhausideen werden in den einfachen, mächtigen Wogen des Gefechts nicht aufkommen können.

Der Vorschlag, daß wir in dem nächsten Kriege uns im Anfang auf die stricteste Defensiv legen und die feindlichen Kolonnen gegen unsere Kugeln anlaufen lassen sollen, ist sehr vernünftig. Thun uns unsere Gegner den Gefallen, so ist damit die Sache erledigt. Sie werden sich die Sache aber auch zweimal überlegen und möglicherweise ihr hitziges Naturell etwas bezähmen. Sie werden, nach unserm brüskten Vorgehn 1866 schließend, vielleicht ihrerseits auch auf den Gedanken kommen, uns gegen ihre Kugeln anlaufen zu lassen, um dann erst, nachdem sie uns müde gemacht haben, mit dem Bajonet vorzubringen. Wir würden also beide abwartend einander gegen-

über stehn, und, wenn man sich die Consequenzen dieses Bildes weiter ausmalen wollte, uns gegenseitig auf das Manövriren verlegen.

Aber die Sache wird nicht diesen zahmen Gang gehen.

Derjenige wird in dem nächsten Kriege ein unbedingtes taktisches Uebergewicht haben, der es versteht, seine Artillerie am besten zu gebrauchen; oder vielmehr, da dieser Gebrauch nicht von dem Moment des Auftretens allein abhängt, derjenige, dessen Artillerie die beste taktische Ausbildung hat.

VIII.

An jede vertheidigte Position ist meist auf 4—500 Schritt gedeckt mit Schützenschwärmen heranzukommen. Das vorbereitende Gewehrfeuer aus dieser Angriffsposition gegen den gedeckt stehenden Vertheidiger wird nie den Erfolg haben können, daß ein Sturm genügend vorbereitet ist. Nach dem einfachsten Kalkül wird die noch so starke, vordringende Kolonne, brave Truppen in der Vertheidigung angenommen, zurückgeschlagen.

Aber einer kräftigen Vorbereitung durch Artillerie kann nichts widerstehn. Ist die Infanterie des Feindes das Element, das gebrochen werden muß, so kann das Mittel hierzu nur in der Artillerie gefunden werden. Daß man in dem einzelnen Falle auch mit einer weniger guten Artillerie siegen kann, thut dem Sage keinen Abbruch. Es giebt Factoren, die alle Mängel aufheben. Die Genialität oder ein eiserner Charakter des Feldherrn vermögen Geister zu wecken, welche sonst schlummern. Manche derartige Factoren sind 1866 thätig gewesen, aber sie kann man nicht in die Regel aufnehmen.

Wir können uns, wie schon erwähnt, in dem vorigen Kriege keiner besondern Artillerie-Unterstützung rühmen. Man gehe sämtliche Gefechte durch. Nicht oft war unsere Artillerie im

Stande, der österreichischen gegenüber das Feld zu behaupten, trotz der großen Zahl der disponiblen Batterien. Wir führten eine numerisch imposante Artillerie ins Feld, aber man rechne nur aus, wie viele Batterien wirklich zur Thätigkeit gekommen sind. Sie schoben sich in der Reserve hin und her und fanden nirgends Platz zur Entwicklung. Es gehört wirklich ein gewisser Humor dazu, diesen Grund gelten zu lassen. Ein Artillerie-Oftizier, der den taktischen Blick für das Terrain hat, wird stets Raum finden. Ich will ein Beispiel anführen:

Auch bei Trautenau fehlte es ihr an passendem Terrain. In dem langen und blutigen Gefechte, in welchem die österreichische Artillerie keinen Moment verstummte, sind nur wenige preußische Batterien, und diese nur auf einzelne Augenblicke in das Gefecht gebracht. Ueber ihre Ausdauer im Gefecht berichten die Verlustlisten. Von 1338 Mann Gesamtverlust des Corps kommen auf die 16 Batterien 7 Verwundete, von dem Gesamtverlust von 78 Pferden 2 Pferde, also per Batterie nicht ein halber Mann und ein achtel Pferd.

Es war ganz gewiß kein Mangel an persönlichem Muth der Artillerieführer, aber das Terrain schien bedenklich, man wollte die Artillerie nicht einem möglichen Schee aussetzen, deshalb ließ man den größten Theil der Batterien gar nicht das eigentliche Gefechtsfeld betreten und die wenigen engagirten zogen sich in dem Augenblick zurück, in welchem ihre eigentliche Thätigkeit beginnen mußte. Man verlor lieber das Gefecht, als einige Geschütze. Es fehlte weder an Raum, noch an Zeit alle 96 Geschütze zu etabliren. Aber nur derjenige Führer wird einen kühnen und gewagten Entschluß ausführen können, dessen Geist die Situation, also die Taktik beherrscht. Artilleristen ohne taktische Bildung und ohne Kühnheit mit nur technischer Schießfertigkeit werden überall Entschuldigungen und Unmöglichkeiten finden.

Ich will hier ein zwar dem Frieden entnommenes, aber darum nicht minder lehrreiches Beispiel für die Beurtheilung von „Schwierigkeiten“ anführen. Bei dem Manöver einer Division kam bei dem Rückzug des einen Detachements eine im Galopp zurückgehende reitende Batterie an einen Graben. Sie

stuzte, machte rechts um und passirte den Graben auf einer einige hundert Schritt seitwärts liegenden Brücke. Wenige Minuten nachher kam, ebenfalls im Galopp zurückgehend, eine 12 Pfd.-Batterie an dem Graben an. Ohne sich einen Moment zu besinnen, nahm sie den Graben glatt weg. Welches war nun die leichte und welches die schwere Batterie?

Ein gleich eclatanter Fall, wie der von Trautenau mag freilich in dem Feldzuge nicht wieder vorgekommen sein. Aber nirgends spielt die Artillerie eine hervorragende Rolle. Die einzelnen Batterien bei Nachod und Skalitz haben außerordentlich viel artilleristischen Muth bewiesen, bei ersterem Gefecht machten im Anfang die Verhältnisse nichts anders, als eine partielle Theilnahme der Artillerie möglich. Aber von einer bewußten Artillerietaktik kann man auch hier nicht sprechen. Sie kam bis zu Ende des Gefechts doch höchstens dahin, sich der österreichischen Artillerie gegenüber zu behaupten.

Bei Königgrätz konnte, wie schon erwähnt, die Artillerie der ersten Armee nicht zur Entwicklung kommen. An Raum, um eine der österreichischen überlegene Geschützzahl aufstellen zu können, fehlte es nicht. Von Ober-Dohalitz bis Tresowitz sind fast 4000 Schritt. Man wird sagen: diese Batterien hätten den Rückzug auf die Bistritz gehabt und hätten unter dem österreichischen überlegenen Feuer einzeln hinter dem Wald von Sadowa auffahren müssen. Aber warum ließ man denn nicht von Sadowa bis Tresowitz soviel Brücken über die Bistritz schlagen, als man Material aufstreifen konnte? Wozu existiren Pionier-Bataillone? Man konnte schon am frühen Morgen übersehen, daß man lange hier aufgehalten werden würde und wie nachtheilig das enge Defilee bei Sadowa wirken mußte. Oder war die Möglichkeit des Brückenschlagens der angeschwollenen Bistritz wegen so ausgeschlossen, daß es nicht einmal lohnte, den Gedanken auch nur zu erwähnen? Dann sind Pioniere überflüssig, wenn ihr Brückenschlagen da aufhört, wo es gerade erst recht nöthig ist.

Es war die schönste Aufgabe für einen Artillerie-General, hier alle Schwierigkeiten bestiegend, seine ganze überlegene Artillerie-Reserve zur Entwicklung zu bringen. Es war freilich eine ebenso

schwere Aufgabe, aber der Artilleriechef einer solchen Armee muß ein Feldherr neben dem Oberfeldherrn sein.

Eine noch unwesentlichere Rolle, als hier bei Sadowa spielte die Artillerie der Elbarmee. Sie brachte es nicht weiter, als sich auf 4–5000 Schritt mit dem Vertheidiger herumzuschießen.

Die vortrefflichen Leistungen einzelner Batterien sprechen nicht gegen diese Urtheile. Eine Artillerie-Wirkung in großem Stil entsteht nicht durch Addition der Wirkung einzelner Batterien, sie muß nach eigenen Gesetzen gleich in großem Stil gedacht und ausgeführt sein. Manche ungünstigen materiellen Verhältnisse aber, wie das Vorhandensein einer großen Zahl glatter Geschütze sowie das fast beständige Verhältniß des offensiven Entwickelns den guten österreichischen Defensivstellungen gegenüber forderten das geistige Element der Taktik um so mehr heraus.

Es werden sich wohl kaum viele Stimmen, selbst unter den Artilleristen, finden, welche mit dem Antheil der Artillerie in dem Feldzuge sich zufrieden erklären werden. Die Sache ist zu wichtig, zu entscheidend, um hier rücksichtsvoll beschönigen zu dürfen. Die taktische, nicht die technische Bildung der Artillerie wird im nächsten Feldzug eine entscheidende Stimme haben. Was hilft eine Artillerie, die wunderschön schießt, aber nie an der richtigen Stelle ist? Besser eine, die frisch drauf los knallt. Das erfreut wenigstens das Soldatenherz.

Ist die taktische Bildung unserer Artillerie eine genügende?

Es wäre ein großes Glück, wenn competente Richter dies mit Ja beantworten könnten. Competente Richter aber sind nur die Gefechte des nächsten Krieges.

IX.

Nur die Entwicklung einer überlegenen Artillerie, welche ihre Thätigkeit auf einen Punkt konzentriert, wird es in Zukunft

dem Angreifer ermöglichen, mit seiner Infanterie zum Sturm vorgehn zu können. Hierzu ist aber nothwendig, daß die Batterien sich weit nach beiden Flügeln hin ausdehnen können. Eine Artillerie, die sich mitten vor den Angreifer placirt, verliert dadurch die Möglichkeit einer überraschenden Entwicklung, ist auf einen geringen Raum beschränkt, muß häufig genug im Moment des Vorgehens der Infanterie ihre Thätigkeit einstellen und konzentriert das ganze feindliche Feuer auf die eigene empfindlichste Stelle. Die räumliche Entfernung der einzelnen Batterien braucht sie meistens nicht zu verhindern, ihre Wirkung gemeinsam auf denselben Punkt zu vereinigen und es giebt die Ausdehnung nach den Flügeln hin ihr die Möglichkeit der flankirenden Wirkung. In der hierzu nothwendigen exponirten Stellung liegt freilich eine Gefahr, und in der unbestimmten Furcht, die Geschütze zu verlieren, läßt man sie häufig wirkungslos an den Brigaden kleben. Die Artillerie muß aber befähigt werden, eben um gemeinsam mit der Infanterie wirken zu können, sich von der unmittelbaren Verbindung mit ihr frei zu machen. Wir müssen hierzu das System unserer Geschützbedeckung ändern.

Unsere bisherigen Geschützbedeckungen sind, wie die Berichte nachweisen, nach den verschiedenartigsten Principien gegeben, nur ein gemeinsamer Grundsatz ist überall zu erkennen, der diesen überlästigen Dienst auf die billigste Manier loszuwerden. Im einen Fall combinirte man ein Detachement aus Mannschaften aller sechs Bataillone der Brigade und kommandirte per Regiment einen Offizier dazu, eine Formation ohne jeden innern Halt und ohne Werth, die aber die taktische Ordnung der Infanterie am ungestörtesten ließ, im andern Fall kommandirte man einzelne Züge ab, zum großen Mißfallen der Compagniechefs. Dann wurden auch Compagnien gegeben, die nicht sehr begeistert an ihre undankbare und beschwerliche Arbeit gingen. Selbst Escadrons hat man dazu verwendet, aber wohl nur in dem dunkeln Gefühl, daß diese doch auch zu etwas wenigstens da sein müßten. Wie könnte je eine Escadron diese wesentlich defensive Aufgabe lösen. Geht sie auch einer angreifenden Escadron entgegen, so bleibt dann die Batterie schutzlos, ganz abgesehen von einem Infanterie-Angriff. Ja selbst Pionier-

Compagnien sind dazu gekommen. Der augenblickliche Erfinder dieses Husarenstreichs war gewiß sehr stolz darauf und die Pioniere selbst werden mit einer gewissen, wilden Begeisterung darauf eingegangen sein. Eröffnete sich ihnen doch im Vergleich zu ihrer sonstigen bescheidenen Thätigkeit hier eine glänzende Zukunft. Aber das heißt doch nicht, eine Kraft nach der ihr innewohnenden Richtung ausnutzen.

Wenn wir erst den hohen Werth erkennen werden, den eine Batterie durch die Freiheit ihrer Bewegungen erhalten kann, welche Freiheit sie nur durch eine vollständig sichernde Bedeckung erlangt, werden andere Grundzüge hier Platz greifen.

Wir haben in der Armee eine Truppe, deren ausgesuchtes Material berechtigt, von ihr das Höchste zu verlangen und welche zugleich eine wesentlich defensive Kraft hat, die Jäger. In das allgemeine Schema der Infanterie ist freilich eine Specialität schwer aufzunehmen und so sieht man fast überall die Jäger, wie die übrige Infanterie gebraucht, nicht selten alle vier Compagnien im Bataillon zusammengehalten. Ihre große innere Tüchtigkeit gestattete ihnen dann wohl, das ihnen eigentlich für solchen Dienst Fehlende auszugleichen und möglicherweise in ihrer Natur nicht zusagenden Verhältnissen recht Tüchtiges zu leisten. Aber damit läßt man doch immer ihre beste Kraft unbenutzt liegen. Jägercompagnien zur Bagagedeckung kann unmöglich eine richtige Verwendung sein. Wir haben diese Specialität einmal, ihre Anzahl ist so unverhältnißmäßig gering, daß man gut thun wird, sie nur zu exceptionellen, ihrer Eigenthümlichkeit — d. i. großer innerer Werth und Defensivkraft — am meisten entsprechenden Dienstleistungen zu verwenden. Es kann für eine Jägercompagnie keine passendere, wichtigere und ehrenvollere Verwendung geben, als die Bedeckung einer auf dem Flügel exponirten Batterie. Bildet sich durch längeres Zusammensein zwischen einer solchen Batterie und der ihr ein- für allemal zugetheilten Jägercompagnie ein kameradschaftliches Band, können beide vertrauensvoll auf einander zählen, so wird ebenso die Batterie eine überraschende Freiheit der Bewegung, als auch die Jägercompagnie Gelegenheit zu den schönsten, ihrer Specialwaffe entsprechenden Thaten erhalten. Vier vierpündigen

Batterien, ausgewählt nach der für diese Dienstleistung sich besonders eignenden Persönlichkeit ihres Chefs, werden so die vier Jägerkompagnien unter sorgfältigster Berücksichtigung der Persönlichkeit ihrer Führer zugetheilt. Die übrigen Batterien erhalten unter ähnlichen Gesichtspunkten Infanteriekompagnien. Außerdem aber wird es noch unumgänglich sein, jeder Batterie 1—2 Züge Cavallerie zuzuthemen, welche bei einem plötzlichen, raschen Vor- oder Zurückgehn der Batterie, dem die Compagnie momentan nicht zu folgen vermag, das Terrain vor- und seitwärts aufklärt, während des Feuerns aber eine ähnliche aufklärende Stellung seitwärts nimmt. Sonst muß, wie dies bis jetzt der Fall ist, der Batteriechef bei dem Kommando: „Trab“ mit einem Blick auf die verzweifelten Gesichter der Infanterie, welche mühsam sich auch in Trab zu versetzen sucht, sich seinem guten Stern empfehlen. Man wird sich freilich sträuben, seine Bataillone und Escadrons so „unnütz“ zu zerreißen. „Konzentrirte Kräfte“ ist ja das Stichwort unserer Zeit. Aber es giebt einen Punkt, wo das ängstliche Zusammenhalten der Streitkräfte dem Gebahren eines Geizhalses gleicht, dem sein Geld gestohlen wird, weil er die Ausgabe für einen Geldschrank scheute. Verlangen wir kühnes, taktisches Vorgehen von den Batteriechefs, so müssen wir sie vor allen Dingen in die Lage setzen, das mit Vertrauen thun zu können. Diese Partikularbedeckung wird zudem nicht nur mittelbar, in den meisten Fällen auch unmittelbar auf das Gefecht einwirken können.

Ist es dem Angreifer gelungen, eine überlegene Artillerie zu etablieren, d. h. soviel Batterien, als man überhaupt zur Disposition hat, so ist die erste Frage, welches ist das Allen gemeinsame Ziel? Wenn die eine Batterie sich mit einer feindlichen herumschießt, die andere mit einer andern, die dritte auf eine besetzte Kisterei feuert, die vierte den Standort der feindlichen Reserven entdeckt zu haben glaubt, so kann man nicht von einheitlicher Artilleriewirkung sprechen. Die feindliche Artillerie zum Schweigen zu bringen, kann nicht das Wichtigste für die Artillerie des Angreifers sein. Wenn ihr dies auch gelungen sein sollte, so ist doch das Vorgehen der Infanterie auf eine mit Hinterladern besetzte Stellung noch nicht möglich. Die Artillerie

des Vertheidigers ihrerseits hat den ausschließlichen Zweck, die Angriffsartillerie zum Schweigen zu bringen, denn dann wird ihre Infanterie schon den Angriff der feindlichen Infanterie abzuschlagen verstehen, die Angriffsartillerie aber ganz im Gegensatz hat ihr Hauptziel in der feindlichen Infanterie zu suchen. Erst wenn diese mürbe gemacht ist, kann man an den Sturm denken. Mit der Vertheidigungs-Artillerie hat sie sich nur insoweit zu beschäftigen, als es zu diesem Zweck unumgänglich nöthig ist.

Es wird aus der ganzen Gefechtslage hervorgehn, welcher Punkt der feindlichen Stellung der entscheidende Angriffspunkt ist. Der Artilleriechef hat nichts nöthig, als den nächsten Batterien den Punkt anzugeben und sämtliche Batterien, soweit sie nicht zur Beschäftigung der feindlichen Artillerie für nöthig gehalten werden, nehmen das Feuer nach der Richtung hin auf. Der Infanterie braucht diese Angriffsrichtung nicht besonders befohlen zu werden. Sie hat den natürlichen Instinct, da ein Vordringen zu versuchen, wo es ihr durch die Artillerie leicht gemacht wird. Im richtigen Moment werden alle Theile, wie getrennt sie auch standen, hervorbrechen. Die zum Angriff vordringende Infanterie hat nicht viel von der feindlichen Artillerie zu fürchten, wenn nur das Vordringen überraschend und schnell erfolgt. Die Artillerie der Angreifer wird bei der jetzigen Präcisionswaffe ihr Feuer bis zu dem Moment des Zusammenstoßes fortsetzen und dann darüber hinaus gegen die feindlichen Reserven feuern können.

Man wird hier vielleicht einwenden, diese ganze Darlegung sei durchaus nichts neues, sei vielmehr in jedem taktischen Lehrbuch zu finden. Ich gebe es gern zu, noch mehr, ich erinnere daran, daß ganz dasselbe Manöver den glänzenden Erfolg von Düppel herbeigeführt hat. Aber der Feldzug 1866 zeigt kein analoges Beispiel. Das Verhältniß, Hinterlader gegen Vorderlader, ließ meistens ein solches sorgsames, vorbereitendes Verfahren überflüssig erscheinen. Um so entschiedener wird es bei Gleichheit der Waffen als Bedingung auftreten.

Auch ist durch das bloße Wissen dieses Hebels zum Siege der Erfolg nicht verbürgt. Es läßt sich eine derartige Wechsel-

wirkung nicht maschinenmäßig kommandiren. Wie bei der ganzen oben charakterisirten Kampfweise der Infanterie Grundbedingung die individuellste Ausbildung und Tüchtigkeit des einzelnen Soldaten und jedes Führers ist, wie eine schlecht ausgebildete Armee nie im Stande sein wird, die großen Vortheile der Hinterlader auszubenten, so verlangt auch ein solches Verweben der Infanterie- und Artillerie-Taktik einen solch hohen Grad taktischer Bildung jedes Infanterie- und Artillerieführers, daß nur ein auf der höchsten Stufe der militairischen Tüchtigkeit gleichmäßig stehendes Offiziercorps dem wird genügen können. Der Commandirende kann nur den entscheidenden Punkt bestimmen, ein angemessenes Vorschicken der Infanterie nach der richtigen Direction anordnen. Von da ab muß er alles dem Tact und der Tapferkeit seiner Unterführer überlassen und kann das Ganze nur überwachen, d. h. den gewonnenen Erfolg ausnutzen, einem nachtheiligen Rückschlag zuvorkommen. In dem Moment der Entscheidung lösen sich alle Formen und Bande, die entfesselte Kraft des Individuums wirkt allein. Ist der Erfolg errungen, treten Befehle und Formen mit um so größerem Nachdruck wieder in ihre Rechte ein.

Diejenige Armee wird den Sieg an ihre Fahnen fesseln, welche es ohne Gefahr wagen kann, für einen Augenblick die Formen zu lösen, die Geister zu entfesseln, weil sie sicher ist, daß alle die entfesselten Gewalten doch nur mit ihrer ganzen Kraft nach einer Richtung wirken werden und jeden Moment wieder in das alte Bett des Gehorsams zurückgebracht werden können.

Nicht mehr die Gunst des Zufalls entscheidet durch die großen Massen den Krieg, sondern vielmehr der größere, individuelle Werth der Armeen und somit der Nationen.

Es ist die konzentrirte Wirkung von Artilleriemassen ein Grundsatz bereits seit der Napoleonischen Zeit. Man hat geglaubt, daß es zur Verwirklichung dieses Principis nöthig sei, auch außerhalb des Gefechts die Artillerie in größern Massen zusammenzuhalten. Das Resultat hat aber gezeigt, daß dies Zusammenlassen in größern Massen, statt die Gesamtwirkung sicher zu stellen, nur der Bewegung unendliche Schwierigkeiten

in den Weg legt und im Gefecht nothwendig zu einem Zerreißen der Ordre de bataille führen muß. Bei uns ist die Artillerie-Abtheilung der Infanterie-Division, nicht den einzelnen Brigaden zugetheilt, während doch der Fall kaum denkbar ist, daß je eine Brigade ohne Artillerie zur Wirksamkeit kommen könnte. Die zahlreiche Reserve-Artillerie eines Corps wird häufig genug, hinter dem Ganzen herziehend, auf einen vielleicht mangelhaften Weg angewiesen, gar nicht zur Thätigkeit kommen. Eine größere Vertheilung der schwerfälligen Massen wird in den meisten Fällen die Bewegung ungemein erleichtern und dem Zusammenziehen der Artillerie kaum Schwierigkeiten in den Weg legen. Zur Entscheidung stoßen die getrennten Theile doch zusammen und dem Bedenken, daß ein Theil mit seiner Artillerie irgendwo festgehalten, ausbleiben könnte, steht als Entgegnung gegenüber, daß nicht selten auch die gesammte konzentriert gehaltene Reserve-Artillerie ausbleiben kann.

Es ist vielleicht hier der Ort, tiefer auf den Grund einzugehn, der uns verführt hat, gleich von Hause aus in der ursprünglichen Ordre de bataille diese großen Artillerie- und, wie später gezeigt wird, auch Cavalleriemassen zu formiren. Die Strategie bietet eine sehr klar sprechende Analogie und mag diese deshalb hier zuerst dargelegt werden.

Das strategische Grundgesetz, dem Napoleon seine Erfolge verdankte, war das, auf dem Fled der taktischen Entscheidung stets die größtmöglichste Truppenmasse konzentriert zu haben. Das Factum selbst erkannte man bald heraus. Man übersah aber oft vollständig, daß die Art, wie dies erreicht wurde, eben das geniale war. Man glaubte, den Geist in feste Formen bannen zu können und sagte sich kurz: Um zur Entscheidungsschlacht alle disponiblen Kräfte vereinigt zu haben, hält man sie einfach von Hause aus zusammen und läßt sie gar nicht auseinander gehn. Dann ist man doch ganz sicher, sie am Entscheidungstage auch zusammen zu haben. Also ein Universalmittel! Aber eine große Armee, die längere Zeit konzentriert ist, hat ihren schlimmsten Feind in sich selbst. Die großen Massen lassen sich nur mit der größten Schwierigkeit bewegen und verpflegen. Sie wird bald gezwungen, sich zu trennen, nur um

existiren zu können. Der Grundsatz muß vielmehr der sein, die Massen so lange als möglich getrennt zu halten, sie aber im rechten Moment zur Entscheidung zu vereinigen, um sie dann sofort wieder auseinandergehen zu lassen. Dieser Moment aber läßt sich nicht durch Regeln bestimmen, es ist das recht eigentlich das Werk des Genies, das jeder Regel spottet. Oesterreich und Preußen 1866 bieten darin mustergültige Beispiele. Die österreichische Armee konzentrierte sich bei Olmütz mit der Absicht, wenn der Feind in Böhmen einrückte, ihm dahin entgegen zu rücken, jedoch derartig, daß die Armee auf dem ganzen Marsch konzentriert bliebe und also jeden Moment zur Schlacht vereinigt sein könne. Die preussische Armee rückte von vier verschiedenen Richtungen her vereinzelt an. Wenn also die vereinigte österreichische Armee diese Theile einzeln hätte erreichen können, so hätte ihre Strategie einen Triumph gefeiert. Sie war nicht über das mit Regeln ausmeßbare Vernünftige hinausgegangen. Die ganze preussische Strategie war darauf gebaut, daß es der Oberleitung gelingen würde, diesen, jeder Regel spottenden, nur instinctiv herauszufühlenden Moment der Konzentrirung richtig zu treffen. Wer sich dieser allerdings nicht immer sichern Leitung des Genies nicht anzuvertrauen magt, der thut freilich gut, mit Regeln und Formen vorwärts zu gehen. Trifft aber die todte Form wirklich auf den lebendigen Geist, so wird sie vernichtet.

Die Napoleonische Taktik zeigt das Analoge. Man sieht große Reiter- und Geschützmassen von der eminentesten Wirkung. Man glaubt, wenn man von Hause aus diese Massen formirt, wird man ihrer Wirkung im Gefecht sicher sein. Aber Napoleon formirte nur solche Massen, wenn er den geeigneten Führer hatte und somit war der Führer, also der Geist, das wesentliche, dessentwegen die Massen zusammengestellt wurden, oder aber, die Waffen wurden auf dem Gefechtsfeld selbst erst nach der Sachlage vereinigt. Es war hier also das Schwierige, diesen Moment richtig herauszufühlen, für den einen Moment die große Geschützmasse zusammenzustellen, um sie dann wieder zu theilen. Wollen wir dies geistig Flüssige abfangen und den Erfolg sicher stellen durch Regeln, so transportiren wir freilich sicher bis zum

Gefecht große schwerfällige Massen, um sie dann vielleicht getheilt zu verwenden. Die folgende Betrachtung der Cavallerie wird auch hierzu Belege und in den einzelnen Fällen Gelegenheit geben, auf diese Grundsätze zurückzukommen.

X.

Zu der in dem Bisherigen dargelegten unausgesetzten Wechselwirkung der Infanterie und Artillerie hat als dritter Factor die Cavallerie einzugreifen.

Der Wirksamkeit der Cavallerie in dem vorigen Feldzug eine allgemeine Anerkennung auszusprechen, wird wohl die Cavallerie selbst am wenigsten wünschen. Wenn sie ihre damaligen Leistungen als das höchste, was sie zu erreichen im Stande sein könnte, angesehen wissen wollte, so würde sie sich selbst ihr Grabgeläute singen.

Die lautesten Anklagen über dies unverhältnißmäßige Zurücktreten der Cavallerie im Allgemeinen sprechen die einzelnen glänzenden Reitergefechte aus, die von Nachod, Tobitschau, Kofeinitz. Sie beweisen die Möglichkeit eines wirksamen Eingreifens der Cavallerie, die Güte des Materials, und man sieht zu gleicher Zeit, daß die Gelegenheit schon da ist, wenn sie nur im Fluge ergriffen wird. Infanterie und Artillerie müssen oft genug auf die Gelegenheit warten, die Cavallerie kann und muß sie sich erjagen.

In der Thätigkeit der Cavallerie unterscheidet sich die der Divisions-Cavallerie, welche in unmittelbarster Verbindung mit den übrigen Waffen zu wirken hat, von der der Cavallerie-Divisionen, welche, als selbstständige taktische Körper, nicht selten mehr in strategischer, als in taktischer Verbindung mit der übrigen Armee auftreten.

Wir haben in dem letzten Feldzug, um solche große Cavalleriemassen zu besitzen, uns den größten Opfern unterzogen.

Man hat fast alle Armee=Corps nur mit dem Allernothdürftigsten an Cavallerie versehen, selbst, wie sich herausgestellt hat, mit ungenügender Anzahl. Man hat die großen Massen von Pferden trotz aller Schwierigkeiten der Ernährung und Fortbewegung fortwährend zusammengehalten. Man hat Cavallerie=Situationen gehabt, wie sie selten die Kriegsgeschichte wieder bieten wird, eine total geschlagene Armee, welche sich in einem für Cavallerie günstigen Terrain mehr als 30 Meilen ohne festen Haltpunkt im Terrain und ohne Verstärkung zurückziehen mußte, und was waren die Resultate?

Nur ein einziges Mal ist diese Cavallerie auf dem Fleck gewesen, wo sie im Sinne des ihrer Schöpfung zu Grunde liegenden Gedankens thätig sein konnte, das war am 15. Juli bei Roknitz. Die Infanterie hatte hier die eine der sich zurückziehenden feindlichen Kolonnen durchbrochen, durch diese Lücke war die Cavallerie=Division durchgegangen und hatte sich auf die zweite, sich dieser Ueberraschung nicht versehende feindliche Kolonne geworfen. Aber — von den 24 den ganzen Feldzug hindurch mit solcher Mühe zusammengehaltenen Schwadronen kamen an dieser entscheidenden Stelle nur sieben in das Gefecht! eine Anzahl, die man von der Divisions=Cavallerie ohne Schwierigkeit auch hätte zusammenstellen können. Mögen die Gründe sein, welche sie wollen, es beweist dies jedenfalls, daß das Zusammenhalten außerhalb des Gefechts nicht das Zusammenwirken im Gefecht verbürgt.

Daß bei dem Einrücken in Böhmen die erste Armee ihr Cavallerie=Corps, statt an der Tete, wie dies im Geiste des Napoleonischen Gebrauchs von Cavalleriemassen gewesen wäre, an der Queue der Armee beließ, mag wohl seinen Grund weniger in den Terrainschwierigkeiten, als vielmehr in dem Wunsche gehabt haben, nicht gleich am Anfange die Cavallerie einem immer möglichen Echee auszusetzen. Man zog den zwar mühsameren und weniger ausgedehnten, aber sicherern Erfolg der Infanterie vor. Das sind immerhin Gründe, die vieles für sich haben. Es führte dies freilich schließlich dahin, daß man am 2. Juli in vollständigster Unkenntniß über die feindliche Armee sich befand, welche auf nur 1 Meile Entfernung

konzentriert gegenüber stand. Wenn in dieser Situation dasjenige geschehen wäre, was man von jeder Cavallerie als das Minimum ihrer Leistung verlangen muß, wenn nach jeder Hauptrichtung ein Cavallerie-Regiment vorgegangen wäre mit dem Auftrage, entweder bis zur Elbe, oder bis zum Zusammenstoß mit feindlicher Infanterie vorzugehen, so hätte man sicher das erfahren müssen, was jetzt ein günstiger Zufall bewirkt hat. Vergleichene Reconnoissirungen sind wesentlich Sache der Reserve-Cavallerie, nicht der Divisions-Cavallerie und sie waren hier um so gebotener, als man gleichzeitig die Verbindung mit einer heranrückenden Nebenarmee im Auge zu behalten hatte. Man war also gar nicht mehr in der Lage, nur mit Rücksicht auf die eigene Armee disponiren zu können. Welche Gründe hier vorlagen, läßt sich jetzt nicht feststellen. Nur das nicht hinwegzudeutende Factum liegt vor.

Die Thätigkeit des Cavallerie-Corps am Schlachttage geht nicht über den Dienst der Divisions-Cavallerie hinaus. Die wenigen Regimenter, welche zur Attacke gekommen sind, haben nur in diesem Sinne gekämpft. Die Cavallerie-Division der zweiten Armee, so sagt der Bericht, wurde von der Reserve-Artillerie des ersten Armee-Corps nicht vorbeigelassen und zog dem Ganzen nach. Es ist fast, wie eine Ironie des Schicksals, daß es dem ersten Corps, das nicht nur stets Unglück in alledem gehabt hat, was es gethan hat, sondern auch in alle dem, was es je unterlassen hat, daß es diesem Corps hier beschieden sein mußte, die Thaten dieser Cavallerie-Division im Keime zu ersticken, und es somit noch dafür verantwortlich gemacht werden kann, daß Andere nichts gethan haben.

In wie weit das Verhalten der Cavallerie am 3. Juli von persönlichen Verhältnissen beeinflusst ist, das zu beurtheilen, ist die Gegenwart außer Stande. Es wird dies der Geschichte anheimfallen. Die Gegenwart hat nur die Pflicht, aus den unbestrittenen Thatsachen durch Vergleichung mit den Thaten früherer Zeiten, Nutzen zu ziehen.

Die Zeiten, welche den Ruhm der preussischen Cavallerie begründeten, sind die des 7jährigen Krieges. Der bloße Name „Seydlitz“ hat noch heute eine solche Macht auf die Phantasie

eines Soldaten, daß man unwillkürlich im Geiste fliehende Infanterie und nachjagende Reitermassen sieht, Reitermassen, welche, die begonnene Auflösung des Feindes vollendend, das einärnten, was die andern Waffen gesäet haben. Ohne daß man es hindern könnte und möchte, nehmen diese Vorstellungen bestimmtere Umriffe an. Man sieht Ziethen hinter dem Walde von Popowitz mit 25 Schwadronen halten. Wie er dahin gekommen ist, fragt man sich nicht weiter, aber man ist überzeugt, es könnte nicht anders sein, er würde schon den Weg gefunden haben. Und in dem Augenblick, in welchem Seydlitz mit 30 Schwadronen bei Dohalitz hervorbricht, kommt auch Ziethen hervor. Aber wenn man wieder nüchtern geworden ist, sagt man sich einfach, daß es doch zu viel vom Schicksal verlangen hieße, wenn man das Große zweier Jahrhunderte auf einen Fleck vereinigt haben wollte.

Nach Königgrätz verlor man die Fühlung mit dem geschlagenen Feind. Man kann leicht eine Menge Gründe für den allgemeinen Stillstand der nächsten Tage angeben, warum aber will man nicht lieber einfach zugestehn, daß die Ueberraschung des Sieges die Kräfte für einen Moment lahmgelegt hatte? Der Erfolg, an dessen Erringung man seine beste Kraft gesetzt hatte, überraschte schließlich durch seine Großartigkeit. Es zeigt sich darin eine Bescheidenheit, der man sich nicht zu schämen braucht, wenn auch der Calcül ein falscher war. Man war, wenn auch mit vollstem Selbstvertrauen, so doch auch mit Achtung vor dem Gegner in den Feldzug gegangen, den man jetzt besiegt hatte. Man achtete ihn unwillkürlich noch nach dem Siege.

Diese eigenthümliche Unsicherheit der Armee nach der Schlacht schließt die Unthätigkeit der Cavallerie erklärend in sich ein. Eine kriegsgewohnte Cavallerie hätte vielleicht die Lage des 4ten aus eigenem Antrieb benützt. Ein selbstständiger Cavallerieführer wird nicht selten seine Directiven statt von dem Oberfeldherrn, sich von dem Feinde geben lassen. So folgte am 5ten das Cavallerie-Corps in zweiter Linie, während allein die Cavallerie-Division der zweiten Armee sich an die Tete setzte und die Elbe überschritt. Es wurde diese Division unter

Befehl des ihr nachfolgenden Armeecorps gestellt und nachdem sie endlich am 7ten bei Zwittau die Fühlung mit dem Feinde mit vielem Erfolg gewonnen hatte, mußte sie dieselbe am 8ten, da das nachfolgende Corps eine andere Marschdirection erhalten hatte, wieder aufgeben. Am 14ten wird diese Fühlung endlich wieder gewonnen. Der 15te ist bereits berührt. Mit diesem ersten Eingreifen der Cavallerie-Division als solcher endet auch ihre Wirksamkeit. Sie blieb zwar weiterhin an der Tete, ohne jedoch zu einer wesentlichen Thätigkeit zu gelangen. Das Cavalleriecorps der ersten Armee kam nicht zur Verwendung. Das Vorrücken sämtlicher Armeen vom 7. ab war ein so energisches, daß es dieser Cavallerie unmöglich wurde, einen Vorsprung vor der Infanterie zu gewinnen.

Die Thätigkeit der Divisions-Cavallerie erscheint überall in einem günstigeren Licht. Das beweist indeß doch nur, daß, wie oben ausgesprochen, das Material ein vortreffliches, allen Anforderungen nachkommendes ist. Aber durch ein mosaikartiges Zusammensehen zahlreicher kleiner Thaten kann nie eine große cavalleristische Wirkung entstehn. Seydlitz'sche Thaten müssen im Seydlitz'schen Geist gedacht sein.

XI.

Aus der Kriegsgeschichte der frühern Zeiten läßt sich der Schluß ziehen, daß die Wirksamkeit großer Cavalleriemassen abhängig ist von der Person des Führers. Der Cavalleriechef kann nicht durch spezielle Befehle geleitet werden, er ist ein Feldherr neben dem Oberfeldherrn, der es vor allen Dingen verstehen muß, alle Hindernisse wegzuräumen, welche sich seiner Wirksamkeit entgegenstellen könnten. Der Augenblick seines Eingreifens eilt im Fluge vorbei, jeder andere Rath, als der, den er aus seiner eigenen Brust nimmt, würde zu spät kommen. Es ist nicht nothwendig, daß eine Armee zu jeder Zeit einen

solchen Mann haben muß. Genies sind eben nicht häufig. Nur aber das Vorhandensein eines solchen geborenen Reitergenerals rechtfertigt die Formation größerer Cavalleriemassen. Sie sind keine absolute Nothwendigkeit. Täuscht man sich in der Berechnung, übergiebt man seine gesammte Cavallerie Händen, die nachher nicht im Stande sind, dies großartige Instrument zu regieren, so beraubt man sich der Mitwirkung eines wichtigen Factors. Diese so lahm gelegte Cavalleriemasse würde, in kleineren Abtheilungen verwandt, vielleicht vortreffliches geleistet haben. Glaubt man nicht sicher auf einen geborenen Reitergeneral rechnen zu können, dem man von Hause aus alles anvertrauen kann und läßt die Cavallerie brigadeweise bei den Armeecorps, so ist damit nicht ausgesprochen, daß man auf die Wirkung großer Cavalleriemassen überhaupt verzichten müßte. Zur Entscheidungsschlacht müssen doch stets die Armeecorps zusammenstoßen und es ist mit keinen Schwierigkeiten verbunden, hier aus den zusammengezogenen Cavalleriebrigaden ein Cavalleriecorps zu formiren. Stellt das stete Zusammenhalten der Cavallerie die gemeinsame Wirkung im Gefecht durchaus nicht sicher, wie Königgrätz und Kofeinitz beweisen, so hat vielleicht das umgekehrte Verfahren, Vereinigung auf dem Gefechtsfeld mehr Chancen des Erfolgs für sich. Die Brigade Wnucl war erst am Gefechtstage selbst zusammengestellt, sogar aus verschiedenen Armeecorps, das hat ihre glänzende Wirksamkeit nicht verhindert. Man umgeht ferner auf diese Weise außer den bedeutenden Schwierigkeiten der Verpflegung u. die möglicherweise sehr bedenkliche Personenfrage. Bei der Formation des Corps in der ursprünglichen Ordre de bataille können zur Führerstelle nur die ältesten Cavalleriegenerale concurriren, vielleicht sehr tüchtige und verdienstvolle Cavalleristen, denen aber doch möglicherweise dies Talent fehlen kann. Stellt man an Ort und Stelle die Divisionen und Corps zusammen, so kann man mit Leichtigkeit diejenige Person an die Spitze bringen, der man das meiste Vertrauen glaubt schenken zu dürfen. Ein solcher junger General wird dann nur den Gedanken haben, die ihm vielleicht nur einmal im Leben gebotene Gelegenheit, den Lorbeer zu pflücken, auszunützen.

Ob die Cavallerie überhaupt in den Kriegen der Zukunft eine hervorragende Rolle zu spielen vermag, kann 1866 wohl entscheiden, ebenso durch das, was geschehen ist, als was nicht geschehen ist. So lange Schnelligkeit, Kühnheit, Waghalsigkeit wirkende Factoren im Kriege sind, wird auch die Cavallerie ihre Bedeutung behalten. Eine Cavallerie, dieser Elemente entkleidet, eine Cavallerie mit ehrenhaftem gutem Willen, Gehorsam, hausbackener Tapferkeit und löblicher Bescheidenheit ist schlimmer, als gar keine. Auch im vorigen Jahrhundert, dessen Feuerwaffen mit den unsrigen nicht zu vergleichen sind, hat Niemand von der Cavallerie verlangt, daß sie unerschütterte Infanterie angreifen oder im Kartätschfeuer der Batterien sich bewegen sollte. Auch damals war sie sich schon bewußt, daß der Moment abzulauern sei. Diese Verhältnisse haben sich wenig geändert. Zwingt die größere Tragfähigkeit der Feuerwaffen die Cavallerie dazu, von Hause aus weiter abzubleiben, so bietet das coupirte Terrain, in welchem jetzt gefochten wird, ihr zahlreiche Gelegenheiten einer gedeckteren Annäherung, ohne in demselben Maße nachtheilig auf ihre Wirksamkeit zu influiren. Nur muß vor Allem die Cavallerie diesen neuen Factor des durchschnittenen Terrains zu beherrschen wissen und nicht Ebenen verlangen, wo gerade die Feuerwirkung am ungehindertsten sich entfalten kann. Schneller Cavallerie bedarf man, nicht schwerer.

Der erste Platz der Cavallerie ist weit vor der Tete der vormarschirenden Corps. Hier wird sie, womöglich Regimenterweise verwandt, aufklären, Verbindung mit benachbarten Corps erhalten und so einen Zusammenhang und eine Sicherheit in das Ganze bringen, die auf andere Art nie erreicht werden können. Im Gefecht fällt ihr eine ähnliche Rolle zu. Sie soll die eigenen Flügel sichern, die des Feindes umgehn. Trautenau mag hierfür ein Beispiel geben. Würde man die beim Corps befindlich gewesene Cavallerie-Brigade von 12 Schwadronen an der Tete gehabt haben, so würde sie beim Debouchiren aus der Stadt die westlich derselben aufgestellte österreichische Cavallerie, welche die wenigen Dragonerschwadronen nicht bewältigen konnten, mit leichter Mühe hinter Hohenbruck zurück-

geworfen haben. Hier war ihr Platz für den fernern Verlauf des Gefechts. Hier beobachtete und bedrohte sie den Anmarsch der österreichischen Brigaden auf der Chaussee von Burkersdorf. Ihr Rückzug konnte nie gefährdet werden. Statt dessen stand sie während des ganzen Gefechts östlich der Stadt, vor sich die Aupa und fast unersteigliche, steile Berge, die Fußgänger nur mit Mühe hinaufflettern konnten. Sie konnte hier nur die Bestimmung haben, sich dem allgemeinen Vormarsch oder Rückzug rechtzeitig anzuschließen. Hätte man ferner auf dem linken Flügel der 8 Bataillone der 2ten Division ein Cavallerie-Regiment in der Richtung Alt-Rognitz — Rundersdorf vorgehickt, so hätte man ebensowohl den Angriff auf den linken Flügel frühzeitig entdeckt, als man auch die Möglichkeit gehabt hätte, in unausgesetzter Verbindung mit der ersten Gardedivision zu bleiben. Die unbedeutendste Demonstration von dieser Richtung aber hätte den österreichischen Angriff zum Stehen gebracht.

Die ausgedehnten und dünnen Gefechtsfronten werden in Zukunft der Cavallerie eine neue Aussicht geben, wirkungsreich unmittelbar in das Gefecht der Infanterie und Artillerie einzugreifen. Arbeitet die Infanterie hier ihrer Cavallerie in die Hand, versteht diese, die ihr durch die eigene Artillerie vorbereiteten Gefechtsmomente zu benutzen, so kann gerade die jetzige Feuertaktik, welche häufig genug große, ungeordnete Schwärme bedingt, ihr reiche Ausbeute geben. Es wird ihr nicht unmöglich sein, durch Lücken in der Gefechtslinie bis zu den feindlichen Reserven vorzudringen und hier, wenn auch keinen realen Erfolg, so doch Schrecken und Bestürzung zu verbreiten. Der moralische Eindruck endlich, den ein wirksames Schnell- oder Granatfeuer selbst auf die beste Infanterie jetzt stets machen wird, läßt der Cavallerie in der Feuertaktik selbst ein begünstigendes Element entstehen. Bei einem selbstständigen Auftreten dagegen kann jetzt die reitende Artillerie Attacken in weit wirksamerer Weite vorbereiten, als früher.

Der Cavallerist der Jetztzeit kann sich von dem allgemeinen Geseß, Geltendmachen der Individualität, nicht losagen. Er muß sich mehr dem Parteigänger nähern. Auch von ihm muß

die Freiheit des Urtheils verlangt werden, die ihn befähigt, das Ganze beurtheilen zu können, um an richtiger Stelle im rechten Moment einzugreifen. Es kann keinem Cavalleristen befohlen werden, in Flanke oder Rücken des Feindes zu manövriren. Er selbst muß das ermessen. Er muß die Schwächen der andern Waffen kennen, um sie zu beschützen, ihre Stärken, um Vortheil daraus ziehn zu können.

Unsere Cavallerie hat im Großen und Ganzen noch ihre Probe abzulegen. Wir haben keinen Grund, mit Mißtrauen auf den Ausgang zu blicken.

XII.

Es bleibt noch übrig, einen Blick auf die Thätigkeit der vierten Waffe, der Ingenieure, in dem Feldzug zu werfen. Es ist eine seltsame Erscheinung, daß gerade die beiden Waffen, welche eine so wichtige und entscheidende Rolle in dem Feldzug 1864 gespielt haben, die Artillerie und Ingenieure, hier so zurücktreten. Bei der Artillerie kann man es durch ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht der technischen Bildung über die taktische erklären, eine Einseitigkeit, der sich ungestraft keine Artillerie hingeben kann. Bei den Ingenieuren wird man es durch den raschen Verlauf der Offensive des Feldzugs zu erklären suchen, welche für ihre wesentlich defensive Mitwirkung nicht Zeit und Gelegenheit gewährte. Es würde diese Ansicht jedoch auf einer Verkennung des Wesens eines jeden Gefechts, als auch der Ingenieure beruhen.

Man hat Pioniere mit Vorliebe auf rückwärtigen Etappen zurückgelassen, so in Reichenberg 3 Compagnien, man hat sie zur Bagagedeckung benutzt, was klar beweist, daß man den Einfluß einer Infanterie-Compagnie auf das Gefecht höher schätzte, als den einer Pionier-Compagnie, sie haben auch als

Infanterie-Compagnien gefochten, um sich doch irgendwie nützlich zu machen. Man wußte nicht recht, was man mit ihnen eigentlich anfangen sollte. So zogen sie dem Troß nach, ein impedimentum, das man auf gute Manier loszuwerden suchte. Welcher Ingenieuroffizier könnte mit der Thätigkeit seiner Waffe in dem Feldzug sich zufrieden gestellt erklären?

Ich kann mir hier eine Anekdote nicht versagen

Ein Ingenieuroffizier trug sich mit dem gewiß nicht zu mißbilligenden Wunsche, auch einmal wenigstens das Saufen einer Granate zu hören, bis Mitte Juli herum, aber vergebens. Zu dieser Zeit stand seine Abtheilung vor Olmütz. Da kam eines Nachmittags aus der Festung eine wirkliche, leibhaftige Granate an und sauste zischend gerade über das Cantonnement der Pioniere. Aber der Aermste! Gerade an diesem einzigen Nachmittage hatte er sich auf einige Stunden beurlauben lassen und als er zurückkam, erfuhr er, daß sie dagewesen war, aber, wie das Mädchen aus der Fremde, spurlos verschwunden. — Dieser Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.

Verschanzungen sind bei uns in Mißcredit gerathen. Sie widerstreben, meint man, dem offensiven Geiste, der der treibende Impuls unserer Kriegsführung sein muß. Das Beispiel der österreichischen Verschanzungen hat vollends bewirkt, den Gedanken zu verwerfen. Man schüttet aber hier das Kind mit dem Bade aus. Der Fehler der Oesterreicher war nur der, daß sie im Voraus Verschanzungen anlegten und erwarteten, daß sich das Gefecht dann danach richten sollte. Man kann es aber auch umkehren. Statt das Gefecht von den Verschanzungen abhängig machen zu wollen, mache man die Verschanzungen vom Gefecht abhängig. Für die Möglichkeit eines solchen Verfahrens verweise ich auf die Lage der ersten Armee am 3. Juli von 8 — 2 Uhr. Man konnte der österreichischen gut placirten Artillerie keine genügende Artillerie gegenüber entwickeln, man übersah von Hause aus, daß man noch lange in dieser Stellung würde ausharren müssen, bis entweder das Eingreifen der 2ten Armee den Feind zum Zurückgehen veranlassen, oder aber wenigstens derartig seine Kräfte ablenken würde, daß man offensiv hier vorgehen konnte. Das Letztere

war das Nächstliegende. Lag es nun nicht nahe, der feindlichen Geschützlinie gegenüber auf ca. 2000 Schritt durch die Pioniere, begünstigt von dem Nebel und Regen, Geschützemplacements für soviel Geschütze, als überhaupt Raum hatten, ausheben zu lassen? Nach 2 Stunden, um 10 Uhr hätten sie vollendet sein können. Bemerkten trotz des die Umsicht so erschwerenden Nebels die Oestreicher wirklich die Arbeiter, feuerten sie auf die langen und dünnen Linien, ehe sie genügende Deckung hatten, so hätte das die Vollendung zwar erschwert, aber durchaus nicht verhindert. Es hätte gewiß den Versuch gelohnt, sich so, unabhängig von den doch immer nicht sichern Erfolgen der 2ten Armee, hier ein entscheidendes Uebergewicht zu verschaffen. Ganz das nämliche Verhältniß zeigt die Artillerie der Elbarmee, die außer Stande war, sich zu entwickeln. Hier begünstigten die Wälder ausnehmend den überraschenden Bau von Emplacements an den Eisernen, in welche dann die Batterien durch die Waldwege geführt, plötzlich aufgetreten wären. Auch die Befestigung der Esiere des Waldes von Sadowa hätte bei einem immer möglichen offensiven Vorgehen der Oestreicher sehr in Betracht gezogen werden können.

Noch entscheidender hätte dieses defensive Element der Pioniere bei Trautenau eingreifen können. Als das Zurückgehen der von Hohenbruck bis Alt-Rognitz zerstreuten Bataillone nicht mehr zweifelhaft sein konnte und man übersah, daß bis zur Aupa keine nennenswerthe Reserve zur Aufnahme der gedrängten Truppen vorhanden war, da hätte ein Batterie-Emplacement auf dem Kapellenberg, in noch höherm Maaße Emplacements auf den Höhen nördlich Kriebitz, zu deren Vollendung genügende Zeit vorhanden war, diesen Mangel an Reserven ersetzen und ohne Zweifel das Gefecht zum Stehen bringen können. Aber es fehlten die Pioniere. Man hatte sie hinten gelassen. Auch hier hätten sie am Abend entscheidend eingreifen können. Als die Truppen nach und nach von den Bergen östlich der Stadt in das Aupathal heruntergedrängt wurden — ein Ereigniß, das man Stunden vorher übersehen konnte — war es das nächstliegende, mit dem Corps eine Vertheidigungsposition nördlich Parschnitz à cheval der Straße nach Libau zu beziehen, hier die

Nacht vor dem Defilee zuzubringen, um am nächsten Morgen gleichzeitig mit dem Gardecorps aufs neue eingreifen zu können. Wenn man sofort durch die Pioniere vor der Front dieser projectirten Defensivstellung Geschützemplacements für 96 Geschütze hätte ausheben, diese gleich von der dort stehenden Reserve-Artillerie besetzen lassen, unter Bedeckung der intakten 5 Bataillons, so wäre dies eine nicht zu forcirende Stellung gewesen, hinter welcher sich alle zurückkommenden Truppen hätten ungefährdet sammeln können. Zeit war im Ueberfluß vorhanden. Aber vielleicht waren die Soldaten nicht genug Ingenieure, und die Ingenieure nicht genug Soldaten, um auf den Gedanken zu kommen.

Der Ingenieur vermag in Folge der ihm innewohnenden größeren Stabilität das Gleichgewicht in den militairischen Bewegungen zu erhalten. Er sichert den Erfolg der ungestüm Voraneilenden durch hinter ihm rasch entstehende Bauten, er vermag aber auch den Zurückeilenden am Boden zu fesseln, wenn er im Fluge Werke entstehen läßt, mit deren Behauptung die Ehre der Truppen dann verwebt ist.

Aber nicht nur durch ein defensives, auch durch ein offensives Element vermag der Ingenieur wesentlich einzugreifen. Es ist bereits vorher darauf hingewiesen, welchen wesentlichen Einfluß am 3. Juli eine Anzahl über die Bistritz geschlagener Brücken gehabt hätten. Sie hätten die gleichzeitige Etablirung der Artillerie ermöglicht, ihr die Ergänzung der Munition sicher gestellt, das Zurückbringen der Verwundeten erleichtert und insbesondere ein gemeinschaftliches Auftreten der Cavallerie unterstützt. Die ganze unendliche Schwierigkeit an der versperreten einzigen Brücke bei Sadowa wäre gehoben. Es ist fast unglaublich, daß man bei der großen Anzahl Pioniere, die zur Stelle waren, nicht auf den Gedanken gekommen sein sollte. Aber es wird nirgends etwas von dem Vorschlag oder einem fehlgeschlagenen Versuch erwähnt. Am vernichtendsten hätte diese Unterlassung sich bei einem doch immer in Berechnung zu ziehenden Rückzug der vorwärts geschobenen Truppen über die Bistritz geltend gemacht. Angeschwollenes Wasser und sumpfige Ufer können doch unmöglich dieses Unterlassen allein rechtfertigen, man könnte sonst beinahe

sich zu der Frage versucht halten: Welchen Zweck haben die Pioniere, wenn sie über hohes Wasser keine Brücken bauen können? Ueber flaches Wasser kommt man ohne Brücken.

Die Elbarmee zeigt ganz analoge Verhältnisse. Das Defiliren durch Nechanitz hielt derartig auf, daß die Tete der 16ten Division erst gegen $\frac{1}{2}$ 5 Uhr am Defiliren war. Es ist schwer zu glauben, daß man in der langen Zeit nicht im Stande gewesen wäre, irgendwo einen 2ten Uebergang, wenn auch nur für Infanterie, herzustellen, der ein früheres und somit entscheidenderes Eingreifen dieser Division möglich gemacht haben würde.

Wenn man alle Gefechte des Feldzugs unter diesen Gesichtspunkten durchgeht, werden sich häufig genug Momente finden, in welchen das Eingreifen der Ingenieure nutzbringend gewesen sein würde. Die Schuld an diesem Nichteingreifen in die Thätigkeit der andern Waffen liegt vielleicht auf beiden Seiten gleich vertheilt. Man hielt es im Allgemeinen wohl nicht der Mühe werth, ihre Mitwirkung zu beanspruchen und machte sie dadurch, trotz alles Strebens der Ingenieure selbst, unmöglich. Aber stehen die Ingenieure selbst auf dem richtigen Standpunkt? Tritt nicht bei ihnen auch der Taktiker, der Soldat, unverhältnißmäßig gegen den Techniker, den Baumeister zurück?

Ein Ingenieur, der seine wesentlichste Thätigkeit in und vor Festungen glaubt suchen zu müssen, vertauscht damit freiwillig den Soldaten gegen den technischen Handwerker. Ein Ingenieur, der guter Soldat und mittelmäßiger Baumeister ist, wird immer noch nützen können, wenn auch seine Bauten etwas weniger kunstvoll ausfallen sollten. Ein mittelmäßiges Bauwerk am rechten Ort ist besser, als die kunstvollste Schanze am unrechten Ort. Die hohe Bedeutung des Ingenieur-Generals einer Armee kann nur darin gesehen werden, daß er an der Seite des Commandirenden die ganze strategische und taktische Lage klar übersehend, die Anordnungen trifft, daß seine Waffe, wo es nur vortheilhaft sein kann, thätig in das Gefecht eingreift. Die Ausführung der Arbeiten selbst kann ausschließlich Sache der Unterführer bleiben. Details verwirren leicht.

Der nächste Feldzug wird diese vierte Waffe an der Seite der drei übrigen wetteifernd im Gefecht zeigen müssen.

XIII.

Es ist in dem Bisherigen versucht, darzulegen, wie das Zusammenwirken der einzelnen Waffen im Gefecht in dem Feldzuge 1866 nicht immer den richtigen taktischen Grundsätzen entsprochen hat. Es ist ferner darauf hingewirkt, zu zeigen, wie die Tüchtigkeit der Infanterie, die Ueberlegenheit ihrer Bewaffnung, verbunden mit einer zugleich entschlossenen und vorsichtigen Führung es verstanden haben, diesen Nachtheil im Großen und Ganzen auszugleichen. Bei Untersuchung der Taktik dieser Infanterie, wie sie sich aus der Individualität der Truppe und der Eigenthümlichkeit der Bewaffnung entwickelt hat, zeigte es sich, daß in dieser Taktik nicht nur der Hebel des Sieges, sondern auch gleichzeitig der Keim einer Niederlage liegen kann, wenn man es nicht versteht, die richtigen Grenzen zu ziehn.

Der Feldzug zeigt in der langen Reihe der Siege zwei verlorene Gefechte, das von Trautenau und das von Langensalza. Der Gedanke ist naheliegend, daß eine kritische Untersuchung dieser beiden Gefechte den wunden Fleck zeigen muß. Sie ist nicht nur lehrreich und nützlich, sie wird Pflicht für alle diejenigen, auf deren Schultern in Zukunft die Verantwortung für die Führung der Truppen und den Ausgang der Gefechte gelegt sein wird.

Es ist freilich leicht erklärlich, wenn man sich von solch einer diffcilen Angelegenheit möglichst lange entfernt hält. Alle die unzähligen Rücksichten, die man doch weder verletzen darf, noch verletzen will, scheinen das unbefangen sein wollende Urtheil so zu beengen, daß für jetzt wenigstens eine wirklich lehrreiche Betrachtung, ein freies Bloßlegen von Ursache und Wirkung unausführbar sein könnte. Aber der Ernst der Gegenwart verlangt den Ernst dieser Betrachtung. Die Factas selbst sind doch einmal nicht wegzuläugnen. Sie gehören der Geschichte an. Was hilft es, daß wir hartnäckig darüber schweigen. Todt können wir es doch nicht schweigen. Decken wir auch den Mantel des Vergessens darüber, so ist das nur gut für die Thoren.

Sie können nicht durchsehen. Aber die Klugen reißen ihn weg und die bittere Kritik des Feindes wird empfindlich, wenn sie gerechten Grund zum Hohn hat. Das Schweigen aber hat, außer daß wir uns dadurch eines wichtigen Mittels der Belehrung berauben, noch einen andern schwerwiegenden Nachtheil. Wo eine Wirkung ist, ist auch stets eine Ursache, und wo ein verlorenes Gefecht vorliegt, läßt sich unschwer annehmen, daß es nothwendig an irgend einem Punkt gefehlt haben muß. Eine Schande ist nur dann damit verbunden, wenn man Jemanden, sei es Führer oder Truppen, der schlechten Haltung, der Feigheit bezüchtigen kann. Liegt die entscheidende Ursache an anderer Stelle, etwa in Fehlern, die von der Führung bezangen sind, so ist das für die Betreffenden peinlich, aber nicht entehrend.

In dem Halbdunkel, in welchem dergleichen mit Vorliebe gehalten wird, verschwimmen die Umrisse. Es wird Niemand angeklagt. Es bleiben nur eine Reihe von Mißverständnissen und — der ganz leise anklingende, halb verblümt angedeutete Gedanke, daß sich die Truppen doch wohl nicht den andern gleichstellen könnten. Daß die Geschichte dereinst gerecht richten wird, ist dafür ein schlechter Trost. Auch die Lebenden haben Rechte.

Um ermessen zu können, in wie weit der unglückliche Ausgang eines Gefechts den taktischen Fehlern zugeschrieben werden kann, ist es nothwendig, in großen Zügen ein Bild des Gefechts in Ursachen und Wirkungen zu geben.

XIV.

Ich werde zunächst das Gefecht bei Trautenau betrachten. Es ist bereits in dem vorigen mehrmals Gelegenheit genommen, auf einzelne Momente dieses Gefechts hinzudeuten. Der offizielle

Bericht giebt ferner das Gefecht in großen Zügen und sehe ich diesen als bekannt voraus.

Gleich der Anfang des Gefechts zeigt ein Mißverständniß. Die beiden Divisionen rückten am 27. auf der Libauer und der Schömberger Straße gegen Trautenau vor. Der ersten Division war die Besetzung des Trautenauer Deflees nach der Corpsdisposition aufgegeben. In Folge dessen hielt sich die zweite Division, die durch Zufall zwei Stunden früher ankam, nicht für verpflichtet, das Defilee zu besetzen, sondern wartete, bis die erste heran war und gleichzeitig die österreichische Brigade Mondl.

Es brauchte jedoch dieses Mißverständniß nicht nothwendig von entscheidenden Folgen zu sein. Es entwickelte sich ein Gefecht, dessen ausgesprochener Zweck war: diese Brigade zurückzuwerfen und dann den Marsch des Corps in der befohlenen Richtung Arnau fortzusetzen. Auf dem rechten Flügel, südlich und südwestlich der Stadt engagirte sich die Avantgarde, sieben Bataillone, auf die Berge östlich der Stadt wurden acht Bataillone des Gros (der 2ten Division) geschickt. Es blieben somit noch zehn Bataillone.

Die Art und Weise, wie nach dem Bericht die einzelnen Compagnien dieser Avantgarde in der Gefechtslinie placirt wurden, giebt zu ernstern Erwägungen Anlaß. Es ist wohl zu überlegen, ob ein solches Durcheinandermüßeln, ein solches Zerreißen der Ordre de bataille, wie es hier die erste Gefechtsstellung, ohne jede äußere Veranlassung, schon zeigt, nicht zu vermeiden ist, wenn auch weiter oben ausgesprochen ist, daß im Laufe des Gefechts häufig ein Festhalten an der Ordre de bataille nur auf Kosten des Erfolges möglich sein kann. Die Auswahl der acht Bataillone des Gros, sowie die Art und Weise, wie sie in das Gefecht geführt wurden, trugen in sich bereits die Nothwendigkeit, daß eine einheitliche Wirkung ausgeschlossen bleiben mußte.

Gegen 3 Uhr war der Gefechtszweck erreicht, die Brigade in der Richtung Neu-Kognitz zurückgeworfen. Die Truppen hielten das Gefecht für beendet. Der Commandirende, der in der Stadt geblieben war, hatte dem Gefecht bis jetzt keine be-

sondere Bedeutung beigelegt. Seine Absicht war wohl noch, den Marsch, wie befohlen, auf Arnau fortzusetzen. Die Avantgarde hatte sich in der Stadt gesammelt, die zehn Bataillone Infanterie, die gesammte Cavallerie und Artillerie standen östlich der Stadt im Aupa=Thal. Nur die acht Bataillone der zweiten Division standen in einer mehr als 2000 Schritt langen, dünnen Linie aufgelöst, in dem coupirten Terrain vielfach durcheinander gekommen, zwischen Hohenbruck und Alt-Rognitz, 2000 Schritt südlich der Stadt, durch steile, schwer ersteigliche Berge von ihr getrennt, welche gleichzeitig bewirkten, daß ein etwaiges Gefecht dieser Bataillone in der Stadt ganz unbemerkt bleiben mußte. Sie hatten weder Cavallerie noch Artillerie bei sich.

Auf diese dünne Linie stieß gegen $\frac{1}{2}$ 5 Uhr in der Richtung des westlichen Ausgangs von Alt-Rognitz Gablenz mit 3 Brigaden, während die Brigade Mondl wieder westlich davon vorzubringen suchte.

Es ist wohl unschwer zu erklären, daß diese 8 Bataillone in der Richtung Kribitz zurückgedrängt wurden. Sie fanden bis dahin in einer Entfernung von 2500 Schritt in schwierigem und unübersichtlichem Terrain keine Unterstützung vor. Dennoch war der Rückzug so langsam, daß es bereits 8 Uhr war, als sie die Höhe nördlich Kribitz erreichten. Hier wurden sie von Bataillonen der Reserve aufgenommen.

Die Bataillone der 2ten Division gingen über die Aupa zurück und formirten sich am westlichen Ausgang von Parschnitz wieder. Sie stellten sich nach der Mitte in Kolonne auf, setzten die Gewehre zusammen und warteten. Sie warteten eine Stunde etwa. Es wurde dunkel. Um sie herum stand wartend das übrige Corps. Das Gefecht war verstummt. Dann kam der Befehl: „An die Gewehre! Gewehr in die Hand! Das Gewehr über! Kehrt Marsch!“ Der Rückzug war angetreten.

Langsam näherte sich alles dem Eingang des engen, durch zahllose Wagen verfahrenen Bergdefilees. Lange dauerte es, bis die einzelnen Abtheilungen sich in die lange Kette einfügen konnten. Es war ganz finster geworden. Langsam und lautlos marschirten die Kolonnen durch das 2 Meilen lange Defilee.

Bei Parschnitz aber war der Erfolg des Tages und die Ehre des Corps zurückgelassen.

Welches sind die Gründe gewesen, welche den commandirenden General bestimmt haben, diesen Rückzug zu befehlen? Hier liegt der Schwerpunkt der ganzen Frage.

Das Zurücktreiben der 8 Bataillone, welche in ihrer Taktik nicht die nöthige Widerstandskraft fanden, war nur mittelbar entscheidend, nur insofern, als dadurch an den Führer des Ganzen die Nothwendigkeit einer selbstständigen Entscheidung herantrat, die ihm vielleicht sonst erspart worden wäre.

Der Bericht sagt: Die Abtheilungen, welche auf Parschnitz sich zurückgezogen, hätten den Marsch auf der großen Straße fortgesetzt, dies habe den Commandirenden veranlaßt, mit dem ganzen Corps nachzuziehen.

Diese „Abtheilungen“ gehörten jenen 8 Bataillonen der 2ten Division an, welche, wie erwähnt, südlich der Stadt bis 8 Uhr Abends im Gefecht waren.

Der Commandeur der 2. Division ist todt. Der Ausdruck „Abtheilungen“ ist ein unbestimmter. Gewiß können es nur kleine Abtheilungen gewesen sein, versprengte Züge, höchstens versprengte Compagnieen. Die Masse der Division stand bei Parschnitz. Das Terrain war nicht derartig, daß die Truppen unter den Händen verschwinden konnten. Es mußte sich alles durch 2 enge Defileen langsam durcharbeiten. Spät in der Nacht standen noch Compagnieen am Eingang wartend. Aber auch angenommen, es sei ein erheblicher Theil der Division, vielleicht die Hälfte, 6 Bataillone, bereits um 8 Uhr auf diesem Rückzug soweit zurückgegangen, daß ihre Herbeiziehung außer dem Bereich der Möglichkeit gelegen hätte, so blieben dem Commandirenden noch 19 Bataillone, die Cavallerie und die Artillerie. Mit diesen sah er sich veranlaßt, hinter die Defileen zurückzumarschiren.

Bei diesem Nachtmarsch aber, in den engen Defileen haben die Truppen bewiesen, daß in ihnen der altpreussische Geist der Zucht und des Gehorsams noch lebt. Kein Theil der Armee ist auf eine so schwere Probe gestellt, als das erste Armeecorps in dieser Nacht.

Es lag von da ab etwas, wie ein dunkler Schatten auf

diesem Corps. Es fühlte instinktiv, daß es etwas gut zu machen hatte, das es selbst nicht verschuldet hatte. Das Glück wollte ihm wohl. Das Corps war am Morgen des 3. das nächste der 2. Armee am Feinde. War es eine bewußte Gnade, welche dem Corps Gelegenheit geben wollte, den 27. Juni auszulöschen, oder war es ein gnädiger Zufall, das Armeecorps bekam frühzeitig den directen Befehl, nach Ermessen einzugreifen. 2 Stunden lang hörten die Truppen in fieberhafter Erwartung in ihren Bivaks dem heftigen Kanonendonner in der Ferne zu. Da endlich kam das Kommando: „An die Gewehre! Gewehr in die Hand! Das Gewehr über! Links um Marsch!“ — Das Corps kam an, als die Schlacht entschieden war.

Wenn in der Folge man hin und wieder geglaubt hat, in diesem Corps nicht eine freudige Stimmung zu sehen, bedurfte das einer Erklärung?

XV.

Das andere nachtheilige Gefecht, das von Langensalza, scheint von vornherein keiner Erklärung zu bedürfen. Nicht die Taktik, die numerische Ueberlegenheit des Gegners, scheint den Ausgang bedingt zu haben. Dem ist indeß nicht so. Es giebt gerade dies Gefecht ein lehrreiches Beispiel für die schwache Seite unserer Taktik.

Daß General Fließ am 27. die Hannoveraner trotz ihrer offenen Ueberlegenheit angriff, war den strategischen Verhältnissen durchaus entsprechend. Man könnte einwenden, daß, wenn er nur einen Tag länger gewartet hätte, das Zusammenziehen weit überlegener Kräfte erfolgt und somit der Erfolg sicher gestellt, das Gefecht vielleicht ganz vermieden wäre. Aber die Hannoveraner konnten diesen einen Tag auch einen Marsch nach Norden oder Osten ausweichen und das war gerade dasjenige, was unter allen Umständen vermieden werden mußte. Man war schon zu

lange im Unfichern tappend herumgezogen, um nicht endlich den Wunsch zu haben, die Sache zu beenden, koste es, was es wolle, die Zeit drängte. Sie mußten entweder bei Langensalza festgehalten oder nach Süden abgezogen werden.

Ein bloßes Erscheinen vor der Front der hannoverschen Stellung würde diesem Zwecke nicht entsprochen haben. Im Gegentheil, bei ihrer bisher bewiesenen Unentschlossenheit wäre eher anzunehmen gewesen, daß sie, um dem Zusammenstoß aus dem Wege zu gehen, nach Norden ausweichen würden. Wahrscheinlich den gleichen Erfolg würde ein mit geringen Kräften hinhaltendes Gefecht gehabt haben. Es blieb kein anderer Ausweg, wollte man sie festhalten, so mußte man sie energisch angreifen und auf ihrer ganzen Linie in ein ernstes Gefecht verwickeln.

Aber der Preußische General mußte sich klar darüber sein, daß er nie daran denken könnte, bei solchen Stärkeverhältnissen die Hannoveraner zu besiegen. Das Höchste, was zu erreichen in seiner Macht stand, war, sie an der Anstrut festzuhalten, also ein unentschiedenes Gefecht. Aber selbst, wenn die Hannoveraner gegen ihn die Offensive ergriffen und ihn zwangen, sich gegen Gotha zurückzuziehen, so war dieser Rückzug, weit entfernt, ein verlorenes Gefecht zu sein, nur die Erreichung der strategischen Aufgabe, der Sieg also. Der durch das ganze Gefecht festzuhaltende Gesichtspunkt war also der, den vorauszusehenden Rückzug nicht in eine taktische Niederlage verwandeln zu lassen.

In klarer Erwägung dieser Situation mußte in der *Ordre de bataille* von Hause aus scharf unterschieden werden zwischen dem Gros, das bestimmt war, das eigentliche Gefecht mit den Hannoveranern durchzuführen und das mit aller Rücksichtslosigkeit sich mit allen Kräften sofort engagirte, und einer starken Reserve, die im Gefechtsbereich, aber in einer rückwärtigen Stellung intact verblieb, unter keiner Bedingung in dieses Angriffsgefecht weder partiell, noch mit dem Ganzen einzugreifen hatte, sondern ausschließlich bei dem erwarteten Zurückwerfen des Gros es durch seine Replistellung aufnahm und dann einen geordneten, langsamen Rückzug auf der Straße nach Gotha ermöglichte.

Das Gefecht aber zeigte von vorn herein eine andere Anordnung. Gleich die *Ordre de bataille* zeigt eine nicht diesen Anforderungen entsprechende Reserve. Nach kurzer Zeit war Avantgarde und Gros, selbst noch ein Theil dieser schwachen Reserve in erster Linie engagirt, die Compagnien von Hause aus wirr durcheinander geworfen. Ohne daß irgend eine Nothwendigkeit vorlag, warf man eine Compagnie nach der andern in das Chaos hinein. Bald war alles auf der ganzen Linie verhasen und man hatte somit die Freiheit des Handelns aus der Hand gegeben. Man hatte alle Geschütze vorn engagirt. Man konnte gewiß nicht darauf rechnen, die hannöversche Artillerie zum Schweigen zu bringen und den Sturm auf die Infanterie vorzubereiten. Der Zweck konnte nur sein, das Feuer der feindlichen Geschütze hervorzulocken. Dazu wäre die Hälfte dieser geringen Geschützanzahl auch genügend gewesen, den Rest bedurfte man gebieterisch bei der Reserve. Man schickte ferner von dem kleinen Corps noch drei Compagnien in die linke Flanke auf $\frac{1}{2}$ Meile Entfernung mit einem Auftrag, den eine Schwadron mit Erfolg übernommen haben würde, während man seine geringe Cavallerie hinter das Centrum in die erste Linie stellte.

Als die Hannoveraner gegen diese dünne Linie mit überlegenen Kräften endlich vorstießen, geschah dasjenige, was geschehen mußte. Sie wurde zerrissen, die einzelnen Theile zurückgetrieben. Eine Reserve war nicht da, es war also ein Stillstand unmöglich. Es ist genau die nämliche Situation, wie bei Trautenau, auch analoge Stärkeverhältnisse. Es beweist dieser Fall, wie der andere, evident, daß eine durch anhaltendes Feuergefecht aufgelöste Linie ein Gegengewicht gegen einen überlegenen Angriffstoß nie in sich, sondern nur in einer starken Reserve finden kann, welche unter directer Leitung des Commandirenden in einer rückwärtigen Defensivstellung die zurückweichenden Truppen aufnimmt und den Angriff des Feindes bricht.

Wenn wir diese Lehre aus den beiden Gefechten ziehen, sind sie nicht zu theuer bezahlt.

XVI.

Ich ende hiermit diese taktischen Rückblicke. Das Bisherige wird genügen, die Aufmerksamkeit auf Punkte zu lenken, welche sie verdienen. Man wird mir in dem Einzelnen vielleicht Irrthümer nachweisen können, ich lege das Hauptgewicht aber auf die das Ganze durchziehenden Grundanschauungen. Sind dies die richtigen, so können auch die darauf beruhenden Details, wenn auch nicht immer ganz correct, doch nie falsch sein. Es wird vielleicht Tadel erfahren, daß ich hier Verhältnisse offen besprochen habe, deren Beurtheilung man bisher dem Forum der Oeffentlichkeit entzogen hat. Gewiß giebt es in jedem Kreise des Lebens Punkte, deren Besprechung man nicht auf den öffentlichen Markt bringen darf, die man still für sich zu tragen und zu heilen sucht. Aber alles, was sich auf das Gesecht bezieht, kann hierher am wenigsten gehören. Gesechte lassen sich nicht geheim schlagen. Was würde es helfen, Mißstände zu verbergen, wenn ihre Folgen vielleicht einmal später in unglücklichen Gesechten vernehmlich zu aller Welt reden würden. Man wird einwenden, eine subjective Meinung, die nie sicher sein kann, ob sie das Wahre oder das Falsche trifft, könne durch das Verbreiten falscher Ansichten ebensoviel Unheil anrichten, als sie durch richtige Ansichten Gutes zu schaffen vermöge, und um sich nicht dieser Gefahr auszusetzen, seien alle subjectiven Auslassungen zu unterdrücken. Der Meinung unterwerfe ich mich nicht. Wer da glaubt, das Wahre auszusprechen zu können, möge es thun. Er ist sich seiner Verantwortlichkeit bewußt.

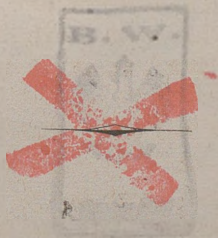
Man wird auch vielleicht sagen, die Zeit sei noch nicht gekommen, Manches zu sagen. Wann aber wird diese Zeit gekommen sein? Wenn diejenigen, auf welchen jetzt ein vielleicht unverdienter Vorwurf liegt, todt sind? Wenn es zu spät sein wird, aus den gemachten Erfahrungen Nutzen zu ziehen? Die Zeit ist immer gekommen, die Wahrheit zu sagen.

Die Gegenwart ist zu ernst zum sorglosen Dahinleben.

Wie die politischen Combinationen sich lösen werden, ob kriegerisch, ob friedlich, kann Niemand voraussagen. Der Lauf der Begebenheiten täuscht oft die scharfsinnigsten Speculationen. Aber ziemt es sich, wenn eine Gefahr drohen kann, zu sagen: Sie wird nicht kommen, oder noch nicht kommen? Der Krieg, der vor uns stehen kann, wird ein ernster Moment für den Soldaten sein. Er kann und wird ihm mit dem vollsten Vertrauen auf seine erprobte Kraft entgegengehn. Aber eben das bedingt eine rücksichtslose Selbstprüfung. Unsere Armee verdankt ihre bisherigen Erfolge dem Umstand, daß in ihr ernste Arbeit zu Hause ist. Sie wird auch in Zukunft nicht von sich sagen wollen: Wir haben das Höchste erreicht, denn nur in dem Streben nach dem Höchsten liegt frisches Leben.

Ein Schlusresultat aber kann aus allem Bisherigen gezogen werden. Das Entscheidende in den Kriegen der Zukunft ist nicht die todte Materie, sondern vielmehr der Geist, nicht nur beim Führer, sondern herunter bis zum letzten Soldaten. Jeder Einzelne wird das volle Gewicht seiner geistigen Individualität in die Waagschale drücken. Der Kampf zweier Armeen ist nichts anderes, als das Ringen zweier Nationen, welche ihre edelsten Kräfte daransetzen zur Vertheidigung dessen, was ihnen das Heiligste ist. So lange die Principien, welche eine Nation vertritt, wirklich diejenigen sind, kraft derer die menschliche Geseßlichkeit vorwärts schreitet, so lange kann ihre Armee nicht besiegt werden.

Am 5. November 1868.



Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

U. B. Schabe's Buchdruckerei (U. Schabe) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Am 3. Dezember 1881

Ein Rückblick

auf die

„Taktischen Rückblicke“

und

Entgegnung

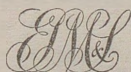
auf die Schrift

„Ueber die preussische Infanterie 1869“

von

Bronsart von Schellendorff,

Oberst-Lieutenant, beauftragt mit der Führung der Geschäfte als Abtheilungschef im Großen
Generalsstabe.



Zweite Auflage.

Berlin 1870.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Neue Straße 69.

Im Verlage

von

„Verlag des Verlegers“

von

Leitung

auf die Seite

„Leber die ...“

Mit Vorbehalt aller Rechte.



Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

1870

Verlag des Verlegers

Berlin 1870

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Einleitung	1
I. Ueber die Grundelemente für Feststellung der taktischen Formen	5
II. Die Kolonne als Gefechts-Formation. Taktische Einheit	8
III. Unser gegenwärtiges Kompagnie-Kolonnen-Gefecht. Ueber Halb-bataillone	13
IV. Ueber unsere Ausbildung	16
V. Die Aufgabe des Kompagnie-Chefs und der höheren Führer	20
VI. Ueber Salven und Schützenfeuer	22
VII. Formation der geöffneten Linie. Ueber den Laufschrift. Angriffswiese mittelst geöffneter Linie	24
VIII. Ueber Soutiens für die geöffnete Linie. Das Auflösen ganzer Kompagnien	31
IX. Resultat aus dem Bisherigen	36
X. Ueber Gefechtsleitung	39
XI. Manövertaktik und Gefechtsstaktik	41
XII. Bedeutung der Dertlichkeitsgefechte in der Taktik der Zukunft. Formen des Gefechts der Infanterie gegen Kavallerie	43
XIII. Formen für das rangirte Gefecht einer Brigade	44
XIV. Allgemeine Charakteristik des Angriffsz und Vertheidigungsgefechtes der Zukunft	65
XV. Schluß	68

Inhalts-Verzeichniß.

641c	Einleitung	
1	I. Ueber die Grundbestimmungen für die Bestimmung der totalen Formen	1
5	II. Die Systeme der totalen Formen	5
8	III. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	8
13	IV. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	13
16	V. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	16
20	VI. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	20
22	VII. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	22
24	VIII. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	24
31	IX. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	31
36	X. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	36
39	XI. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	39
41	XII. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	41
43	XIII. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	43
44	XIV. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	44
55	XV. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	55
58	XVI. Ueber die totalen Formen der totalen Formen	58

Einleitung.

Als im Spätherbst des Jahres 1868 die „Taktischen Rückblicke auf 1866“ erschienen, trat mir die Frage nahe, ob nicht gegen Form und Inhalt dieser Broschüre die Polemik zu eröffnen wäre. Nach reiflicher Ueberlegung stand ich davon ab, wesentlich in der Hoffnung, daß die gedachte Schrift, in ihrer formellen Bedeutung, als ein nicht unseren Gewohnheiten entsprechendes Produkt der Militair-Literatur, eine vereinzelte Erscheinung bleiben würde. Ich fürchtete, durch eine Gegenschrift den ungenannten Herrn Verfasser zur Fortsetzung seiner literarischen Thätigkeit anzuregen, was meiner Ansicht nach in mehr als einer Hinsicht nicht zu wünschen war. Zudem enthielten die „Taktischen Rückblicke“ eine Fülle von richtigen Gedanken und trefflichen Folgerungen, denen ich meinerseits nur vollständig beitreten konnte. Denjenigen Offizieren freilich, welche im Kursus 1866/67 die Vorlesungen über Kriegsgeschichte im III. Cötus der Königlichen Kriegsakademie angehört haben, werden die in rationeller Weise aus den Erscheinungen des Feldzuges 1866 abgeleiteten Folgerungen erinnerlich geblieben und ihnen durch die Schrift wenig Neues geboten worden sein.

Dennoch erregte dieselbe bei ihrem Erscheinen ein außerordentliches Aufsehen im Inlande und Auslande. Letzteres namentlich fand die erwünschte Gelegenheit, eine neue und, wie man vorauszusetzen geneigt war, lebenswahre Anschauung von dem eigentlichen Zustand der preussischen Armee zu gewinnen, welche doch mit gar zu großem Ruhm aus dem Kriege hervorgegangen.

Es ist ein noch heute in den fremden Heeren weit verbreiteter und mit Vorliebe gepflegter Glaube, daß die „Taktischen Rückblicke“

der Feder eines unserer ausgezeichnetsten Generale ihr Dasein verdanken.

Bei uns freilich weiß man es genau, daß ein preußischer General die Armee besser kennen muß, als daß er ihr einen derartig verzerrenden Spiegel vorhalten könnte. Selbst Liebhaber eines pikanten Feuilletonstils haben begründeten Anstoß genommen an einzelnen Darstellungen jener Schrift.

Zudem erleichtert eine besondere Eigenschaft der letzteren dem aufmerksamen Leser die Ermittlung jener Kreise, in denen der Herr Verfasser während des Feldzuges 1866 zu wirken berufen war. Es kann kaum ein Zweifel darüber obwalten, daß er bei der 2. Infanterie-Division eine Musketier-Kompagnie geführt oder bei einer solchen als ältester Offizier gestanden, in letzterem Falle wohl

„sehnüchtig harrend auf den Moment, in welchem er keinen Vorgesetzten mehr, nur den Feind zu beachten hat.“ (Taktische Rückblicke, Seite 13 unten.)

Durch die ganze Schrift, soweit sie als Originalprodukt zu betrachten, zieht sich nämlich das Bestreben, die in einem anscheinend eng begrenzten Kreise gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, an deren subjektiver Richtigkeit kein Zweifel bestehen darf, ohne Weiteres auf das große Gebiet des preußischen Heeres zu übertragen und letzterem als Gemeingut zu überweisen, an welches nunmehr der Herr Verfasser die bessernde Hand zu legen sich verpflichtet hält.

Besonders drastisch tritt dieses Moment hervor in der Art, wie das Gefecht von Trautenau, an welchem der Herr Verfasser theilhaftig gewesen zu sein scheint, als Beispiel dient, um die Mängel der preußischen Fechtweise klarzulegen. Mit demselben Recht könnte ein österreichischer Militair-Schriftsteller an diesem Gefecht die Vorzüglichkeit der österreichischen Taktik beweisen wollen. Meiner Ansicht nach kann eine kritische Darstellung dieses Gefechtes weder dem einen noch dem anderen Zweck dienen.

Es ist vielmehr nothwendiger Weise die Summe des kriegerischen Erfolges ins Auge zu fassen. Die siegreichen Gefechte der preußischen Truppen sind mindestens gleichberechtigt mit dem einzigen an die österreichische Armee verlorenen Treffen; man wird dann vielleicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß das Gefecht von Trautenau allein nicht hinreicht, die preußische Taktik richtig zu charakterisiren. Und wenn diese, was nicht geläugnet werden kann, ihre Schwächen gehabt hat, so ist in letzteren auch gerade die größte Stärke unserer

Taktik, die weitgehendste Entfesselung der individuellen Kräfte enthalten.

Das Buch enthält aber auch außer den guten und trefflichen Gedanken, außer den verzerrten Schilderungen des preußischen Offiziers und Soldaten, außer der Stempelung des gesammten preußischen Heeres mit dem Zeichen der speziellen Erlebnisse des Herrn Verfassers, positive und originelle Abänderungsvorschläge, welche ich als „taktische Verstimmungen“ zu bezeichnen geneigt bin. Hierher gehören die Rathschläge über die Gefechtsleitung im höheren Styl (Seite 25—29) und namentlich der Vorschlag einer organischen Zusammenstellung der drei Waffen in ihren kleinsten Theilen, die Formation von Miniatur-Divisionen, (Seite 39 und 40) bestehend aus je 1 Batterie, 1 Compagnie Jäger oder Infanterie und 1—2 Zügen Kavallerie.

Die Zeit der Verwirklichung solcher Ideen wird hoffentlich nicht kommen.

Der Grund, weshalb ich jetzt noch auf die „Taktischen Rückblicke“, — welche übrigens mehrere Auflagen und sogar Uebersetzungen in fremden Sprachen erlebt haben — hier näher eingehe, ist nun der, daß jüngst eine neue anonyme Schrift:

„Ueber die Preussische Infanterie 1869“

erschienen, welche, wenn sie dem Herrn Verfasser der oben erwähnten Broschüre nicht ganz angehören sollte, jedenfalls als eine intellektuelle Konsequenz derselben betrachtet werden muß.

Auch sie enthält wunderbare Schilderungen, Stempelung der gesammten preußischen Infanterie mit dem Zeichen einiger anscheinend selbst erlebter Vorkommnisse, endlich positive Vorschläge über vermeintlich aus dem Hinterlader sich ergebende taktische Formen, welche ihr Dasein besonderen Stimmungen oder Verstimmungen zu verdanken scheinen, in welche der Herr Verfasser durch einzelne persönliche Erlebnisse versetzt gewesen sein mag.

Soweit die Uebereinstimmung im Wesen beider Schriften.

Dagegen finden sich die trefflichen Gedanken und Ausführungen, welche den „Taktischen Rückblicken“ eigen waren, in der jüngst erschienenen Broschüre nicht in gleicher Fülle.

Die Form beider Schriften ist dieselbe, aber der innere Werth ist sehr verschieden.

Im Uebrigen lebe ich der gewissenhaften Ueberzeugung, daß mit

dem öfteren Erscheinen derartiger Broschüren der preussischen Armee auf die Dauer nicht gebient sein kann.

Ich halte es daher für erforderlich, daß eine Stimme aus der Armee sich dagegen erhebe.

Diese Aufgabe habe ich mir in den nachfolgenden Zeilen gestellt, und gedenke sie mit Ernst zu lösen.

Der Herr Verfasser der nunmehr zur Besprechung vorliegenden Schrift ist seinem Vorwort nach auf Kritik gefaßt, wenngleich er dem Kritiker, d. h. also dem anders Denkenden und Fühlenden keine Sympathien entgegenbringt. Er meint, daß ein Kritiker, welcher in seiner Eitelkeit oder an einer anderen empfindlichen Stelle verletzt worden, erbarmungslos ist, und selbst die Schranken nicht achtet, auf welchen jeder freie und schöne menschliche Verkehr beruht.

Hat er sich aber auch die Frage vorgelegt, ob seine zur Kritik herausfordernde Schrift sich innerhalb der von ihm bezeichneten Schranken bewegt?

Es darf billig bezweifelt werden.

Wenn es aber dennoch der Fall gewesen, so wollen wir dem nicht geglückten Bestreben dieselbe Entschuldigung zu Gute halten, mit welcher er die Bestimmtheit seines Tons dem weisen Rath eines klugen Mannes gegenüber rechtfertigt.

Er sagt selbst:

„Der bloße gute Wille thut es nicht allein, man muß zu Allem Talent haben“

und wenige Zeilen später:

„Die Natur bricht bei aller übertünchten Höflichkeit doch wieder durch.“

Hiernach bleibt über die Form eigentlich nichts weiter zu sagen.

Ich wende mich daher zu dem materiellen Inhalt der Schrift, für dessen Besprechung wohl am besten die Reihenfolge und Gliederung beibehalten wird, in welcher der Herr Verfasser vorgegangen ist.

I.

Ueber die Grundelemente für Feststellung der taktischen Formen.

Man kann den Grundsatz:

„daß eine Taktik sich dann überlebt habe, wenn die Elemente, die Soldaten, wesentlich andere geworden sind“
in seiner Allgemeinheit als ganz richtig anerkennen, ohne aus demselben für einen konkreten Fall die gleichen Folgerungen abzuleiten, zu welchen die vorliegende Schrift gelangt.

Es kommt eben auf die Entscheidung der Frage an, in welchem Maaße die Veränderung des Soldaten, in Folge anderweitiger Bewaffnung z. B., eine wesentliche genannt werden kann. Dann erst ergiebt sich die weitere Frage nach der hierdurch bedingten größeren oder geringeren Veränderung in den taktischen Formen.

Ich halte daher, wenn ich eine derartige Erwägung in Bezug auf die allgemeine Einführung des Hinterladungsgewehrs anstelle, die Meinung für unrichtig,

„daß jetzt eine neue Epoche der Taktik eingetreten sei, welche sich von der vorhergehenden ebenso scharf abhebt, wie die Taktik der französischen Revolutionsheere von der des siebenjährigen Krieges.“

Vergegenwärtigt man sich, daß das Vorderladungsgewehr die Infanterie des großen Königs nicht hinderte, in der geschlossenen Ordnung pro Minute 4—5 mal zu feuern, eine Geschwindigkeit des Feuers, welche wir mit dem Zündnadelgewehr jedenfalls nur unmerklich überschritten haben, so ist es eigentlich schwer, aus der Einführung des Hinterladungsgewehrs eine radikale Umgestaltung der

Taktik abzuleiten, ähnlich der, welche an der Schwelle unseres Jahrhunderts durch weit tiefer eingreifende und in der vorliegenden Schrift wohl nicht ganz richtig dargestellte Umstände hervorgerufen wurde.

Man kann doch nicht ernsthaft behaupten wollen, daß eine nur für schlecht ausgebildete und mangelhaft disziplinierte Soldaten taugende Taktik nothwendiger Weise dieser Qualität wegen zum Siege führen und schließlich eine Taktik total verdrängen mußte, welche eine überaus sorgfältige Ausbildung und straffe Disziplin zur Voraussetzung hatte.

Wenn auch die französischen Heere im Anfang, als sie die neue Taktik inauguirten, aus der Noth eine Tugend gemacht haben mögen, so ist doch bald bis zur Evidenz erwiesen worden, daß die Taktik der Tirailleure und Kolonnen an und für sich der starren Lineartaktik überlegen war und zwar um deshalb, weil sie das Feuergefecht in einer wirksameren Form zum Ausdruck brachte und die Möglichkeit zu freier Bewegung im Terrain gewährte.

Man kann aber hier auch nicht von einem Gegensatz zwischen Stoß- und Feuertaktik sprechen. Friedrich der Große mußte es und sprach es in seinen Reglements aus, daß er zum Wegdrängen des durch das Feuer erschütterten Gegners schließlich den Stoß seiner vordersten Linien brauchte. Die preußische Armee bei Jena dagegen erlag nicht dem frontalen Stoß französischer Kolonnen. Gegen diese Form des Angriffs hätte sie das Feuer ihrer starren Linien schützen können. Sie brach, ehe der Stoß erfolgte, zusammen unter dem Tirailleursfeuer der französischen Schützenschwärme, dessen umfassender Wirkung sie, bei dem ihr bewohnenden Mangel an Manövrirfähigkeit, fast widerstandslos preisgegeben war.

Wir haben also hier und da wesentlich Feuertaktik, wie dies bei einer mit Feuergefahren bewaffneten Infanterie auch gar nicht anders sein kann.

Was berechtigt uns also zu dem Schluß, daß der Hinterlader eine totale Umänderung der taktischen Formen herbeiführen müsse? Eigentlich wohl nichts.

Dagegen scheint es, daß wir uns in einer stetigen und noch nicht zum Abschluß gekommenen Entwicklung der Kolonnen- und Tirailleurs-Taktik befinden, auf welche weder die gesteigerte Volksbildung, noch die Einführung des gezogenen und endlich des Hinterladungsgewehrs ihre sichere aber allmälige Wirkung verfehlen können.

Wenn wir uns dabei auch gelegentlich der Linie bedienen, so involvirt dies nicht die Behauptung,

„daß unserer jetzigen Infanterie die unerfüllbare Aufgabe gestellt sei, in ihrer Ausbildung zwei Jahrhunderte zum Ausdruck bringen zu müssen.“

Speziell aber wendet sich die Schrift (Seite 3 unten) gegen unsere, dem jetzigen Jahrhundert angehörige Kolonne nach der Mitte. Das für diesen Zweck entrollte Bild ist allerdings nicht ansprechend; es erscheint aber schon weniger verwerflich, wenn wir annehmen, daß ein Theil der 1000 Gewehre sich vor dem Bataillon im Schützenfeuer befindet, oder daß andere Truppentheile das Gefecht der ersten Linie führen. Unter allen Umständen ist es aber nicht die Form der Kolonne, welche angreifbar erscheint, sondern die numerische Stärke der letzteren.

Es würde zu weit führen, wenn hier die Frage nach der ideell besten Stärke eines Bataillons eingehend erörtert oder die Gründe angeführt werden sollten, welche uns bisher veranlaßt haben, Bataillone von 1000 Mann zu formiren. Für den vorliegenden Zweck genügt die Bemerkung, daß die preußische Infanterie geübt ist, das Bataillon in 4 Theile zu zerlegen, und daß von dieser Form mit begründeter Vorliebe Gebrauch gemacht wird, sobald es sich um ein Gefecht in vorderster Linie handelt.

Es ist zuzugeben, daß die Bajonettattacke mit ganzen Bataillonskolonnen nicht die Regel sein darf; sie empfiehlt sich auch dem gezogenen Vorderlader gegenüber nicht, außer vielleicht zum letzten kräftigen Stoß gegen schon stark durch das Gefecht der vorderen Treffen erschütterte und mit diesen im Nahkampf befindliche feindliche Linien.

In solchem Fall wird das Feuer der letzteren den starken Infanteriekolonnen in nicht viel höherem Maaße gefährlich sein, wie der heranstürmenden Kavallerie. Ein Vortheil der Formation ist es aber, daß die in Bataillonskolonnen formirten Truppen nach Durchführung des geschilderten, jedenfalls kurzen Gefechtsmoments zur weiteren Verfüng verwendbarer erscheinen, als die, gleichviel in welcher Art, in kleinere Theile zerlegten.

Es kann daher nimmermehr der erste Satz einer neuen Taktik allgemein lauten:

„die Kolonne ist keine Gefechtsformation mehr.“

II.

Die Kolonne als Gefechts-Formation. Taktische Einheit.

Das in dem Abschnitt II. für gänzliche Abschaffung der Kolonne beigebrachte Hauptmotiv hat an und für sich mit dem Hinterladungsgewehr nichts gemein.

Daß nämlich eine Kolonne nicht im Stande ist, den Hauptfaktor unserer Infanterie, die Feuerwirkung auszubeuten, gilt ferner in gleicher Weise von großen und kleinen Kolonnen, sofern ihre Tiefe dieselbe ist, und durfte auch schon vor 50 Jahren nicht bestritten werden.

Nichtsdestoweniger brauchte man damals, wie jetzt, für diejenigen Truppentheile der Infanterie, welche nicht unmittelbar am Feuergefecht betheiligt sind, eine Formation, welche sie für schleunige, anderweite Eventualitäten, namentlich für das Gefecht mit der blanken Waffe bereit hält und geeignet macht.

Für derartige Zwecke wird sehr oft die Kolonne eine geeignete Formation sein. Letzteren Gedanken soll man aber (nach Ansicht der Schrift) nur weit entfernt lassen.

Diese Forderung wird durch Bezugnahmen auf den Feldzug des Jahres 1866 zu begründen versucht, und als überzeugendstes Beispiel des Erfolges (oder vielmehr Mißerfolges) von Kolonnen im Bündnadelfeuer der von dem I. österreichischen Armeekorps unternommene letzte Angriff auf Chlum angeführt.

Die Schrift sagt:

„Das I. österreichische Armeekorps hatte kein geordnetes Feuer sich gegenüber, die Truppen griffen an, vollständig in der Hand ihrer Führer, und das Korps hatte bei 20,000 Mann Stärke in 20 Minuten einen Verlust von 279 Offizieren, 10,000 Mann und 23 Geschützen.“

Hierzu ist zunächst zu bemerken, daß das österreichische Geschichtswerk über den Feldzug 1866 (III. Band, 2. Hälfte, S. 361) ausdrücklich hervorhebt, daß der vorangeführte Verlust nicht nur in

dem etwa 20 Minuten dauernden Kampf um Chlum, sondern auch auf dem Rückzuge bei Rozberic und Westar entstanden. Ferner wird in der voraufgehenden Darstellung des Kampfes hervorgehoben, daß die Truppen von den Projectilen der bei Chlum aufgefahrenen preussischen Batterien förmlich überschüttet worden, daß die Brigaden Leinungen und Knebel sich theilweise selbst beschossen, und daß die zusammengedrängten Bataillone durch das von drei Seiten wirkende feindliche Feuer unter außerordentlichem Verlust hätten den Rückzug antreten müssen.

Die in dem österreichischen Werke enthaltene besondere Verlustliste der Schlacht weist bei dem K. K. I. Armeekorps nur 9599 Mann und hierunter 3469 Mann unverwundet gefangen nach.

Die Schrift dagegen giebt statt vorstehender Erläuterungen den nachstehenden Satz:

„Das wird auch zweifelsohne unser Loos sein, wenn wir in unserer reglementsmäßigen Weise eine Brigade zum Angriff vorführen wollten.“

Hier scheint wohl ein Kampf mit Windmühlen vorzuliegen. Mir ist wenigstens nicht bekannt, daß unser Regiment eine Taktik vorschreibt, noch daß eine solche jemals im Feldzuge 1866 unsererseits zur Anwendung gekommen ist, welche ein intaktes Armeekorps nach einem Gefecht von 20 Minuten einer an Auflösung streifenden Niederlage Preis zu geben im Stande wäre.

Wenn mir indessen der Herr Verfasser hierin nicht beitreten will, so bitte ich ihn, zu erwägen, welches Schicksal das I. österreichische Armeekorps betroffen haben würde, wenn es, unter im Uebrigen durchaus unveränderten Umständen, seine Bataillone in der von ihm später vorgeschlagenen Art formirt gehabt hätte.

Der Angriff würde schwerlich einen besseren Erfolg gehabt und kaum geringere Verluste nach sich gezogen haben.

Das Gefecht des I. österreichischen Armeekorps charakterisirt sich nämlich viel weniger durch die taktische Formation seiner Truppen, als vielmehr durch den, einer verzweifelten Lage entspringenden Gedanken, à tout prix ein verloren gegangenes wichtiges Terrain schnell, und also unter Verzicht auf vorausgehende genügende Feuerwirkung, durch den unmittelbaren Angriff großer, auf einen engen Raum zusammengedrängter Massen, für deren vollständige Entwicklung aus dem Verhältniß der Reserve die Zeit mangelte, wieder gewinnen zu wollen.

Die hier gestellte Aufgabe zu lösen, wäre das I. österreichische Armeekorps fast in gleicher Weise befähigt gewesen, wenn seine Infanterie statt der Feuergewehre nur Piken geführt hätte. Erst die fernere Behauptung des zu gewinnenden Terrains hätte Feuergewehre erfordert.

Aus dem Vorstehenden geht sicherlich hervor, daß der bezeichnete Gefechtsmoment sich nicht zu Betrachtungen über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit unserer reglementarischen Formen eignet.

Das weiter angeführte Beispiel über das Gefecht der beiden ersten Bataillone des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2 bei Rudersdorf ist nicht glücklicher gewählt. Welches war denn der Verlauf? Ein isolirtes preußisches Bataillon trifft mit einer österreichischen Brigade zusammen, und ist nicht glücklich in seinem Angriff auf dieselbe. Ein nach Verlauf einer Stunde herankommendes anderes Bataillon stellt das Gefecht nicht nur vollständig wieder her, sondern wirkt im Verein mit dem zuerst engagirten Bataillon den Gegner sogar, und bei dem Anrücken von weiteren 8 Kompagnien wird die österreichische Brigade gesprengt.

Es ist gewiß eine außerordentlich schwierige Aufgabe nachzuweisen, daß die Formation in Kompagniekolonnen, beziehungsweise Halbbataillonen, (welche hier angewendet worden) es verschuldet, wenn das vorderste Bataillon in seinem energischen Angriff auf weit überlegene Streitkräfte starke Verluste erlitt.

Man wird den Grund vielmehr darin suchen müssen, daß das isolirte Bataillon sich, zunächst unbewußt, eine über seine Kräfte gehende Aufgabe stellte und sie selbstständig durchzuführen strebte.

Das zur Unterstützung eintreffende andere Bataillon des Regiments bediente sich gleicher taktischer Formen und hatte, da es die Situation schon klarer übersah und der Feind durch das vorausgegangene Gefecht gelockert worden war, besseren Erfolg und nur geringe Verluste.

Weniger entschuldbar, als die Exemplifikation auf vorstehend skizzirte Gefechte, erscheint aber die am Schluß der Seite 7 aufgestellte Behauptung:

„daß bis zum heutigen Tage noch das Fechten in Bataillonskolonnen die einzige reglementarische und sanktionirte Gefechtsart ist.“

Das thatsächlich Unrichtige dieser Behauptung wird nur wenig durch die unter III auf Seite 10 stehende Anführung gemildert,

„daß unsere gegenwärtige Taktik, welche ein gewisses Mißtrauen

gegen das Fechten mit geschlossenen Bataillonen nicht ganz ausdrücken kann, das Fechten mit Kompagnie-Kolonnen freigegeben habe, und daß man sich namentlich in kleineren Abtheilungen und in unbestimmten Augenblicken derselben mit Vorliebe bediene."

Denn auch diese letztere Darstellung entspricht nicht den tatsächlichen Verhältnissen.

Zunächst ist zu bemerken, daß das Exerzir-Reglement für die Infanterie vom Jahre 1847 die Formation und Verwendung der Kompagniekolonnen eingehend abhandelt.

Man ist also eigentlich nicht in der Lage, behaupten zu dürfen, daß das Fechten in Bataillonskolonnen die einzige reglementarische und sanktionirte Gefechtsart für die preussische Infanterie sei.

Der anderweitigen Darstellung dagegen, welche uns eine gewisse Schüchternheit in Anwendung der Kompagniekolonnen zuerkennt, ist die Thatsache entgegen zu halten, daß im Frühjahr 1869 ein Garde-Infanterie-Regiment bei der Besichtigung vor Sr. Majestät dem Könige auf dem Tempelhofer Felde sich bei Darstellung des Gefechts fast ausschließlich in Kompagniekolonnen, beziehungsweise ad hoc formirten Halbbataillonen bewegte. Bei den Exerzitien der Brigaden war ferner wenigstens das erste Treffen, welches das Feuergefecht führte, in Kompagniekolonnen u. s. w. formirt.

Vielfache weitere Beobachtungen, welche über das Regiments- und Brigade-Exerziren an anderen Orten angestellt wurden, lassen keinen Zweifel darüber, daß die Gewohnheit in oben dargestellter Weise zu exerziren, sehr verbreitet ist.

Aber selbst, wenn es an einzelnen Stellen nicht der Fall sein sollte, thut der Herr Verfasser Unrecht, von den Uebungen des Exerzirplatzes ohne Weiteres auf die Formen des wirklichen Gefechts zu schließen.

Es kann ihm unmöglich unbekannt sein, daß wir die Formen des Exerzirplatzes nicht vollständig und unmittelbar auf das Gefechtsfeld übertragen.

Dazwischen liegen die Feldmanöver und diese bringen die Formen, welche wir im Gefecht anzuwenden gedenken, zum Ausdruck. Seine Besorgnisse für die Zukunft wären also nur gerechtfertigt, wenn wir uns dort hauptsächlich der Bataillonskolonnen, als Gefechtsform der vordersten Linie, zu bedienen pflögten, und nur in kleineren

Abtheilungen oder in unbewachten Augenblicken zur Anwendung der Kompagniekolonnen schritten.

Dies ist bekanntlich nicht der Fall.

Unsere Taktik des Jahres 1866 ist daher auch nicht improvisirt gewesen; es entsprach bereits vorher unseren Manöver-Gewohnheiten, vornämlich in Kompagniekolonnen, unter bewusster Gewährung großer Selbstständigkeit an deren Führer, zu fechten. Nur der Glanz dieser jugendlich kräftigen Offiziere förderte eine Actionsfreiheit zu Tage, welche, durch reglementarische Formen in etwas zu zügeln, wir bestrebt sein müssen. *Und hat nur in obersieg!*

Auch der Herr Verfasser scheint letzterer Meinung zu sein. Bevor er jedoch dasjenige erörtert, was an Stelle der von ihm verworfenen Formationen zu treten hätte, hält er es für erforderlich, den Begriff der „Taktischen Einheit“ festzustellen. Er sagt:

„Taktische Einheit ist offenbar, wie der Name schon ausspricht, die Einheit, mit welcher man in der Taktik rechnet.“

Das klingt ganz plausibel, paßt aber ganz und gar nicht, sofern die Schrift nämlich zu einem allgemeinen, und nicht nur für specielle Fälle, gültigen Begriff gelangen will.

Die Schwäche der vorstehenden Definition beruht in dem variablen Werth des Wortes „man“. Offenbar verändert sich der Begriff, sobald sich die Bedeutung von „man“ ändert.

Der Herr Verfasser erläutert diesen Gedanken auch selbst, aber nicht bis zur vollen Konsequenz, sondern nur so weit, daß für ihn das Bataillon als Begriff der taktischen Einheit in der Infanterie übrig bleibt.

Ueber die „Einheiten“ mit welchen ein Armees- oder Korpskommandeur rechnet, kommt er durch die Einschlebung des Begriffes der strategischen Einheit noch leidlich hinweg, obgleich die „Brigaden“ in eine zweifelhafte Lage gerathen.

Ansechtbar dagegen erscheint schon die Voraussetzung, daß ein Divisions- und Brigade-Kommandeur im Gefecht nur mit „Bataillonen“ rechnen sollte.

Ein Regiments-Kommandeur kann allerdings noch mit Bataillonen rechnen, obgleich ihm auch unter Umständen das Rechnen mit Kompagnien nahe liegen wird. Letzteres drängt sich aber dem Bataillons-Kommandeur unabweislich auf, wenn ihm mit seinem Bataillon eine Aufgabe gestellt wird, die er nur durch Theilung desselben

lösen kann. Und der Kompagnie-Chef rechnet mit Zügen oder Halbzügen und so fort.

Die Definition des Herrn Verfassers bindet also für jeden konkreten Fall den Begriff der taktischen Einheit an die Funktionen desjenigen Truppenbefehlshabers, welcher „in der Taktik rechnet“.

Da dies hoffentlich alle Befehlshaber thun, so haben wir ebensoviele Begriffe als Befehlshaber, jedenfalls keinen allgemeinen Begriff.

Ich denke, wir lassen es vorläufig bei den bisher üblichen Definitionen, welche, wenn sie auch „willkürlich“ sind, wenigstens ein greifbares Resultat liefern.

Behalten wir aber den bisher gültigen Begriff bei, dann macht der als ferneres taktisches Prinzip hingestellte Satz:

„Das Bataillon kämpft nur und ausschließlich in Kompagnien, die einzelnen Kompagnien nach Anordnung und Leitung des Bataillons-Kommandeurs, nie jedoch auf dessen Kommando.“
die Kompagnie zur taktischen Einheit.

Hiermit treten aber den später vorgeschlagenen Formationen alle Nachteile hinzu, welche der Herr Verfasser (Seite 36 der Schrift) damit ausgeglichen wähnt, daß er dem Bataillon den Namen der taktischen Einheit zu erhalten gesucht. Hierin wird indessen Niemand, am wenigsten der Soldat, einen Ersatz dafür finden, daß das Wesen der taktischen Einheit verloren gegangen.

III.

Unser gegenwärtiges Kompagnie-Kolonnen-Gefecht. Ueber Halbbataillone.

Bereits sub II. wurde hervorgehoben, daß die Einschränkungen, unter welchen nach Ansicht des Herrn Verfassers von der Form des Fechtens in Kompagnie-Kolonnen bei uns Gebrauch gemacht wird, thätzlich nicht existiren.

Seine bezüglichen Beobachtungen können wohl nur in einem überaus engbegrenzten Kreise gemacht worden sein. Der auf S. 10 speciell geschilderte Verlauf einer Gefechtsübung in Kompagnie-Kolonnen giebt zu einer gleichen Vermuthung dringenden Anlaß.

Es muß ferner bezweifelt werden, daß dem kommandirenden General, welcher im Feldzug des Jahres 1866 die Infanterie seines Armeekorps für das Gefecht allgemein in Halbbataillone formirte, als Motiv seines Handelns Bilder vor der Seele geschwebt haben, wie sie der Herr Verfasser so pikant zu schildern weiß.

Die „drei entwichenen und frohen Kompagnie-Chefs, welche sich vornehmen, so spät als möglich wieder zurückzukommen“ sind, einschließlichs des hierzu erforderlichen Bataillons-Kommandeurs, Figuren, die dem Gedankengang jenes kommandirenden Generals grundsätzlich fremd geblieben sein möchten.

Die Genesis der vorerwähnten Maaßregel ist wohl eine andere und natürlichere.

Man kann annehmen, daß unser Kriegsbataillon von 1000 Mann zu stark ist, um überall eine volle Verwerthung als taktische Einheit zu gestatten, und man kann andererseits der Meinung sein, daß die Kompagnie von 250 Mann unter dem gleichen Gesichtspunkt zu schwach ist. Eine derartige Betrachtung führt zu der Formation von Halbbataillonen, welche, wenn man sie rein als Gefechtskörper betrachtet, unseren Friedens-Gewohnheiten um so weniger fremd sind, als die Bataillone hier kaum in der Stärke von 500 Mann erscheinen.

Die von dem Herrn Verfasser gegen eine Gliederung in Halbbataillone angeführten Gründe werden denjenigen Offizieren, welche im Coursus 1866/67 den III. Coetus der königlichen Kriegsakademie besuchten, den dort gehörten Vortrag über Kriegsgeschichte in Erinnerung rufen. Man kann übrigens die Erheblichkeit der zur Sprache gebrachten prinzipiellen Bedenken anerkennen, ohne damit zugleich eine Ueberzeugung von der „kläglichen Stellung der unthätig zusehenden oder unthätig daneben reitenden Hauptleute“ gewinnen, und daher die persönlichen Rücksichten der Art in den Vordergrund stellen zu müssen. Die genannten Offiziere werden vielmehr gewiß, wenn ihre Kompagnien auch auf das Kommando eines älteren Kompagnie-Chefs hören, sich namentlich im Gefecht recht nützlich machen können.

Allerdings wird ihre Thätigkeit einem gesteigerten persönlichen Bedürfniß nicht vollkommen genügen, aber man kann auch im Ver-

borgenen und mit Selbstverläugnung voller Hingebung und mit Erfolg wirken. Welches wäre denn sonst das Loos der des Kommandos gewärtigen in Reihe und Glied stehenden oder neben ihren Zügen u. s. w. hermarschirenden Offiziere und Unteroffiziere?

Es unterliegt indessen wohl keinem Zweifel, daß die taktischen Verhältnisse eine gebieterische und ausschließliche Anwendung der, wengleich in drei glorreichen Gefechten bewährten Form der Halb-bataillone nicht erfordern.

Es wird vielmehr in allen Gefechtsphasen, welche bei der Infanterie das zerstreute Gefecht in den Vordergrund treten lassen, eine geordnete Anwendung des Kompagnie-Kolonnen-Systems dem taktischen Bedürfniß entsprechen; für das Gefecht größerer Truppenverbände erscheint sogar eine gewisse Reglementarisirung von Formen erforderlich, welche das jetzt vorgeschriebene ausgedehnte Tirailiren im Bataillon ersetzen könnten.

Für die Gefechtsfähigkeit einzelner Bataillone möchte dagegen jede Schablone zu verwerfen und vielmehr die jetzt durch das Reglement gestattete, und von den speciellen Umständen abhängig zu machende, freie Verwendung der Kompagnie-Kolonnen Seitens des Bataillons-Kommandeurs und selbstthätige Führung derselben durch die Kompagnie-Chefs beizubehalten sein. Denn hierin beruht größtentheils das Geheimniß unserer jüngsten Erfolge.

Wenn aber der Herr Verfasser gegen den Schluß des Abschnittes III. die Anforderung stellt, daß um den Fehler eines planlosen excentrischen Fechtens in Kompagnien zu vermeiden,

„die Bataillons-Kommandeure sich die Mühe geben müßten, diese Gefechtsweise wirklich zu lernen, nicht aber zu glauben, daß nach einer mit Kolonnen-Formationen und Reihenmärschen ausgefüllten Crezirzeit das Kompagnie-Kolonnen-Gefecht etwas Selbstverständliches sei“,

so ist dies ein unberufener Appell an das Stabsoffiziercorps der Infanterie, welcher mit Ernst zurückgewiesen zu werden verdient.

IV.

Ueber unsere Ausbildung.

Der Herr Verfasser glaubt fast sagen zu können „daß bezüglich der Gefechtsformen wir im Frieden alles das einüben, was wir im Kriege nicht thun wollen.“

Dies ist jedenfalls eine übertriebene Behauptung.

Indessen unzweifelhaft üben wir Manches, was wir im Kriege nicht unmittelbar zur Anwendung bringen können, und die Frage liegt gewiß nahe, ob Vieles davon nicht ganz aus unserem Reglement zu streichen wäre.

Wenn wir, ebenso wie die anderen großen Armeen, nur zögernd an dergleichen Purifikationen gegangen sind, so muß dies doch wohl seine guten Gründe haben.

Selbst das neueste Reglement für die Eidgenössische Infanterie vom Jahre 1867 hält es für erforderlich, einem Bataillon die Möglichkeit zu gewähren, aus der Kolonne nach der Mitte nach dem einen Flügel zu deponiren.

Zwar kann man mit dem Herrn Verfasser darin einverstanden sein, daß es Gegenstand der Kompagnie-Ausbildung ist, dem Soldaten eine straffe äußere, auch den Rückschluß auf innerlich erzielte Disziplin gestattende Haltung beizubringen.

Das Bataillonsexerciren nimmt aber auch viel weniger den Soldaten, als vielmehr die Offiziere und Unteroffiziere in Anspruch.

Jeder Offizier weiß es, daß die exakte Führung eines Zuges innerhalb der Exercir-Evolutionen eines Bataillons gewisse Schwierigkeiten bietet, welche nur durch die gespannteste Aufmerksamkeit von Körper und Geist, sowie durch öftere Uebung erfolgreich zu überwinden sind. Es ist somit das Bataillons-Exerciren gewiß ein nicht leicht zu ersetzendes Mittel, um namentlich jüngere Offiziere an das vollständige Zusammenfassen ihrer geistigen und physischen Kräfte zu gewöhnen, und es wird somit eine solche Uebung, wenn sie nicht ungebührlich ausgedehnt wird, ihren guten Nutzen haben.

So lange ferner das Bataillon als taktische Einheit festgehalten wird, bleibt auch ein strammes Exerciren desselben durch den Bataillons-Kommandeur aus Rücksichten auf die Masse der Soldaten erforderlich. Letzteren gegenüber kommt die Stellung des Kommandeurs durch nichts besser zum Ausdruck, als durch das direkt an sie adressirte Kommandowort und die hierauf in exakter Weise erfolgende Ausführung.

Der Schluß, daß man, um das Bataillonsexerciren abzuschaffen, die Kompagnie zur taktischen Einheit (im bisher gültigen Sinne) machen müsse, ist wohl ebenso wenig gerechtfertigt, als der dann „folgerichtig“ aufzustellende weitere Satz: Das aus den 4 Kompagnien zusammengestellte Bataillon kennt eine Bewegung im Tritt garnicht, alle Bewegungen geschehen vielmehr ohne Tritt.“

Der Herr Verfasser erkennt hierin eine unvermeidliche Konsequenz unserer reglementarischen Bestimmung: Alle Bewegungen der Kompagnie-Kolonnen geschehen ohne Tritt.

Bei dieser Schlußfolgerung scheint übersehen zu sein, daß die Formation des Bataillons in Kompagnie-Kolonnen einem bestimmten Zweck dienen soll, nämlich dem ausgeprägten zerstreuten Gefecht, also einem Zweck, für welchen man das Bataillon zerlegt und nicht zusammensetzt.

Wie sollte man nun dazu kommen, für den Zweck der Zusammenstellung von thatsächlich selbstständigen Kompagnien den geordneten Gleichschritt der Masse auf dem Exercirplatz aufzugeben?

Es ist übrigens diese Forderung um so weniger aus unseren zeitigen reglementarischen Festsetzungen abzuleiten, als im §. 35 des Exercir-Reglements, welcher von der Formation der Kompagnie-Kolonnen handelt, neben dem Grundsatz der „Bewegung ohne Tritt“ gleichzeitig ausgesprochen ist, daß alle für die geschlossene Fechtart bestehenden Vorschriften (also auch der Gleichschritt) gelten, sobald die Kompagnie-Kolonne ausnahmsweise als geschlossene Abtheilung wirken soll. Die Zusammenstellung der vier Kompagnien zum Zweck einheitlicher Bewegungen im Bataillon setzt aber die „geschlossene Abtheilung“ voraus.

Der Herr Verfasser deduzirt zwar weiter, daß, da man den Gleichschritt, wie auch andere Strammheiten des Exercirplatzes nicht auf das wirkliche Gefechtsfeld, ja nicht einmal auf das Manöverfeld übertragen könne, noch ein ferneres Motiv hinzutrete, um die

straffen Formen für das Bataillon auch auf dem Exercirplatz aufzugeben.

Aber hierbei ist wohl nicht berücksichtigt, daß von dieser den Verhältnissen durchaus entsprechenden und allgemein bekannten Erscheinung, nicht nur das Bataillon, sondern auch die Compagnie betroffen wird, für welche anscheinend Strammheit und Gleichschritt auf dem Exercirplatz beibehalten werden sollen.

Dieses Thema bedarf indessen um so weniger einer eingehenderen Besprechung, als der Hinterlader zu dem erwähnten Gegensatz zwischen Leistungen auf dem Exercirplatz und auf dem Manöver- oder Gefechtsfeld in keinem anderen Verhältniß steht, als der Vorderlader. Die Schrift hatte es sich ja aber zur Aufgabe gestellt, die Forderungen zu präzisiren, welche der Hinterlader an die neue Taktik zu stellen hat.

Sehen wir daher weiter, ohne uns mit der auf Seite 16 enthaltenen wunderbaren Schilderung zu beschäftigen, der zu Folge der Blick unserer höheren Vorgesetzten der Regel nach auf das Unwesentliche gerichtet sein soll, und von welcher der Herr Verfasser uns speziell versichert, daß sie nicht übertrieben sei. Hoffen wir aber jedenfalls, daß letzteres der Fall ist in Bezug auf den Ausspruch (S. 17):

„Es giebt manch' alten Soldaten, der die verbogene Stellung eines Mannes unter präsentirtem Gewehr für ein größeres Unglück hält, als den verbogenen Lauf eines Gewehrs.“

Der Herr Verfasser sagt ferner:

„Unsere Uebungszeit ist kostbar und wird von Jahr zu Jahr kostbarer. Wir haben zwar nominell eine dreijährige Dienstzeit, in Wahrheit aber für den größten Theil der Mannschaft kaum eine zweijährige.“

Hier scheint das Urtheil nur gerade soweit gereicht zu haben, als die in den letzten Jahren gemachte Beobachtung. Allerdings sind wir in Folge des Feldzuges und der sonst seitdem eingetretenen Ereignisse bisher genöthigt gewesen, Behufs Erzielung eines regelmäßigen Ersatzturnus eine jährliche Rekrutenquote einzustellen, welche die dreijährige Dienstzeit für den größeren Theil der Mannschaft illusorisch machte.

Allein schon für dieses Jahr ist die Einstellung von nur 175 Rekruten per Linien-Infanterie-Bataillon angeordnet, eine Zahl, deren regelmäßig zu erwartende Wiederkehr es ermöglichen wird, daß fortan die Mehrzahl unserer Mannschaft drei Jahre dient.

Die Schrift klagt schließlich darüber, daß es je nach dem größeren oder geringeren „Klappen und Klappen“ der Bataillons-Vorstellung hiesse:

„Das Bataillon, resp. der Kommandeur ist gut oder schlecht.“

Zunächst bleibt zu bemerken, daß es nicht der Erfolg in der Exerziansbildung allein ist, welcher das Gesammturtheil über einen Kommandeur oder sein Bataillon bestimmt. Abgesehen von einer gewöhnlich gleichzeitigen Besichtigung im theoretischen Unterricht, in der Gymnastik und dem Bajonettfechten finden und benutzen die höheren Vorgesetzten Gelegenheit zur Beurtheilung ihrer Untergebenen bei den alljährlich in größerem oder geringerem Umfang stattfindenden Feldmanövern.

Fehlte die Zeit oder Gelegenheit zum Besuch der Schießstände, so gewährt der umfangreiche und eingehende Schießbericht ein reichhaltiges Material zur Beurtheilung über den Betrieb, mindestens über den Erfolg in diesem überaus wichtigen Dienstzweig.

Daß bei einer Exerzirbesichtigung, die Leistung im Exerziren beurtheilt wird, liegt in der Natur der Sache begründet. Nur ein übermäßig kurzsichtiger Vorgesetzter könnte aber hierbei den Hauptwerth auf das „Klappklapp“ legen.

Es ist ferner gewiß nicht zu läugnen, daß eine unter dem richtigen Gesichtspunkt abgehaltenen Exerzir-Besichtigung, bei welcher eine präzise Beachtung des Reglements mit Recht verlangt wird, einen recht guten Maassstab für allgemeine Beurtheilung der Persönlichkeit des Vorführenden abgiebt.

Körperliche und geistige Frische, Energie und Bestimmtheit im Kommando und in der Befehlsertheilung, Gewandtheit in Handhabung des Reglements, Sicherheit zu Pferde und vor der Front gelangen zum Ausdruck und verfehlen ihre Wirkung auf die Truppe nicht. Demjenigen Kommandeur, welcher sein Bataillon stets mangelhaft vorführt, fehlen sicherlich einzelne Eigenschaften des guten Soldaten.

Der Herr Verfasser schließt diesen Abschnitt mit den Worten:

„Deshalb fort mit allem Ueberflüßigschädlichen in unserer Ausbildung. Es ist die höchste Zeit.“

Ich stimme ihm hierin vollständig zu. Die Differenz zwischen uns Beiden besteht nur darin, daß unsere beiderseitigen Begriffe über „das Ueberflüßigschädliche“ auseinandergehen.

Er will unser ganzes jetziges Bataillons-Exerciren über Bord werfen, während ich nur einige Formationen in Wegfall gebracht, beziehungsweise geändert sehen möchte.

In ersterer Beziehung wird im Ganzen vorläufig die Streichung derjenigen Evolutionen u. s. w. genügen, welche auch jetzt schon nicht mehr zum Gegenstand der Besichtigung gemacht werden dürfen, und eine Aenderung erachte ich nur unter dem Gesichtspunkt für erforderlich, daß unsere reglementarischen Formen wieder in volle Kongruenz mit den über Befehrsführung waltenden Grundsätzen gebracht werden.

Mich hierüber an betreffender Stelle näher auszusprechen, werde ich später Gelegenheit haben.

V.

Die Aufgabe der Kompagniechefs und der höheren Führer.

Eine fernere Begründung für die neuen taktischen Formen, welche eine Konsequenz des Hinterladers bilden sollen, sucht die Schrift aus dem nahen persönlichen Verhältniß abzuleiten, in welchem der Soldat zu seinem Kompagniechef steht. Unzweifelhaft ist es richtig, daß, abgesehen von dem Korporalschafts-Unteroffizier und Feldwebel, der Kompagniechef derjenige Vorgesetzte des Soldaten ist, welcher ihm am nächsten steht. Die besonderen Befugnisse, welche ihm verliehen (Strafen, Urlaub u. s. w.), machen ihn zu der wichtigsten Person für unsere Mannschaft. Die warme Schilderung der hier waltenden Beziehungen ist vielleicht das Beste in der ganzen Schrift. Leider schließt sich unmittelbar daran eine Darstellung des Verhältnisses der Soldaten zu ihren höheren Vorgesetzten, welche in demselben Maße, als sie den Thatfachen nicht entspricht, dem Herrn Verfasser in den Kreis seiner Theorien vortrefflich paßt.

Sollte es wirklich richtig sein, wenn es heißt:

„Der Soldat hat für sie (d. h. die höheren Vorgesetzten) die

vorschriftsmäßige Achtung, sonst sind sie ihm meist sehr gleichgültig. Höchstens weiß er, ob sein Kommandeur lange oder kurz exerzirt, ihn chikanirt oder nicht, und namentlich, ob er lächerliche Angewohnheiten hat."

Die Erinnerungen meines Dienstlebens führen mich zu anderen Auffassungen. Zwar kann der Bataillons- und Regiments-Kommandeur dem Soldaten nie so nahe stehen, als der Kompagniechef. Aber das vertrauende und dankbare Gemüth unserer Leute fühlt es bald und gerne heraus, wenn sich die Aufmerksamkeit und Sorgfalt auch des Bataillons- und Regiments-Kommandeurs ihnen zuwendet. Wir haben glücklicher Weise nicht nöthig, mit unseren Mannschaften zu „fokettiren oder Schauspielerei zu treiben“, um so weniger, als der ungezwungene Verkehr, in welchem der Kompagniechef zu seinen Leuten gestanden hat, viel zu reizvoll ist, um ihm mit der Beförderung zum Stabsoffizier sogleich zu entsagen, und um nicht in natürlicher Weise den Wunsch zu erzeugen, dieses Verhältniß, soweit als möglich auf die neue Dienststellung zu übertragen. Wir sind Bataillons-Kommandeure erinnerlich, welche den größten Theil der Mannschaft ihres Bataillons dem Namen nach und gut gekannt haben; und andererseits giebt uns der Feldzug 1866 thatsächlichen Belag, mit welcher rührenden Anhänglichkeit die Bataillone ihre auf dem Felde der Ehre gebliebenen Kommandeure betrauert haben. Immer hat indessen jede nahe Beziehung den häufigen persönlichen Verkehr zur Voraussetzung, und deshalb sind diejenigen höheren Vorgesetzten dem Soldaten fremd, welche sich nicht um ihn kümmern oder welche sich in einer anderen Garnison befinden, und ihm nur bei einer Inspizierung u. s. w. zu Gesichte kommen.

Die nahe Bekanntschaft aber ist gewiß ein wichtiger Faktor für die Leitung einer Truppe im Gefecht. Je mehr daher, wie z. B. im zerstreuten Gefecht, die Einwirkung durch das Kommandowort zurücktritt, um so bedeutsamer wird die persönliche Bekanntschaft zwischen Führer und Soldat. Diesem Gedanken trägt die Form des Gefechts in Kompagnie-Kolonnen hinreichend Rechnung; aber es wäre zu weit gegangen, wenn man für alle Fälle, also auch für diejenigen, in welchen das gewohnte Kommandowort ausreicht, auf die unmittelbare Einwirkung des Bataillons-Kommandeurs verzichten und die, mindestens zeitraubende Zwischeninstanz der Kompagniechefs in Anspruch nehmen wollte.

Dieser Uebelstand würde nur dann nicht zu umgehen sein, wenn, wie der Herr Verfasser es darstellt, der Bataillons = Kommandeur allein ein Fremder in seinem Bataillon wäre.

Diese Auffassung ist indessen eine ebenso irrige, als diejenige, der zu Folge die Schrift den Beruf des Regiments = Kommandeurs auf die Leitung seines Offizierkorps einschränken will. Es genügt hier, da der Hinterlader ohne Bedeutung für diese Frage ist, hervorzuheben, daß die Anforderungen, welche von maßgebender Stelle an die Thätigkeit und Leistungsfähigkeit des Regiments = Kommandeurs erhoben werden, dem Herrn Verfasser noch nicht vollständig bekannt geworden sein können.

VI.

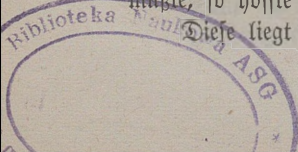
Ueber Salven und Schützenfeuer.

Die Schrift beginnt in diesem Abschnitt auf ihre letzten Zwecke näher einzugehen und stellt als ersten Grundsatz für die Ermittlung neuer taktischer Formen die Bedingung hin, „daß dieselben nicht im Bruche mit den gegenwärtigen Formen stehen dürfen, sondern vielmehr als naturgemäße Entwicklungen aus dem Bisherigen sich von selbst darbieten müssen.“

Meine Uebereinstimmung mit diesem Satz ist eben so vollständig, als das Erstaunen, ihn hier zu finden, nachdem in den vorausgeführten Abschnitten bereits die Kolonne als Gefechtsform verworfen, die taktische Einheit des Bataillons (dem bisherigen Begriff nach) aufgegeben und unter IV. (Seite 13) ausgesprochen worden ist, daß unser ganzes jetziges Bataillons = Exerciren, Kolonnensezen und Deploiren, Avanciren in Linie und Kolonne, und alle die mühsamen und verzweifelten Schützen = Formationen in Fortfall zu bringen seien.

Ich durfte an eine Wandelung der Ansichten nicht glauben, und da ich den Zusammenhang mit dem Voraufgegangenen vermissen mußte, so hoffte ich auf eine Erklärung aus dem Nachfolgenden.

Diese liegt vielleicht in dem auf Seite 21 befindlichen Satze:



„Man kann das Reglement vollständig beherrschen und bei genauem Innehalten des besten Reglements nichts als Thorheiten zu Tage fördern.“

Solcher Behauptung dient indessen ein Verhältniß zur Voraussetzung, welches wir uns unmöglich als die Regel denken können, nämlich die unverständige Handhabung eines verständigen Reglements.

Der Herr Verfasser scheint aber aus obigem Satz zu folgern, daß, weil man bei genauem Innehalten des besten Reglements nichts als Thorheiten zu Tage fördern könne, man sich überhaupt an ein solches nicht zu kehren brauche. So wenigstens kann ich es nur erklären, wenn er trotz der Absicht, das Reglement nicht wesentlich zu ändern, die Kolonne, wie bereits geschehen, total verwirft und wie wir weiter sehen werden, auch die geschlossene Linie nicht angewendet zu sehen wünscht.

Die Begründung des letzteren Wunsches leitet er, wie folgt, ein:

„Wir haben gegenwärtig Tirailleursfeuer, Schnellfeuer und Salvenerfeuer. Es wird hier Eingang der Satz aufgestellt: Die Salve ist im Kriege nur in den seltensten Ausnahmefällen möglich und existirt für die Allgemeinheit gar nicht.“

Der Herr Verfasser bemüht, um den Werth der Salve als Feuerform herabzusetzen, ein ihm auch sonst geläufiges Mittel. Er versucht, sie und ihre Anwendung lächerlich zu machen.

Es begegnen uns im Verlauf der obigem Ausspruch folgenden Zeilen jene, den Charakter der Burleske tragenden, launigen Schilderungen, welche ihm so leicht aus der Feder fließen.

Aber kann sich dadurch der ernsthaft Denkende irre machen lassen? Doch wohl nicht.

Die Schrift bestreitet auch in dem ernst gehaltenen Theil dieses Abschnitts garnicht den Werth einer ruhig abgegebenen und gut treffenden Salve, wie ihn die Lehre bisher stets begründete. Sie verneint nur für die Allgemeinheit das Vorhandensein der erforderlichen Vorbedingungen, nämlich die Kaltblütigkeit und Tüchtigkeit der Führer und die Feuerdisziplin der Truppe. Dürfen wir aber heute eine Anforderung nicht mehr stellen, welche bereits vor länger als hundert Jahren in der preussischen Infanterie als etwas Selbstverständliches galt?

Indessen der Herr Verfasser begnügt sich nicht mit der Abschaffung der Salve. Er geht weiter und sagt:

„Wir werden wohl, gestützt auf die Erfahrungen des Feldzuges, der nur Schützenfeuer kannte (?), jetzt aussprechen müssen: das Schützenfeuer entscheidet das Gefecht. Die weitere Schlussfolgerung würde dann sein: Wir führen das ganze Gefecht in aufgelöster Ordnung durch, die geschlossene Ordnung ist nur eine Marsch- und Bereitschafts-Formation.“

Was würde der Herr Verfasser wohl zu nachstehender Deduktion sagen:

„Wir werden wohl, gestützt auf die Erfahrungen des Feldzuges, in welchem die Infanterie überall entscheidend austrat, jetzt aussprechen müssen: Die Infanterie ist die entscheidende Waffe für den Krieg. Die weitere Schlussfolgerung würde dann sein: Wir schaffen sofort die Artillerie ab und verwenden die Kavallerie nicht mehr im Gefecht.“

Beide Sätze sind offenbar unrichtig; ebensowenig, als eine Armee die Kavallerie und Artillerie entbehren kann, ebensowenig darf die Infanterie auf das Gefecht in geschlossener Ordnung verzichten. Der Herr Verfasser will dies trotz seiner obigen Schlussfolgerung auch selbst nicht, wie später ersichtlich wird.

Vorläufig aber fühlt er das Bedürfnis, uns, nachdem er so Vieles des bisher Gewohnten verworfen, positive neue Formen zu bieten, deren Aufnahme in das Exercir-Reglement jedenfalls eine sehr wesentliche Veränderung desselben bedingen würde.

VII.

Formation der geöffneten Linie. Ueber den Aufschritt. Angriffsweise mittelst geöffneter Linie.

Die Schrift leitet die neuen Formen mit nachstehenden Worten ein:

„Von unseren gegenwärtigen geschlossenen Formationen, Kolonne und Linie, wurde die Kolonne verworfen, weil sie die Ausbeutung der eigenen Feuerwirkung nicht gestattet und dem feindlichen Feuer ein sicheres Ziel darbietet. Die Linie gründet sich auf das Prinzip

der Salve und mit Verwerfung derselben ist auch unsere gegenwärtige Linie verworfen. In allen Gefechten nicht zu großer Massen, in Gefechten in unübersichtlichem Terrain wird der Schützenschwarm die einzige entscheidende Gefechtsform sein."

Es ist zu verwundern, daß nicht auch diese Form verworfen wird, denn auch sie hat ja bekanntlich ihre Mängel. Die Schrift würde an Interesse entschieden gewonnen haben, wenn der Herr Verfasser den Vortheil, welchen nach bisherigen Grundsätzen der Reichthum an vorhandenen taktischen Formen und die Möglichkeit, sich ihrer je nach dem verschiedenen Bedürfniß zu bedienen, darbot, ganz verläugnet hätte. Er konnte dann unter prinzipieller Festhaltung einer allmäligen Entwicklung aus dem bisherigen Reglement, die Formen des letzteren von Anfang bis zu Ende verwerfen und durch das entstehende Vakuum hindurch uns zu den neuen geöffneten Linien und losen Kolonnen als universale Gefechtsform der Infanterie geleiten.

Er ist indessen der Meinung, daß wir den Schützenschwarm beibehalten sollen, (worin man ihm nur zustimmen kann),

„daß sich indessen für das rangirte Gefecht größerer Massen das Bedürfniß einer Formation herausstellt, welche die Truppe mehr in der Hand des Führers sein läßt, als dies bei Schützenschwärmen möglich ist, und welche die beiden Punkte vereinigt: Größtmögliche Feuerwirkung und möglichst geringer Verlust durch das feindliche Feuer.“

Dieses wichtige Problem glaubt er zu lösen durch eine Linearformation, deren Kotten unter sich einen Abstand von etwa zwei Schritt haben.

Wir sind hiermit thatsächlich wieder bei einer Schützenformation angelangt, welche die preußische Infanterie seit etwa zwanzig Jahren abgestreift hat. Nur, daß zu jener Zeit das wohl wenig erfolgreiche Zielen mit einer nicht sehr trefffähigen Waffe verlangt wurde, während jetzt der Soldat trotz eines vorzüglichen Gewehrs

„gar keines bestimmten Zieles bedürfen, sondern nur genau wagerecht anschlagen und ruhig abdrücken soll.“

Ich richte hier zunächst an den Herrn Verfasser die Frage, ob er sich den Begriff „genau wagerecht“ schon einmal recht klar gemacht hat. Für den Fall, daß dies, wie es den Anschein hat, noch nicht stattgefunden, bitte ich ihn, mir in der nachstehenden Entwicklung zu folgen.

Sich setze den für den Vorschlag günstigsten und gewiß nur seltenen Fall, daß die geöffnete Linie den ganz ungedeckten Feind auf 200 Schritt in einem durchaus ebenen und wagerecht liegenden Terrain sich gegenüber hat. Ich nehme ferner an, daß der Herr Verfasser unter wagerechtem Anschlag hier diejenige Lage der Seelenaxe verstanden, welche es ermöglicht, auf die genannte Distanz den feindlichen Soldaten etwa auf der mittleren Höhe seines Körpers zu treffen.

Jede andere Voraussetzung würde offenbar die Frage im ungünstigen Sinne verwickeln.

Nun ergeben die von dem Hinterladungssystem unabhängigen Gesetze der Mathematik, daß eine nur um 1 Grad veränderte Neigung der Seelenaxe auf die Entfernung von 200 Schritt einen Fehler von über 8 Fuß in der Treffhöhe zur Folge haben muß.

Glaubt der Herr Verfasser eine dergleichen Fehler vermeidende Dressur erzielen zu können, traut er sich selbst zu, mit Erfolg, ohne Beihülfe künstlicher Meßinstrumente, etwaiges Abweichen vom genau wagerechten Anschlag zu corrigiren?

Da ein rechter Winkel 90 Grad hat, würde es sich also um etwa $\frac{1}{300}$ dieser Größe handeln, wenn man noch sicher treffen will.

Hier richtig zu schätzen, wäre nicht viel weniger schwierig, als mit dem bloßen Auge zu entscheiden, ob man auf 299 oder auf 300 Schritte steht.

Der Vorschlag des Herrn Verfassers erscheint sonach als ein erheblicher Rückschritt gegen das preußische Reglement des vorigen Jahrhunderts, welches schon verlangte, daß der Soldat beim Feuern gut auf halben Mann anschlagen sollte.

Wir bleiben wohl besser beim Zielen, sonst dürfte die Masse der Geschosse, welche auf 100—300 Schritt einschlagen, nicht eine so bedeutende sein, daß der Zweck des Feuers erreicht wird.

Aber auch für den Fall, daß wir das Prinzip des Zielens beibehalten, ist die geöffnete Linie keine glücklich gewählte Form für die Vertheidigung.

Sie erscheint in der That als eine ganz äußerliche, mechanische Lösung des Problems, denn sie hat alle Nachteile der aufgelösten Form ohne die Vortheile derselben, wie sie das Gruppensystem und die Möglichkeit, daß jeder einzelne Mann sorgfältig zielt und sich im Terrain deckt, darbietet. Es ist wirklich nicht abzusehen, weshalb

das Schnellfeuer einer gut placirten Tirailleurslinie nicht in jedem Falle mehr leisten sollte.

Die „geöffnete Linie“ aber (welche beiläufig nicht 200, sondern fast 300 Schritt lang sein muß, wenn bei 100 Rotten à 2 Mann zwei Schritt Raum zwischen den einzelnen Rotten bleiben^{*)}) kann unmöglich das Terrain Behufs der Deckung ausnutzen; ein großer Theil wird ungedeckt stehen oder gehen.

Sicherlich sind unsere jetzigen Formen — starke Schützenlinie und ein geschlossenes Soutien so nahe dahinter, als das Terrain irgend die Deckung darbietet — besser. Man kann durch das bis in die Feuerlinie vorgeführte Soutien, im entscheidenden Moment den Angreifer mit einer Salve empfangen und ihn dann mit dem Bajonett in einer das Gelingen verheißenden Ordnung angreifen.

Was kann dagegen ein Soutien in geöffneter Linie leisten? Nichts weiter als eine auf der ganzen Front zerstreute, durch die Tirailleurs räumlich unterbrochene und daher ungeordnete Feuerwirkung.

Hiernach ist es wohl gerechtfertigt, wenn wir die geöffnete Linie als Form der Defensiv verwerfen.

Betrachten wir dieselbe nunmehr unter dem Gesichtspunkt der Offensiv.

Der Herr Verfasser präcisirt hier ganz richtig die Anforderungen, welche an eine für den Angriff geeignete Form zu stellen sind. Er sagt, daß zwei Punkte maßgebend bleiben:

„1) wie legt man die Entfernung von 400—50 Schritt vom Feinde zurück, ohne durch das feindliche Feuer vernichtet zu sein und

2) wie wird es möglich, die Truppe unter diesen Umständen im Moment des Zusammenstoßes geschlossen in der Hand zu haben?“

In Rücksicht auf den ersten Punkt verwirft er die geschlossene Ordnung, und in Rücksicht auf den zweiten die zerstreute Ordnung.

Statt der ineinandergreifenden und sich gegenseitig ergänzenden Anwendung beider Formen, wie wir dieselbe gewöhnt sind, offerirt

^{*)} Es ist unzweifelhaft, daß der Herr Verfasser hier wirklich 2 Schritt Abstand zwischen den einzelnen Rotten und nicht etwa von Mitte der Rotte zu Mitte der Rotte gemeint hat. Letzteres ergäbe nur einen lichten Abstand von 1 Schritt, welcher für die Form der losen Kolonne später als „ein Schritt Abstand zwischen den einzelnen Rotten“ empfohlen wird.

er uns die geöffnete Linie, welche die Nachteile beider Formen, auch für den Angriff, in sich vereinigt.

Man kann dem Herrn Verfasser darin beitreten, daß zu einer befriedigenden Lösung der Frage weder die Hinweisung auf das Terrain, welches man als dem Angriff ungünstig zu betrachten hat, noch auf den Lauffschritt, dessen geringe praktische Bedeutung für das Gefecht anerkannt ist, genügt.

Aber war es erforderlich, oder auch nur erlaubt, bei dieser Gelegenheit eine Charakteristik unserer höheren Offiziere mit einzuflechten, welche denselben nicht nur das Verständniß für richtige Handhabung der Disziplin abspricht, sondern sie auch in dem Lichte grausamer Tyrannen erscheinen läßt, denen eine „Sultanslaune“ höher steht, als die Rücksicht auf das Wohlergehen ihrer Leute?

Der Angriff in der geöffneten Linie wird dadurch nicht besser begründet, und man wird ihn verwerfen müssen, weil er keinen Erfolg zu versprechen scheint. Letzteren verneint die Schrift zwar noch besonders sichergestellt zu sehen, durch das Feuern der Linie im Avanciren.

Das Bedürfniß, den Feind während des Vorrückens der zum Angriff bestimmten Abtheilungen unter Feuer zu halten, ist vollständig anzuerkennen. Aber die vorgehenden Abtheilungen selbst sind hierfür am wenigsten geeignet, denn sie verlieren Zeit und treffen nicht viel.

Reelle Wirkung hält der Herr Verfasser allerdings nicht gerade für erforderlich, aber dann wird der Nachtheil des unausbleiblichen Zeitverlustes um so fühlbarer. Die Schrift verspricht sich indessen eine erhebliche Wirkung, nicht nur von dem Feuer während der Bewegung, sondern auch von dem Feuer auf nicht sichtbare Ziele.

Es ist dies ein Angriff auf die Fundamentalgrundsätze unserer Schießausbildung, welchem man nicht scharf genug entgegentreten kann.

Zwar sagt der Herr Verfasser selbst:

„die auf diese Weise abgefeuerten Kugeln haben somit zwar nicht ihren eigentlichen Zweck erfüllt, Menschen außer Gefecht zu setzen, aber doch den sehr wesentlichen: sie haben die geistige Thätigkeit (des Feindes) lahm gelegt.“

Ich halte den Versuch, in dieser Form auf die moralischen Elemente des Feindes einzuwirken, für sehr unmoralisch, und zwar zunächst unter dem Gesichtspunkt der Sparsamkeit, einer Tugend,

welche wir rücksichtlich unserer Munition im Felde nie verläugnen dürften.

Es ist bekannt, daß im Gefecht die meisten Schüsse übereilt, indessen doch wenigstens auf einen sichtbaren Gegner abgegeben werden.

Was soll und muß aber geschehen, wenn wir im Frieden unsere Mannschaft dressiren, auf einen unsichtbaren und nur vermutheten Feind ein ungezieltes Feuer zu eröffnen?

Die von dem Herrn Verfasser hieran geknüpfte Bedingung, daß ein solches Feuer nicht ohne höhere Anweisung zu eröffnen sei, wird sich im Gefecht kaum stichhaltig bewähren.

Der Versuch, uns zur Anwendung eines grundsätzlich ungezielten Feuers auf einen nicht sichtbaren Feind zu verleiten, wird indessen nur nebenbei gerechtfertigt. Von dem Feuer seiner vorrückenden „geöffneten Linie“ verspricht der Herr Verfasser sich nämlich auch materielle Treff-Resultate. Es soll einen Augenblick gehalten und dann ohne sorgfältiges Zielen schnell gefeuert werden. Bedingung für die Wirkung bleibt auch hier wieder nur der „genau wagerechte Anschlag,“ welcher bereits vorher besprochen worden ist. Die Schrift legt ganz außerordentlichen Werth darauf, daß der Soldat geübt ist, „in einem einzigen Moment das Gewehr in genau wagerechten Anschlag zu bringen, im selben Moment, ohne es zu verdrehen, loszudrücken*).“ Es muß ihm dieses Feuern, das man auch, wenn auch in anderem Sinne, Schnellfeuer nennen könnte, zur zweiten Natur werden. Dabei muß er, da ganz reine Ebenen wohl zu den Seltenheiten gehören, im Stande sein, das Gewehr dem etwas steigenden oder fallenden Terrain zu akkomodiren.“

Dem, wie vorher geschrieben steht, von diesem wesentlichen Umstand hängt die Wirkung dieses Feuers ab. Unbestreitbar!

Nur thäte man sicherlich viel besser daran, derartige im ganz genauen wagerechten Anschlag zc. vortrefflich ausgebildete Soldaten, nicht im Gehen, sondern im Stehen oder Liegen feuern zu lassen. Wir werden diese Leute aber nie besitzen, und das Feuer der in der Bewegung befindlichen „geöffneten Linie“ wird fast absolut wirkungslos sein, wenn auch eine Compagnie von 200 Mann, welche in der

*) Die Theorie des Schießens ergibt beiläufig, daß das Verdrehen des Gewehrs seine Bedeutung verliert, sobald die Seelenaxe wagerecht liegt.

vorgeschlagenen Form 300 Schritt feuernd vorgeht, an 2000 Kugeln „verschleudern“ sollte.

Hierbei wird sie, wenn 10mal abgefeuert werden soll, selbst bei der größten Uebereilung etwa 30 Sekunden verlieren, und also $\frac{1}{2}$ Minute lang unnöthig dem Schnellfeuer der feindlichen Tirailleurs ausgesetzt sein.

Betrachten wir nunmehr die Stoßkraft der geöffneten Linie. Der Herr Verfasser erkennt sie selbst als ungenügend an, und verlangt deshalb, daß die Linie, sobald sie sich auf etwa 100 Schritt dem Objekt der Attacke feuernd genähert hat, mit Marsch! Marsch! im Vorgehen nach der Mitte oder nach einem bezeichneten Punkte zusammenschließen soll.

„Sie wird in diesem Punkte als eine festgeschlossene Masse ankommen müssen.“

Die Schrift versichert uns nun, daß diese Bewegung durchaus nichts Komplizirtes, vielmehr etwas ganz Naturgemäßes habe, und daß man sie bei jeder Kompagnie ohne vorherige Instruktion versuchen möge.

Ich habe vor mehreren Jahren einem derartigen auf dem Exerzirplatz einer großen Garnison in größerem Maaßstabe ausgeführten Versuch beigewohnt und kann versichern, daß er ganz vortrefflich glückte. Den Mannschaften war erst unmittelbar vorher gesagt, was man von ihnen verlangte, und es lief Jeder auf den richtigen Fleck. Aber ein gerade anwesender hoher, sehr kriegserfahrener Offizier, verbot die Fortsetzung dieser Versuche, und er that wohl daran. Er war (soweit ich mich heute noch seiner kritischen Betrachtung dieses Manövers entsinnen kann) der Meinung, daß bei der knappen Zeit, welche für die betreffende Uebungsepoche nur zur Verfügung stand, es nicht gestattet sein könne, dem Reglement widersprechende Uebungen vorzunehmen, welche eine Anwendung im Kriege nicht zuließen. Er befürchtete, daß das auf dem Exerzirplatz anstandslos ausgeführte Manöver unter dem feindlichen Feuer ganz mißglücken würde, und sprach sich dahin aus, daß wenn man in zerstreuter Ordnung angreifen wolle, man dies thun möge, wobei die Gruppen auch naturgemäß in sich zusammenbleiben könnten. Wolle man aber in geschlossener Ordnung angreifen, so möge man geschlossene Truppentheile zum Angriff vorführen, und ihre Attacke durch stehendes Schützenfeuer unterstützen, für welches die Front größtentheils freibliebe, was bei der durchbrechenden geöffneten Linie nicht der Fall sei.

Zudem hätten die einzelnen Leute derselben in der letzten und entscheidenden Periode des Angriffs eine sehr verschieden weite Strecke zurückzulegen, wodurch, da für die Schnelligkeit der Flügel ein Maximum existire, die Mitte, bei welcher sich vermuthlich der Führer befände, zu einem verhältnißmäßig kürzeren Tempo genöthigt würde. Letzteres wäre aber nicht passend und gäbe auch sonst zu Bedenken Veranlassung. Endlich befände sich das ganze Treffen in einer zur Abwehr von Kavallerie sehr wenig geeigneten Verfassung.

Der hohe, schon damals sehr kriegserfahrene Offizier ist aus dem Feldzuge 1866 mit ganz besonderem Ruhm gekrönt hervorgegangen, und der Herr Verfasser wird es mir daher wohl nicht verdenken, wenn ich eine etwa 300 Schritt lange geöffnete und in der Attaque auf 100 Schritt vom Feinde nach vorwärts zusammenschließende Linie, mit und ohne Feuer in der Bewegung, für eine sehr wenig den Bedingungen eines energischen Angriffs entsprechende Form halte.

VIII.

Ueber Soutiens für die geöffnete Linie. Das Auflösen ganzer Kompagnien.

Ein wohl nicht ganz zu überwindendes Mißtrauen gegen die uns dringend empfohlene Form der geöffneten Linie führt den Herrn Verfasser zu dem Verlangen, unmittelbar (d. h. etwa 60 Schritt) hinter der in vorbezeichnete Formation stehenden oder vorrückenden Kompagnie eine andere Kompagnie geschlossen als Soutien zu halten oder folgen zu lassen.

Die Thätigkeit, welche dieser Kompagnie zugedacht wird, läßt keinen Zweifel darüber, daß sie in Kolonne formirt sein muß. Der Herr Verfasser spricht dies auch ganz bestimmt aus (Seite 37). Er sagt aber, daß sie sich zunächst nicht in einer Gefechts-Formation,

sondern in einer Bereitschafts-Formation befinden müsse, welche ihre allseitige Verwendung ermöglichen soll.

Hierfür sei unsere Kompagnie-Kolonne, (gleichviel ob in 3 oder 4 Zügen, ob in Zügen oder Halbzügen u. s. w. formirt) im Allgemeinen geeignet.

Dagegen erscheine es zweckmäßig, den einzelnen Gliedern vier Schritt Gliederdistanz zu geben und zwischen den einzelnen Rotten 1 Schritt Abstand zu lassen. *)

Dann würden die Leute nicht über ihre eigenen Füße stolpern, und eine gut einschlagende Granate nicht Alles auseinandersprengen.

Es darf billig bezweifelt werden, ob die Sprengstücke einer gut einschlagenden Granate alle, oder zum großen Theil, gerade durch die so entstehenden geringen Lücken gehen werden.

Der Artilleriewirkung gegenüber bleibt aber überhaupt zu bemerken, daß die geringe innere Lockerung des Zieles hier eine nicht unbedenkliche Vergrößerung nach Breite und Tiefe zur Folge hat.

Die interessanteste Seite des Vorschlages ist aber die, daß die total verworfene Kolonne wieder in Ehren aufgenommen ist. Wenn dies auch „zunächst nur als Bereitschafts-Formation“ geschieht, so liegt doch hierin schon die Eventualität, die Kolonne auch als Gefechtsform zu verwenden. Denn was soll die auf 60 Schritt der attackirenden geöffneten Linie folgende Kolonne thun, wenn erstere der schnellen Unterstützung beim Zusammenstoß mit dem Feinde bedarf?

Soll sie etwa die geöffnete Linie formiren? Offenbar nicht!

Sie hat keine Zeit die Form zu ändern, sie muß vielmehr so geschlossen als möglich mit dem Bajonett angreifen, und den Widerstand des Feindes zu brechen suchen.

Es ist dankbar anzuerkennen:

Der Herr Verfasser hat uns in seinen Vorschlägen die geschlossene Linie und die geschlossene Kolonne, welche beide wir wirklich nothwendig gebrauchen, als Form des Nahgefechts wiedergegeben. Aber es geschah auf wunderbaren Irrfahrten.

*) Eine in ganzen Zügen formirte Kompagnie-Kolonne würde dann neben der Frontbreite eines nach der Mitte in Kolonne formirten Bataillons etwa 25 Schritt Tiefe haben.

Auf Seite 55 der Schrift verwirft der Herr Verfasser einen „Kasten“ von gleicher Breite und 35 Schritt Tiefe als die denkbar unbehülflichste Masse.

Wenden wir uns nun zu den Normen, welche für das Offensiv-
gefecht eines Bataillons speziell aufgestellt werden.

Die Schrift verlangt in erster Linie eine mit einer Frontbreite
von 3—400 Schritt ausgeschwärmte Kompagnie, welche auf 400 bis
300 Schritt an die feindliche Aufstellung herangeht und sich dort
einnistet.

200 Schritt dahinter, also auf etwa 600 Schritt vom Feinde,
eine Kompagnie in geöffneter Linie, welche nach der früher erwähnten
Berechnung nahezu dieselbe Breitenausdehnung haben wird, als die
Schützenkompagnie.

60 Schritt hinter der geöffneten Linie die beiden noch verblei-
benden Kompagnien in Kolonnen.

Der Verlauf des Angriffs soll etwa folgender sein:

Die in geöffneter Linie formirte Kompagnie rückt im raschen
Schritt an die Schützenlinie, durch dieselbe durch und geht, so wie
sie dieselbe passirt hat, feuernd vor. Die liegen bleibenden Schützen
unterstützen durch flankirendes Feuer nach Möglichkeit. (?)

Die andern beiden Kompagnien folgen als Soutien auf 60
Schritt.

Die großen Schwächen dieser Form dürften in Folgendem
bestehen:

1. Die Schützen-Kompagnie, welche sich auf 3—400 Schritt
vom Feinde eingenistet hat, wird, selbst so lange ihre Front frei ist,
fast gar keine reelle Feuerwirkung äußern, sofern wir uns die feind-
lichen Schützen gedeckt denken.

Was treffen wir denn beim Scheibenschießen auf 300 bis 400
Schritt?

Soll diese Kompagnie, was in der Absicht zu liegen scheint,
den Angriff der geöffneten Linie vorbereiten, so muß sie allmählig
Terrain zu gewinnen suchen, bis sie sich dem Feinde auf eine für
sie wirksame Distanz genähert hat. Letztere wird nicht mehr als 200
Schritt betragen dürfen. Ist ein allmähliges Vordringen der
Schützenlinie unthunlich, so wird auch die geöffnete Linie nicht weit
kommen.

2. Die geöffnete Linie maskirt fast vollständig das ihr für die
eigene Vorwärts-Bewegung so wichtige unterstützende Feuer der
Schützen-Kompagnie, da letztere wenig mehr Front einnimmt, als die
geöffnete Linie. Diese selbst hat nur wenig Feuerwirkung trotz ihres
Feuerns. Ihr Vorgehen charakterisirt sich daher als ein nicht genü-

gend vorbereiteter Angriff einer aufgelösten Linie, welche sich unterwegs mit unnötigem Feuern aufhält. Das beabsichtigte Zusammenschließen im letzten Moment der Vorwärtsbewegung ist mindestens problematisch.

3. Die beiden Soutien-Kompagnien folgen von Hause aus auf zu nahe Distanz der attackirenden Linie; sie werden, wenn sie im schnellen Vormarsch bleiben, sehr bald der letzteren, welche durch das Feuern immerhin Aufenthalt hat, dicht aufkommen, vielleicht sogar durch sie durchrücken. Besser dürfte es sein, die Soutiens von Anfang an auf 150 Schritt etwa folgen zu lassen.

4. Der eigentliche Angriff erfolgt schließlich, wenn Alles der Absicht gemäß verläuft, mit 3 Kompagnien, von denen eine in Linie, zwei in Kolonne formirt sind.

Auf der letzten Strecke, welche unter dem wirksamsten Gewehrfeuer zurückgelegt werden muß, fehlt jede Unterstützung und Maskirung durch das eigene Schützenfeuer.

5. Für den Fall des vor dem Zusammenstoß abgeschlagenen Angriffs, welcher 3 Kompagnien fast gleichzeitig trifft, ist eine Aufnahme der letzteren kaum ausführbar. Die Schützen-Kompagnie kann unmöglich durch die zurückgehende geöffnete Linie hindurch den etwa unmittelbar verfolgenden Feind beschießen. Ein flankirendes Feuer ist aber in diesem Fall ebensowenig angängig, als Behufs vorheriger Begleitung des Angriffs.

6. Es ist ferner wohl ein großer Mangel, daß die Kompagnien durchweg nur hintereinander verwendet werden, und daß der Bataillons-Kommandeur eigentlich Nichts in der Hand behält.

Die ganze Formation erscheint lediglich auf die „geöffnete Linie“ berechnet. Mit dem Verwerfen derselben wird der Herr Verfasser wohl selbst nicht mehr auf der Behauptung bestehen bleiben, daß die Leitung auch der längsten Schützenlinie im Gefecht verhältnißmäßig leicht sei. Es widerspricht dies wenigstens den allgemein sonst hierüber gehegten Anschauungen.

Die gemeinsame Leitung der Linie kann überhaupt nur dann zum allgemeinen Ausdruck gelangen, wenn die Verhältnisse vor derselben überall annähernd gleich sind.

In den meisten Fällen wird aber die Situation auf dem einen Flügel andere Maaßregeln erfordern, als auf dem anderen Flügel.

Die Bestimmung hierüber darf im vorliegenden Fall nicht in die Hand eines Kompagnie-Chefs gelegt werden. Der Bataillons-Kommandeur muß sie sich selbst vorbehalten.

Daher ist wohl, wenn man innerhalb eines größeren Verbandes mit einem Bataillon eine Frontentwicklung von 3—400 Schritt einnehmen soll, das Vorschieben von 2 Kompagnien neben einander zweckmäßiger.

Sie suchen mit ihren Schützen vorwärts Terrain zu gewinnen. Es wird sich unterdessen ergeben, auf welchem Flügel der Angriff mehr Chancen verspricht. Dort wird man nach Verstärkung und Wirkung des Schützenfeuers den Angriff zunächst in lebhaft feuernd vorgehenden Schützenschwärmen, welche sich gegen den Feind hin in Zügen zusammenballen, unternehmen. Das nahe folgende Soutien der auf diesem Flügel placirten Kompagnie, sowie eine in gleicher Höhe vorrückende, bis dahin zurückgehaltene Kompagnie-Kolonne sind bestimmt, den Erfolg der vor ihnen herstürmenden und sie selbst maskirenden Schützenschwärme sicher zu stellen*). Unterdessen bleibt der andere Flügel im ruhigen Feuer.

Eine ganz intakte Kompagnie dient als Rückhalt, eine andere (auf dem anderen stehen bleibenden Flügel) wirkt zunächst durch Schützenfeuer weiter, und ist bereit, sowohl in dieser Form, als auch durch eine Flankenbewegung oder Salve des Soutiens, wenn nöthig, eine Verfolgung der etwa abgeschlagenen Sturmkompanien zum Stehen zu bringen.

Erfordern die Verhältnisse einen Angriff auf der ganzen Linie, so gehen die Schützenschwärme und Soutiens, (event. in der Höhe der letzteren noch eine bis dahin zurückgehaltene Kompagnie) in derselben Art vor, wie dies vorhin für einen Flügel festgesetzt war. Auch hier bildet eine Kompagnie wenigstens den Rückhalt.

Für ein einzeln kämpfendes Bataillon werden gar keine Regeln

*) Man wird diese Form des Schwarmangriffs nicht dem Angriff mit geöffnete Linie gleichstellen können. Das Gruppensystem hält die Züge in sich auch im stehenden Tirailleurfeuer schon nahe bei einander. Das unregelmäßige Feuer eines vorrückenden Schwarmes wird, wenn es auch keine erheblichen Treffresultate giebt, wenigstens die dahinter folgenden Soutiens besser maskiren, als das in bestimmten Intervallen abgegebene Feuer einer geöffneten Linie.

über die Verwendung der 4 Kompagnie-Kolonnen zu geben sein. Selbst die besten Formen wären hier schlechter als gar keine, sofern sie die freie Disposition des Bataillons-Kommandeurs in Fesseln schlagen.

IX.

Resultat aus dem Bisherigen.

Zwei Sätze sind es, welche die Schrift in diesem Abschnitt als Resultate der bisherigen Untersuchungen darstellt, nämlich:

1. Es ist der Werth und die Selbstständigkeit des einzelnen tüchtig ausgebildeten Soldaten und jedes einzelnen Führers, welcher als bestimmter Mittelpunkt der Richtung erscheint, nach der in Zukunft Erziehung und Ausbildung der Armee zu lenken sein wird, und

2. Die Führung kann nicht mehr darin bestehen, daß bestimmt ausgesprochen wird, was und wie es geschehen soll. Sie kann nur allgemeine Direktiven geben, und wird das Wie und in vielen Fällen auch das Was den Unterführern und vielleicht auch dem Soldaten überlassen müssen.

Beide Sätze sind unbestreitbar richtig, aber was zwingt uns z. B. auf Grund derselben die „geöffnete Linie“ des Herrn Verfassers anzunehmen?

Können wir nicht unter voller Anerkennung jener Sätze unsere bisherigen taktischen Formen beibehalten?

Was den ersten der obigen Sätze anbetrifft, so ist er zu allen Zeiten mindestens nicht unrichtig, wenn auch in geringerem Grade bedeutsam gewesen. Denn niemals durfte man sich der Schlußfolgerung entziehen, daß lauter tüchtige Soldaten und lauter tüchtige Offiziere zusammen ein tüchtiges Heer abgeben. Und heute kann ein Streit nur darüber entstehen, was denn zur tüchtigen Ausbildung des einzelnen Soldaten und des einzelnen Führers erforderlich sei.

Auch dem zweiten Satz kann man unbedingt beitreten, sobald der Führung, außer der Pflicht, Direktiven zu geben, auch noch das Recht zugesprochen wird, sich über deren verständige Ausführung zu vergewissern, und letztere, wenn erforderlich, durch bestimmtere Weisungen anzusprechen. Der Fall, daß ein Untergebener weniger verständig ist, als sein Vorgesetzter, kann doch nicht ganz ausgeschlossen werden. Wenn letzterer seine Leute kennt, wird er also entweder seine Befehle detaillirter fassen, oder für seine Person in der Nähe bleiben müssen.

Daß man aus dem auch sonst allgemein anerkannten Prinzip der angemessenen Gewährung und Forderung von Selbstständigkeit bei den Unterführern, Veranlassung genommen hätte, mit Rückkehr der Urzustände wilder Völkerschaften zu drohen, ist mir nicht bekannt geworden.

Daß ich mir diese Zustände nicht wünsche, und sie auch in keiner Beziehung für glücklichere halte, als unsere jetzigen Verhältnisse, bekenne ich ganz offen.

Mir ist daher auch, entgegen der Ansicht des Herrn Verfassers, der lediglich auf das Gebot der Pflicht ohne Begeisterung in den Krieg ziehende Soldat lieber, als der z. B. durch die Aussicht, den erschlagenen Feind demnächst verzehren zu können, enthusiastirte Wilde.

Zum Schluß dieses Abschnittes begegnen wir noch zwei eigenthümlichen Sätzen, welche speziell mit der Bewaffnung des Heeres zu thun haben. Nämlich:

„Das Bedürfniß eines Individualisirens des Kampfes ist nicht eine Folge des Zündnadelgewehrs, vielmehr dieses letztere eine Folge der Eigenthümlichkeit der Armee, welche auf einer solchen Stufe stand, daß sie dieser Waffe bedurfte.“

Wenn dieser Satz richtig ist, so liegt gewiß die Vermuthung nahe, daß die des Zündnadelgewehrs bedürftige Armee, neben den sonstigen Eigenthümlichkeiten auch die Formen schon besitzen oder wenigstens im nahen geistigen Vorrath haben mußte, welche der Herr Verfasser jetzt erst zu entwickeln bestrebt ist.

Andererseits ist man versucht zu fragen, ob denn die andern großen Armeen, welche jetzt ihre Handfeuerwaffen mit einem Hinterlader vertauschen, auch durch ein aus sich selbst heraus entwickeltes Bedürfniß zu demselben gelangt sind.

Man wird kaum irren in der Voraussetzung, daß es, ganz unabhängig von irgend welchen inneren Zuständen der betreffenden Armeen, lediglich die Erfahrungen des Feldzuges 1866 gewesen sind, welche zur allgemeinen Annahme des Hinterladungs-Systems für die Handfeuerwaffe der Infanterie geführt haben.

Der kriegsbrauchbare Hinterlader ist an und für sich eine bessere Waffe als der Vorderlader, und jede Armee thut wohl daran, sich ersteren zu beschaffen, wenn sie sich nicht eines der zum Kriegführen erforderlichen Mittel, nämlich der ebenbürtigen Bewaffnung, berauben will*).

Der zweite, wohl nicht genug den realen Verhältnissen Rechnung tragende Satz lautet:

„In dem Ringen der einzelnen Armeen Europa's um den ersten Rang wird nicht diejenige den Preis erhalten, deren Gewehre zehn oder zwanzig Mal in der Minute schießen, sondern vielmehr diejenige, welche den geistigen Gehalt der Gegenwart (?) am unverfälschtesten zum Ausdruck bringt. Unsere Zeit strebt nach der geistigen Befreiung des einzelnen Individuums und der nationalen Gestaltung der Staaten. Diejenige Armee wird die beste sein, in welcher jedes einzelne Glied erfüllt ist von individuellem Selbstbewußtsein und nationalem Stolz.“

Das klingt sehr schön und hat gewiß auf vielseitigen Beifall zu rechnen.

Es ist indessen doch gewiß sehr nothwendig, daß wir Soldaten uns nicht allein auf „individuelles Selbstbewußtsein“ und „nationalen Stolz“ verlassen.

Eine gewisse Dosis dieser Eigenschaften reicht für unsere Zwecke aus, wenn die Massen, von Treue, Pflichtgefühl und Disciplin durchdrungen, in der Führung und Verwerthung trefflicher Waffen wohl geübt sind. Hierauf wollen wir also, wie bisher so auch ferner, unsere vornehmlichsten Anstrengungen richten. Dann wird die Armee ein brauchbares Instrument in der Hand des Feldherrn sein.

*) Die von dem Herrn Verfasser in Bezug genommenen seit Jahrhunderten bekannten Hinterlader waren nicht kriegsbrauchbar. Der große König hätte sich gewiß nicht besonnen, einen kriegsbrauchbaren Hinterlader einzuführen.

X.

Heber Gefechtsleitung.

Wenn die Schrift es sich zur Aufgabe gestellt hat, diejenigen taktischen Momente hervorzuheben, welche in Folge der allgemeinen Einführung des Hinterladungsgewehrs als neu zu dem bisher Bekannten hinzu, oder gegen das früher als richtig Erkante auftreten, so könnte der Abschnitt X. ohne Zweifel ganz fehlen. Es ist derselbe eine von dem oben erwähnten Verhältniß absolut unabhängige Abhandlung über die Dekonomie der Streitkräfte und über die Gliederung der letzteren.

Der Herr Verfasser führt aus, daß eine in das Nahgefecht verwickelte Truppe vorläufig aufhört, für die höhere Führung leistungsfähig zu sein, und daß es daher geboten sei, nicht mehr Truppen für einen bestimmten Zweck auf diese Art „aus der Hand zu geben“, als unbedingt erforderlich ist.

Dies hindert ihn indessen, wie wir gesehen haben, nicht, bei den für den Angriff eines Bataillons gegebenen Normen, sehr schnell Alles aus der Hand zu geben.

Er empfiehlt ferner Standhaftigkeit bei Anträgen auf Unterstützung, und wenn wir ihm hierin zustimmen, so brauchen wir darum doch nicht zu glauben, daß

„wohl nie ein Offizier mit einem besonderen Auftrag detachirt würde, der nicht nach kürzester Frist zurückmelden läßt, er sei viel zu schwach und bedürfe bedeutender Unterstützung“.

Er klärt uns endlich umständlich über die Vortheile auf, welche gegen das Ende des Gefechts eine bis dahin intakt gehaltene Reserve bietet.

Man würde nicht überrascht gewesen sein, alles dies und noch manches Andere in einem älteren Lehrbuch der Taktik zu finden. Denn diese, größtentheils auf die psychologischen Elemente gegründeten Sätze gelten für alle Zeiten. Es besteht daher auch kein Streit über die Richtigkeit der Theorie. Zweifelhaft bleibt nur in jedem

konkreten Fall die praktische Anwendung; das Wissen muß hier unter dem Eindruck des Gefechtes zum Können werden, und dies erfordert Charakter-Eigenschaften, welche auch die gründlichste Kenntniß der Theorie nicht gewährleistet. Weshalb also die Vorlesung? Wohl lediglich um eines noch vergessenen oder nicht hinreichend ausgebeuteten „taktischen Rückblicks auf 1866“ willen.

Es wird uns gesagt, daß die unläugbar konstatarie und künftig zu zügelnde Neigung der Kompagnien, sich von dem Zusammenhang mit der gewohnten *ordre de bataille* loszusagen, nicht den Kompagnie-Führern zum Vorwurf gereiche, sondern lediglich den Bataillons- und Regiments-Kommandeuren.

Es wird verlangt, daß letztere sich nach der Truppe akkommodiren sollen, statt wie sie es angeblich gethan, „den neuen überraschenden taktischen Erscheinungen gegenüber nur nach den alten verbrauchten Mitteln einer früheren Zeit zu greifen“.

Ganz so scheint das Verhältniß doch wohl nicht zu liegen. Wir haben im Allgemeinen diejenigen Formen im Gefecht zur Anwendung gebracht, welche wir bei Manövern zu üben pflegten. Hierhin gehört namentlich eine weitgehende Verwerthung des auf Selbstthätigkeit der Führer gegründeten Systems der Kompagnie-Kolonnen.

Wenn letzteres in der Hitze des Gefechtes regellosere Formen annahm, als zu wünschen war, so thut man doch sicherlich Unrecht, die Schuld hierfür in der Hauptsache und allein den Stabsoffizieren beizumessen.

Die Erhaltung der Ordnung in Führung größerer Abtheilungen ist überhaupt nur möglich, wenn die Unterführer unausgesetzt bestrebt sind, soweit als irgend möglich in dem gewohnten Verbande zu verbleiben oder schleunigst in denselben zurückzukehren, so bald sie durch die Verhältnisse des Gefechtes von selbigem abgekommen sind. Es ist dies eine Forderung, die jeder Kompagnie-Führer an seinen Zugführer, und letzterer an die Sektionsführer stellt.

Und ein Bataillons-Kommandeur sollte nicht ein Gleiches von seinen Kompagnie-Führern verlangen können, obgleich er die schwierigere, weil einen weiteren Raum umfassendere Aufgabe hat, in deren Lösung ihn der im Nahgefecht abgeessene Adjutant nicht erheblich unterstützen kann? Aber die Kompagnie-Führer können es, wenn sie stets bestrebt bleiben, die Verbindung mit ihrem Bataillons-Kommandeur zu erhalten und fernerer Weisungen gewärtig zu sein.

Das an einen Kompagnieführer adressirte „Vor!“ seines Bataillons-Kommandeurs heißt doch nicht: „Fort aus meinem Bereich für diesen Tag!“

XI.

Manövertaktik und Gefechtstaktik.

Dieselbe Bemerkung, welche im Eingang der Besprechung des Abschnitts X. gemacht worden, drängt sich auch hier wieder auf.

Der allgemein bekannte und nie bestrittene Unterschied zwischen einem Manöver und einem wirklichen Gefecht, die Rücksichten, welche bei der Anordnung des ersteren zu nehmen sind und oft der Natur des Krieges widersprechen, die Erscheinung, daß wir keine Verluste durch die feindlichen Kugeln erleiden und deshalb das moralische Element nicht zur Geltung gelangt, die für den betreffenden Führer unangenehme Thatfache, daß ein Rückzugsgefecht beim Manöver eine fast noch undankbarere Sache ist, als im Kriege, alles dies und noch manches Andere ist absolut unabhängig von dem Hinterlader.

Der Herr Verfasser zählt alle Mängel und Unnatürlichkeiten auf, welche eine nothgedrungene Folge unserer Manöver sind, deren unleugbare Vortheile er gleichwohl anerkennt.

Wir erfahren hierbei zu unserer Ueberraschung, daß man im Kriege nur dann sichts, wenn man den Auftrag ohne Gefecht garnicht erreichen kann, und daß die Freiheit des Handelns bei dem Führer sich auf die Unsicherheit über den Feind stütze.

Hiernach erscheint es nicht mehr gestattet, von einer sich außerhalb des „Auftrages“ darbietenden Gelegenheit, dem Feinde erhebliche Verluste beizufügen, Gebrauch zu machen, während man bisher der Meinung war, daß der Feind überall anzugreifen sei, wo es Behufs Zerstörung der feindlichen Kriegsmacht, ohne Beeinträchtigung des „Auftrages“ mit Vortheil geschehen könne.

Ferner werden unsere gesammten mechanischen Auffassungen alterirt, innerhalb welcher bisher das „Stützen auf die Unsicherheit“ noch keinen Raum gefunden hatte.

Aus der Gesamt-Darstellung, welche der Herr Verfasser uns

über Anordnung und Verlauf der Manöver giebt, müßte man eigentlich entnehmen, daß er dieselben für durchaus gemeinschädlich hält. Denn „die begangenen Unnatürlichkeiten (oft hervorgerufen durch die Scheu vor der secirenden Kritik des maßgebenden Vorgesetzten) gehen in das Fleisch und Blut der Truppe über und vergiften das Urtheil der geistig nicht selbstthätigen Führer.“

„Nur auf die Einsicht selbstständig denkender Offiziere hat diese Manövertaktik wohl selten nachhaltigen Einfluß.“

Dennoch verwirft die Schrift unsere Manöver nicht ganz; im Gegentheil, sie hebt die unleugbaren Vortheile derselben hervor. Und doch „Vergiftung des Urtheils“!

Der anscheinende Widerspruch ist vielleicht dahin aufzulösen, daß die Manöver im Allgemeinen ganz gut sind, daß nur diejenigen, an welchen der Herr Verfasser theilgenommen hat, sein Mißfallen erregen.

Man fühlt sich bestärkt in dieser Auffassung, wenn man die auf Seite 47 und 48 enthaltene Schilderung eines großen Manövers inkl. Manöverkritik näher betrachtet. Hier scheinen sich die Strahlen wieder ganz eigenthümlich gebrochen zu haben, ehe sie in das Auge des Herrn Verfassers eintraten; denn es ist zu vermuthen, daß er Selbsterlebtes schildern wollte.

Er stellt dann selbst die sehr natürliche Frage, weshalb diesen so offen zu Tage liegenden Uebelständen gegenüber, nicht schon oft die Selbstkritik bewährter Offiziere, welche in dieser Weise die Manöver leiten, reformirend eingegriffen habe.

Die wenig artige Antwort lautet:

„Während der Aktion fehlte Zeit und Lust zu kritischen Betrachtungen, und nach der Aktion, zu Hause in Ruhe angekommen, Lust und Zeit.“

Sollen derartige ganz unbegründete Urtheile, durch welche über die Pflichttreue unserer höchsten Offiziere mit einem leichten Witzwort der Stab gebrochen wird, zur Förderung des in der Vorrede in Anspruch genommenen „freien und schönen menschlichen Verkehrs“ beitragen?

XII.

Bedeutung der Vertlichkeitsgefechte in der Taktik der Zukunft. Formen des Gefechtes der Infanterie gegen Kavallerie.

Wohl nur eine ganz eigenthümliche Association von Gedanken oder Gefühlen kann es zu Wege gebracht haben, daß der Herr Verfasser die Bedeutung des Lokalgefehchts in der Taktik der Zukunft und die Formen des Gefechtes der Infanterie gegen Kavallerie in einem Abschnitt behandelt. Ich habe indessen in der Einleitung versprochen, den Faden seiner Entwicklung im Ganzen heizubehalten, und will nur insoweit davon abweichen, daß ich den zuletzt gedachten Punkt hier zuerst erlebigte. Es geschieht einfach mit der Bemerkung, daß ich den bezüglichen Ansichten des Herrn Verfassers, welcher Veränderungen nicht gerade in Vorschlag bringt, zustimme.

Letzteres ist nicht durchweg der Fall in Bezug auf dasjenige, was über die Bedeutung der Lokalgefechte für die Zukunft gesagt wird.

Die sogenannte Schlüsseltheorie existirt freilich für mich auch nicht mehr. Aber der von dem Herrn Verfasser in Berücksichtigung der Verhältnisse eines Guerillakrieges hervorgehobene Fingerzeig, daß das Vertlichkeitsgefecht einen Ersatz geben soll für die fehlende militairische Kraft, hat auch in der Allgemeinheit seine Gültigkeit.

Das Lokalgefecht unterstützt auch heute noch die Schwächen. Die gegen diese Auffassung gerichteten Ausführungen aus dem Feldzuge 1866 sprechen eigentlich mehr für dieselbe.

Das todesmuthige Aussharren der Division Franscky in dem Walde von Masloved gegen die sich nach und nach geltendmachende fast vierfache Uebermacht ist entschieden durch den Besitz des Waldes selbst begünstigt worden. Und ebenso kann man wohl mit Recht sagen, daß wenn das stark verschanzte Chlum ordentlich besetzt gewesen wäre, die 1. Garde-Division sich nicht so schnell dieses Punktes hätte bemächtigen können. Allerdings ist das Auftreten der ge-

nannten Abtheilungen nicht deshalb von Bedeutung, weil sie einen Wald oder ein Dorf besaßen, sondern weil diese Terraingegenstände eine Lage zu der Gesamtgefechtsstellung des feindlichen Heeres hatten, welche nach dem Urtheil der österreichischen Führer (ob mit Recht oder Unrecht sei dahingestellt) ein Festsetzen preußischer Truppen dort höchst empfindlich machte. Die Lokalität erleichterte aber die Festsetzung, oder hätte sie, wie bei Chlum, erschweren können.

Das von dem Herrn Verfasser empfohlene einfache Umgehen solcher Lokalitäten hat auch früher schon theoretische Anerkennung gefunden; praktisch erscheint der Vorschlag aber wohl nur dann ausführbar, wenn die betreffenden Vertlichkeiten isolirt vor der Hauptgefechtsstellung liegen. In derselben belegen, werden sie oft zum direkten Angriff nöthigen und dann von Bedeutung, ja selbst Brennpunkte des Gefechts werden.

XIII.

Formen für das rangirte Gefecht einer Brigade.

In Anerkennung des Bedürfnisses bestimmter Formen für das rangirte Gefecht großer in zumeist ebenem und offenem Terrain konzentrirter Massen gelangt der Herr Verfasser zu den auch bisher bei uns schon durch das Exercir-Reglement für die Infanterie ausgesprochenen Grundsätzen,

daß die Brigade die größte Zusammensetzung von Infanterie-Bataillonen sei, für welche es nöthig sein könne, bestimmte Formen zu haben, und

daß für ein einzelnes Regiment das Prinzip der Verwendung der Bataillone dasselbe sein müsse, wie für eine Brigade.

Soweit die Uebereinstimmung. Aber die Formen, welche in Vorschlag gebracht werden, sind durchweg andere, als sie uns bisher geläufig waren.

Besprechen wir zunächst die Normalgefechtsordnung der Brigade von 2 Regimentern zu je 3 Bataillonen, ohne uns vorläufig mit der inneren Formation der letzteren zu befassen, und stellen wir es

ferner als einen Grundsatz hin, daß die Normalrendezvous-Formation eine Konsequenz der Normalgefechts-Formation ist. Dann braucht von ersterer nicht weiter die Rede zu sein.

In Bezug auf letztere huldigt der Herr Verfasser der in neuerer Zeit von beachtenswerther Seite mehrfach vertretenen Ansicht, daß eine Infanterie-Brigade ihre Regimenter nicht treffenweise hintereinander, sondern flügelweise nebeneinander rangiren müsse.

Für letztere Form läßt sich zunächst anführen, daß sie mehr Tiefe, als die treffenweise hat, und daß trotzdem, wegen der intensiveren Feuerkraft, welche jetzt der Infanterie bewohnt, eine Verriingerung der Frontentwicklung nicht erforderlich ist, daß sogar mit Rücksicht auf die eigenen Verluste eine lockerere Front wünschenswerth erscheint.

Diese Erwägungen sind von erheblicher Bedeutung, besonders in dem Falle, wenn eine Brigade selbstständig und nicht im engen Rahmen eines größeren Verbandes auftritt, oder wenn ihr zwei gesonderte, ob auch nahe aneinander liegende Angriffsobjekte oder Vertheidigungspunkte gegeben werden, welche nicht eine zusammenhängende Leitung der vordersten Linie nöthig machen. Unter der letzteren Voraussetzung kann man die Treffenkommandeure entbehren und braucht Flügelkommandeure.

Dem Begriff des sogenannten „rangirten Gefechts“ einer Brigade liegt indessen wohl die Voraussetzung zu Grunde, daß der genannte Truppenverband als Theil eines größeren Heereskörpers auftritt, in welchem eine Hauptreserve schon enthalten ist. Die Brigade wird dann einen Theil des Gros bilden oder selbst einen Bestandtheil der Hauptreserven ausmachen.

Eine solche Bestimmung führt bezüglich der Tiefe naturgemäß nur zur Gliederung in zwei Haupt-Treffen, deren erstes zunächst zur Einleitung und dann, soweit seine Kräfte reichen, zur Durchführung des Gefechts dient, während das zweite, vorläufig zurückgehalten, den Erfolg der vordersten Linie sicherzustellen haben wird. Diese Aufgaben bleiben wesentlich dieselben im Angriff, wie in der Vertheidigung, der Art, daß das 2. Treffen, den Grundsatz der Ablösung oder der Aufnahme (also allgemein des Treffenwechsels) verwerfend, in der Bewegung des Angriffs dem 1. Treffen nahe folgt und in der Vertheidigung in die Gefechtsstellung des 1. Treffens rechtzeitig einrückt. Das 2. Treffen soll nicht ein zweites Gefecht liefern, sondern das Gefecht des 1. Treffens, wenn erforderlich, rasch unterstützen.

Seine Verwendung entspricht fast mehr dem Begriff der Spezial-Reserve, weshalb auch während der Einleitung des Gefechts ein räumlich weiteres Zurückhalten gestattet, und mit Rücksicht auf eigene Deckung oft geboten sein wird.

Man mag den vorstehenden Darlegungen zustimmen oder nicht, jedenfalls wird man die Frage, ob die Brigade treffenweise oder flügelweise gegliedert werden soll, nicht allein unter dem Gesichtspunkt des Stärke-Verhältnisses von Front zu Tiefe, bei gleichzeitiger Voraussetzung einer Gesamtstärke von 6 Bataillonen, entscheiden können.

Das wesentlich Charakteristische beider Systeme tritt vielmehr zu Tage, wenn man sich eine Brigade nur 4 Bataillone stark denkt, welche in 2 Regimentern zu 2 Bataillonen formirt ist. *)

Unzweifelhaft wird die Normal-Gefechts-Formation hier 2 Bataillone im 1. Treffen und 2 Bataillone im 2. Treffen verlangen. Soll man dann aber die beiden Regimenter hintereinander oder nebeneinander stellen?

Von den Anhängern der letzteren Alternative wird namentlich angeführt, daß die Unterstützung der vorderen Linie rechtzeitiger und wirksamer durch die dahinterstehenden Truppen erfolgt, wenn diese mit den vor ihnen kämpfenden Abtheilungen unter einem gemeinschaftlichen Kommando stehen, und daß ferner dann die von rückwärts unterstützte Gefechtslinie sich nicht aus Truppentheilen mischt, welche eigentlich nicht zusammen gehören.

Diese Forderungen sind durchaus begründet. Es fragt sich indes, ob nicht auch die Gliederung in Treffen, welche anderweitige Vortheile in sich schließt, ihnen gerecht werden kann.

Die Unterstützung der vorderen Linie kann nämlich allgemein, oder nur an einzelnen Stellen, z. B. auf einem Flügel, erforderlich werden. Ist ersteres der Fall, so wird das ganze 2. Treffen zur Verwendung gelangen. Dies erfolgt auf Befehl des Brigade-Kommandeurs, und die Forderung, daß die zu unterstützenden und die unterstützenden Abtheilungen eine gemeinsame Leitung haben, ist dann für das Ganze, wenn auch nicht an jeder einzelnen Stelle, erfüllt.

*) Dieser Fall ist auch bei unserer Normalstärke von 6 Bataillonen sehr wohl denkbar, da Detachirungen, namentlich aber die Abzweigung einer zur Verfügung des Divisions-Kommandeurs stehenden Haupt-Reserve, die Reduktion auf die Zahl der obigen Voraussetzung ergeben können.

Ist dagegen nur eine partielle Unterstützung des ersten Treffens erforderlich, so wird dieselbe häufig aus dem 1. Treffen selbst erfolgen können, und zwar durch die zunächst stehenden, weniger bedrohten Abtheilungen desselben. Ihr Eingreifen wird überdies der geringeren Entfernung wegen schneller, und der Richtung nach gegen die feindliche Flanke, also auch wirksamer, eintreten, als die von rückwärts herangeführte Unterstützung.

Ein derartiges Verfahren hat indessen eine weitere Gliederung des 1. Haupttreffens in sich nach der Tiefe zur Voraussetzung und bedingt offenbar gemeinsame Kommando-Verhältnisse im 1. Treffen.

Vom Gesichtspunkt der rechtzeitigen und in wirksamster Form geleisteten Unterstützung dürfte daher das Hintereinanderstellen der Regimenter nicht zu verwerfen sein.

Was nun das Untereinanderkommen der nicht einem gemeinsamen Verbands angehörnden Truppen anbelangt, so wird dieses unangenehme Verhältniß unzweifelhaft durch die leztgenannte Formation hervorgerufen, sobald es sich um die Gesamtunterstützung des 1. Treffens durch das zweite handelt. Für den Fall dagegen, daß die partiell erforderlich werdende Unterstützung aus dem 1. Treffen selbst noch geleistet werden kann, würde auch vom Standpunkt der Erhaltung der inneren Ordnung die treffenweise Formation der Regimenter vorzuziehen sein.

Es ist indessen anzuerkennen, daß, da fast jedes längere Gefecht schließlich zur Verwendung des ganzen zweiten Treffens führen wird, die leztgenannte Formation auch stets ein Durcheinanderkommen der Abtheilungen verschiedener Regimenter zur Folge haben muß, während die flügelweise Verwendung der letzteren denselben Uebelstand nur bezüglich der Bataillone desselben Regiments in sich schließt.

Wenn es daher nach Vorstehendem zweifelhaft sein könnte, welchem System für die Normal-Gefechts-Formation der Vorzug zu geben wäre, so führen vielleicht anderweitige Erwägungen zur Entscheidung dieser Frage.

Zunächst ist die Stellung des Brigade-Kommandeurs zu berücksichtigen. Durch die flügelweise Gliederung begiebt er sich des Einflusses auf die Leitung des Gefechtes der Brigade, insofern diese Thätigkeit namentlich auch in einem ökonomischen Haushalten mit den vorläufig zurückgehaltenen Kräften, also in der Bestimmung des Zeitpunktes der Verwendung des 2. Treffens besteht. Letztere Funktion fällt getheilt der individuellen Beurtheilung der beiden Regi-

ments-Kommandeure anheim. Es ist kein Gefecht der Brigade mehr, sondern ein Gefecht zweier Regimente, in welchem der Brigade-Kommandeur nur zum Führer des aus den Teten beider Regimente gebildeten 1. Treffens herabsinkt.

Eine bei der Stärke von 6 Bataillonen etwa zurückgehaltene Haupt-Reserve von 2 Bataillonen, (3. Treffen) über welche der Brigade-Kommandeur frei verfügt, wird sich nur in dem Falle ergeben, wenn keine vorherigen Detachirungen stattgefunden haben und der Divisions-Kommandeur nicht die Abzweigung einer für ihn verfügbaren Reserve verlangt hat.

Die Regiments-Kommandeure nehmen andernfalls aber faktisch diejenige Stellung ein, welche dem Brigade-Kommandeur in dem Verbände des rangirten Gefechtes einer Division zukommen soll, ohne daß hiermit dem Brigade-Kommandeur die Thätigkeit eines Divisions-Kommandeurs zufile. Denn dieser wird wesentlich das Zusammenwirken der drei Waffen und die rechtzeitige Verwendung einer zurückgehaltenen Haupt-Reserve im Auge zu behalten haben, während seine beiden Brigade-Kommandeure nur die Masse der Infanterie führen sollen.

Wollte man dagegen diese Waffe (wie es z. B. in der französischen Armee üblich ist) brigadeweise hintereinander formiren, so ginge, abgesehen davon, daß die Treffen unter den heutigen Verhältnissen zu lang für die Leitung des Brigade-Kommandeurs würden, die charakteristische Stellung des Divisions-Kommandeurs verloren; er würde zum Brigade-Kommandeur (in meinem Sinne) herabsinken. Die französische Gliederung brachte dies auch bisher in gewisser Art dadurch zum Ausdruck, daß der Infanterie-Division von 13 Bataillonen nur 2 Batterien, aber gar keine Kavallerie zugetheilt waren.

Die Charge der Brigade-Kommandeure erscheint daher fast überflüssig, wenn wir im rangirten Gefecht größerer Truppenverbände als Normal-Gefechts-Ordnung die Regimente nebeneinander stellen wollten.

Ebenso unzweifelhaft ist es aber, daß wir diese Generale anderweitig garnicht entbehren können.

Unter dem Gesichtspunkt der Ausbeutung der Kräfte unserer höheren Führer erscheint es daher gerechtfertigt, daß wir die aus verschiedenen Waffen zusammengesetzten höheren Truppenverbände, für welche reglementarische Formen nicht mehr existiren, flügelweise, von dort herab aber vorzugsweise nach Treffen gliedern.

Diesem Grundsatz entspricht es auch durchaus, daß wir die 3 Bataillone eines Regimentes im selbstständigen Gefecht nur ausnahmsweise nebeneinander stellen; sie werden gewöhnlich alle 3 hintereinander formirt, oder in 2 Treffen zu 1 und 2 Bataillonen stehen.

Bei dem einzelnen Bataillon hindert die Gliederung in 4 Kompagnien die reine Formation in Treffen. Wir werden meist nur 2 oder 3 Treffen im letzteren Fall von ungleicher Stärke haben.

Hiernach drehen sich die von einander abweichenden Ansichten auch garnicht darum, ob man grundsätzlich alle Truppenverbände flügelweise oder trefifenweise gliedern soll, sondern um die Bestimmung der Grenzlinie, von welcher ab die flügelweise Gliederung aufhören und die trefifenweise beginnen soll. Augenblicklich bildet die Brigade denjenigen Truppenverband, welchen beide Partheien für sich in Anspruch nehmen.

Kehren wir daher zur Brigade zurück und vervollständigen wir dasjenige, was sich für die Gliederung derselben in Treffen sagen läßt.

Es ist eine rationelle Forderung, daß die Marschordnung eines Truppenverbandes, dessen Entwicklung zum Gefecht begünstigt. Dies ist unzweifelhaft am Vollendetsten der Fall, wenn die einzelnen Truppentheile in der Marschordnung dieselbe Reihenfolge einnehmen, in welcher sie in das Gefecht geführt werden sollen. Die flügelweise Normal-Gliederung der Brigade würde hiernach eine Marschordnung bedingen, in welcher die Regimenter nicht geschlossen hintereinander, sondern in ihren Bataillonen gemischt marschiren.

Dem Herrn Verfasser der vorliegenden Schrift ist dieser Umstand auch nicht entgangen; er hält denselben aber für gleichgültig und meint außerdem, daß gewöhnlich jedes Regiment seinen eigenen Weg zur Verfügung haben würde.

Ich bezweifele letzteres, und kann der ersteren Auffassung um so weniger beitreten, als bekanntlich der Marsch die fast tägliche Thätigkeit der Truppen im Laufe der kriegerischen Operationen bildet, und daher eine prinzipielle Zerreißung des Kommandoverbandes in der Marschordnung zu vermeiden sein wird.

Wenn nun die vorstehenden Darlegungen mindestens Zweifel in die Opportunität einer reglementarischen Aenderung auf dem besprochenen Gebiet hervorrufen müssen, so wird man gewiß alle Veranlassung haben, das Bestehende, welches noch den Werth der Gewohnheit besitzt, nicht fallen zu lassen, und daher, da man doch nur

eine Normal-Gefechtsordnung haben kann, die bisherige Gliederung in Treffen für die Brigade beizubehalten.

Trotzdem kann zugegeben werden, daß in außerordentlich vielen Fällen eine Verwendung beider Regimenter nebeneinander durch die Anforderungen des Gefechts geboten sein, und sich im Verlauf des letzteren naturgemäß entwickeln wird. Aber es werden dann mehr oder weniger die Voraussetzungen des „rangirten Gefechts“ nicht zutreffen, und der Brigade-Kommandeur wird, meist über Truppentheile anderer Waffen verfügend, frei disponiren, nicht in reglementarischen Formen sich halten müssen, ein Verhältniß, für welches auch unsere jetzt in Gültigkeit befindlichen Bestimmungen den erforderlichen Spielraum gewähren.

Ich wende mich nunmehr zu den weiteren Ausführungen der Schrift über das rangirte Gefecht einer Brigade, und verwerfe mit dem Herrn Verfasser

„etwaige Schachkombinationen mit 24 Kompagnien,“ sowie „die hin und herjagenden Adjutanten, welche durch ewig sich widersprechende, oft garnicht der Situation entsprechende Befehle jede Selbstständigkeit der Kommandeure untergraben und sie am Gängelbände leiten wollen.“

Zugleich verwahre ich mich indessen gegen die Voraussetzung, als ob ich derartige allgemeine Ermahnungen für irgendwie erforderlich hielte. Einzelne Ausschreitungen nach vorbezeichneten Richtungen hin finden erfahrungsmäßig die berufene Erledigung.

Es ist demnächst von Neuem die Formation der Bataillone nach der Mitte in Kolonne, gegen welche der Herr Verfasser sich auflehnt. Er meint, diese Kolonne beruhe auf einem abgestorbenen Grundsatz, der Beachtung der Inversion.

Für ganz abgestorben sollte man nun diesen Grundsatz zwar nicht halten, wenn auch zuzugeben ist, daß wir an unsere Soldaten die Anforderung stellen müssen, sich auch in der Inversion zurechtzufinden. Letztere indessen im Gefecht nicht absichtlich herbeizuführen, sondern thunlichst zu vermeiden, wird stets Pflicht der Führer jeden Grades bleiben, und aus diesem Grunde haben auch die ein solches Streben begünstigenden taktischen Formen ihren Werth.

Die Schrift sagt:

„Sie (d. i. die Kolonne nach der Mitte) erscheint jetzt als die unbehüllichste Masse, ein Rasten von circa 60—70 Schritt Breite

und 35 Schritt Tiefe, anstrengend für die Mannschaft, unhandlich für die Führer."

Was aber bietet man uns an Stelle dieser Formation? Die 4 hintereinanderstehenden Kompagnie-Kolonnen, also einen „Kasten“ von 32 Schritt Breite und 50 Schritt Tiefe, dessen anscheinend etwas geringere Dimensionen nur durch ein engeres Zusammenstopfen derselben Zahl von Menschen innerhalb der „Kastenwände“ erreicht sein können.

Wollen wir deshalb unsere gewohnten Formen ändern?

Das an und für sich wünschenswerthe Zusammenbleiben der Kompagnien ist ohne eingreifende Veränderung des Reglements zu erzielen, wenn die Kolonne nach der Mitte stets in Kompagnie-Kolonnen formirt wird. Dann mögen wir unseren „Kasten“ ruhig behalten.

In dem Vormarsch der Brigade zum Gefecht spricht sich der Herr Verfasser gegen den Abmarsch in Sektionen oder in Reihen aus der Mitte aus, und wie mir scheint, mit Recht. Ich würde es für sehr vortheilhaft halten, wenn diese allerdings sehr unangenehme Formation, zu deren Annahme während des Marsches übrigens keine Verpflichtung vorliegt, ganz und auch für das reglementarische Abziehen durch eine Defilee in Wegfall käme.

Man thut wohl besser, kompagnieweise zu marschiren und zu defiliren, was auch rücksichtlich schneller Herstellung der Normal-Gefechtsformation des Bataillons keinen Bedenken unterliegen möchte.

Dagegen trete ich den wider die Aufrechterhaltung einer strengen Marschordnung und der vorschriftsmäßigen Distanzen geltend gemachten Ausführungen der Schrift nicht bei. Allerdings, wenn jedes Regiment oder auch nur jede Brigade, wie der Herr Verfasser annimmt, eine eigene Straße zur Verfügung hätte, so könnte man sich die beliebige Verlängerung der Marschkolonnen gefallen lassen.

Ist man aber bei den Bewegungen großer Massen genöthigt, mit einem ganzen Armee-Korps nur eine Straße zu benutzen, ein Fall, welcher öfter vorkommt, so wird die schnelle Entwicklung der Truppen zum Gefecht in bedenklichster Weise in Frage gestellt, sobald die Gewohnheit, geschlossen zu marschiren, nicht vorher erzielt worden ist.

Der Aufmarsch der Queue wird sich dann um Stunden, nicht um einige Minuten verspäten; und selbst der kleinste Zeitraum kann

bei der Entscheidung eines schon mehrere Stunden währenden Gefechtes erheblich ins Gewicht fallen.

Begleiten wir nun den Herrn Verfasser in das Angriffs-Gefecht seiner Brigade, so giebt ihm zunächst der Moment, in welchem letztere in die Schlachtlinie einrückt, d. h. auf etwa 2000 Schritt in die Wirkungssphäre der feindlichen Artillerie kommt, zur Empfehlung einer neuen Formation Veranlassung.

Er sagt, daß es für die Artillerie des Vertheidigers kein bequemeres Ziel geben kann, als dichte Infanteriemassen auf etwa 1800 Schritt, und daß man die Entfernung nach guten Karten schon auf den Schritt bestimmen könne.

Erstere Behauptung ist richtig, letztere wohl niemals zutreffend. Der kleine Maaßstab, in welchem selbst die vorzüglichsten Kriegskarten großer Landstriche gehalten werden müssen, erlaubt auch in dem seltenen Falle, daß eine Batterie ihren eigenen Standpunkt und den der zu beschießenden feindlichen Truppe auf der Karte genau zu fixiren im Stande ist, nicht ein sicheres Abmessen mit dem Zirkel auf etwa 50 Schritt gestatteten Fehlers. Ein Batteriechef wird sich glücklich schätzen, wenn er die Distanz auf etwa 100 Schritt genau aus der Karte nehmen kann.

Die vorstehende Ausführung soll nur zeigen, mit wie geringer Vorsicht der Herr Verfasser bei Abwägung bezeichnender Ausdrücke verfährt.

Im Uebrigen bin ich seiner Meinung, daß die Infanterie-Brigade durch eine entsprechende Formation die Artilleriewirkung zu paralyfieren haben wird.

Er schlägt vor, daß die in 3 Treffen à 2 Bataillone formirte Brigade aufmarschiren und die ungefähre Frontbreite (im Maximum 800 Schritt) einnehmen solle. Zugleich wären die 4 Kompagnie-Kolonnen aller Bataillone nebeneinander mit etwa 50 Schritt Intervalle auseinanderzuziehen, während die 3 Bataillone hintereinander etwa 50 Schritt Distanze nehmen. Es ergiebt dies für die gesammte Brigade eine Front von 800 Schritt und eine Tiefe von etwa 200 Schritt. Innerhalb dieses Raumes bewegen sich 24 Kompagnie-Kolonnen nach einem bestimmten Gesetz, welches sich indessen der Konfiguration des Terrains Behufs möglichster Vermeidung der Verluste beugen darf.

Ob letzterer Zweck in genügendem Maaße erreicht werden wird, erscheint mir sehr zweifelhaft. Das Ganze hat zunächst eine für die

Gliederung in drei Treffen sehr geringe Gesamttiefe (von nur 200 Schritt etwa) und ist doch sehr gefüllt.

Denkt man sich ein Terrain, in welchem eine gut gedeckte Vorwärtsbewegung der solcher Gestalt formirten Brigade überhaupt anständig ist, ein Terrain also, in welchem wie der Herr Verfasser schreibt, die Artillerie nur aufs Ungefähr nach der Richtung schießen könnte, in der sie die Infanterie im Vorrücken weiß, (d. h. nicht genau sieht,) so möchte eine nach unseren jetzigen reglementarischen Bestimmungen auf ganze Distanz zum Gefecht auseinander gezogene Brigade auch nur unerheblich belästigt werden.

In einem Terrain dagegen, welches der Artillerie ein freies und günstiges Schussfeld bietet, wird die Formation des Herrn Verfassers nur wenig leisten. Zweckmäßiger erscheint für einen solchen Fall das Deplohiren aller Bataillone und, wenn aus Rücksichten freier Bewegung erforderlich, demnächstiges „in Reihen setzen“ der einzelnen Züge *), wobei die Treffen hintereinander je 300 Schritt Distanz zu nehmen haben würden.

Auf etwa 800 Schritt vom Feinde (die Queue oder das letzte Treffen wird 1000 Schritt vom Feinde entfernt sein) will der Herr Verfasser dann die Gefechtsformation einnehmen. Letztere soll darin bestehen, daß, nachdem die beiden Regiments-Kommandeure ihre Angriffsrichtung erhalten haben, die beiden vordersten Bataillone je 1 Kompagnie in Schützen aufgelöst vornehmen, dieser auf etwa 100 Schritt zwei Kompagnien, und dann auf weitere 30 Schritt die vierte Kompagnie folgen lassen, wobei die beiden mittelsten Kompagnien deplohiren.

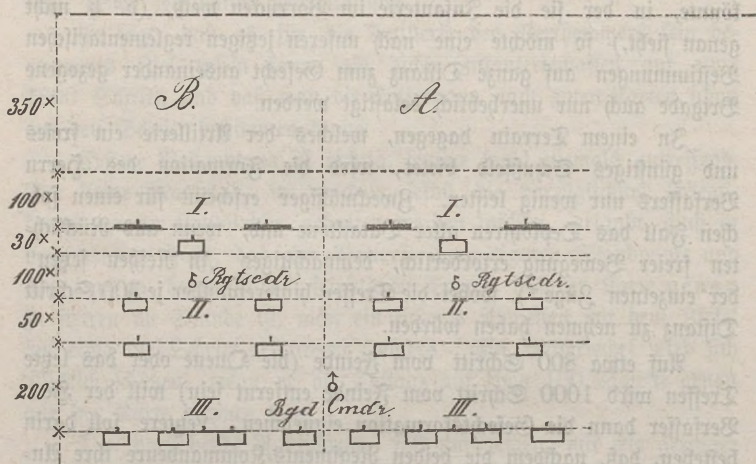
Soll letzteres in geöffneter Linie geschehen, so würden 1200 Schritt Frontbreite erforderlich werden.

Die zweiten Bataillone folgen 100 Schritt dahinter, ihre 4 Kompagnien in zwei Treffen mit 50 Schritt Abstand. Endlich folgen auf weiteren Abstand von 200 Schritt die zur Disposition des Brigade-Kommandeurs verbleibenden dritten Bataillone beider Regimenter, jedes wohl in 4 Kompagnie-Kolonnen nebeneinander formirt.

*) Man kann, statt die einzelnen Züge in Reihen zu setzen, vielleicht auch die Kompagnien in Sektionen oder Halbzüge abbrechen lassen. Die besonderen Verhältnisse werden hierüber entscheiden.

Bergegenwärtigen wir uns das Bild durch nachstehende graphische Skizze, welche bezüglich der „Schachkombinationen“ mindestens verdächtig erscheint.

Feindliche Stellung.



Bemerkung. Zu den vorstehend bezeichneten Abständen treten noch hinzu 4 Kolonntiefen der hintereinander formirten losen Kompagnie-Kolonnen = 150 Schritt etwa; dann ist die Tiefe der Gesamtformation = 630 Schritt.

Die Entwicklung zum Gefecht wird der Art nach vorwärts erfolgen, daß die beiden hintersten Bataillone, welche, als die vordersten Kompagnien 800 Schritt von der feindlichen Stellung entfernt waren, von dieser einen Abstand von etwa 1000 Schritt hatten, sogleich halten bleiben, und es gewinnt fast den Anschein, als ob das Einnehmen der eigentlichen Gefechtsformation etwas zu spät stattfindet.

Man müßte ferner, da sich doch zunächst ein den eigentlichen Angriff vorbereitendes stehendes Gefecht entspinnen wird, die hinteren Treffen, viel weiter zurückhalten; denn ein Terrain, welches ihnen auf so nahe Entfernung ausreichende Deckung gegen das feindliche Infanteriefeuer gewährt, ist nicht oft zu finden.

Der Herr Verfasser macht zwar die Voraussetzung, daß die Brigade das bisher eingeleitete Gefecht zum Durchbruch bringen soll, und daß das bisher auf diesem Terrain geführte Gefecht die Situation, sowie die Angriffsdirektion schon festgestellt habe.

Wo aber befinden sich dann die bisher auf diesem Terrain kämpfenden Truppen?

Bei Beantwortung dieser Frage, wie überhaupt bei Besprechung des rangirten Gefechtes der Brigade, ist es nothwendig, jede Beziehung auf die Verlängerung der Flügel auszuschließen, da wir uns dort andere gleichhölig vorschreitende oder stehende Truppen zu denken haben. Es kommen daher nur die nachstehenden Eventualitäten in Betracht. Sind die bisher hier kämpfenden Abtheilungen noch vor der Front der Brigade im Gefecht, so maskiren sie das Feuer der vordersten Linie, welche dann wohl besser noch garnicht ausgeschwärmt wäre. Sind sie bereits zurückgeworfen und noch innerhalb des Raumes, welchen die Brigade einnimmt, so dürfte sich bei den Bataillons-Kommandeuren des zweiten und dritten Treffens der begründete Wunsch regen, lieber ihre Bataillone noch zusammen behalten zu haben, ein Gefühl, welches sich ohne Zweifel auf die Regiments-Kommandeure und den Brigade-Kommandeur übertragen muß.

Befinden sich endlich die bisher im Gefecht gewesenen Truppen schon hinter der jetzt auftretenden Brigade, so wird es sich für letztere um ein neues Gefecht handeln, welches also auch, wenn nicht etwa die Resultate des R. R. I. Armee-Korps beim Sturm auf Ehlum beabsichtigt werden, einer neuen rationellen Einleitung bedarf.

Als eine solche kann ein Schnellfeuer der beiden vordersten Compagnien auf etwa 350 Schritt aus bereits früher entwickelten Gründen nicht betrachtet werden.

Ebensowenig scheint das jedenfalls sehr bald nach Beginn des Schnellfeuers in Aussicht genommene Vorgehen der 4 geöfneten Linien, für welche die zugemessene Frontentwicklung nicht reicht, einen Erfolg vorzubereiten. Und eine Garantie für letzteren kann wohl ebensowenig darin erblickt werden,

„daß die Artillerie fortwährend auf höchstens 1000 Schritt auf den Punkt feuert, wo sie die feindlichen Reserven weiß oder vermuthet“, noch

„daß erforderlichen Falls Alles, mit Ausnahme der beiden Reserve-Bataillone nach- und hineinstößt“.

Die Aufgabe der Artillerie wird zunächst häufig eine unlösbare sein. Sie soll auf höchstens 1000 Schritt die feindlichen Reserven (sichtbar oder im Wege der Vermuthung) beschießen. Wie weit hinter der vordersten feindlichen Linie haben wir uns die Reserven zu denken? Wenn das Terrain keine Deckung bietet, doch mindestens soweit, als der Herr Verfasser seine Reserve zurückhält. Diese Distanz beträgt über 600 Schritt. Hiernach würde seine Artillerie ziemlich in, oder ganz nahe hinter seiner Schützenlinie stehn. Wenn aber deren Schnellfeuer auf die gedeckten feindlichen Tirailleurs wirken soll, was hat dann seine Artillerie von letzteren zu gewärtigen?

Wir werden äußersten Falls verlangen können, daß uns die Artillerie im Angriff bis etwa 600 Schritt an die vorderste feindliche Linie begleitet. Dann kann sie aber die feindlichen Reserven nicht immer auf höchstens 1000 Schritt beschießen.

Der Gedanke, daß an die Ausführung des eigentlichen Angriffs auf der ganzen Linie 4 Bataillone gesetzt werden, ist an und für sich wohl nicht unrichtig, sofern man die Brigade flügelweise rangirt hat, und also noch 2 Bataillone zurückhält. Aber die Art, wie dieser Angriff geschieht, flößt wenig Vertrauen ein. Ueber die voraussichtliche Wirksamkeit der „geöffneten Linie“ ist bereits früher gesprochen. Von 16 verfügbaren Kompagnien bleiben 2 als Schützen nutzlos liegen und 4 werden dem Prinzip der geöffneten Linie geopfert. Die zur Verwendung gelangenden weiteren 10 Kompagnien rücken in drei nahe auf einander folgenden Treffen vor, zunächst die beiden Soutien-Kompagnien der beiden vordersten Bataillone, welche den geöffneten Linien auf 30 Schritt Abstand folgen sollen. Da letztere sich mit Feuern aufhalten, so müssen sich die Soutien-Kompagnien, wenn man sie in der Attacke nicht absichtlich kurz treten lassen will, bald vor den geöffneten Linien befinden, eine indessen wohl nicht beabsichtigte Wirkung der vorgeschlagenen Form, welche sich übrigens durch späteres Antreten vermeiden läßt.

Auf weitere 100 Schritt Abstand sollen von jedem Bataillon des 2. Treffens 2 Kompagnien, d. h. also in einer Linie 4 Kompagnien und diesen auf 50 Schritt Abstand die noch vorhandenen 4 Kompagnien folgen.

Die „aus der Hand des Brigade-Kommandeurs gegebenen bedeutenden Kräfte“ kommen theils garnicht, (d. i. die beiden Schützen-

Kompagnien,) theils ohne jede Garantie eines erfolgreichen Zusammenwirkens zum entscheidenden Gefecht.

Letzterer Uebelstand ist schon begründet in der großen Zahl der selbstständig agirenden Abtheilungen. Denn man kann doch wohl nicht glauben wollen, daß 4 auf einen Raum von 400 Schritt Breite und etwa 100 Schritt Tiefe in 2 Treffen vertheilte Kompagnien sich in der Attacke durch den Bataillons-Kommandeur leiten und dirigiren lassen.

Man mag ihnen noch so oft versichert haben, daß „taktische Einheit“ dasjenige sei, womit man in der Taktik rechnet, und daß sie, weil der Divisions Kommandeur mit „Bataillonen“ rechne, zusammen eine taktische Einheit bildeten. Sie werden es nicht glauben, oder sie werden es vergessen, wenn sie auf weitem Raum auseinander in einer Weise vorgeführt werden, welche, für den Moment der Attacke wenigstens, jede Leitung durch die Stabsoffiziere ausschließt.

Nach dem Vorschlage des Herrn Verfassers aber dirigiren sich, wenn man von den natürlich jeder Berechnung sich entziehenden geöffneten Linien absieht, 10 einzelne Kompagnien vorwärts, wobei von einer Leitung durch die Bataillons-Kommandeure gar nicht die Rede ist, und für die Regiments-Kommandeure, welche sich bei den Bataillonen des 2. Treffens befinden, nur das Recht vorbehalten ist, je nach dem vorliegenden Kampfe, diese Bataillone (!) sofort nachzuschicken oder zurückzuhalten.

Die Entfernung der in 2 Treffen formirten 8 Kompagnien der zweiten Bataillone beider Regimenter von den der geöffneten Linie unmittelbar folgenden Soutien-Kompagnien ist ferner entweder zu groß, oder zu klein. Zu groß, wenn man an sie die Anforderung stellt, daß sie den Erfolg der ersten Linie sicherstellen, und jedenfalls ein isolirtes Zurückweichen derselben verhindern sollen, denn sie werden hierzu zu spät kommen; zu klein dagegen, wenn man sie für ein, wenn auch nahe in der Zeit folgendes zweites Gefecht bereit halten will, denn sie werden vorher unnöthige Verluste erleiden. Die letztere Alternative scheint der Herr Verfasser nicht im Sinn gehabt zu haben; will man aber 4 Bataillone zum gleichzeitigen Angriff verwenden, so muß dies in einer Form geschehen, welche das möglichst gleichzeitige Zusammenwirken aller Kräfte für den entscheidenden Moment in Aussicht stellt.

Daß letzterer länger als etwa eine halbe Minute dauern sollte, ist nicht wahrscheinlich, dann aber darf der räumliche Abstand zwischen vordersten und hintersten Abtheilungen im Augenblick des Zusammenstoßes nicht viel mehr als 50 Schritt betragen.

Dies erfordert, daß sämtliche den geöffneten Linien folgende Abtheilungen von Hause aus auf etwa 120 Schritt folgen; wenn erstere durch das Feuern etwa $\frac{1}{2}$ Minute = 60 bis 70 Schritt verlieren, so werden die letzteren dann kurz vor dem Zusammenstoß nur 50 Schritt hinter ihnen sein.

Es wäre hiernach richtig, die vordersten Soutien-Kompagnien gleich in der ersten Aufstellung 120 Schritt hinter den geöffneten Linien aufzustellen und mit ihnen zugleich zur Attacke antreten zu lassen, während die weiter zurückgehaltenen zweiten Bataillone beider Regimenter vor dem Antreten der geöffneten Linien geschlossen bis in die Höhe der vordersten Soutien-Kompagnien zu rücken hätten.

Man wird gegen letzteren Vorschlag vielleicht einwenden, daß diese Bataillone durch das feindliche Artilleriefeuer bedeutend mehr leiden würden, als wenn sie in der Formation des Herrn Verfassers (4 Kompagnie-Kolonnen in 2 Treffen) vorrücken. Dies kann ganz zutreffend sein, sobald es sich um einen Angriff gegen eine starke feindliche Artillerie-Linie handelt. Denken wir uns dagegen in der Hauptsache ein rangirtes Gefecht von Infanteriemassen, so ist vorauszusetzen, daß bevor man zum eigentlichen Sturm schreitet, das Feuer der sekundirenden feindlichen Artillerie gedämpft worden und wesentlich nur noch das Feuer der feindlichen (auch wohl bereits erschütterten) Infanterie zu beachten bleibt. Diesem gegenüber ist aber die geschlossene Bataillons-Kolonne nur ein wenig günstigeres Treffobject, als die 4 Kompagnie-Kolonnen. Hiermit ist auch einer im weiteren Verlauf des Gefechtes und etwa kurz vor dem Eintritt des Nahgefechtes eintretenden Zerlegung der beiden zweiten Bataillone in Kompagnie-Kolonnen keineswegs vorgegriffen. Nur bleibt die Wahl des Zeitpunktes und der speziellen Form dem Entschluß des Bataillons-Kommandeurs vorbehalten, welcher so lange, als er es für thunlich hält, sein Bataillon geschlossen vorzuführen und in der Hand zu behalten haben wird.

Die von dem Herrn Verfasser proponirte Form gewährt dagegen dem individuellen Urtheil der einzelnen Kompagnie-Chefs viel zu früh einen weiten, die Thätigkeit der Bataillons-Kommandeure fast ganz ausschließenden Spielraum.

Ich verwerfe indessen für das rangirte Gefecht der Brigade die ganze Form, und schlage an Stelle der letzteren unter möglichster Beibehaltung unserer reglementarischen Normen das Nachstehende vor:

Die beiden Regimenter werden hinter einander in zwei Treffen formirt.

Die in die Schlachtlinie einrückenden, d. h. in die Wirkung des Artillerie-Feuers gelangenden Brigaden, würden, nachdem ihre Bataillone auf ganze Distanz auseinandergezogen worden und einen Treffenabstand von 300 Schritt genommen haben, mit deplorirten Bataillonen den Vormarsch fortsetzen. Bereitet das Terrain dieser Art des Vorrückens Schwierigkeiten, so möge man die einzelnen Züge in Reihen setzen lassen, welche Formation auch häufig im Stande sein wird, durch Benutzung der Terrain-Verhältnisse die Wirkung der feindlichen Artillerie abzuschwächen.

Ein ganz genaues Einhalten der Intervallen ist nicht erforderlich, da man nicht plötzlich zum Abgeben von Bataillons-Salven genöthigt werden wird.

Auf etwa 1000 Schritt von der feindlichen Infanteriestellung (die Terrain-Verhältnisse, namentlich die Möglichkeit der Deckung bleiben indessen für die Abmessung dieses Momentes entscheidend) wird die Brigade halten und ihr erstes Treffen zum Gefecht formiren.

Dies erfolgt am zweckmäßigsten durch das Vornehmen eines Vortreffens von 2 Kompagnien per Bataillon, während die anderen beiden Kompagnien jedes Bataillons als Halbbataillon formirt, auf 150 Schritt Abstand folgen. Diese Form entspricht überdies besser, als unser jetziges Tiraillement im Bataillon, dem gewiß richtigen Grundsatz, daß die weitere Unterstützung der zunächst aufzulösenden Schützenzüge durch die dazu gehörigen Kompagnien, nicht durch die Schützenzüge anderer Kompagnien zu erfolgen habe.

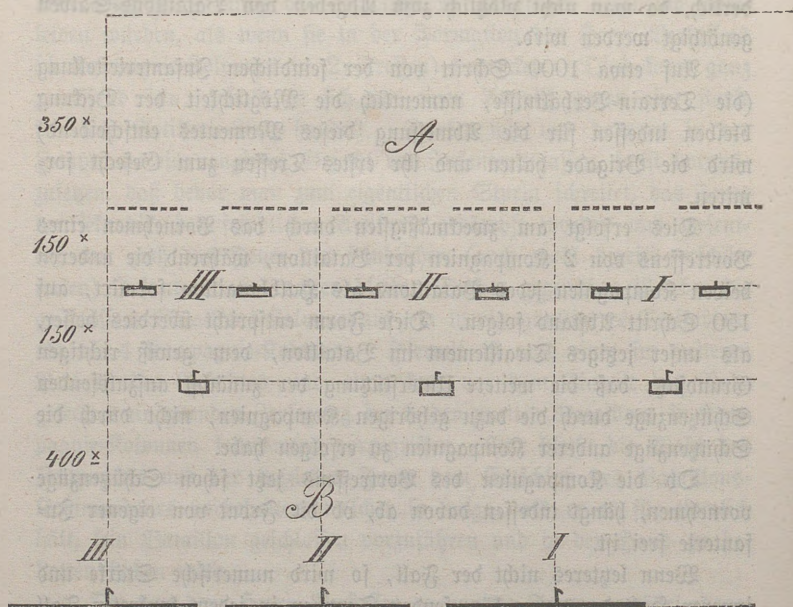
Ob die Kompagnien des Vortreffens jetzt schon Schützenzüge vornehmen, hängt indessen davon ab, ob die Front von eigener Infanterie frei ist.

Wenn letzteres nicht der Fall, so wird numerische Stärke und innerer Halt der vorne kämpfenden Truppen in jedem konkreten Fall und an jeder Stelle der Frontlinie das Maaß der direkt erforderlichen Unterstützung und der Nothwendigkeit von Schützenformationen für das Vortreffen ergeben.

Ist dagegen die Front frei, so möge man, da jede Kompagnie einen Raum von etwa 200 Schritt vor sich hat, sogleich einen ganzen Zug schwärmen lassen, welcher auf etwa 800 Schritt Entfernung vom Feinde aufgelöst, bis auf etwa 350 Schritt Behufs Einnehmen der ersten Position an ihn herangeht. Die Soutiens folgen auf 150 Schritt Abstand und legen sich nieder, sofern sie keine nähere Deckung im Terrain finden. Die Halbbataillone bleiben unter gleichen Verhältnissen 500 Schritt von den Tirailleurs ab, während das zweite Treffen, noch deployirt, einen weiteren Abstand von wenigstens 400 Schritt behält, sofern das Terrain nicht eine nähere verdeckte Aufstellung, event. auch in Bataillons-Kolonnen (nach der Mitte) gestattet.

Die graphische Darstellung ergibt dann das nachstehende Bild:

Feindliche Infanteriestellung.



Ein unter dem Gesichtspunkt des rangirten Gefechtes größerer Truppenverbände angestellter Vergleich mit der früher verzeichneten

Skizze ergibt folgende charakteristische Unterschiede zwischen beiden beziehungsweise Vortheile für die zuletzt dargestellte Formation:

1. Dort waren 3 Treffen à 2 Bataillone, hier sind 2 Treffen à 3 Bataillone formirt.

Die größere Frontentwicklung hier gestattet, denselben Raum mit 2 Brigaden auszufüllen, für welchen dort drei Brigaden erforderlich waren. Das hier mangelnde dritte Treffen wird demnach reichlich aufgewogen durch die zur freien Verwendung des gemeinsamen Befehlshabers ganz aus dem Gefecht zurückbehaltene dritte Brigade, welche daher in viel höherem Sinne eine wirkliche Reserve bildet, als die, von 3 verschiedenen Brigaden in deren drittem Treffen zurückgehaltenen, 6 verschiedenen Regimentern angehörenden, 6 Bataillone.

2. Der weitere Vergleich hat sich nunmehr nur noch zu erstrecken auf 4 in 2 Treffen formirte Bataillone beider Formen.

Dort finden wir in erster Linie 2 Kompagnien ganz aufgelöst, während hier von 4 im Vortreffen entwickelten Kompagnien je 1 Zug also in Summa 4 Züge aufgelöst sind, gegen dort 6 dergleichen.

Diese Differenz ist für die erste Einleitung des Gefechtes unerheblich. Jedenfalls gestattet die zuletzt vorgeschlagene Form ohne Weiteres die Verstärkung der Schützenlinie; es braucht nur von jeder Kompagnie noch ein halber Zug auszuschwärmen; daß derselbe vorläufig zurückhalten, ist aber insofern vortheilhaft, als es erforderlich wird, vor Unternehmung der eigentlichen Attacke, das Schützenfeuer näher an den Feind heranzutragen und es dann zu verstärken. Die Brechung der ganzen Linie in 4, statt wie dort in 2 Theile, erleichtert das successive Vordringen derselben.

Die Formation des Herrn Verfassers verzichtet sowohl darauf, als auch auf eine weitere Verstärkung des Tirailleurfeuers, während mein Vorschlag sogar gestattet, Schützenschwärme von doppelter Stärke, wie die seinigen, zur Anwendung zu bringen.

Sollten dies die Verhältnisse ausnahmsweise erfordern, so werden 4 in erster Linie ganz aufgelöste Kompagnien, von welchen jede höchstens 200 Schritt Frontentwicklung hat, in jedem Falle, sowohl im stehenden Feuer, als auch im Angriff mehr leisten, als seine beiden Tirailleur-Kompagnien mit den hinter, beziehungsweise vor denselben befindlichen 4 geöffneten Linien.

3. Die von mir skizzirte Formation hält die für das Einleitungsgefecht nicht unmittelbar erforderlichen Truppen, d. h. $\frac{3}{4}$ der Gesamtkräfte, vorläufig bedeutend weiter zurück, als dies Seitens des Herrn Verfassers für nöthig erachtet wird.

Er entwickelt innerhalb der Entfernung von etwa 500 Schritt (also auf gegen größere Abtheilungen wirksame Gewehrchußdistanze) vom Feinde 2 Bataillone, d. h. die Hälfte seiner im 1. und 2. Treffen befindlichen Streitkräfte, während nach meinem Vorschlage in dieser Sphäre vorläufig nur 4 Kompagnien (also $\frac{1}{4}$ des Ganzen) sich befinden.

Innerhalb weiterer 200 Schritt hat er sein 2. Treffen aufgestellt. Dasselbe befindet sich wenig über 700 Schritt vom Feinde entfernt und ist somit unter Umständen von Hause aus dem Gewehrfeuer guter Schützen ausgesetzt. Außerdem geben die gleich bei Beginn des Gefechtes sehr gering bemessenen Treffenabstände zu der Befürchtung Raum, daß feindliche Kugeln, welche zu hoch gehend die Truppen des 1. Treffens fehlen, mit direkter Wirkung dem 2. Treffen zur Last fallen.

Mein Vorschlag dagegen placirt nur 2 Halbbataillone auf 650 Schritt; innerhalb der Gewehrchußweite überhaupt nur die Hälfte des Ganzen, während die andere Hälfte auf über 1000 Schritt Entfernung vom Feinde dem Gewehrfeuer ganz entzogen ist, und gegen das Artilleriefeuer in einer angemesseneren Form Schutz findet.

Es ist klar, daß die nach Vorschlag des Herrn Verfassers entwickelte Brigade während der Einleitung des Gefechtes jetzt noch zu vermeidende Verluste erleiden wird, während die von mir vorgeschlagene Form es nicht hindert, daß die vorläufig weiter zurückgehaltenen Truppen, namentlich das im 2. Treffen befindliche Regiment, vor Beginn der eigentlichen Attacke nahe an das 1. Treffen heranrücken.

Für die Ausführung des eigentlichen Angriffs, für welchen auch ich das ganze 1. und 2. Treffen zu verwenden gedente, schlage ich die nachstehende Form vor:

Nachdem die Schützen bis auf etwa 200 Schritt an den Feind herangekommen sind, und auf diese Entfernung ein wirksames Feuer eröffnet, beziehungsweise nach erfolgter weiterer Verstärkung das feindliche Schützenfeuer gedämpft haben, wird die Brigade in folgender Art zum Angriff schreiten:

Das im 2. Treffen befindliche Regiment rückt vor; sobald es sich den Halbbataillonen des 1. Treffens bis auf 50 Schritt

genähert hat, treten diese auf Befehl der Bataillons-Kommandeure ebenfalls an. Dasselbe thun die noch vorhandenen Soutiens der als Vortreffen vorgeschobenen Kompagnien, sobald die Halbbataillone mit ihnen in gleicher Höhe angelangt sind. *) Die Schützenschwärme endlich erheben sich ebenfalls und gehen unter fortwährendem Einzelfeuer vorwärts, sobald ihre Soutiens und die Halbbataillone auf etwa 100 Schritt an sie herangekommen sind.

Die geschlossenen Abtheilungen des 1. Treffens werden sich dann nahe am Feinde, etwa 50 Schritt hinter den Schützen befinden, welche letztere sie bis dahin durch ununterbrochenes Feuer maskirt haben und nunmehr bestimmt sind, den ersten Angriff, auf die letzten 30 Schritt laufend, auszuführen.

Die Halbbataillone sind gegen besonders wichtige Punkte, beziehungsweise gegen sichtbar werdende geschlossene feindliche Abtheilungen zu führen. Die kleinen Soutiens halten sich gleichmäßig bereit, den Angriff der Halbbataillone durch Flankirung etwa vorbrechender feindlicher Abtheilungen zu unterstützen, sowie den an einzelnen Punkten etwa wankenden Schützenschwärmen direkte Hülfe zu leisten.

Das 2. Treffen folgt der Vorwärtsbewegung; die besonderen Terrainverhältnisse werden darüber bestimmen, ob es in Linie verbleibt, oder sich in Kolonnen nach der Mitte formirt, oder endlich in der Linie Kompagnie-Kolonnen bildet. Aber selbst bei der Annahme der letzteren Form behalten die Bataillons-Kommandeure das unmittelbare Kommando über ihre Bataillone.

Letztere sind gewärtig, das 1. Treffen erforderlichen Falls unmittelbar zu unterstützen, und zwar wird dies meistens durch den Angriff mit dem Bajonett zu geschehen haben.

Hält der Brigade-Kommandeur, welcher sich vor dem 2. Treffen befindet, es in Ermangelung einer anderweitigen Reserve für geboten, einen Theil des 2. Treffens der Angriffsbewegung nicht dauernd folgen zu lassen, so erscheint das Zurückhalten eines Bataillons in angemessener, durch die besonderen Terrainverhältnisse bedingter Entfernung passend.

In welcher speziellen Formation schließlich die der Bewegung des 1. Treffens auf etwa 50 Schritt Abstand folgenden Bataillone

*) Sollten ausnahmsweise die im Vortreffen kämpfenden Kompagnien ganz aufgelöst worden sein, so wird eine Zerlegung der Halbbataillone des 1. Treffens in Kompagnie-Kolonnen erforderlich werden.

des 2. Treffens in das Nahgefecht eingreifen sollen, hängt sehr von den besonderen Umständen ab. Sie verbleiben grundsätzlich so lange als möglich unter dem unmittelbaren Kommando der Bataillons-Kommandeure und zerlegen sich erst im Moment des Bedürfnisses in Kompagnie-Kolonnen, welchen die Richtung ihres Stoßes dann auch sachgemäß angewiesen werden kann. Daß auch von diesen Bataillonen möglichst 2 Kompagnien als geschlossenes Halbbataillon Verwendung finden, wird in den meisten Fällen vortheilhaft sein.

Die vorstehenden Darlegungen beanspruchen nicht, ein sicheres Mittel zum Erfolge gegeben zu haben. Aber diese, unseren zeitigen reglementarischen Bestimmungen nicht widersprechenden Formen erscheinen für den vorliegenden Zweck viel geeigneter, als die Vorschläge der besprochenen Schrift. Ein besonderer Nachdruck möchte darauf zu legen sein, daß für den entscheidenden Moment des eigentlichen Angriffs die Bataillons-Kommandeure sich in bestimmter Funktion an der Spitze ihrer Bataillone, beziehungsweise nahe bei den nach Entsendung einzelner Kompagnien verbleibenden Halbbataillonen befinden, deren weitere Zerlegung um so weniger wünschenswerth erscheint, als damit der für das spätere Sammeln der Bataillone wichtige und sichtbare Kern verloren ginge.

Auch der Brigade-Kommandeur und die Regiments-Kommandeure befinden sich bei der geringen Zahl der unter unmittelbarer Leitung der Bataillons-Kommandeure vorrückenden geschlossenen Abtheilungen, welche bis dahin intakt gehalten, die Hauptkraft des Angriffs repräsentiren, in der Lage eine entsprechende Einwirkung auszuüben.

Eine angemessenere Verwerthung der Kräfte unserer Generale und Stabsoffiziere ist kaum denkbar. Wer indessen, wie anscheinend der Herr Verfasser, den Glauben an diese Chargen verloren hat, wird ein Durcheinander aller Kompagnien, welche sich aller möglichen und unmöglichen Formen bedienen sollen, vorziehen.

XIV.

Allgemeine Charakteristik des Angriffs und Vertheidigungs-Gefechtes der Zukunft.

Der Herr Verfasser, welcher sich, wohl mit Recht, durchaus nicht zu der Ansicht bekennen kann, daß der Angriff auf eine mit Hinterladern besetzte Stellung in Zukunft geradezu unmöglich sein würde, spricht im weiteren Verlauf einer dieses Thema nicht gerade erschöpfenden Betrachtung die Ansicht aus, daß einer der wichtigsten Faktoren, welcher in dem Kampf der Hinterlader eine entscheidende Rolle spielen muß, die Artillerie sein wird.

Und nachdem er einen Seitenblick auf das Verlangen nach Regimentskanonen geworfen, sagt er:

„Wie die Artillerie sich zu Angriff und Vertheidigung verhält, kann hier nicht weiter dargelegt werden, vielleicht aber kann man annehmen, daß bei richtiger taktischer Verwendung der Angreifer einen größeren Vortheil aus der Artillerie ziehen kann, als der Vertheidiger und dem Ersteren insoweit ein die Defensionskraft des Gewehrs paralysirendes Element sich bietet.“

Die hypothetische Fassung dieses neuen Gedankens überhebt den Herrn Verfasser allerdings einer näheren Begründung desselben, welche ich übrigens auch wirklich für außerordentlich schwierig halte.

Unwillkürlich erinnere ich mich hierbei eines in den „Taktischen Rückblicken“ enthaltenen Satzes, welcher die Quintessenz der Zukunftstaktik in die Wirkung der Artillerie zu legen geneigt ist, und einen weiteren Belag für die geistige Verwandtschaft jener und der vorliegenden Schrift bildet.

Dort heißt es nämlich (Seite 34 oben).

„Derjenige wird in dem nächsten Kriege ein unbedingtes taktisches Uebergewicht haben, der es versteht, seine Artillerie am besten zu gebrauchen; oder vielmehr, da dieser Gebrauch nicht von dem Moment des Auftretens allein abhängt, derjenige, dessen Artillerie die beste taktische Ausbildung hat.“

Dieser Satz ist doch offenbar nur richtig caeteris paribus.

Dem wird Derjenige siegen, welcher die bessere Artillerie, aber die schlechtere Infanterie hat? Ich glaube es kaum. Was soll also eine solche Behauptung, welche sich mit demselben Recht auf jede andere Waffe anwenden läßt?

Die mehrfach ausgesprochene Ansicht, daß die durch den Hinterlader sehr stark gewordene Front den Angreifer mehr noch als bisher auf die Flanke des Vertheidigers führen werde, hält der Herr Verfasser nur für theilweise wahr.

Er begründet diese Einschränkung durch eine Charakterisirung der Umgehungen und Flankenangriffe, welcher ich nicht vollständig beitreten kann, wengleich ich nicht verkenne, daß dergleichen Manöver auch für den Angreifer ihre sehr bedenklichen Seiten haben. Und doch wird ein zum energischen Angriff entschlossener Führer sich nicht leicht der Form des Flankenangriffs begeben. Letzterer hat eine zweifache Bedeutung, eine strategische und eine taktische.

Jene, welche im Allgemeinen ein Abdrängen des Feindes von seinen Verbindungen zum Ziele hat, ist offenbar vollständig unabhängig von der Bewaffnung des Heeres. Sie bleibt dieselbe beim Vorderlader, wie beim Hinterlader. Die Organisation des Heeres, die Regelung ihrer Verpflegung, ihres Nachschubes kommt hierbei mehr in Frage.

Die taktische Bedeutung des Flankenangriffs hat dagegen, außer der Drohung mit den strategischen Konsequenzen, welche ihre moralische Einwirkung nicht leicht verfehlt, zu allen Zeiten darin bestanden, daß der Angreifer in einer für ihn günstigeren Form sich auf den Vertheidiger zu werfen suchte. Im vorigen Jahrhundert wurde durch einen überraschenden Flankenangriff das Konzept der feindlichen Truppen-Aufstellung total verrückt, und die Stärke des Angreifers gegen die Schwächen des Vertheidigers gekehrt. Daher konnten sich auch erheblich schwächere Heere dieser Form mit Vortheil bedienen, sofern der im Ganzen stärkere Vertheidiger keine Zeit behielt, seine Front in geordneter Weise zu ändern.

In neuerer Zeit hat die Aufstellung nach der Tiefe vorstehendem Moment seine Bedeutung sehr genommen. An die Stelle desselben ist das Aufsuchen günstigerer Terrainverhältnisse getreten, welche oft in der Flanke einer frontal starken Stellung liegen. Wenn auch die Begriffe über die frontale Stärke einer Stellung durch den Hinterlader verändert worden sind, so besteht das Wesen derselben doch nach wie vor, eher sogar in erhöhtem Maaße fort, und hiermit auch

die erhöhte Bedeutung des Flankenangriffs gegen eine mit Hinterladern besetzte Stellung, sofern die Flügel oder Flanken der letzteren die Wirksamkeit der neuen Waffe weniger begünstigen.

Werfen wir nun noch einen Blick auf das von dem Herrn Verfasser intendirte Vertheidigungs-Gefecht einer Brigade. Er nimmt letztere jetzt, da er nur 2 Treffen braucht, in der Stärke von nur 4 Bataillonen an. Zwei Bataillone werden zur direkten Frontvertheidigung bestimmt, und jedes erhält einen Flügel von 400 Schritt Ausdehnung. Jedes Bataillon löst zwei Kompagnien in geöffneter Linie auf und hat dahinter auf 20—30 Schritt (im Terrain gedeckt) die beiden anderen Kompagnien deployirt. Die beiden Bataillone des zweiten Treffens stehen auf dem Flügel, welcher eine Offensive am meisten begünstigt. Der Herr Verfasser wird kaum der Ansicht widersprechen können, daß für diese Form es besser wäre, zwei Regimenter in zwei Treffen hintereinander zu stellen. Das paßt dann auch ebenso gut für die Brigade von 6 Bataillonen.

Interessant ist es, daß der Herr Verfasser auch Salven geben und mit den zwei Bataillonen des 2. Treffens dem trotz des Feuers des 1. Treffens etwa vordringenden Angreifer in die eine Flanke fallen will. Leider wird uns aber die spezielle Formation dieser beiden Bataillone, für welche jedenfalls ein gemeinsames Kommando nöthig ist, nicht mitgetheilt. Der geöffneten Linie werden sie sich wohl nicht bedienen, vielleicht aber der total verworfenen Kolonne.

Mein Vorschlag für ein derartiges Gefecht enthält ganz analoge Formen, wie das eingehend besprochene Angriffsgefecht, nämlich ein Vortreffen mit starken Schützenlinien und kleinen Soutiens, nahe dahinter Halbbataillone und nicht weit zurück das 2. Treffen. In der Vertheidigung sucht man sich die Stellung aus, steht also mit allen Kräften verdeckt, und kann sie nahe beisammen halten. Im Moment des ausgesprochenen feindlichen Angriffs wird unter Umständen das ganze 1. Treffen zum Feuergefecht zu verwenden und mit dem nahe herangeführten 2. Treffen der Gegenstoß zu unternehmen sein, ohne daß letzteres demnächst in eine unmittelbare Verfolgung übergeht. Diese findet durch Feuer statt, wenn möglich in Verbindung mit zur Hand befindlicher Kavallerie, welche zum Nachhauen vorzubrechen hat.

XV.

S c h l u ß.

Der vorausgegangene Abschnitt der Schrift schließt bei Darstellung des Vertheidigungs-Gefechts einer Brigade mit den Worten: „Werden sie (d. h. die beiden Soutien-Bataillone) auch zurückgeworfen, so mag sich Alles getrost pêle-mêle zurückwälzen und neue Chancen von äußeren Umständen erwarten,“

wogegen der Abschnitt XV. in folgender Art die Schlußbetrachtung einleitet:

„Es geht aus dem bisherigen hervor, daß eine solche Fechtweise nur möglich ist mit disziplinierten und gut geschulten Truppen, sowie mit klarsiehenden und energischen Führern.“

Man wird mir darin zustimmen, daß die oben erwähnte Leistung auch von undisziplinierten und schlecht geschulten Truppen, sowie von unklaren und schwachen Führern anstandslos wird in Anspruch genommen werden können.

Ich bin zwar geneigt, den sonderbaren Widerspruch, welcher sich in Schluß und Anfang zweier, unmittelbar auf einanderfolgender Abschnitte der Schrift ergiebt, einer Zufälligkeit zuzuschreiben und weiß auch, daß der Herr Verfasser unter „solcher Fechtweise“ nicht ausschließlich das „getroste Zurückwälzen geworfener Truppentheile“ verstanden haben will. Aber die Forderung, welche zu allen Zeiten an eine tüchtige Infanterie erhoben worden ist, daß sie auch im Rückzuge ihre Haltung bewahren und sich aus sich selbst heraus wieder zu ordnen bestrebt sein müsse, hätte er nicht fallen lassen sollen.

Und werden uns etwa in Zukunft jene von der Natur gleichsam mit stählernen Nerven und eisernen Herzen ausgestatteten Offiziere fehlen, welche unbeirrt durch die Eindrücke auch eines momentan zurückgehenden Gefechtes es bisher verstanden haben, in imponirendem Verhalten die Schwachen zu stärken und den Weichenden ein Halt zu gebieten?

Der Feldzug 1866 wenigstens zeigt noch einige, zufällig meiner Erinnerung nahe liegende schöne Beispiele, in welchen eine momentan

weichende Infanterietruppe durch die Einwirkung ihrer Führer ohne fremde Unterstützung wieder zum Stehen gebracht worden ist, und dann schwierige Gefechts-Momente ruhmvoll und glücklich überwunden hat.

Ich erwähne hier das ausgezeichnete Verhalten des 2. Bataillons Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersche) Nr. 2 in dem Gefecht bei Gitschin, sowie die in vortrefflicher Haltung von einigen Kompagnien der 8. Infanterie-Brigade auf dem Rückzuge nach dem Sadowaer Walde abgemehrten Angriffe österreichischer Kavallerie. Diese Truppentheile wälzten sich nicht pêle-mêle zurück, wie der Herr Verfasser es verlangt, sondern zogen es vor, sich dem Kommandoworte fügsam, und hiermit ihres Werths bewußt, zu zeigen. Unzweifelhaft ist es an andern Stellen ebenso gewesen, und wenn nicht eine Fülle derartiger Beispiele citirt werden kann, so findet dies in dem fast ununterbrochen glücklichen Vorgehen unserer Infanterie seine Begründung.

Der Herr Verfasser entwickelt dann ferner, daß nicht die materielle Waffe es ist, welche das Uebergewicht hat, sondern geistige Faktoren. Bloße Tapferkeit hilft ebensowenig als bloße Schußfertigkeit. Nicht der Zufall des Besitzes einer etwas besseren Waffe, sondern vielmehr die ächten militairischen Eigenschaften sind das Entscheidende, und diese kann sich eine Armee nur durch unausgesetztes Arbeiten und Ringen, ein Volk nur durch einen gesunden Entwicklungsgang seines materiellen und geistigen Lebens gewinnen.

Man kann diesen Auffassungen, welche übrigens das dringende Bedürfniß nach veränderten taktischen Formen nicht gerade rechtfertigen, im Allgemeinen zustimmen, aber weshalb wurden sie in eine Schrift aufgenommen, deren Tendenz recht eigentlich dahin geht, aus der veränderten Bewaffnung die Konsequenzen auf dem Gebiet der formalen Taktik zu ziehen?

Fühlte der Herr Verfasser nur das Bedürfniß, der Preussischen Infanterie, für welche er schrieb, seine sonstigen Ansichten nicht vorzuenthalten, oder liegt auch hierin eine Ermahnung, bisher Uebersehenes fortan zu beherzigen?

Dieselbe Frage drängt sich auf rücksichtlich der weiter folgenden, theils für die „Königliche Abtheilung für die persönlichen Angelegenheiten“, theils für das „Auswärtige Amt“ besonders interessanten Sätze über richtige Auswahl der höheren Führer und über die staatliche Bedeutung des Krieges.

Es ist wie gesagt nicht klar, ob „wir“ gemeint sind, oder „Anderer“, aber es gewinnt fast den Anschein, als ob der reformatorische Charakter der Schrift, sich auch hier nicht hat verleugnen wollen.

Gegen den Schluß endlich finden wir, nachdem die natürliche Berechtigung der „Durchschnitts-Mittelmäßigkeit“ nachgewiesen, die beruhigende Versicherung, daß,

„der große Augenblick die großen Männer finden werde und ein dafür empfängliches Volk. Diese Männer sind ein Produkt der Nation, nur möglich gerade durch diese Nation“.

Letzteres ist unbestreitbar, und ich füge ersterem Gedanken noch die sichere Erwartung hinzu, daß der große Augenblick nicht erst zu suchen haben, sondern die großen Männer bereits vorfinden wird. Sonst dürften dieselben, bei der Schnelligkeit, mit welcher die neueren Kriege zu verlaufen pflegen, leicht zu spät kommen.

Wir befinden uns am Ende der Schrift, und wenn ich, dem Entwicklungsgange derselben folgend, meine von ihren Darlegungen abweichenden Ansichten an den betreffenden Stellen auch schon näher ausgeführt habe, so sei es mir doch noch vergönnt, mit einem zusammenfassenden Rückblick zu schließen.

Der Herr Verfasser hat in seinem Vorwort ausdrücklich abgelehnt, nur Wahrheiten und nur Neues geben zu können. Es ist dies auch bei einer, die in stetiger Entwicklung begriffenen taktischen Verhältnisse behandelnden Schrift unmöglich. Denn man muß vielfach an Bekanntes anknüpfen und man kann irren. Wir können daher um deshalb, weil eine Schrift unter Anderem auch Bekanntes und Irrthümer enthält, sie selbst und ihr Erscheinen nicht verwerfen. Es ist im Gegentheil eine erfreuliche und das rege geistige Leben im Offiziercorps bethätigende Wahrnehmung, daß gerade bald nach einem beispiellos glücklichen Feldzuge sich von allen Seiten die Stimmen erhoben haben, welche, das Ruhen auf dem errungenen Vorbeer ver-
schmähend, uns für vielleicht bald von Neuem in Aussicht stehende Kämpfe immer noch besser rüsten wollten.

„Das an und für sich Erfreuliche dieser Erscheinung wird auch nur wenig dadurch beeinträchtigt, daß einige der erschienenen Schriften

etwas weitgehende Forderungen stellen. Es liegt hierin keine große Gefahr, denn wir sind nicht gewohnt, uns mit eingreifenden regulatorischen Aenderungen zu überstürzen.

Der Herr Verfasser hat daher ganz Recht, wenn er meint, daß eine Schrift sich belohnt gemacht hat, sobald auch nur ein einziger Gedanke darin lebensfähig ist und in das Fleisch und Blut der Armee zu ihrem Nutzen übergeht.

Auch der vorliegenden Schrift wird man eine solche Qualität nicht ganz absprechen können, trotz der vielen ihr innewohnenden und bereits besprochenen Mängel, welche wohl zum großen Theil eine Erklärung darin finden, daß der Herr Verfasser Gegenstände in den Kreis seiner Betrachtung gezogen, für deren sichere Beurtheilung es ihm noch an umfassender Erfahrung zu fehlen scheint.

Eine das Ganze überblickende Betrachtung wird aber noch auf einen Hauptfehler der Schrift, nämlich auf die vielfachen inneren Widersprüche innerhalb derselben hingeführt, welche sich kaum mit dem

„nach langer Arbeit einstweilen zur Ruhe gekommenen Urtheil“ (vergleiche das Vorwort) vereinigen lassen. Mir scheint, daß die Schrift inmitten eines in Haupt und Herz des Herrn Verfassers noch nicht ganz vollzogenen Gährungsprozesses das Licht der Welt erblickt hat.

Betrachten wir zunächst den Gährungsprozeß des Hauptes.

Die Schrift beginnt (Seite 1) mit dem Satze: „Die neue Bewaffnung erfordert Veränderungen in der Taktik“, und mit dem unmittelbar daran geknüpften Verlangen, anzuerkennen, daß,

„mit der neuen Bewaffnung eine neue Epoche der Taktik eingetreten ist, welche sich von der vorhergehenden ebenso scharf abhebt, wie die Taktik der französischen Revolutionsheere von der des siebenjährigen Krieges.“

Der Umstand, daß diese Ansicht noch nicht zum Durchbruch gekommen, hat dem Herrn Verfasser ausgesprochener Maassen die Feder in die Hand gedrückt. Er sagt in seinem Vorwort:

„Die alten Formen sind dem neuen Geist zu eng geworden. Man sucht nach den neuen u. s. w.“

Man mußte hiernach zunächst erwarten, daß die Schrift in ihren Darlegungen stets an den charakteristischen Unterschied zwischen Vorderlader und Hinterlader anknüpfen würde.

Dies geschieht nun zwar auch, namentlich bezüglich einiger neuer Formen; aber gleichzeitig werden mehrfach (besonders Abschnitt X. und XI.) anderweitige Dinge mit in den Kreis der Besprechung gezogen, welche mit dem Hinterlader absolut gar nichts zu schaffen haben. Hierunter schon leidet die einheitliche Entwicklung des der Schrift offenbar zu Grunde liegenden Hauptgedankens.

Derselbe wird aber noch ferner durch die mehrfach ausgesprochene Ansicht beeinträchtigt, daß nicht die Waffe (und hiermit also doch auch die aus ihr abzuleitenden taktischen Formen) sondern ganz andere Momente es sind, welche in den Kriegen der Zukunft den Sieg herbeiführen werden.

So wird z. B. auf Seite 40, wie schon erwähnt, derjenigen Armee der Preis in Aussicht gestellt, welche den geistigen Gehalt der Gegenwart am unverfälschtesten zum Ausdruck bringt, und auf S. 62 heißt es:

„Es ist nicht die materielle Waffe, welche das Uebergewicht hat, sondern geistige Faktoren“.

Um so weniger erscheint dann aber der Nothschrei nach veränderten taktischen Formen gerechtfertigt.

In letzterer Beziehung selbst verlangt die Schrift im Eingang auf Grund der neuen Bewaffnung die der neuen taktischen Epoche entsprechenden Formen. Dabei soll indessen (VI., Seite 20 der Schrift) der Grundsatz festgehalten werden, daß (trotz des Bruches in der Taktik) die neuen Formen nicht im Bruch mit den gegenwärtigen stehen dürfen, sondern vielmehr als naturgemäße Entwicklungen aus dem Bisherigen sich von selbst darbieten müssen und auf Seite 21 finden wir sogar den Satz, daß die Annahme einer neuen Taktik nicht nothwendig verknüpft sei mit Annahme eines neuen Reglements oder selbst reglementarischer Aenderungen.

Au einer anderen Stelle dagegen (Seite 13) werden wir bei Empfehlung des Grundsatzes:

„daß das Bataillon ausschließlich in 4 Kompagnien kämpft,“ mit einem Schlage unser ganzes jetziges Bataillons-Gréziren, Kolonnensetzen und Deployiren, Avanciren in Linie und Kolonne, und alle die mühsamen und verzweifeltsten Schützen-Formationen los.

Und inzwischen war schon (Seite 6 oben) die Kolonne als Gefechts-Formation überhaupt total verworfen, und von demselben Schicksal wird später (Seite 25 unten) auch die geschlossene Linie

ereilt und die geschlossene Ordnung nur noch als Marsch- und Vereitungs-Formation hingestellt (Seite 24 unten).

Dies hindert indessen nicht, daß auf Seite 37 empfohlen wird, die einer attackirenden geöffneten Linie auf 60 Schritt Entfernung folgenden Soutiens in losen Kolonnen zu formiren und für den Moment des Zusammenstoßes (also doch wohl des Gefechtes) sowohl die geöffneten Linien, als auch die losen Kolonnen (Seite 31 und Seite 38) zusammenschließen zu lassen.

Und wenn auf Seite 24 gesagt wurde: „das Schützenfeuer entscheidet das Gefecht“, und auf Seite 25:

„In allen Gefechten nicht zu großer Massen, in Gefechten in unübersichtlichem Terrain wird der Schützenchwarm die einzige entscheidende Gefechtsform sein“,

so finden wir dagegen in den Formen für das rangirte Gefecht einer Brigade diesen Gedanken soweit abgeschwächt, daß nur ein Zwölftel des Ganzen in Schützenchwärmen kämpft, während ein Zwölftel sich der Form der geöffneten Linie bedient und Fünftel in der Kolonnen-Formation zum Angriff gelangen.

So weit durfte doch konsequenter Weise die Verläugnung der oben entwickelten Grundsätze, selbst in dem rangirten Gefecht großer Massen, nicht führen.

Es sind indessen nicht nur die vorstehend hervorgehobenen Widersprüche, welche den Gesamteindruck der Schrift beeinträchtigen; noch vielmehr geschieht dies durch die zur Rechtfertigung der neuen taktischen Formen, wohl in Ermangelung anderweitiger auf das Wesen des Hinterladers basirter Motive, dem Text eingefügten, ganz unzutreffenden Schilderungen unserer Armee-Zustände.

Eine Betrachtung dieser Eigenthümlichkeit der Schrift führt unmittelbar auf den Gährungsprozeß des Herzens.

Der preussischen Militär-Literatur war stets eine maassvolle Haltung eigen, wenn es sich um Charakterisirung der Verhältnisse innerhalb des Offizierkorps handelte.

Das Gefühl der vollen Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit schloß die öffentliche Besprechung selbst unbestritten vorliegender Uebelstände aus. Man vertraute, daß von berufener Stelle aus das Erforderliche zur Abhülfe geschehen würde. So haben wir bisher gelebt, und die preussische Armee hat sich wohl dabei befunden.

Die Homogenität des Offizierkorps, welche eine Grundsäule des stolzen Baues unseres Heeres bildet, ließ es bisher nicht zu,

daß in öffentlichen Schriften aus der Armee heraus über ganze Rangklassen der Stab gebrochen, daß eine höhere Charge zu Gunsten einer niederen positiv herabgesetzt wurde.

Den „Taktischen Rückblicken auf 1866“ und der vorliegenden Schrift blieb es vorbehalten, in dieser Beziehung einen neuen Weg zu beschreiten.

Derselbe stellt sich zwar bei näherer Betrachtung als eine Sackgasse dar, welche dem zufällig Hineingerathenen die Nothwendigkeit der baldigsten Umkehr demonstrirt. Und wenn ferner auch nicht zu erwarten steht, daß Rundige dem gegebenen Beispiel folgen und sich ebenfalls verlaufen werden, so steht doch fest, daß jener Weg besser garnicht betreten worden wäre.

Durch beide Schriften zieht sich nämlich, wenn nicht gar die Tendenz, so doch die offenkundige Thatsache einer höchst ungerechten Schilderung des preussischen Stabsoffiziercorps, welche dasselbe gegenüber der Charge der Kompagniechefs nicht auf gleicher Höhe erscheinen läßt.

Wir wissen es Alle, und ich erkenne es freudig an: In dem Zugführer vor der Front, in dem Hauptmann und in dem Rittmeister liegt die Kraft der Armee.

Aber ist es nothwendig, oder auch nur erlaubt, diesen Gedanken durch Darstellungen zu illustriren, an deren allgemeiner Gültigkeit den Herren Verfassern (oder dem Herrn Verfasser?) der gedachten Schriften um so eher Zweifel rege werden mußten, als ihnen (oder ihm?) nur ein begrenzter Kreis für die Beobachtung zur Verfügung gestanden zu haben scheint?

Hielt man sich trotzdem so sicher für den Meister, um die Form zerbrechern zu können? Und war es möglich, ruhigen Herzens diejenigen öffentlich zu verklagen, denen man vielleicht eher Dank schuldig war?

Ich habe im Verlauf der speziellen Besprechung der vorliegenden Schrift an verschiedenen Stellen Gelegenheit gehabt, gegen die dort entwickelten Urtheile bestimmte Verwahrung einzulegen, und spreche hier daher nur noch die Hoffnung auf eine glückliche Beendigung des Gährungsprozesses im Herzen des Herrn Verfassers aus.

Dem Autor der „Taktischen Rückblicke“ dagegen rufe ich die Mahnung zu, daß wenn er auch keinen Anstand nehmen wollte, die Lebenden zu verunglimpfen, er sich wenigstens der Todten hätte in Pietät erinnern müssen.

Vierundzwanzig preußische Stabsoffiziere besiegelten im Feldzuge 1866 durch den Tod auf dem Schlachtfelde oder in Folge schwerer Verwundung ihre aufopfernde Treue für König und Vaterland.

Die näheren Umstände, unter welchen sie die tödtlichen Wunden empfingen, werden innerhalb ihrer Offizierkorps und in der Armee in kameradschaftlicher Erinnerung bewahrt.

Die bisher im Militair-Wochenblatt auf Grund offizieller Berichte veröffentlichten bezüglichen Schilderungen zeugen gleichmäßig für die erfolgreiche Thätigkeit dieser Offiziere im Gefecht, wie für die Liebe und Verehrung, welche sie in ihren Truppentheilen genossen.

Die meisten von ihnen sanken lautlos zusammen; von einigen ist uns eine beglaubigte Kenntniß ihrer letzten Worte zugekommen.

Und wenn es wahr ist, daß es dem Menschen nicht gegeben, mit einer Unwahrheit auf den brechenden Rippen hinüberzugehen, so kann aus den letzten Worten jener Männer ein begründeter Schluß auf ihr innerstes Wesen gezogen werden.

„Der König! der König!“ rief in freudig erregter Stimmung der sterbende Oberst-Lieutenant v. Pannewitz vom Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth, als in der Schlacht von Königgrätz Se. Majestät der König dem auf den Tod verwundeten Offizier nahe. Dann verschied er.

Noch eine Viertelstunde nach seiner tödtlichen Verwundung verblieb der Major von und zu Gilsa vom 1. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 26 vor der Front, mit hinsterbender Stimme und Todesblässe im Gesicht sein braves Bataillon belobend. Erst auf Befehl des Brigade-Kommandeurs verließ er die Truppe mit den Worten: „Seid ferner so brav, ich will nun gern sterben, nachdem ich gesehen, wie tapfer sich mein Bataillon geschlagen hat.“ Er starb wenige Tage nach der Schlacht.

Zwei Brüder Küstow, beides ausgezeichnete Stabsoffiziere, kehrten nicht mehr aus dem Kriege zurück, in welchen sie voll schöner Soldatenhoffnungen gezogen.

Der eine (Major und Bataillons-Kommandeur im 2. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 15) blieb von 3 Kugeln getroffen todt bei Dermbach. Dem andern (Major und Abtheilungs-Kommandeur in der 3. Artillerie-Brigade) riß in der Schlacht bei Königgrätz eine Granate den einen Schenkel fort. Auf der Tragbahre

sitzend, sagte er: „Ich werde nun sterben, Gott gebe uns den Sieg!“ Und seiner Batterie rief er die Abschiedsworte zu: „Haltet Euch brav Leute!“

Und nun frage ich die ganze preussische Armee, ob auch nur einer von diesen Männern eine Charakterisirung verdient hat, welche etwa folgender Art lauten könnte:

(Vergleiche Taktische Rückblicke Seite 14.)

„Er war mürbe geworden. Er hatte Rheumatismus und Kinder bekommen. *) Der kecke Sinn war fort. Dazu genügte es nicht mehr, in seiner Stellung durch sein persönliches Beispiel seine nächste Umgebung mit fortzureißen. Es wurden an sein kaltes Urtheil Anforderungen gestellt, die ihm oft garnicht gefielen. Er fing an, sich seine Pension zu berechnen, daran zu denken, ob seine Konduite ihn wohl zu weiterem Avancement empfehlen würde, und ob er einem etwaigen Chef nicht lieber zur Zeit aus dem Wege gehen sollte. Den Krieg sah er ohne Illusionen an.

Die nassen Bivouaks, die unendliche Schwierigkeit, am Tage nach dem Gefecht, selbst in der Mitte von einer viertel Million Menschen auch nur eine einzige Cigarre aufzutreiben, waren ihm in lebhaftester Erinnerung.

Er war zufrieden mit seiner damaligen Lage und erwartete nichts von der Zukunft mehr.

Als es zum Kriege kam, leitete ihn seine Pflicht und seine Ehre, nicht der Ehrgeiz.

Mit ihm ließ sich nicht das Ungewöhnliche, d. h. das Große thun.“

Ich meine, wir können allen unseren gebliebenen Stabsoffizieren eine schönere Grabschrift setzen, und das Lob der Verblichenen wird wohl auch auf die Ueberlebenden ein besseres Licht werfen, als die „Taktischen Rückblicke“ und die vorliegende Schrift ihnen leuchten lassen wollen!

Ich schrieb für meine Kameraden, jung und alt, und wünsche, daß meine Worte überall eine gute Stätte finden mögen.

*) Eine mindestens höchst sonderbare Zusammenstellung!

Besonders wende ich mich an Diejenigen, mit welchen mich ein in letzter Zeit durch persönlichen geistigen Verkehr geknüpftes Band verbindet. Mögen sie, deren Sympathien mir nicht zu fehlen scheinen, mich jetzt in dem Streben unterstützen, falsche Propheten bei uns keinen Boden gewinnen zu lassen!

Und endlich — es war nicht meine Absicht, nur gegen den Herrn Verfasser der bemängelten Schrift aufzutreten. Ich schrieb auch für ihn; denn ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, wenigstens sein Herz den alten preussischen Traditionen wiederzugewinnen. In keinem Falle ging ich darauf aus, ihn,

„dessen Urtheil einstweilen nach langer Arbeit zur Ruhe gekommen“

von Neuem aufzustören.

Dennoch fürchte ich eine etwaige Entgegnung nicht. Nur wünsche ich, daß dieselbe dann in einer Form gehalten ist, welche es dem Herrn Verfasser ermöglicht, seinen Namen auf das Titelblatt zu setzen. Will oder kann er dies nicht, so thut er wohl besser daran, auf eine Entgegnung zu verzichten. Ich wenigstens könnte die von der einen Seite anonym geführte Polemik nicht weiter fortsetzen.

Berlin, im März 1870.



Besondere Freude ist mich an Zeichenen mit welcher sich ein
 in letzter Zeit durch persönliche geliebter Besteher geschafftes Band
 verbunden: Wüßten Sie deren Empfinden nur nicht zu sehr zu
 neu, was Sie in dem Streben unterlassen, welches Freuden bei
 uns einen Zweck erreichen zu lassen! Ich habe mich nicht
 das Gefühl — es war nicht meine Absicht, nur durch den
 Verfaßter des herrlichen Buchs zu überzeugen, daß ich
 auch für ihn; denn ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, noch
 sein Herz bei allen persönlichen Beziehungen zu gewinnen. In
 keinem Falle ging ich darauf aus, ihm die Freude zu
 geben, welche er nach langer Arbeit zu haben ge-
 wannen. Ich habe mich nicht um die Freude zu kümmern,
 von dem zu überzeugen.
 Demnach habe ich eine einzige Veränderung nicht. Die
 einzige ist, daß ich die Freuden in einer Form geben zu wollen
 dem Herrn Verfasser zurückgeben, seinen Namen auf das Buch zu
 setzen. Will aber dann er dies nicht, so bin ich wohl bereit
 auf eine Entschädigung zu verzichten. Ich wenigstens kann ich
 bei einer Seite aus dem Buche nicht weiter fortsetzen.
 Berlin, im März 1870.

Ich habe mich nicht um die Freude zu kümmern,
 von dem zu überzeugen.
 Demnach habe ich eine einzige Veränderung nicht. Die
 einzige ist, daß ich die Freuden in einer Form geben zu wollen
 dem Herrn Verfasser zurückgeben, seinen Namen auf das Buch zu
 setzen. Will aber dann er dies nicht, so bin ich wohl bereit
 auf eine Entschädigung zu verzichten. Ich wenigstens kann ich
 bei einer Seite aus dem Buche nicht weiter fortsetzen.
 Berlin, im März 1870.

Ueber

die Ausbildung unserer Infanterie.

Lagerkrantz.

Von einem Preussischen Offizier.

EM

Berlin, 1869.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

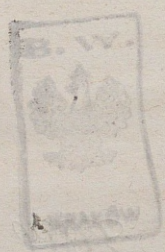
Königliche Hofbuchhandlung.

Kochstraße 69.

Die Ausbildung unserer Infanterie.

Handwritten signature: J. J. ...

Uebersetzungsrecht vorbehalten.



7484 1/2

Verlag von ...
C. J. Neumann, Neudamm
1881

Einleitung.

Wieder hat ein Ausbildungsjahr begonnen, das dritte seit dem letzten Feldzuge, und immer noch werden die Erfahrungen desselben nicht in dem Maße ausgebeutet, wie es wohl geschehen könnte. In den letzten zwei Jahren dürften dieselben zur Genüge abgeklärt sein; wir müssen jetzt wissen, was uns Noth thut. Auch über die „fortschreitende Entwicklung“ der Infanterie-Taktik könnten alle Zweifel erledigt sein; die Hauptfragen sind von verschiedenen Seiten beleuchtet und so gründlich erörtert, daß sie gelöst scheinen. Dennoch gehen die Ansichten darüber, wie bereits erkannte Schwächen zu beseitigen, und wie den vervollkommenen Waffen Rechnung zu tragen, noch sehr auseinander. Die Ausbildungsweise ist daher in unserer Armee eine sehr verschiedene, je nach der Anschauung von maßgebender Stelle. Bei dem allseitigen Streben nach Vervollkommnung möchte es nun zweckmäßig erscheinen, die Erfahrungen der Campagne 1866 noch einmal, aber nur in der Hauptsache zusammen zu fassen, einen Extrakt aus den vielen interessanten Aufsätzen und Brochüren in dieser Richtung zu ziehen, unsere Schwächen ohne Scheu zu bekennen, deren Ursprung zu ergründen und uns die Frage zu stellen, wie am besten abzuhelpen sei. Demnächst wären die seit allgemeiner Einführung der Hinterlader vom größeren militärischen Publikum für nöthig erachteten gesteigerten Anforderungen an die taktische Ausbildung der Infanterie hinzustellen, dann aber zu sehen, wie mit spezieller Berücksichtigung der unserer Armee eigenthümlichen Verhältnisse ersteren genügt werden könnte.

Kurze Zusammenstellung der die Infanterie betreffenden wichtigsten Erfahrungen des Feldzuges von 1866.

Es ist Thatsache,

daß die Gefechtsleitung mit geringer Ausnahme fast immer nach dem ersten Engagement selbst bei guter Gefechts-Anlage mehr oder weniger verloren ging.

Aus den Gefechts-Berichten und Relationen ist zu ersehen, wie in so vielen Fällen „ganze Divisionen und Brigaden als tirailirende Halbataillons und Kompagnie-Kolonnen in Atome zerflossen, während sie an den Feind sich heran legten“, und schließlich fast jeder Hauptmann auf eigene Faust sich ein Gefechtsfeld suchte — seinen Gegner wählte, wie in alter Zeit die griechischen Heroen vor Trojas Mauern. Es gab Momente, wo Generale und Stabsoffiziere wenig oder gar nichts mehr von ihren Truppenkörpern in der Hand hatten, ohne Kommando auf dem Schlachtfelde herumritten, nach ihren zerstreuten Abtheilungen suchten und fragten.

„Bei dem Mangel an Subaltern-Offizieren kam in Vokal- und Waldgefechten häufig ein großer Theil der aufgelösten Mannschaft von der Truppe ab und war schließlich ohne jede Führung.“

Das bunte Durcheinander von Kompagnie-Kolonnen und aufgelöster Mannschaft der verschiedensten Regimenter beim Schluß der meisten Gefechte giebt ein Bild der grenzenlosesten Verwirrung. Hätte der Feind solche Momente zu benutzen verstanden, würden wir nicht blos bei Trautenau und Langensalza in unangenehmer Weise Erfahrungen gemacht haben.

Wir müssen zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß wir mit dieser Kampfweise einer gleich bewaffneten, tapferen, intelligenten Armee, welche uns in ihrer Gefechtslinie kein eben solches „Mosaik“ entgegenstellen möchte, nicht gewachsen sind.

Ferner haben wir die Erfahrung gemacht, „daß die Mannschaft sehr oft ohne Kommando, oder nach der ersten Salve in Schnellfeuer fiel, und letzteres nicht leicht und rasch zu stopfen war.“ Die

Führer vermochten daher nicht aus dem Feuer = Gefecht sofort zur Offensive oder irgend einer anderen Bewegung überzugehen.

Unsere Achillesferse.

I. Die Routine fehlt uns in der Führung größerer Heeres-Abtheilungen.

II. Der innere Drang zum selbstständigen Handeln, der Thatendurst ist bei den Unterführern mächtiger wie das Gefühl taktischer Zusammengehörigkeit.

III. Die Mannschaft ist nicht streng genug zu militärischer Zucht und Ordnung erzogen; es fehlt noch Appell und giebt sich kund durch Mangel an Feuer- und Gefechtsdisziplin.

Ohne Umschweif in kurzen, dürrn Worten hingestellt klingt das Gesagte hart und für Manchen ungerecht, da es überall Ausnahmen giebt. Insbesondere ist jeder Mangel an Disziplin ein herber Vorwurf für eine Truppe und deren Führer.

Doch wo keine Selbsterkenntniß ist, wird Besserung unmöglich. Will man ein Uebel beseitigen, muß es zuerst in seinem ganzen Wesen erkannt werden. — Ehe man zur Heilung schreitet, ist eine wunde Stelle vollständig frei zu legen, mit der Sonde die Tiefe derselben zu ermessen, möge es auch schmerzen.

Bei dem militärischen Takt, welcher in der preussischen Armee gehegt und gepflegt wird, und mit Recht als ein Vorzug derselben gilt, ist es natürlich, daß in Brochüren und öffentlichen Blättern über den Feldzug 1866 von Offizieren jede spezielle Kritik vermieden, schonend über so Manches hinweggegangen wird, was Kameraden und höhere Führer unangenehm berühren, die gute Haltung eines bestimmten Truppentheils in Frage stellen könnte. Wir gehen aber zu weit in dem Bestreben, Alles im günstigsten Lichte darzustellen zu wollen und täuschen uns schließlich selbst. Die Anerkennung, welche an Höchster Stelle der Armee geworden, die nachsichtige Beurtheilung, welche sogar mangelhafte Leistungen gefunden, darf uns nicht blind für begangene Fehler machen, sondern muß ein Sporn sein, unsere Schwächen selbst zu erkennen und ihnen abzuhelpen. Wir dürfen uns keinen Weihrauch streuen. Das Verherrlichen der eigenen

Waffenthaten schadet dem Werth der Leistungen. Allerdings leben wir in einer Zeit, wo Jeder für sich sprechen muß, um gegen Andere nicht zurückzustehen. Wer heut zu Tage nichts von sich her macht, wird leicht übersehen und vergessen. Früher bauten nur die Nachwelt, das Volk, der Fürst den Helden oder aber die Regionen ihrem Feldherrn Denkmäler, jetzt halten sich die Truppentheile verpflichtet, „schon aus Pietät gegen die geliebten Kameraden“ überall Monumente zu errichten. Wenn das so fortschreitet, schließlich jede Truppe auf dem Markte der Garnison, womöglich jede Kompagnie auf ihrem Schießstand einen Denkstein ihrer Thaten hinsetzen wollte, in der guten Absicht, die Rekruten daran zu instruiren, um Macheiferung zu erwecken, würden solche Erinnerungszeichen den Nimbus verlieren, und auf unseren jungen Nachwuchs keinen Eindruck mehr machen. Bescheidenheit ziert den Krieger. Unsere alten Offiziere mit dem eisernen Kreuz vermieden es, von ihren Waffenthaten viel zu sprechen. Wir finden auch heut, daß gerade diejenigen, welche im letzten Feldzuge am meisten vollbracht, das wenigste Aufheben davon machen. Die Erfolge sprechen von selbst. Je größer dieselben, desto weniger bedarf es der Reklame. Nach dem schleswigschen Feldzuge 1864 hörten die Erzählungen der Erlebnisse Einzelner, ebenso wie Gefechtsdarstellungen kleinster Truppentheile gar nicht auf. Wir machten ein solches Geschrei von unseren an und für sich ganz hübschen Unternehmungen, als wenn wir selbst erstaunt wären, daß trotz langer Friedenszeit unser Rüstzeug so gut im Stande geblieben und sich gegen einen schwächeren Feind bewährt. Auffallend äußerten sich die großen Erfolge des Feldzuges 1866 in einem weit bescheidneren Auftreten des Einzelnen wie nach 1864. — „Das Glück hat uns zur Seite gestanden,“ war in der Regel die bescheidene Antwort, mit welcher die aus dem österreichischen Feldzuge Rückkehrenden Lobeserhebungen ablehnten, die im öffentlichen Verkehr der Armee gemacht wurden. Dagegen haben die Schilderungen von Gefechts-Momenten und Episoden durch Truppentheile in öffentlichen Blättern in einer Weise überhandgenommen, welche das Streben dokumentiren, alle Leistungen als vollkommen hinzustellen und mitunter ruhmredig klingen. Es sind daraus schon Streitigkeiten um einzelne Vorbeerblättchen entstanden und öffentlich verhandelt worden, was keinen guten Eindruck machen konnte. Auch wurden derartige Korrespondenzen bereits von maßgebender Stelle inhibirt. Daß die Thaten unserer Armee bis ins kleinste Detail der Nachwelt aufgehoben werden, dafür wird Sorge

getragen durch die historische Abtheilung unseres großen Generalstabes, welche, wie bekannt, in gewissenhaftester Weise mit nicht geringer Mühe aus den Gefechts-Relationen jedes einzelnen Truppentheils die vaterländische Kriegsgeschichte zusammenstellt.

Regiments-Geschichten eignen sich am besten zur Schilderung von Charakterzügen und dem hochherzigen Benehmen Einzelner, zur Darstellung kleiner Gefechts-Episoden, zur Aufnahme taktischer Details, der so wichtigen und belehrenden Marsch-Quartier-Verpflegungs-Verhältnisse und dienen, indem sie für die Truppe die Thaten derselben aufbewahren, mit als Träger des ihr inwohnenden Geistes. Sie sind die Reservoirs, aus denen höhere Führer bei Darstellung ihrer Feldzüge oder einzelner Kriegsperioden nöthige Spezialia entnehmen können und spätere Geschichtsschreiber zu schöpfen vermögen. Wünschenswerth erscheint es daher, wenn jeder Truppentheil in dieser Weise seine Theilnahme an Kriegesereignissen aufzeichnen möchte.

Wo für einen Truppentheil in öffentlichen nicht militärischen Blättern Reklame gemacht wird, liegt häufig das Bedürfnis vor, irgend Etwas zu entschuldigen, obwohl es mitunter nur der Ausdruck dankbar-kameradschaftlicher Gefühle eines von der Truppe Scheidenden, also keines Berufs-Soldaten ist.

Genug, in bester Absicht loben wir zu viel, und scheuen uns die Mängel zu berühren.

Wir müssen uns aber vor Allem gestehen, „unsere Disziplin genügt nicht in jeder Beziehung für außergewöhnliche Verhältnisse.“

Die Armee hat sich gut geschlagen; es herrscht in derselben ein ernster, vortrefflicher Geist. Pflicht und Ehrgefühl, Verständniß für die Nothwendigkeit militärischer Zucht und Ordnung ist in der großen Masse im hohen Grade vorhanden und hat sich in Momenten der Gefahr durch große Hingebung, Aufopferung, Anhänglichkeit an die Offiziere, welche das vollständige Vertrauen der Mannschaft besitzen, stets kund gegeben. In einem Volksheere, welches aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt ist, giebt es aber auch Leute, die nur durch strenge Disziplin in den nöthigen Formen gehalten werden können. Je nach der Kulturstufe und dem Charakter des verschiedenen Erfases haben die Truppentheile eine größere oder kleinere Quote solcher Unzuverlässigen, und müssen danach die Zügel mehr oder weniger angezogen werden. Der Ost- und Westpreuße bedarf einer anderen Erziehung zum Soldaten und andere Behandlung, wie der Schlesier und Rheinländer. Das Richtige zu treffen

ist Sache der Führer. Nach der Haltung des einzelnen Mannes wird mit Recht der ganze Truppentheil beurtheilt. Wenn nun in siegreichen Gefechten ein Theil der Mannschaft, und sei er noch so klein, von der Truppe sich absentirt, nach denselben die Schlachtfelder geplündert, in bewohnten Orten aus Uebermuth Lebensmittel und Getränke vergeudet und ruinirt werden, wenn sogar in einem glücklichen Feldzuge Marodeurs hinter der Armee ihr Wesen treiben, so deutet dies auf keine strenge Disziplin. Was steht erst auf Rückzügen, bei größeren Strapazen und Entbehrungen und nach Unglücksfällen zu erwarten? Verfasser hat Mitte Juli 1866 Gelegenheit gehabt, die vielen Nachzügler, Rekonvaleszenten u. zu sehen, welche ohne Führung und genügenden Ausweis hinter der Armee in Böhmen und Mähren sich herumtrieben. Einzelne Offiziere, welche der Armee nacheilten, bemühten sich, was ihnen begegnete zusammenzuraffen und mitzuführen. Willig folgten die Leute bis zum Abend in's Quartier, verschwanden aber häufig wieder über Nacht. Bedeutend in der Minderzahl zeigten sich Nachzügler von den Truppentheilen, welche scharf im Feuer gewesen und wurden solche immer mit blankem Helm und voller Ausrüstung betroffen, während auf fallender Weise die Uebelaussehendsten ohne Gepäck und Helm stets dieselben Abzeichen trugen. Von der Garde war kein Mann zu sehen. Daß die maroden Leute nur aus Infanteristen bestanden, liegt, abgesehen von der größeren Masse, in der Eigenthümlichkeit der anderen Waffen, welche schwache Leute und Leichtverwundete mit fortbringen können, deren Mannschaft auch selten bis zu dem Grade der Erschöpfung kömmt, wie der Infanterist. Der Artillerist und Kavallerist isolirt sich schwerer von seiner Truppe und schließt sich als Rekonvaleszent gern einem Kommando an, da er vereinzelt in Feindes Land ohne Feuerwaffe resp. Pferd sich unsicher fühlt.

Die Klagen österreichischer Blätter über die Aufführung der Preußen sind, abgesehen von einzelnen Ausritten nach Ortsgefechten, hauptsächlich veranlaßt durch Requisitionen solcher Nachzügler und des Troffes, welcher stets im Gefolge einer rasch operirenden Armee sich befindet. Das humane Benehmen der preussischen Einquartierung in Feindes Land wird sonst im Allgemeinen selbst von der Bevölkerung lobend anerkannt; obwohl je nach der Bildungsstufe und den provinziellen Manieren der Mannschaft deren Auftreten sehr verschieden war. Unsere eigenen Landsleute in der Laufstich und in

Schlesien hatten vor Ausbruch des Krieges bei häufig wechselnder Einquartierung Gelegenheit, verschiedene Nuancen darin kennen zu lernen und wissen davon zu erzählen.

Der Feldzug endete so rasch, daß erst keine energischen Maßnahmen gegen das Unwesen hinter der Armee getroffen werden konnten. Dem rapiden und glücklichen Verlauf der Ereignisse ist es wohl auch zuzuschreiben, daß nicht durch Erschießen einzelner Marodeurs wenigstens einige warnende Beispiele statuirt wurden. Bedauerlich bleibt es immer, wenn Excesse nicht sofort mit der ganzen Strenge des Kriegszustandes bestraft, nachträglich weit milder abgeurtheilt werden, das Resultat kaum zur Kenntniß der betreffenden, häufig bereits schon entlassenen Mannschaft gelangt, welche beim Vorfall zugegen gewesen.

Fast ein ganzes Jahr hatten unsere Auditeure noch mit Abwicklung der aus dem Feldzuge herrührenden Untersuchungen zu thun. Erwähnung verdient, daß Ungehorsam gegen Offiziere zu den seltensten Fällen gehörte, — Widersetzlichkeit gegen Mannschaften im Dienst oder Unteroffiziere eines fremden Truppentheils eher vorkam. Die meisten Untersuchungen lagen vor über Excesse und Ausschreitungen aller Art auf Transporten, bei Requisitionen, in Lazarethen 2c., wo also die Betreffenden sich weniger beaufsichtigt fühlten; ein Beweis, daß die Gewöhnung eines Theils der Mannschaft an militärische Zucht und Ordnung noch nicht in dem Grade vorhanden war, um unter allen Umständen in derselben zu bleiben.

Die Erziehung dieser großen Zahl Leute muß also nicht sorgsam genug oder noch nicht vollendet gewesen oder aber durch ein zu mildes Regime verfehlt worden sein. Vorm Feinde ist Letzteres selbst bei guter Vorbildung gar nicht durchzuführen; darauf deuten auch die für den Kriegszustand geschärften Gesetze der Militär=Gerechts=Ordnung hin.

Es müßte von Interesse sein, aus einer durch die General=Auditoriate zusammengestellten Uebersicht der während des Feldzuges vorgekommenen militärischen Vergehen und gemeinen Verbrechen den durchschnittlichen Bildungsgrad und die provinziellen Charakterzüge des verschiedenen Truppen = Ersatzes ersehen zu können, und in bekannten Regionen herauszufühlen, wo und wie weit geistige Erziehung oder Strenge vorwiegend ein günstigeres Resultat erzeugt haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Beides Hand in Hand gehen

muß, doch möchte sich vielleicht herausstellen, wo ein mildes Regime weniger effektuirt!

Es ist nicht leicht, aus Strafresultaten einzelner Perioden sichere Schlüsse zu ziehen, ohne über die obwaltenden Verhältnisse genau orientirt zu sein, auch dürfte besondern Umständen Rechnung zu tragen sein.

So kommen z. B. bei Regimentern, welche nur aus großen Städten rekrutiren, mehr gemeine Verbrechen vor, weniger militärische Vergehen. Die Leute sind intelligent, aber zu Erzessen geneigt, werden gewandte Soldaten, müssen aber scharf überwacht werden, da sie moralisch weniger zuverlässig sind. Die Garde hat bei dem auch in geistiger Beziehung ausgesuchten Ersatz jedenfalls die wenigsten militärischen Vergehen. Die Erziehung ist leichter, wo mehr auf das Ehrgefühl gewirkt werden kann.

„Zeig Dich der Truppe werth, welcher Du anzugehören die Ehre hast,“ wird hier dem Rekruten schon eingeprägt, und geht wie ein rother Faden durch die ganze Erziehung des Mannes. Das Tröpfchen Soldatenblut, welches seit großkurfürstlicher Zeit in unserem Volke steckt, wird beim Rekruten in der Königsstadt angesichts der Heldengestalt seines Kriegsherrn, der ritterlichen Prinzen des königlichen Hauses und all' der ruhmreichen Erinnerungen, welche Preußens Hauptstadt bietet, leichter rege gemacht.

Doch auch wo anders vermag man es, kriegerischen Geist zu wecken, wenngleich mit anderen Mitteln. Wir sehen am V. Corps, dessen Ersatz so verschieden, was eine strenge Erziehung des Soldaten vermag, und was man mit gut disziplinierten Truppen zu leisten im Stande ist.

Es ist bekannt, daß schon bei Friedenszeiten im genannten Corps eine schärfere Luft wehte, und vor Ausbruch des Krieges auf den Zügen längs der böhmischen Grenze eine eiserne Marsch-Disziplin gehandhabt wurde. Darauf basirt konnte auch später vorm Feinde die Gefechts-Disziplin in erhöhtem Maß erhalten werden. Bei Nachod marschirte ein Halbbataillon wenige Schritt an einer auf der Erde liegenden Fahne des östreichischen Regiments „Prinz von Preußen“ vorbei, ohne daß Jemand es wagte, auszutreten und dieselbe aufzuheben. Bei Skalitz und Schweinschädel avancirte die 10. Division in Halbbataillons regimenterweise wie auf dem Exerzierplatz und führte das Gefecht vollständig rangirt bis zu Ende; ein seltener Fall in diesem Feldzuge.

Also vor Allem die schon vorhandene strenge Disziplin, dann allerdings die mit eiserner Faust festgehaltene gelenkte Gliederung im Korps, die scharfe Befehlsfolge von oben nach unten machten es möglich, mit jungen Soldaten drei Tage hinter einander gegen stets frische feindliche Truppen glücklich zu fechten, und am vierten bei Gradlitz als Probe zum Exempel in ruhigster Haltung bei zusammengefügten Gewehren stundenlang im Granatfeuer auszuharren.

Auf den nun folgenden Kriegsmärschen wurde nach Möglichkeit die gewohnte Marsch-Disziplin inne gehalten. Täglich ließ der kommandirende General das Korps an sich vorüberziehen und kontrollirte streng die Bagage und deren Begleitung. Trotz alledem gab es doch Nachzügler, wenn auch in geringer Zahl.

Man hat sich überzeugt, daß hinter der Armee nur durch eine selbstständige Heerespolizei mit größter Vollmacht über Leben und Tod Ordnung gehalten werden kann, und die wenigen bisher in's Hauptquartier kommandirten Landgensdarmen hierzu nicht genügen. Die Organisation ganzer Schwadronen zu diesem Zweck ist für eine Kampagne in Aussicht genommen, auch höheren Orts bereits Verfügungen getroffen, das Marktenderwesen militärisch zu organisiren, und eine strengere Beaufsichtigung aller Lazarethe und Sanitäts-Einrichtungen herbeizuführen. Die Wahl energischer Etappen-Kommandanten ist bei einem Bewegungskriege von größter Wichtigkeit!

Unerläßliche Pflicht der Truppen aber bleibt es, durch rationelle Erziehung und strenge Ueberwachung nach Möglichkeit die Disziplin in jeder Richtung zu steigern, um einen so massenhaften Abgang, eine so plötzliche Verminderung des Truppenpräsenzstandes, wie sie Mitte Juli 1866 sich zeigte, für die Zukunft unmöglich zu machen.

In den so interessanten, lehrreichen „Aufzeichnungen des Generals von Brandt über den Feldzug 1812“*) wird dargelegt, wie eine Armee, welche schon in den ersten vierzehn Tagen nach eröffneter Feindseligkeit Schaaren von Nachzüglern hat, den Keim der Auflösung in sich trägt, der beim geringsten Unglücksfall in schrecken-erregender Weise wuchert.

*) Aus dem Leben des Generals v. J. z. D. Dr. Heinrich v. Brandt. Erster Theil. 1868. Berlin, C. S. Mittler u. Sohn.

Der Ursprung unserer Schwächen und wie denselben abzuhelpfen.

ad I.

In allen Dingen ist Routine durch stets wiederholte Übung zu erlangen und zu behalten. Routine in der Gefechtsleitung fehlt uns nur, weil die höheren Führer zu wenig Gelegenheit haben, sich darin zu vervollkommen und ihre Unterführer in die Hand zu spielen; denn es ist wohl anzunehmen, daß wer heut zu Tage in der preußischen Armee eine höhere Stellung erreicht, auch die Fähigkeit besitzt, sich selbst und seine Untergebenen weiter fortzubilden.

Der Krieg, sagt man, erzieht die besten Generale; doch ist eine Vorschule immer nöthig, wenn man nicht theures, blutiges Lehrgeld zahlen will und kann.

Da jetzt nicht, wie zur Zeit Napoleon I., ein Feldzug dem andern folgt, müssen Friedensübungen die nöthige Routine geben. Friedrich der Große versäumte nicht, auf die Erfahrungen der beiden ersten schlesischen Kriege gestützt, in weiser Voraussicht — das Gewonnene später wieder vertheidigen zu müssen — sich und seine Generale während der Friedensperioden taktisch stets gewandter zu machen, und wählte zu den jährlichen großen Manövrès vorzugsweise Schlesiens Gefilde, welche dem Charakter des voraussichtlichen Kriegstheater's am meisten entsprachen.

„Hier hab zu Fuß und Pferd in Kriegs- und Friedenszeit
Vielmals ich manövrirret, hier weiß ich wohl Bescheid.“

Leuthen.

Die meisten unserer Generale haben nur im letzten Feldzug bei Königgrätz Gelegenheit gehabt, in einer „bataille rangée“ sich vorm Feinde zu versuchen.

Mit Ausnahme der so seltenen Königs = Reueen bieten unsere Friedensübungen nicht die Möglichkeit, in der großen Schlachtentaktik Routine zu erwerben und die Heeresgliederung gelenk zu machen, ohne sie auszurenken. Die jährlichen Herbstmanövrès, „bei denen immer und immer wieder 6, höchstens 12 Friedensbataillone, getheilt in 2 Parteien sich gegenüberstehen,“ sind nur lehrreich für den Detachementskrieg, führen selten zu einem rangirten Gefecht

weniger geschlossener Bataillone, geben aber in den meisten Fällen durch die große Schwäche der einzelnen Truppenkörper, mit denen man ein zu weites Terrain sichern will oder soll, Anlaß zur Zersplitterung der Kräfte. Nur einmal im ganzen Jahre manövriert jede Division en ordre de bataille gegen einen markirten Feind. Gewöhnlich geschieht dies vor einem höheren Vorgesetzten oder größeren militärischen Publikum und gilt als eine Art Vorstellung. Es sind daher die einzelnen Gefechts-Momente schon vorher festgestellt und ausführlich besprochen, der markirte Feind genau instruiert. Solch ein Uebungstag kann nur wenig Nutzen haben.

Es wäre zu wünschen, daß unsere Generale alljährlich wiederholt sich versuchen könnten, Heeresabtheilungen gemischter Waffen mit völliger Freiheit nach eigenen Ideen ohne höhere Kritik zu tummeln, um eine gewisse Sicherheit zu erlangen, taktische Erfahrungen selbst zu machen und sich und ihre Unterführer mit verschiedenartigen Gefechtslagen und Bildern vertraut zu machen.

Je mehr solche in Gedanken zurecht gelegt, desto leichter wird es im Ernstfall, Dieses oder Jenes herauszugreifen, der Situation anzupassen, sofort Verständniß dafür bei den Führern zu finden und die Truppen schon bekannte Bewegungen ausführen zu lassen.

Die Franzosen sind eifrigst bedacht, ihre Heeresgelenke gefügte zu machen, den Führern die nöthige Sicherheit zu schaffen und den Anforderungen der Neuzeit an die taktische Ausbildung zu genügen, indem sie ihre Armee in größeren Korps abwechselnd durch die stehenden Lager ohne Unterlaß führen. Warum zaudern wir so lange ein Gleiches zu thun? In der Rheinprovinz, Hannover, in der Pausitz und Westpreußen giebt es nicht fern von Eisenbahn-Knoten für stehende Lager sehr geeignete nicht besonders fruchtbare Landstriche mit wechselndem Terrain, welche zu verhältnißmäßig geringen Preisen angekauft werden könnten.

Die rasche Konzentrirung der betreffenden Truppen in den Lagern per Bahn dürfte auch hierin die nöthige Routine schaffen. Der Rückweg nach den Garnisonen könnte in Kriegsmärschen zur Erzeugung größerer Marschdisziplin unternommen und damit Manöuvres in zwei Parteien gegen einander, wie sie bei unseren jetzigen Herbstübungen stattfinden, verbunden werden, um auch den kleinen Krieg zu üben.

ad II.

Die Erscheinung, daß die Unterführer jede Gelegenheit benutzen, wo sie mit ihrem Manipel von der größeren Masse sich abzweigen können, um auf eigne Faust zu manövriren, liegt tief begründet in dem Unternehmungsggeist, welcher der preußischen Armee inne wohnt, durch die Offiziere von Generation zu Generation getragen wird und zu den Hauptvorzügen unseres Heeres gehört. Von der großfürstlichen Eisfahrt über das Haff bis Alsen und Fehmann geben aus jeder Kriegsperiode zahlreiche Ueberfälle und kühne Reitercoups davon Kunde. Es ist Sache der höheren Führer, denselben zu kultiviren, zu ziehen, zu zügeln und, wo es gilt, auszunützen. Die Pflichttreue unserer Offiziere, der vorhandene militärische Takt sind die Handhaben, übermäßigen Ehrgeiz zu dämmen. Jeder weiß, wie nöthig die Unterordnung, das Zusammenwirken aller Kräfte nach einem Ziele ist, und bedarf es nur einer sicheren Leitung und der Gewöhnung an dieselbe, um das Gefühl der Zusammengehörigkeit so in Fleisch und Blut übergehen zu lassen, daß es selbst bei leidenschaftlicher Aufregung sich geltend macht.

Es giebt in unserer Armee wohl keinen Bataillons=Kommandeur oder Kompagnie=Chef, der nicht von der Wichtigkeit der Erziehung seiner Unterführer durchdrungen wäre, doch ist dieselbe eine sehr verschiedene, und wird in der Heranbildung fürs Gefecht so oft jene Lücke gelassen, auf welche Graf Waldersee schon in den funfziger Jahren in seiner „Methode zur kriegsgemäßen Ausbildung der Infanterie“ *) hinweist und davor warnt.

Mit ganz besonderer Vorliebe betreiben wir in unserer Armee die kleinen Felddienstübungen, bei denen Subalternoffizieren und Unteroffizieren durch spezielle Aufträge Gelegenheit zu selbständigem Auftreten gegeben wird, um sich in Beurtheilung der Situation und dem raschen Entschlußfassen zu üben.

Unsere Infanterie hat allerdings dadurch die Gewandtheit erlangt, welche ihr in den meisten partiellen Gefechten des letzten Feldzuges das Uebergewicht gab, und den Oestreichern als „Affengeschwin-

*) Waldersee, Oberst Graf v., die Methode zur kriegsgemäßen Ausbildung der Infanterie für das zerstreute Gefecht; mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse des Preussischen Heeres. Zweite Auflage. 1852. Berlin, bei E. S. Mittler und Sohn.

digkeit" erschien. Wir beschäftigen uns aber mit dieser Art von Uebungen zu viel und beginnen häufig schon Aufgaben aus dem kleinen Krieg zu stellen, mit einem Wort zu manövriren, ehe die Truppe fertig ausgebildet ist. Es hat dieses den Nachtheil, daß die herbeigeführten Gefechtsverhältnisse weniger beachtet, die einzelnen Momente hastig und nicht gründlich durchgenommen werden, sich dadurch bei Führern wie Mannschaft eine gewisse Wildheit erzeugt, und unnatürliche Gefechtsbilder falsche Anschauungen hervorrufen. Zwischen der Ausbildung der Truppe auf dem Exerzierplatz, welche den eingetretenen Chargen elementar = taktische Routine verschaffen soll, und dem Manövriren kleiner Abtheilungen gegen einander mit unterlegten Ideen giebt es zwei Zwischenstufen, die so häufig in kürzester Frist überstiegen, wenn nicht ganz übersprungen werden. Wir meinen das Gefechts-exerziren und die Gefechtsübungen, wobei gerade die Unterführer zu gewöhnen sind, sich nur in der ihnen angewiesenen Sphäre zu bewegen, und Anleitung erhalten müssen, auf ein bestimmtes Ziel hin dem Gefechtszweck und Terrain entsprechend zusammenzuwirken.

Sehr viele Kompagnie-Chefs aber wollen ihre jungen Offiziere, womöglich auch die Unteroffiziere, gleich zu großen Feldherren ausbilden, ehe dieselben routinirt sind, mit ihrem Zug resp. Gruppe im Kompagnie-Gefecht planmäßig mitzuwirken. Es wird häufig damit gerade in der wichtigsten Ausbildungsperiode der Truppe viel Zeit versäumt, namentlich mit Lösung von Unteroffizier-Aufgaben, meistens auch in dieser Richtung zu viel verlangt. Es dürfte genügen, die Unteroffiziere anzulernen, selbstständig eine größere Patrouille zu führen, eine Feldwache oder einen detachirten Posten auszusetzen, irgend eine Vertlichkeit zur Vertheidigung einzurichten.

Die geeignetste Zeit zur Ausbildung der Unterführer durch selbstständige Aufträge im Felddienst möchte in den Monaten Oktober, November, Dezember zu finden sein, und die Offiziere betreffend, hauptsächlich dem Bataillon obliegen. Wenn aber bald nach der Bataillons-Vorstellung die Kompagnien, später die Bataillone in sich getheilt manövriren, statt in der Hand des Führers zusammengehalten an bestimmten Vertlichkeiten in systematischer Reihenfolge mit oder ohne markirten Feind Gefechtsübungen anzustellen, wird der bei unserem jungen Nachwuchs schon vorhandenen Neigung zum selbstständigen Agiren noch Vorschub geleistet.

Hierbei möchte noch Etwas Anderes Erwähnung verdienen.

Es ist die Pflicht jeder höheren Instanz, darüber zu wachen, daß die Ausbildung der Truppe den gegebenen Directiven entsprechend nach Möglichkeit gefördert werde, dabei aber den Untergebenen ein möglichst freier Wirkungskreis bleibt. Wird dieser Kreis zu sehr eingeengt, die Thätigkeit in demselben durch ein kleinliches Ueberwachungssystem — wiederholt störendes Eingreifen — verkümmert, macht sich der Drang nach Selbstständigkeit bei jeder sich bietenden Gelegenheit um so mehr geltend. Es dürfte dies mit Veranlassung sein zu dem unverhältnißmäßig weiten Auseinanderfahren kleiner Truppenkörper, sobald sie nur aus der Hand gelassen „um das Terrain auszunützen.“

Daher das Haschen nach kleinen Isolir-Gefechten, das Batailliren ohne klaren Zweck und die so oft verzögerte Rückkehr zur Truppe.

Nun ist es eine eigenthümliche, nicht seltene Erscheinung, daß dort, wo die Compagnie = Chefs in der Elementar = Ausbildung der Mannschaft und im innern Dienst = Betrieb sehr bevormundet werden, ihnen grade bei Felddienstübungen um so größere Freiheit gelassen ist „je nach Umständen einzugreifen.“ Dies wird natürlich dann um so mehr benutzt, und führt häufig zu einer großen Ungebundenheit in der Truppe.

Noch einmal sei es gesagt, wir übertreiben das Manövriren in kleinen Abtheilungen gegen einander, legen dem sogenannten „Selbstständig = Fechten“ der Subaltern = Offiziere zu viel Wichtigkeit bei und bilden die Unternehmungssucht derselben fast systematisch aus, statt den Hang zum eigenmächtigen Verfahren zu beschränken und zu zügeln.

Darin liegt hauptsächlich der Ursprung unserer Kampfweise im letzten Feldzuge, welche mit wenigen Ausnahmen die Zersplitterung der Kräfte in fast allen Aktionen herbeiführte und uns großen Chefs ausgesetzt hätte, wenn der Feind es verstanden, durch gewandte Offensiv = Stöße geeignete Momente auszubeuten.

Der Compagnie = Chef ist verpflichtet, seine Zug = und Gruppenführer als Gelenke der gebundenen Gliederung der Compagnie fest einzufügen, und dieselben anzulernen, ihre Abtheilungen den erhaltenen Weisungen gemäß richtig im Terrain zu verwenden und in die verschiedenen Gefechts = Momente der Compagnie gewandt einzugreifen. Jede Gelegenheit ist zu benutzen, das Manipel geschlossen wie in aufgelöster Ordnung im Ganzen zu handhaben, um die Unterführer

durch diese die Mannschaft mit unsichtbaren Fäden an die Degen-
spitze des Führers zu knüpfen.

Nur mit den Rekruten und in der ersten Ausbildungsperiode
der Kompagnie ist das Tiraillement im Terrain nach der Walder-
see'schen Methode in kleinen Abtheilungen gegen einander zu üben,
später stets aus der ganzen Kompagnie-Kolonne. Das Gerippe der-
selben muß schon im Herbst nach Entlassung der Reservisten für's
Gruppentiraillement von Neuem präparirt werden. „Zur Einübung
der Gruppen und Zugführer genügen 36 Mann, der Zug zu drei
Gruppen à 4 Mann“ sagt ein Handbuch über Kompagnie = Aus-
bildung. Die Instruktion im Vorpostendienst, die Anleitung zur
Marschsicherung macht im Sommer zeitweise ein Gegenüberstellen
zweier Abtheilungen nöthig; doch müssen auch hierbei alle Klopf-
fechtereien vermieden werden.

Daher ist zu empfehlen, daß der Kompagnie = Chef bei jeder
Übung im Terrain stets selbst zugegen sei und nicht seine Leute zu
verschiedenen Thoren hinaus-schicke, um „inspektionsweise“ den Feld-
dienst zu treiben, wie es an manchen Orten geschieht.

Der Bataillons = Kommandeur hat sich die Kompagnieen für's
Gefecht mit Kompagnie = Kolonnen und Halbbataillonen zu gegen-
seitiger Unterstützung einzuspielen, und muß es sich zur Hauptauf-
gabe machen, die Zusammengehörigkeit im Bataillon in dem Maße
zu erzeugen, daß er die Abtheilungen desselben in jedem Gefechts-
Verhältniß und Terrain stets in der Hand behält. Die einheitliche
Gefechtsleitung ist darauf basirt.

ad III.

Die Erziehung des Mannes zum Soldaten wird immer schwie-
riger, je kürzer die Zeit, in welcher er an die militairischen Formen
gewöhnt, die nöthigen Fertigkeiten ihm so zur zweiten Natur werden
sollen, daß er auch im Moment der Gefahr sie mechanisch ausführt.

Die immer mehr verkürzte Dienstzeit macht sich fühlbar durch
geringere Zuverlässigkeit der Leute, so wie in der Schieß- und takti-
schen Ausbildung und in dem immer geringer und schlechter wer-
denden Erfah der Unteroffiziere.

Es giebt jetzt keine altgediente Mannschaft mehr, der ächt sol-
datische Geist nimmt ab, welcher sonst mit der jeder Truppe eigen-
thümlich verschiedenen Färbung von der alten Mannschaft getragen
an die jüngere überliefert wurde. Die alten Soldaten = Lieder, An-

klänge altpreussischer und brandenburgischer*) glorreicher Zeiten, sind verschwunden, die bekannten Bivoual-Scherze sieht man selten mehr, der Soldaten-Humor geht durch das nothwendig gewordene unablässige Abrichten und Mustern am einzelnen Mann verloren, erscheint höchstens nur von Einzelnen gemacht und zur Schau getragen. Bei der kurzen Dienstzeit wird der Rekrut nicht heimisch in der Truppe, lernt sich nicht als älterer Soldat dem jüngeren gegenüber fühlen, denkt unwillkürlich immer daran, möglichst bald wieder fortzukommen, wie der Passant einer kleinen Stadt, der bei der Einfahrt schon das jenseitige Thor erblickt, zu welchem er nach kurzem Aufenthalt wieder hinausreisen wird.

Bei 18 Monat Dienstzeit nähern wir uns dem Miliz-System.

Es ist nicht unsere Sache, darüber zu polemisieren, ob und wie das Maß der Dienstzeit wieder auf drei Jahr zurückgeführt werden könnte. Der preussische Offizier rechnet mit gegebenen Faktoren und leistet, was er in der gegebenen Zeit nach den erhaltenen Direktiven in dem ihm gelassenen Spielraum seines Wirkungskreises irgend vermag.

Wir fühlen, wie nöthig es ist, die bemessene Zeit möglichst zu benutzen, um den gesteigerten Anforderungen der Zeit zu genügen. Daher auch das Drängen der höheren Instanzen durch wiederholte Besichtigungen einzelner Dienstzweige in immer kürzeren Pausen mit vorheriger Ankündigung des Termins und spezieller Angabe, was gesehen und verlangt wird. Diese Pression übt auf weniger Routinirte, ängstliche Naturen oder Ehrgeizige den nachtheiligen Einfluß, daß sie das große Ziel, die kriegsgemäße Ausbildung der Truppe aus dem Auge verlieren, immer nur auf die zunächst gestellte spezielle kleine Aufgabe losarbeiten, andere Dienstzweige einstweilen weniger betreiben oder ganz bei Seite legen, um den zeitweise gestellten Ansprüchen nur recht genügen zu können.

Diesen Uebelstand berühren auch verschiedene in letzter Zeit erschienene militärische Schriften, ein Beweis, daß wir hier nicht zu schwarz sehen.

Die Brochüre „Zeitgemäße Forderungen“ weist unter Erwähnung der verkürzten Dienstzeit, der gleichzeitig vermehrten Dienst- und Unterrichtszweige, der vielfachen Inspizirungen ebenfalls darauf hin, daß trotz der bis an die Grenze der Möglichkeit getriebenen Thätigkeit des gesammten Ausbildungs-Personals und der intensiven Anspannung der Mannschaft die Kriegsbrauchbarkeit der Truppe

*) „D Straßburg“ und „Morgenroth“.

nicht in dem Maß erreicht werde, wie es wohl geschehen könnte, wenn den von oben gegebenen Direktiven mehr entsprochen und den Kommandeurs bis zum Kompagnie-Chef herab mehr Spielraum in der Ausbildung gelassen würde.

Verfasser sagt fogar: „es ist uns noch nicht ein Kompagnie-Chef vorgekommen, der sich über die Brauchbarkeit seiner Kompagnie für das Gefecht etc. beruhigt gezeigt hätte.“

Wir pflichten ihm darin bei und meinen, daß in großen Garnisonen so mancher Bataillons- und Regiments-Kommandeur in Betreff seiner Truppe wohl ähnliche Bedenken haben mag.

Eine Rezension der erwähnten Brochüre in Nr. 98 des Militär-Wochenblattes äußert in nicht zu verkennender guter Absicht ihr Staunen über den geschilderten Dienstbetrieb und hält es unter Hinweis auf die „im norddeutschen, wie schon längst im preussischen Heere“ jedem Kommandeur gelassene freie Wirkungssphäre kaum für glaublich, daß nicht die Elementar-Ausbildung in allen Zweigen von Anfang an betrieben gleichmäßig fortschreite.

Bei dem Drang nach Thätigkeit, der allseitig großen Strebbarkeit gestattet sich aber in praxi Manches anders, wie beachtigt wird.

Möge es uns gestattet sein, einmal die verschiedenen Ausbildungsperioden des militärischen Übungsjahres durchzugehen und den Dienstbetrieb, wie er in den meisten größeren Garnisonen in Wirklichkeit stattfindet, getreu zu schildern.

Nach den Herbstmanövern tritt, sobald die Reservisten entlassen sind, wohl in allen Infanterie-Garnisonen eine Art Ruhepause von einigen Wochen ein. Es ist die geeignetste Urlaubszeit für das Ausbildungs-Personal und wird richtiger Weise möglichst benutzt, um mit frischen Kräften wieder an die Arbeit des neuen Dienstjahres gehen zu können. Die geringe Mannschaft ist unterdeß mit Arbeit aller Art beschäftigt. Die Schießstände müssen wieder hergestellt, Bekleidung und Waffen auf den Kammern gestäubt und gereinigt werden. Pionier-Arbeiten und Eisenbahnübungsfahrten zusammen-gesetzter Truppentkörper fallen in diese Zeit. Dann beginnen die Regiments- resp. Bataillons- und Kompagnie-Schulen ihre Thätigkeit. Die Rekruten treffen früher oder später ein, der älteren Mannschaft soll in allen Dienstzweigen nachgeholfen, Offizieren und Unter-offizieren Gelegenheit gegeben werden, noch fehlende Dienstroutine zu erlangen, in jeder Richtung sich zu vervollkommen. Von der

älteren Mannschaft sind wegen der vielen permanent Abkommandirten per Kompagnie nur einige 30 Mann zum Dienst disponibel, welche den dritten oder vierten Tag auf Wache kommen und fast ebenso oft auf das Artillerie-Depot oder sonst wohin zur Arbeit kommandirt werden. Die besten Lehrkräfte nehmen Rekruten und Schulen in Anspruch, es bleiben nur wenig Offiziere und Unteroffiziere für anderen Dienstbetrieb übrig. Bei manchen Regimentern sind außer der Regimentschule noch zwei Abendstunden für die Kompagnie-Schule anberaunt. Trotz der zweckmäßigsten Zeiteintheilung, den günstigsten Lokal- und Witterungs-Verhältnissen ist es mithin unmöglich, allen Disziplinen in gleichem Maß zu genügen.

Die älteren Leute sollen vor der Rekrutenvorstellung im Detail-Exerziren, auch wohl im Turnen und Bayonnettiren besichtigt werden, das Schulexamen droht; alles Andere steht daher nach, die so wichtige Instruktion durch die Offiziere leidet, geschossen wird fast gar nicht.

Mit der Rekrutenbesichtigung, welche bei der Linie wegen späterer Einstellung, fehlenden Exerzir-Häusern, rauher Witterung u. meist erst Februar, wenn nicht März, stattfindet, ändert sich plötzlich der ganze Dienstbetrieb. Es beginnt die eigentliche Exerzir-Drillperiode der Kompagnieen, später der Bataillone, welchen nur kurze Frist zur taktischen Ausbildung gegeben ist. Es wird daher von Früh bis Abend fast nur exerzirt. Die Instruktion ist bei abgespannten Leuten ohne Nutzen, Tiraillement im Terrain nimmt zu viel Zeit, Turnen und Bayonnettiren die Kräfte in Anspruch. Nach der Bataillons-Besichtigung erst kommen also diese Disziplinen periodenweise, je nach den angesagten Prüfungen, an die Reihe, während wieder das Exerzitium ruht, zeitweise auch höheren Orts wohl untersagt ist. Dasselbe kommt dadurch so zurück, daß es später beim Regiments-Exerziren oft fühlbar wird. Nun erst beginnt die eigentliche Schießperiode, noch beeinträchtigt durch Felddienstübungen aller Art, Vorposten- und Marschsicherheitsdienst. Also die Ausbildung im Schießen, des wichtigsten Dienstzweiges, ist eigentlich beschränkt auf wenig Wochen im ganzen Jahr. Nur die Rekruten haben fünf Kugeln verschossen, um auf Wache ziehen zu können, einzelne Kompagnien nach der Bataillons-Besichtigung vielleicht auch einen halben Tag erhascht, um die Vorübung zu beginnen. Hat die Garnison wenig und ungünstig gelegene Schießstände, muß die Hauptübung

gar sehr übereilt werden, um nur bis zum Prüfungsschießen grade noch mit der Munition fertig zu werden.

Hand auf's Herz: unsere Schieß-Ausbildung war früher eine sorgfältigere, wir sind in den letzten Jahren im Schießen zurückgekommen; die Herren von der Schießschule werden es bestätigen können. Die Resultate im Prüfungsschießen geben nicht den richtigen Maßstab zur Beurtheilung, weil nur die besseren Schützen dazu ausgesucht werden. Man vermag also nicht zu erkennen, wie weit es dem Kompagnie-Chef gelungen ist, grade die Leute auszubilden, welche keine gute Schieß-Anlage von Haus aus mitgebracht. Die Hast, mit welcher die Hauptübung betrieben wird, läßt die dem Schützen so nöthige Ruhe und Treff-Sicherheit gar nicht über die Mannschaft kommen.

Hierin liegt auch der Ursprung unserer geringen Feuerdisziplin.

Die geistige Ausbildung der Mannschaft liegt zeitweise vollständig brach, und ist so häufig nur auf ein papageiartiges Auswendiglernen und Abfragen nach bestimmten Handbüchern beschränkt. Nur durch fortlaufende Vorträge der Offiziere aber ist es möglich, dem Mann das richtige Verständniß der Pflichten seines Berufs zu geben. Es ist dies die Hauptgrundlage einer guten Disziplin. Furcht vor Strafe vermag weniger, wie gewecktes Ehrgefühl und Verständniß, doch ist sie nöthig zur Erziehung der moralisch und geistig schwächeren Leute.

Gefechtsdisziplin muß durch häufiges, angestregtes Gefechts-Exerciren und scharfes In-Kommandohalten der Mannschaft bei Gefechtsübungen erzeugt werden. Es wird aber zum Gefechts-Exerciren sehr häufig erst nach dem Prüfungsschießen geschritten. Hierbei fehlen dann zu oft die Schwimmer, da die Ausbildung derselben gewöhnlich nicht dem Truppentheil überlassen, sondern ein Stundenplan für die ganze Garnison gegeben ist, der strikte inne gehalten werden muß.

Häufiger Wechsel im Kommando ist der Gefechts-Disziplin nicht förderlich. Den etatsmäßigen und nicht regimentirten Stabs-Offizieren und den ältesten Hauptleuten soll in dieser Zeit Gelegenheit gegeben werden, sich im Bataillonsführen zu üben.

Zwei Tage der Woche nimmt der Wachtdienst in Anspruch, hin und wieder beginnen auch schon größere Uebungen im Verein mit anderen Waffen. In besetzten Orten werden einige Sommertage vom Kommandanten zu Festungsmanövrès in Anspruch genommen.

Genug, der Bataillons-Kommandeur hat so selten Gelegenheit, sein Bataillon in's Terrain zu führen, daß von einem systematischen Erzeugen der Gefechtsdisziplin kaum die Rede sein kann.

Dazu kommt noch bei vielen Truppentheilen die Neigung, von einer strammen Haltung abzusehen, ja sogar ein legeres Wesen nach Jägerart zeigen zu wollen, sobald die Truppe den Exercirplatz verläßt und sich im Terrain bewegt.

In dem Angeführten möchte hauptsächlich der Ursprung des Mangels an Gefechtsdisziplin zu suchen sein, welcher im letzten Feldzuge sich so bemerkbar gemacht. Wir wollen nicht unterlassen, hier einer eigenthümlichen Erscheinung zu erwähnen, welche sogar den ausländischen Offizieren, die unsere Armee in's Feld begleiteten, bei der Infanterie aufgefallen ist.

Wir halten in Friedenszeiten mit peinlicher Strenge auf vorchriftsmäßigen Anzug und die Formalitäten des kleinen Dienstes. Sobald eine Mobilmachung eintritt, wird davon abgesehen. Es macht dies natürlich auf den Mann den Eindruck, daß die Zügel nachgelassen werden, was eine Lockerung der Disziplin zur Folge haben muß. Schon vor Jahren äußerte bei Gelegenheit einer Königs-Revue ein als Zuschauer anwesender bekannter französischer General: „Ihr laßt im Felde die Zügel nach, wir ziehen sie an.“

Mit Beginn des letzten Feldzuges erlaubten sich Truppentheile in Betreff ihrer Ausrüstung und Bekleidung poetische Lizenzen, schwärzten die Helme, ließen dieselben auf Märschen an den Säbel hängen, die Röcke öffnen und auch wohl die Binden abnehmen. Eine Folge davon war, daß die Mannschaft an weitere Erleichterungen dachte, und sich des Helmes und Gepäcks, wo es irgend ging, gänzlich zu entledigen suchte. Gelegenheit wurde hierzu gegeben durch den so nachtheiligen Usus „zum Gefecht abzuhängen.“ Nachtheilig deshalb, weil nach beendeter Affaire Truppentheile sich veranlaßt sahen, wichtige Punkte, eventuell die Verfolgung aufzugeben, um das Gepäck weithin in der Nacht zu suchen und weil dadurch Marodeurs systematisch ausgebildet wurden. Ein Beweis für das Gesagte möchte die größere Zahl Nachzügler der betreffenden Truppentheile sein.

Unsere jungen Offiziere erschienen mitunter in den verschiedenartigsten Kostümen und Waffen, mit großen Raufdegen, Revolvern, Ledertaschen, Feldstechern, Feldflaschen, Pfeifen und hohen Reiterstiefeln; dazu der geschwärzte Helm! Man sah bisweilen Gestalten von freischährlichem Anfluge. Auf Proprietät wurde bei vielen Truppen-

theilen wenig gehalten; man suchte etwas darin, recht „gefechtsmäßig“ auszusehen. Es scheint, als wenn wir den alten, schönen Brauch, sich zum Kampf zu schmücken, aufgeben wollten. Die besten Truppen der Welt in allen Zeiten gingen stets parademäßig in's Gefecht; sogar 1812 verfehlte trotz Mangel und Noth die Elite der großen Armee nicht, sich zur Schlacht an der Moskwa nach Möglichkeit heraus zu staffiren.

Außerlichkeiten influiren mehr oder weniger auch auf die Gefechts-Disziplin; das Festhalten vorgeschriebener Formen ist von Wichtigkeit. Schädlichen Einfluß hat es, wenn Offiziere durch ihr Aeußeres das Beispiel willkürlicher Abweichung von Dienstvorschriften geben. Kein Führer hat das Recht, die der Armee von ihrem Kriegsherrn gegebene Ausrüstung eigenmächtig zu ändern, so wünschenswerth es auch erscheinen mag, daß das Gepäc noch mehr erleichtert, die Bekleidung noch bequemer sei.

Nach dieser Abschweifung fahren wir in unserm Text weiter fort.

Uebungs-Märsche kommen im Laufe des Ausbildungsjahrs nur sporadisch vor, es fehlt ebenfalls die Zeit, um die Truppentheile durch nach und nach gesteigerte Anstrengungen an Strapazen zu gewöhnen und für die Herbstübungen vorzubereiten. Mitunter sind auch größere Anstrengungen unterjagt, um die Krankenzahl zu mindern, welche dann aber beim Manövre um so größer wird.

Auf diese Weise erzeugen wir Treibhauspflanzen, welche unnatürlich rasch emporgeschossen, ohne innere Kraft nur in der gewohnten Atmosphäre gedeihen, bei scharfem Luftzug die Blätter verlieren, wie Juli 1866, im Sturm und Unwetter aber zu Grunde gehen.

Warum aber so drängen? Bei der Pflichttreue und dem Dienst-eifer, welcher in unseren Offizier-Korps herrscht, ist eine Anregung in diesem Maße wohl nicht nöthig. Den Beweis dafür giebt die Haltung und die in jeder Beziehung höheren Leistungen derjenigen Bataillone, welche in kleinen Garnisonen weit später und seltener durch die höheren Vorgesetzten inspizirt, der kriegsmäßigen Ausbildung ungestört obliegen können.

Inspizirungen sind durchaus nothwendig, sie werden aber wahren Nutzen haben, wenn sie weiter hinausgeschoben werden. Dann kann Alles um so strenger geprüft werden.

Möge es gestattet sein, hier noch Etwas zu berühren.

Fast bei allen Inspizirungen in großen Garnisonen sind die betreffenden höheren Vorgesetzten als kritische Zuschauer zugegen. Es

ist zu natürlich, daß dies auf die Art der Inspizierung, und zwar nicht immer in günstiger Weise influirt. Der Inspizierende fühlt sich beobachtet und beengt, wird dadurch unwillkürlich zu schärferer oder milderer Kritik der produzierten Leistungen veranlaßt, je nachdem er sich oder die Truppe möglichst vortheilhaft beurtheilt wissen will.

Zu sehr in's Detail gehende Besichtigung, das Mustern und Korrigiren jedes einzelnen Mannes stumpft ab, benimmt den Gesamtüberblick und verfehlt seinen Zweck. Bisweilen geschieht es, um in einer neuen Stellung vor den kritischen Augen des militärischen Publikums eine gewisse Sicherheit oder praktische Dienst = Kenntniß zu zeigen; macht aber einen ungünstigen Eindruck.

Gar häufig ist nur die Leistung der Truppe Gegenstand der Prüfung, während die Vorführung selbst unbeachtet bleibt. Ja es kommt vor, daß dem Vorführenden jedes Kommando vorgesagt wird, um eingespieltes Paradeexerzieren unmöglich zu machen, und sich dadurch im Urtheil nicht beirren zu lassen.

Je höher der Inspizierende im Range, desto genialer die Besichtigung. Je kürzer die Andeutung, was gezeigt, nach welcher Idee ein Gefechts = Verhältniß entwickelt werden soll, jemehr Spielraum dem Vorführenden dabei gelassen ist, und je ruhiger der Inspizierende dreinschaut, desto mehr wird derselbe sehen, um so besser die Ausbildung der Truppe, die Gewandtheit der Führer zu erkennen vermögen.

Besichtigungen müssen als Festtage gelten. Offiziere und Mannschaften sollen sich darauf freuen, ihren General vor der Front zu sehen, von ihm ein Urtheil über ihre Leistungen zu hören. Wenn aber der Inspizierende die Vorführung wiederholt unterbricht, in die Truppe hineinwettert, oder dem Kommandeur jedes einzelne Kommando vorsagt, ist ein flottes Exerziren, so daß der Mann Soldatenlust fühlt — ihm das Herz im Leibe lacht, — nicht möglich. Eine eingehende scharfe Kritik ohne Rückhalt am Schluß der Vorstellung den Offizieren eventuell den Kommandeurs gegeben, dürfte ersprießlicher sein. Würde dabei mehr Gewicht gelegt auf gewandte Vorführung, rasches Auffassen und Ausführen kurzer Weisungen, sowie auf schnelles Einverständnis mit den Unterführern, würde in dieser Richtung mehr geleistet werden.

Die Mannschaft bedarf nur mit kurzem Wort ein Prädikat der Anerkennung oder des Tadel's.

Strenge aber gerechte Beurtheilung erzeugt größeres Interesse zur Sache; stets überschwengliches Loben macht gleichgültig, läßt erschaffen und kann nur schädlich wirken. Es ist eine bekannte Thatsache, daß der strengste Vorgesetzte von den Truppen am meisten verehrt wird. Je mehr derselbe verlangt, desto mehr wird auch geleistet. Ein selten gespendetes Lob ihres Generals macht die Truppe stolz, der es zu Theil wird.

Eine Truppe kann nur kriegstüchtig ausgebildet werden, wenn gleichmäßig in allen Disziplinen mit richtigem Wechsel der körperlichen und geistigen Anstrengungen fortgeschritten wird, worauf auch die Allerhöchst gegebenen Directiven hindeuten.

Der Führer, welcher seine Rekruten nur zur Rekruten-Vorstellung, seine Compagnie nur zur Compagnie-Vorstellung drückt, das Tiraillement der Rekruten bloß auf dem ebenen Terrain des Exercir-Plazes einspielt, weil es vorläufig nur hier gezeigt zu werden braucht, in der Instruktion das Frage- und Antwortspiel nur von Unteroffizieren einpausen läßt, verfehlt es von vorn herein, den Mann zum wirklichen Soldaten zu machen, in ihm militärisches Gefühl und die Ueberzeugung zu erwecken, die erlernten Fertigkeiten immer mehr vervollkommen zu müssen, um sie dereinst mit Einsetzen des Lebens für König und Vaterland möglichst verwerthen zu können.

Die erste Ausbildung legt den Grundriß, muß von vornherein die nöthigen Dimensionen zur Aufrichtung des Baues annehmen, welcher stellenweise nicht unterbrochen werden darf, ohne einen Einsturz herbeizuführen. In jedem Dienstzweige, und es giebt deren jetzt so viele, soll Ausgezeichnetes geleistet werden. Wo lokale Verhältnisse in erwähnter Weise störend einwirken, wird es kaum möglich, auch nur das periodisch Verlangte in der gegebenen Frist zu schaffen, ohne durch geringere Gründlichkeit die Gesamt-Ausbildung zu schädigen. Wir streuen uns und Anderen Sand in die Augen. Wäre es nun nicht besser, in der so sehr bemessenen Zeit statt eines komplizirten auf viele gar zu schlanke dünne Säulen hoch anstrebenden Gebäudes, dessen innerer Ausbau unter Umständen nicht fertig wird, etwas Solideres, mit wenigen aber desto festeren Stützen hinzustellen und zu vollenden? Wir brauchen nur weniger Ansprüche auf äußere Ausschmückung zu machen, und Unwesentliches wegzulassen.

Die Hauptpfeiler unseres militärischen Baues sind Disziplin, Exercitium, Schießfertigkeit, welche durch die taktische Ausbildung

für's Gefecht zum Gewölbe zusammengefaßt, die kriegsfertige Truppe geben.

Der Grad kriegerischen Geistes in der Truppe kennzeichnet den Styl des Gebäudes.

Zeit und Kräfte können gewonnen werden, ohne die kriegsmäßige Ausbildung zu beeinträchtigen, wenn:

- a) die Regiments-, Bataillons- und Kompagnieschulen fortfallen;
- b) nur das angewandte Turnen getrieben;
- c) das Bayonnettiren modifizirt;
- d) der Wacht-, Arbeits- und Ordonnanzdienst beschränkt wird;
- e) die Anordnung für den ganzen Dienstbetrieb den Regimentern überlassen bleibt, bis die Bataillone kriegsfertig ausgebildet dastehen.

ad a. Regiments-, Bataillons- und Kompagnie-Schulen machen es gradezu unmöglich, die einjährige Mannschaft, die Unteroffiziere und jungen Offiziere im Spätherbst bis Neujahr hin militärisch weiter auszubilden. Bei der jetzigen Volkserziehung muß der Mann die nöthige Schulbildung von Hause aus mitbringen. Wir können uns nicht damit befassen, dieselbe in wenig Monaten nachträglich schaffen zu wollen, wo sie fehlt. Statt in den Kompagnie-Schulen die Mannschaft um ein sehr Geringes im Lesen und Schreiben weiter zu bringen, dürften die dazu anberaumten Abendstunden geeigneter zur Belehrung über militärische Verhältnisse durch Offiziere verwandt werden. Bedarf ein Unteroffizier-Expektant Nachhülfe im Schreiben oder Rechnen, so mag ihn der Feldwebel ausnahmsweise des Abends vornehmen. Manche Regimente beschränken auch schon die Schule nur auf militärische Gegenstände. Würde dem Truppentheile statt der Schulgelder mehr Munition verabreicht, dürfte es für die kriegsmäßige Ausbildung erwieslicher sein.

ad b. Es ist ebenfalls Sache der Volkserziehung, der Jugend die nöthige Vorschule im Turnen zu geben. In der kurzen Dienstzeit ist es nicht möglich, nach den Regeln der Turnkünstler den ausgewachsenen schwerfälligen Körper des Mannes elastisch, die steifen oder gebogenen Glieder des Handwerkers oder Arbeiters sehr gefüge und gelenk zu machen. Wohl aber vermag man bei richtiger Zeitbenutzung dem Mann außer den Frei- und Gewehr-Übungen, welche das Exerzitium erleichtern, auch noch diejenigen Fertigkeiten beizubringen, welche er im Felde vor dem Feinde braucht, ihm also im

Ueberwinden von natürlichen und künstlichen Hindernissen nicht bloß Anleitung, sondern auch die nöthige Uebung zu gewähren, um ihn darin gewandt zu machen und ein gewisses Vertrauen auf sich, seine Kraft und Geschicklichkeit zu erzeugen, wodurch das moralische Element gehoben wird. Unsere jetzige langsame und pedantische Ausbildungs-Methode vermag das nicht zu schaffen. In einer mobilen Kompagnie sind nur wenig Leute, welche soviel Turnen gelernt, daß sie dadurch ein Terrainhinderniß leichter nehmen können, die junge Mannschaft ist noch nicht soweit gebracht, die Reserven haben bereits alle die Turnkünsteleien vergessen. Würden die Rekruten bei ihrer ersten Ausbildung bloß im Eskaladiren und Ueberwinden von Hindernissen unterwiesen, im Trupp wie die Feuerwehr zu gegenseitiger Unterstützung herangebildet, dies wie das Exerzitium — aber ohne zu große Unterbrechungen die ganze Dienstzeit hindurch geübt, möchte bei Zeitersparniß mehr wahrer Nutzen für die Kriegsfertigkeit der Truppe zu erzielen sein.

Wenngleich unser Ersatz theilweise noch keine Vorschule im Turnen zu Hause erhalten hat, wird er dennoch bei richtiger Unterweisung soviel klettern und springen lernen wie nothwendig ist. Die Feuerwehr leistet Erstaunliches mit Leuten, die mitunter gar keine Vorbildung im Turnen genossen haben. Es kommt ja auch nicht darauf an, ob der Mann beim Nehmen eines Hindernisses seine Glieder ganz kunstgerecht braucht, wenn er nur rasch hinauf und hinüber kömmt. Muth und Willenskraft wird bei solchen Uebungen mehr in Anspruch genommen und gehoben, wie durch Künsteleien an allerlei Gerüsten mit Hülfe besonderer Vorrichtungen.

ad c. Das Bajonnettiren ist auf Kontrafekten mit einem Minimum von Stößen und Paraden zu beschränken, weniger als Dienstzweig, mehr als Unterhaltung und Amüsement der Leute zu behandeln, wie bei den Franzosen.

Die Kriegsgeschichte lehrt, daß in den seltensten Fällen ein andauernder Bajonnettkampf stattfindet. Gewöhnlich entscheidet beim Choc der Truppe die Behemenz des Anlaufs, beim Einzelkampf der erste Stoß. Das moralische Element wird durch den Grad unserer jetzigen mit aller Anstrengung und Zeitversäumniß erlangten Fechtausbildung nicht gehoben. Wenige lernen wirklich Kontrafekten, dem Gegner dabei in's Auge sehen. Selbst das Bewußtsein es zu können, würde nicht den Glan schaffen, dem Feinde durch Schnellfeuer hindurch zu Leibe zu gehen, wenn er sonst nicht vorhanden. 13

In früheren Kriegen, ehe noch Bajonnetübungen stattfanden, kam es öfter zum heftigen Bajonnetkampf wie jetzt. Suwarows glänzende Bajonnet-Erfolge waren nicht auf Fechtkünsteleien basirt. ad d. In der Beschränkung des Wacht-, Arbeits- und Ordnungsdienstes sind uns neuerdings die Defreicher mit gutem Beispiel vorangegangen.

Der Wachtdienst ist von großer Wichtigkeit; eine vorzügliche Vorschule für den Sicherheits-Dienst im Felde. Der Mann lernt auf Posten als Soldat sich fühlen und nach Dienst-Vorschriften selbstständig handeln. Der Wachtdienst fördert die Disziplin; nachlässig betrieben lockert er dieselbe. Anlaß dazu geben in großen Garnisonen die vielen kleinen von Gefreiten kommandirten Wachen, ferner die vermeintliche Erleichterung des Wachtdienstes durch Eingehenlassen von Tagesposten, besonders aber der Schildwacht vor dem Gewehr, und durch das Besetzen fern gelegener Wachen mit einzelnen Gefreiten. Den Truppen erwächst daraus kein Vortheil; solch Nachtwächtersystem taugt nichts, erschwert die Kontrolle, läßt den Dienst erschlaffen. Man konzentrierte die vielen kleinen Wachen in wenige große, wie es bereits in Berlin geschehen, wodurch auch bei Ausläufen das Militär keinem Chef ausgesetzt ist, und ermäßige die vielen Schildwachen soweit es geht. Der Posten vorm Gewehr aber ist durchaus nöthig, um bei der Wachtmannschaft das Gefühl steter Bereitschaft zu erzeugen und die Wachsamkeit kontrolliren zu können. Es wäre nicht mehr wie billig, wenn den anderen Waffen auch Gelegenheit gegeben würde, ihre Leute durch Betheiligung am Wachtdienst attenter zu machen. In der österreichischen Armee besetzt jede Waffe, welche mit Infanterie in Garnison steht, einmal wöchentlich sämtliche Wachen.

Bei unserem Garde-Korps ist es schon lange eingeführt, daß jeder Truppentheil zu der Ehre gelangt, des Königs Wache zu geben. Wie man dies zu schätzen weiß, zeigt die Haltung jeder einzelnen Schildwache in Berlin. Der ganze Wachtdienst-Betrieb daselbst kann als mustergültig aufgestellt werden. — So Mancher in der Armee giebt dies nicht gern zu, und sieht überhaupt mit scheelem Auge auf die Garde als bevorzugte Truppe; doch mit Unrecht. Welches Soldatenauge freut sich nicht, die stattlichen Regimenter in Berlin paradiren zu sehen. Sie repräsentiren aber die Armee nicht bloß im Frieden in würdiger Weise, sie haben es auch in ernster und sehr bewegter Zeit gethan. Die dunklen Schatten von Trautenau

schwanden vor dem intensiven Licht, das von Eipel und Soor herleuchtete. Zum Entscheidungskampf bei Ehlum erschien zur richtigen Zeit unsere Garde.

Bergeffen wir nicht, wie dieselbe im Jahre 1848 die Armee vertreten und was sie dabei zu ertragen gehabt. Die wärmsten Sympathien des ganzen Heeres begleiteten damals die braven Regimenter von Berlin nach Schleswig. Wahren wir ihnen diese kameradschaftlichen Gesinnungen, sie werden es auch zu schätzen wissen.

Wir nehmen nach dieser kleinen Abschweifung unser Thema wieder auf.

Der Arbeitsdienst ist nur in den Garnisonen störend, welche das Glück haben ein Artillerie-Depot zu besitzen. Auch die Festungs-Artillerie hat darunter viel zu leiden, und stimmt mit der Infanterie darin überein, daß am lästigsten die permanent täglich zu stellende Zahl Arbeiter ist, welche mitunter stundenlang im Depot-Hof stehen, ehe sich eine Arbeit für sie findet, und die bisweilen ganz eigenthümlich verwandt werden, nur um ihnen Beschäftigung zu geben.

Hier könnten Zeit und Kräfte erspart werden.

Die kleinen täglich nöthigen Handleistungen, das Lüften und Reinigen verschiedener Lokalitäten zc. möchte durch ein kleines Depot-Wärterpersonal zweckmäßiger und besser zu bewerkstelligen sein.

Truppentheile, welchen Pferdewartung obliegt, können nicht zum Arbeitsdienst herangezogen werden. Es erscheint aber gerecht und zweckmäßig, wenn jede Truppe ihre eigene Munition selbst anfertigt.

Den Ordonnanzdienst zu beschränken, die große Zahl der Abkommandirten zu ermäßigen, hat so mancher höhere Kommandeur sich schon zur Aufgabe gestellt. Nicht wünschenswerth wären wiederholte Revisionen in dieser Richtung und strenges Daraufhalten, daß Ordonnanzen nicht als Privatschreiber, Diener, Köche, Gärtner zc. benutzt werden, daher ein steter Wechsel derselben sehr zu empfehlen. Es kommt in großen Garnisonen vor, daß per Kompagnie 20 bis 26 Mann als Burschen, Ordonnanzen, Köche, Schreiber, Hülfsarbeiter und Musiker abkommandirt sind. Allen möglichen Militär-Beamten und nicht regimentirten Offizieren, sogar für Train, Gensdarmarie und Geistlichkeit stellt die Infanterie Burschen. Von diesen Leuten bleibt — nach kurzer Ausbildungszeit — oft ein großer Theil bis zum Abgange dem Dienst gänzlich entzogen. Die Armee entläßt auf diese Weise jährlich viele Tausend Mann mit mangelhafter Ausbildung, geringer Schießfertigkeit und, was das

Schlimmste ist, mehr oder weniger einer strengen Disziplin ent wachsen. Aus dieser Mannschaft gehen bei einem Feldzuge die ersten Marodeurs hervor.

ad e. Bleibt den Regimentern das Arrangement des ganzen Dienstbetriebs überlassen, werden nicht von den höheren Vorgesetzten noch besondere ins Spezielle gehende Anleitungen für einzelne Zweige gegeben oder selbige zum gemeinschaftlichen Betrieb im größeren Verbands in die Hand genommen, dann vermag jeder Truppentheil für sich die geeignetste Zeiteintheilung zu treffen, die wichtigsten Dienstzweige besonders zu berücksichtigen und behält sämmtliche Lehrkräfte stets zur eigenen Verfügung. Zu sehr in's Detail gehende Vorschriften der höheren Instanzen sind der Ausbildung hinderlich und geben mitunter Veranlassung, daß die Mannschaft angeleert wird, Manches auf verschiedene Weise zu produziren, um verschiedenen maßgebenden Ansichten genügen zu können. — Es führen verschiedene Wege nach Rom, und ist es ganz gut, deren mehrere kennen zu lernen, um schließlich den besten zu finden. Auch schadet es den Leuten gar nichts, ein und dieselbe Fertigkeit auf verschiedene Weise zu exekutiren, für die Offiziere entspringt sogar der Vortheil daraus, in verschiedene Ansichten sich finden zu lernen; doch influiert so etwas störend und in mancher Beziehung auch nachtheilig.

Es ist die Pflicht des Regiments-Kommandeurs, dafür zu sorgen, daß die Ausbildung der Bataillone und Kompagnien gleichmäßig nach den bestehenden Vorschriften fortschreitet.

Das Regiment ist als ein abgeschlossenes Ganze — wie ein großer Familienstamm zu betrachten, dessen Zweigen und vielfachen Gliedern mit ihren verschiedenen Altersklassen der Älteste vorsteht, die Erziehung des Anwuchses leitet, die geistige Richtung angeibt, die Entwicklung des Stammes überwacht, ihm seinen Charakter aufprägt und das Wohl und Wehe Aller in der Hand hat. In dem großen Familienkreise muß er unbehindert schalten und walten können; dann nur vermag er was Rechtes zu erziehen. Es liegt in seinem Interesse, die Wohlfahrt des Ganzen zu fördern, er hat für Alle einzustehen, welche das Geschick in seine Hände gegeben. In gleicher Weise ist der Kommandeur, dem sein Kriegsherr ein Regiment anvertraut, allein verantwortlich für die Haltung, die Leistungen, den Geist und das ganze Wesen der Truppe.

Zur Zeit des Großen Königs existirte zwischen ihm und den Regimentern keine Zwischen-Instanz. Erst in späteren Jahren nach

dem 7 jährigen Kriege bei zunehmender Vermehrung der Regimenter wurden die General-Inspektionen geschaffen; die Regiments-Kommandeure behielten aber das Recht der unmittelbaren Korrespondenz.

Es hat wohl keine bessere Infanterie gegeben wie die, welche mit König Friedrich in die Prager Schlacht zog; nicht nur in taktischer Beziehung, sondern auch was den inneren Halt, das geistige Element betrifft. Die Reste der französischen prächtigen alten Kaisergarde bewahrten nach der Entscheidung bei Waterloo nicht die Haltung, welche die zusammen geschmolzenen Häufchen preussischer Grenadiere am Roliner Abend und auf dem weiteren Rückzuge zeigten.

Die Ausbildung war damals vollständig den Regimentern überlassen; nur bei den jährlichen großen Manövern und mit ausbrechendem Kriege wurden dieselben unter höheren Befehl zusammengestellt.

Der General steht viel zu hoch, um sich mit kleinlichen Dingen und der Detail-Ausbildung einzelner Truppentkörper zu befassen. Ihm liegt nur ob, zeitgerecht zu prüfen, daß die seiner Führung untergeordneten Truppen auch wirklich kriegsmäßig ausgebildet sind.

Bei einem Ritt über den Exerzirplatz sieht das militärische Auge mehr wie bei einer Inspizierung. Der erfahrene Offizier erkennt mit einem Blick an der Haltung, am ganzen Wesen der Truppe, der Führer, des einzelnen Mannes, wie es mit der Ausbildung und dem innern Dienstbetrieb steht.

Unablässiges Moniren und Belehren macht mißmüthig, benimmt die Freudigkeit zum Dienst.

Hält ein höherer Vorgesetzter eine offizielle Besichtigung vor vollendeter Ausbildung für nöthig, um sich zu überzeugen, wie weit dieselbe vorgeschritten, oder auch aus anderen Gründen, dürfte eine unvorbereitete Vorstellung tiefer schauen lassen, wie angesagte feierliche Inspizierungen.

Es ist nicht erspriesslich, wenn die Brigade die unterstehenden Regimenter zu sehr beschränkt, eine möglichst gleichmäßige Ausbildung derselben nach gegebenen Schablonen anstrebt, sich um Details bekümmert. Größere Resultate sind zu erzielen, wenn jedem Regiment seine Eigenthümlichkeit belassen wird, welche auf dem provinziellen Charakter des Ersazes basirt, den besonderen Fähigkeiten und Ansichten des Kommandeurs entspricht. Wird dem Regiment Rechnung getragen, jedem Regiment in der ihm zusagenden Richtung Spielraum und Anregung gegeben, kann die Brigade je nach dem Material sich Truppentkörper schaffen, welche bei gleicher Brauchbarkeit in ver-

schiedener Richtung ausgezeichnetes leisten werden. Es liegt dann in der Hand der Brigade, die jedem Regiment eigenthümlichen Vorträge bei richtiger Verwendung auszunützen. —

Könnten wir uns nun entschließen, in dargelegter Weise Unwesentliches bei Seite zu legen, nur das im Frieden zu üben, was im Kriege anwendbar oder unbedingt zur Ausbildung nöthig, so würden wir im Stande sein, die Hauptdienstzweige mehr zu kultiviren und am Schlusse des Jahres die Truppe kriegstüchtiger hinstellen, wie es bei unserem jetzigen Ausbildungsmodus möglich ist.

Nun aber Einiges über die Art des Dienstbetriebes, den Styl unseres Baues.

Kein preußischer Offizier wird heut zu Tage bestreiten wollen, daß bei Erziehung des Mannes zum Soldaten unsere Hauptaufgabe ist, das geistige Element zu heben.

Dennoch geschieht immer noch zu wenig in dieser Richtung. Die jungen Offiziere müssen sich noch mehr mit dem Manne selbst beschäftigen, nicht zu viel den Unteroffizieren überlassen, durch geeignete Vorträge Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an das königliche Haus zu steigern suchen, ihn mit den Soldatentugenden bekannt machen und ehrenwerthe Gesinnung zu erwecken suchen. Durch Erzählungen von Kriegseignissen und Beispielen tapfern und hochherzigen Benehmens einzelner Soldaten ist zur Macheiferung anzuregen und kriegerischer Geist zu erzeugen. Es empfiehlt sich, bei jeder Gelegenheit dem Mann zu erklären, weshalb gerade diese oder jene Fertigkeit zur Kriegsausbildung erforderlich, und darauf hinzuweisen, wie sehr Vernachlässigungen jeder Art im Ernstfall auf das Geschick der Truppe und jedes Einzelnen von Einfluß sind.

Bei allen anderen Waffen wird auf den Vortrag der Offiziere größeres Gewicht gelegt, wie bei der Infanterie. Lange wohlgesetzte Reden bedarf es nicht, würden auch weniger verstanden werden. Jeder spreche in seiner Weise, lese auch Geeignetes vor, und erkläre, wo es nöthig ist. Der Mann hört wieder auf seine Art und legt es sich zurecht, unmerklich kommt so über die Mannschaft ein größeres Verständniß und Etwas von der Sinnesart und Anschauungsweise ihres Offiziers. Selbst beim beschränkten oder unaufmerksamen Mann bleibt manches Saamenkorn sitzen, das mit der Zeit aufgeht und seine Früchte trägt.

Die individuelle Ausbildung wird so häufig in einem unablässigen Drillen des einzelnen Mannes gesucht, die Zusammenstellung

zum Trupp aber ängstlich vermieden und möglichst weit hinaus geschoben. Bei einzelnen Truppentheilen ist es sogar verpönt, die Rekruten geschlossen nach dem Exercirplatz zu führen, und werden dieselben bei der Vorstellung nur einzeln, nicht im Trupp besichtigt. Der Mann lernt auf diese Weise eigentlich erst beim Kompagnie-Exerciren im Trupp sich bewegen, daher so häufig das Verlaufen bei Aufmärschen — der Mangel an Findigkeit — durch die ganze Dienstzeit.

Detail-Dressur ist die Grundlage des ganzen Exercitiums; wird aber die ganze Rekrutenzeit — ca. ein Drittel des Jahres — am einzelnen Mann herum gemustert, exerciren wir ihn steif und stumpf. Abwechslung in geistiger und körperlicher Anstrengung muß dem Mann geboten werden. Das Märschiren, die Zusammenstellung zum Trupp gehört mit in den Grundriß der ganzen Anlage, und muß damit vom ersten Ausbildungstage begonnen werden.

Ein Begriff vom Tiraillement ist dem Mann zu geben, sobald er mit dem Gewehr umzugehen weiß. Dazu führe man die Rekruten in's Terrain, zeige ihnen mit der alten Mannschaft, wie ein geschlossener Trupp feindliche Schützen von sich fern hält, — und gebe ihnen das Bild eines Schützen-Gefechts. Dann erst lasse man auf dem Exercirplatz das gruppenweise Schwärmen, Bewegen und Sammeln beginnen, und leite abwechselnd wieder im Terrain den Rekruten an, wie er dasselbe zur Deckung benutzen, in der Gruppe sich placiren, in verschiedenen Lagen zielen und schießen soll. Hierauf kömmt die geeignetste Zeit, mit gegenüber gestellten kleinen Abtheilungen nach Waldersee das Gruppen-Tiraillement bis zur Rekruten-Vorstellung zu üben.

Es ist eine bessere Vorschule für das zerstreute Gefecht, wenn der Mann sich zeitig zur Gruppe resp. Schwarm gehörig geriren lernt, als wenn er Monate lang immer nur als ein einzelner Schütze auf die besten Deckungen zur Sicherung seiner werthen Person hingewiesen wird. Im letzten Feldzug haben wir oft genug uns überzeugt, wie nöthig es ist, die Mannschaft an Zusammenhalt in Gruppe und Schwarm zu gewöhnen; decken thuen sie sich von selbst.

So viele Chefs übertreiben auch darin die individuelle Ausbildung, daß sie aus jedem Mann ein möglichst selbständiges Individuum mit den körperlichen und geistigen Eigenschaften eines vollendeten Prairie-Jägers machen wollen, welches im Gefecht bloß

danach zu trachten, auf eigene Faust dem Feinde möglichst Abbruch zu thun.

In einer der neuesten Brochüren wird nicht nur ein möglichst selbständiges Auftreten des Subaltern-Offiziers, sondern auch ein selbständiges Fechten jedes einzelnen Mannes als die Grundlage der Taktik der Zukunft bezeichnet.

Das Ideal des Verfassers würde demnach ein Häuptling jener mit Feuergewehr versehenen Indianer Nordamerikas sein, deren geschärfte Sinne, körperliche Gewandtheit, Ausdauer und Treffsicherheit sie jedenfalls im Einzelkampf unseren Leuten überlegen macht. Denkt man sich den leicht bekleideten Indianer „Schlangenhaut“ unserem feldmarschmäßig gepackten Musketier „Gröbel“ gegenüber gestellt, wird man allerdings nicht im Zweifel über den Ausgang eines Kampfes sein. Selbst besseren Appell möchte solch Chippewä-Schwarm haben, der auf einen Pfiff, einen Schrei des Häuptlings sich in den Feind stürzt und ebenso den heftigsten Kampf im Moment abzubrechen vermag. Dennoch können ungeriegelte Indianerhorden gegen eine taktisch ausgebildete Truppe nichts ausrichten, selbst wenn erstere mit Hinterladern versehen wären.

Genug, wir versehen oder übertreiben die individuelle Erziehung des einzelnen Mannes auf Kosten der taktischen Ausbildung im Trupp, sind darin an der äußersten Grenze angelangt und müssen auf den richtigen Weg und das richtige Maß zurückgehen.

Die vermeintliche Taktik der Zukunft.

„Neue Waffen, alte Taktik,“ sagt sehr richtig ein erfahrener Offizier der französischen Armee.

Vergeblich bemühen sich so Viele in die Zukunft der Taktik zu schauen, etwas Neues zu ergründen. Das Trachten und Ringen nach bewaffnungsgemäßen Gefechtsformen und Methoden hat in verschiedener Richtung zu den äußersten Extremen geführt. Einerseits giebt sich das Bestreben nach einem komplizirten Raffinement in der Kriegskunst kund, andererseits will man dieselbe so weit vereinfachen, daß man auf die Kindheit derselben zurück greift. Das Einfache wird in der Kriegskunst immer den Vorzug behalten; die Seher aber,

welche die Schlachten der Zukunft nur mit unregelmäßigen Schützen-Haufen durchfechten wollen, sind in der That „Taktisch-Rückblickende“, da sie dem Uranfang aller Taktik, dem Einzelkampf wilder Völker sich zuwenden.

Formen muß der Mensch haben, besonders braucht sie der Soldat.

Bei allen civilisirten Nationen, welche Kriege führen, wird die Taktik in ihren Grundzügen dieselbe bleiben, wie sie durch die Erfahrungen aller Jahrhunderte sich gestaltet und herausgearbeitet hat. Neue Kampfesformen außer Kolonne, Schwarm und Linie sind nicht denkbar. Der Wechsel in Anwendung und Verbindung derselben wird stets nach dem Terrain, dem Auftreten des Feindes, dem Gefechtszweck sich modifiziren müssen, die Entscheidung von der richtigen Auffassung der Situation, der entsprechenden Wahl und Verwendung dieser Formen abhängig sein.

Die Annahme, daß Massenangriffe nicht mehr vorkommen, die Behauptung, daß Kavallerie nichts mehr effektuiren könne und bis auf Eklaiours abzuschaffen sei, läßt sich durch Nichts rechtfertigen. Stets wird nach genügender Feuerwirkung der Stoß einer kompakten Masse, die blanke Waffe die Entscheidung geben müssen; jetzt erst recht vermag Kavallerie durch Ueberraschung zu effektuiren. Nur durch gegenseitige Unterstützung und Ergänzung der drei Waffen, Einheit in der Gefechtsleitung, präcise Durchführung eines korrekten Zusammenwirkens aller Kräfte auf ein Ziel hin sind große Erfolge zu erlangen, wie es der große Schlachtenmeister Napoleon zur Genüge gezeigt und uns bewiesen hat. Dazu bedarf es aber einer klaren taktischen Ordnung — „des Festhaltens jeder Ober- und Unterabtheilung in dem hierarchisch geordneten Rahmen ihrer Reihenfolge“ — und scharfer Befehlsfolge von Oben nach Unten durch die ganze Heeres-Gliederung bis zum letzten Mann.

Die unentschiedenen Kämpfe aller Revolutionsheere in der ersten Zeit ihres Auftretens haben stets die Nothwendigkeit des „Schlachtenordnungshaltens“ dargethan und schließlich darauf hingeführt.

Mehr oder weniger vervollkommnete Waffen vermögen darin nichts zu ändern.

Die Infanterie ist immer die Hauptwaffe gewesen; es kann also ihre bisherige Taktik nicht plötzlich über den Haufen werfen, wenn die Artillerie etwas mehr zur Fernwaffe geworden, die Kavallerie sich genöthigt sieht, durch rasches Erfassen des Augenblicks

ihr Element, das der Beweglichkeit, zu erhöhen. Die Rolle der Infanterie, das Aufzehren der feindlichen Kräfte, das eigentliche Durchkämpfen der Schlacht, bleibt dieselbe, mithin auch die Grundeigenschaften ihrer Taktik. Sie muß nur, was die Artillerie im Nahekampf — also mit Kartätschfeuer — jetzt weniger leistet, noch durch ihre Feuerwirkung ersetzen, und wie die Kavallerie an Beweglichkeit und Schnelligkeit zu gewinnen suchen, um weniger Verluste zu haben.

Die Vervollkommnung des Infanteriegewehrs hat nur einen schnelleren Verlauf der Gefechte und Schlachten zur Folge, indem die beiderseitigen Kräfte rascher absorbiert und zeitige Entscheidungen an einzelnen Punkten herbeigeführt werden, welche die Waagschale auf einer Seite rasch zum Sinken bringen.

Aus den letzten Feldzügen ist zu ersehen, daß die Artillerie im Feldkriege jetzt weniger effektivt wie früher, wo sie durch direktes Kugel- und Kartätschfeuer in möglichster Nähe den Entscheidungstoß unmittelbar herbeiführte.

Die Verluste heutiger und früherer Schlachten durch Geschützfeuer stehen in gar keinem Verhältniß. Man vergleiche nur, was die Franzosen bei Borodino verloren, mit unserem Verlust bei Sadowa vis-à-vis der anerkannt vorzüglichen und braven österreichischen und sächsischen Artillerie in guten Positionen.

Napoleon III. Ausspruch in seinem Heeres-Zuruf bei Beginn des italienischen Feldzuges: „die neuen Präzisionswaffen sind nur in der Ferne gefährlich,“ ist in Bezug auf die gezogenen Geschütze sehr richtig und bezeichnend.

Für die Infanterie empfiehlt sich daher:

in der Offensive:

„Rasches Entwickeln und Durcheilen des Raumes, welchen die gezogenen Geschütze beherrschen.

„Gleich mit großen Schützenschwärmen die feindlichen Tirailleurs stoßweise zurückwerfen, den Schleier vor der feindlichen Aufstellung zerreißen und sich an dieselbe heran schießen.

„Ueberraschende kurze Stöße auf wichtige Punkte.

„Lokalgefechte möglichst vermeiden, Ortschaften umgehen, wie es schon der große König vorschrieb.

„Das Gros in vielen kleinen aber zusammengehaltenen Kolonnen mit möglichster Terrainbenutzung zum Massenfeuer vorführen und überraschend entfallen.

„Allgemeiner Angriff, sobald der Feind sich erschüttert zeigt.“
Die Kavallerie muß geeignete Momente blitzschnell erfassen, errungene Vortheile ausbeuten.

In der Defensiv:

„Die gewählte Stellung gleich genügend besetzen; Sicherung der Flügel durch Anlehnen oder Echelons.

„Möglichste Ausnutzung der Feuerwirkung.

„Kurze Offensivstöße (überraschendes Auftreten von Kavallerieabtheilungen).

„Schneller Uebergang zur Offensive mit allen Kräften, wenn der Feind seine Kräfte verbraucht hat.“

Dies möchte in kurzen Zügen die Taktik der nächsten Zukunft sein, also eigentlich: „Nichts Neues!“ —

Die großen Schützenchwärme gab es schon in den Freiheitskriegen; sie werden durch Lokalgefechte immer erzeugt. Wenn wir in diese unregelmässigen Haufen etwas Ordnung — ein System — bringen, ist das keine neue Taktik.

Der voraussichtlich rasche Wechsel der Gefechtsmomente bedingt nur die Fertigkeit aus einer Form schnell in andere übergehen zu können.

Fassen wir nun die gesteigerten Anforderungen an die Ausbildung der Infanterie zusammen, ergibt sich:

A. Erhöhte Schießfertigkeit.

B. Größere taktische Gewandtheit und Beweglichkeit.

Die gesteigerten Anforderungen an die Ausbildung der Infanterie.

A. Erhöhte Schießfertigkeit.

Der Deutsche hat vor allen anderen Völkern bei seinem ruhigen Temperament, dem Hange zur Gründlichkeit, die besten Anlagen zum guten Schützen.

Unsere Schießinstruktion wird als mustergültig anerkannt; in Fleiß und Ausdauer bei der Ausbildung übertrifft uns sobald keine Armee.

Sind wir im Stande, diesem wichtigsten aller Dienstzweige noch mehr Zeit und Munition zuzuwenden, wird derselbe durch geschärfte Direktiven vor jeder Beeinträchtigung durch anderen Dienst gesichert, dann vermögen wir die Schießfertigkeit dermaßen zu erhöhen, daß unsere bisherige Ueberlegenheit im Feuergefecht trotz aller vervollkommeneten Waffen fremder Armeen erhalten bleibt.

Das Zündnadelgewehr wird in unserer Hand stets die beste Waffe bleiben.

Das schnelle Feuern hat seine Grenzen, wenn man dabei zielen und treffen will. Einem Feinde, der vermittelt einer neuen Waffe schneller wie wir zu feuern vermöchte, würde am besten mit präzisiertem Salvenfeuer in geeigneter Entfernung zu begegnen sein; hierzu ist vor allen Dingen eine bessere Feuer-Disziplin zu erreichen.

Wir müssen daran festhalten, das ganze Jahr hindurch zu schießen. Häufige und längere Unterbrechungen im Schießen bringen den Schützen stets zurück. Der beste Jäger schießt mit Anfang der Jagdzeit schlechter, wie zu Ende derselben, daher bedürfen wir mehr Munition, namentlich aber müßte ein größeres Quantum für das Salvenschießen festgestellt sein. Gegenwärtig wird für dasselbe sehr wenig gethan. Die nöthige Feuer-Disziplin zu erzeugen sind Salvenübungen erst mit Platzpatronen, dann mit scharfen, in Gemeinschaft und nächster Nähe mit anderen Kompagnien durchaus nöthig; auch möchte als Vorübung das Schießen des einzelnen Mannes auf Kommando nach der Scheibe zu empfehlen sein. Jeder Führer muß seine Truppe so im Kommando haben, daß er je nach Umständen Salven- oder Schnellfeuer anwenden, und aus demselben sofort zur Offensive oder jeder anderen Bewegung übergehen kann.

Ein Bataillon auf Kriegsstärke ist im Gefechtslärm nicht zu überschreien; höchstens ein Halbbataillon. Es erscheint daher vortheilhaft, reglementarisch festzustellen, daß je nach Umständen kompanieweise oder die mittelsten Kompagnien als Habbataillon und die Flügelpompagnien für sich chargiren, letztere hierzu mit einem kleinem Abstände von ersteren sich entfalten.

Am besten ist es jedenfalls, wenn jede Kompagnie im Feuer nur auf das ihr so bekannte Kommando ihres Hauptmanns zu hören hat.

B. Größere taktische Gewandtheit und Beweglichkeit.

Um eine Truppe recht beweglich zu machen, muß sie in sich vielfach und zweckmäßig gegliedert sein.

Wir bedürfen keine neuen taktischen Formen; halten wir fest an unserer bisherigen Eintheilung und Gliederung und suchen nur letztere recht gelenk zu machen. Unser Reglement gewährt hierzu den nöthigen Spielraum und ist in jeder Beziehung so zweckmäßig gehalten, daß nur geringe Ergänzungen oder Auslassungen wünschenswerth erscheinen, um den neuen Waffen vollkommen Rechnung zu tragen.

Wir wollen die Truppenkörper von der taktischen Einheit aufwärts bis zur Brigade durchnehmen, ihre taktischen Verhältnisse besprechen und namentlich dasjenige berühren, was nach der allgemeinen Ansicht des größeren militärischen Publikums mehr oder weniger Berücksichtigung verdient und zu Abänderungen des Reglements Veranlassung geben könnte.

Die einfachsten taktischen Formen sind anerkannt vorm Feinde stets die besten.

Leben wir im Frieden nur, was im Kriege anwendbar, werden wir ganz andere Resultate in der Ausbildung erreichen, wie bisher.

Eine Zeitlang wurde der Pausschritt etwas outrirt; sowohl in der französischen Armee wie bei uns ist man davon zurück gekommen, nachdem mancher Soldat dadurch Schaden an seiner Gesundheit erlitten. Wir können einmal unseren Leuten keine anderen Lungen, wie sie die Natur gegeben, einsetzen. Vorm Feinde kömmt der Pausschritt auf lange Strecken nie zur Anwendung, weil die Truppe dadurch gefechtsunfähig würde. Nur die Kampfaufregung macht es möglich, mit strapazirten schwerbepackten Leuten die letzte Strecke der Bajonetattacke im Lauf zurück zu legen.

In der Garnison sucht heut zu Tage noch mancher Truppentheil etwas darin, durch übermäßig rasches Marsch-Tempo eine große Beweglichkeit zu affektiren. Dieses Gerenne durch die Straßen mit athemloser Musik und Nachhaspeln der letzten sehr ausgedehnten Sektionen macht keinen guten Eindruck und nützt auch nichts. Das vorgeschriebene Tempo ist gerade das richtige. Schneller vermag der Mann nicht zu gehen ohne die Schritte zu verkürzen.

Wir müssen aber den Mann an einen möglichst freien, die Truppe an einen gleichmäßigen Schritt bei festgeschlossener Haltung ge-

wöhnen, und auf diese Weise rasches Raumgewinnen bei möglichst geringer Kraftanstrengung zu erzielen suchen.

Erleichtern wir außerdem das Gepäck des Mannes, geben ihm noch bequemere Kleidung, gewöhnen ihn durch wiederholte andauernde Anstrengungen mit seinen Kräften hauszuhalten, sie richtig zu verwerthen, wird die ganze Truppe an Beweglichkeit und Kriegstüchtigkeit gewinnen. Patronen und Reservetheile in einer großen nach hinten schiebbaren Tasche, leichtes Schuhzeug — ein Hemd und Mütze in einem wasserdichten Beutel, Nahrungsmittel im Kochgeschirr, das Fußzeug unter vier Mann vertheilt, enggerollter Mantel, wäre die einfachste Ausrüstung. Außerdem erscheint es zweckmäßig, auf der rechten Seite des Waffenrocks eine Kautschuk-Tasche einzuschneiden, in welcher der Mann zum Gefecht eine Anzahl Patronen sich handlich legen könnte. Die Mannschaft haßt ordentlich die beiden kleinen, die Magengegend drückenden Taschen, aus welchen die Patronen schwer zu greifen sind und leicht herausfallen.

Ersatz an Bekleidung ist leicht nachzuführen; auch dauern die Feldzüge nicht mehr so lange wie früher.

Spezielles über die taktische Ausbildung der verschiedenen Truppenkörper.

Die Kompagnie.

In der großen Heeresgliederung sind die kleinsten taktischen Einheiten die Kompagnie, die Schwadron und die Batterie.

Auf die gründliche Ausbildung dieser Grundabtheilungen ist die Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit des Heeres basirt.

Die Hauptleute und Rittmeister sind die schaffende Kraft, welche das ihnen gegebene rohe Material im Einzelnen zur geschmeidigen Masse für den Guß in die taktische Form herrichten und dieser mit Einfügung kleinerer Gelenke die nöthige Gestaltung geben, daß sie, mehrfältig zur Heeresmaschine zusammengestellt, brauchbare Glieder derselben bilden.

Man sagt, die preußischen Schulmeister haben 1866 die östreichischen geschlagen; nein, die preußischen Kompagnie- und Eskadron-Chefs haben die östreichischen besiegt, nicht etwa, wie Manche wähen,

durch all die glücklichen kleinen partiellen Gefechte, sondern indirekt durch die militärische Erziehung des Volkes seit einem halben Jahrhundert. Die geistige Ausbildung, welche der Mann in der Armee genießt, das geweckte Ehr- und Selbstgefühl, der angeregte Patriotismus und Nationalstolz, der Sinn für Ordnung, Pünktlichkeit, Anstand und Sitte, welches Alles der Soldat, dessen Gesichtskreis, Anschauung und Fassungsvermögen sich während seiner Dienstzeit erweitert, in die Heimath mitbringt, tragen mehr zur allgemeinen Volksbildung bei, wie die niederen Volksschulen. Alle die Offiziere, welche seit den Freiheitskriegen in der langen Friedensperiode mit unermüdlichem Fleiß der Ausbildung der Armee obgelegen, als Kompagnie- und Eskadron-Chefs ihre besten Jahre und Kräfte damit hingebracht haben, unser Rüstzeug für den Krieg in Stand zu halten, sie haben bei Königsgrätz mitgeschlagen.

Gewiß werden die ehrenwerthen alten Herren, welche jetzt nicht mehr des Königs Kleid tragen, mit Genugthuung die Früchte ihrer Anstrengungen haben einerndten sehen. Möchten auch alle die Kameraden, denen in verschiedener Stellung als Bezirks-, Ersatz- und Besatzungs-Kommandeurs das Glück nicht beschieden war, die Vorbeeren des Jahres 1866 mit pflücken zu helfen, einen Trost darin finden, daß sie durch langjährige treue Erfüllung ihrer Pflicht den glücklichen Ausgang des Krieges mit vorbereitet, zur jetzigen Stellung Preußens ihr Scherflein beigetragen haben.

Wie bereits erwähnt, ist zur taktischen Ausbildung das Haupterforderniß „die Disziplin.“ — Je mehr von ersterer verlangt wird, muß auch diese gesteigert werden. Die Erhöhung der Disziplinarstrafgewalt im vorigen Jahre möge ein Fingerzeig sein.

Eingespilte Formen allein machen eine Truppe nicht kriegstüchtig, sondern hauptsächlich der Geist, welchen man derselben einzuflößen weiß. Vor Allem strebe ein Chef durch Erziehung tüchtiger Führer das Gerippe und die Gelenke der Truppe zu bilden und der Masse, welche ersteres ausfüllt, kriegerischen Geist einzuhauchen.

Die Kompagnie erreicht den höchsten Grad taktischer Ausbildung, wenn sie im Stande ist, in jedem Terrain sich in geschlossener Ordnung leicht zu bewegen, aus jedem Verhältniß im Moment nach jeder Richtung hin:

zum rangirten Feuergefecht sich zu entfalten — das zerstreute Gefecht zu beginnen, gewandt zu führen und sich rasch wieder zu ralliren; ebenso die Bayonett-Attaque auszuführen vermag.

Da wir im letzten Feldzuge die Erfahrung gemacht haben, daß in Lokal- und Waldgefechten häufig ein großer Theil der aufgelösten Mannschaft von der Truppe abkam, erscheint es schon deshalb rathsam, statt mit kleinen Gruppen lange Linien zu bilden, lieber die Schützen in großen Schwärmen von Offizieren geführt zusammen zu halten. Schwärme zu halben und ganzen Zügen besitzen in sich Halt genug zur gegenseitigen Unterstützung und bedürfen nicht der kleinen Soutiens. Es möchte zweckmäßig sein, die Kompagnie — nachdem sie vollständig ausgebildet ist — mitunter in aufgelöster Masse im Terrain zu tummeln und an ein unrangirtes Gefecht zu gewöhnen, also die Mannschaft darauf einzuüben, aus großen im Feuern begriffenen Schwärmen im Moment unrangirt zusammengeballt einen vehementen Stoß konzentrisch auszuführen, oder aber in möglichst breiter Front geschlossen nach einem bezeichneten Objekt rasch eine Salve zu geben. Die Führer lernen dadurch die scheinbare Unordnung bemeistern, lassen sich durch den Anblick regelloser Haufen, welche bei hartnäckigen Lokalgefechten unvermeidlich, nicht irritiren und behalten dieselben in der Hand.

Könnten wir uns entschließen, die dreigliedrige Stellung aufzugeben, wäre die taktische Ausbildung der Kompagnie sehr vereinfacht. Die Grundstellung derselben zu zwei Gliedern würde also in Front drei nach der Größe ohne besondere Auswahl rangirte Züge haben, die Kolonne wie bisher bei den Kompagnien über der Fahne eine links — unter der Fahne eine rechts abmarschirte sein.

Es möchte sich empfehlen, die Kompagnie-Kolonnen auch auf den mittelsten Zug mit Halbziügen zu bilden, um rascher aufmarschiren zu können. Die geeignetste Gefechtsformation würde die Kompagniekolonne mit zwei vorgeschobenen oder angehängten Halbzugschwärmen sein, die gleichsam den Flügelschlag geben, mit welchem die Kompagnie durch jedes Terrain zu steuern vermag. Die aufgeschlossene viergliedrige Kolonne kann alle Gewehre zugleich in Thätigkeit setzen, hat genügende Stoßkraft, vermag jedem Kavallerieangriff zu widerstehen und nach jeder Flanke durch rechts und links Aufmarschiren im Moment sich zur Salve zu entfalten. Wenn das

Reglement wie bisher dem Kompagnie-Chef überläßt, sich die Kompagnie so in die Hand zu spielen, daß auf ein kurzes Avertissement, einen Wink mit dem Degen oder der Hand jegliche Bewegung in kürzester Frist ausgeführt werden kann, dürfte also nur in Wegfall kommen, was auf die dreigliedrige Stellung Bezug hat und in Stelle des komplizirten Gruppentiraillements mit kleinen Soutiens ein einfacheres Schwarmsystem zu geben sein mit dem Grundsatz, daß von der Tete geschwärmt, an der Queue stets gesammelt wird. Im letzten Feldzuge wurde immer gleich in ganzen Zügen ausgeschwärmt. Dem Rekruten muß natürlich die Benutzung des Terrains, das sogenannte Heranschließen an eine feindliche Position zuerst einzeln und in kleinen Gruppen gelehrt werden.

Eine Norm für das stoßweise Herankämpfen der Schützen-Schwärme an den Feind im offenen Terrain möchte zweckmäßig sein, wenn auch die systematische Einübung etwas an den alten Zopf erinnert.

Besonderes Augenmerk ist auf die Entfaltung der Kompagnie in der Bewegung zu richten. Das Reglement schreibt vor, daß geschlossene Abtheilungen im Lauffschritt in die Feuerlinie rücken sollen. Die rasche Entwicklung größerer Massen zum rangirten Feuergefecht ist darauf basirt.

Das Geschick der Truppe, die Entscheidung des Tages kann davon abhängen, wer die erste Salve giebt. Die Kompagnien müssen es darin bis zu einer Art von Virtuosität bringen. Giebt man den Führern öfters Gelegenheit, einem Gegner vis-à-vis ihre Gewandtheit in überraschender Eröffnung des Feuers zu beweisen, läßt sich leicht ein nützlicher Wetteifer darin erzeugen. Von Wichtigkeit ist ferner, es der Truppe zur Gewohnheit zu machen, in der Defensiv nach der letzten Salve auf 40 Schritt vom Fleck aus in vollem Lauf sich dem angreifenden Feinde mit dem Bajonnet entgegen zu stürzen. Jedem einzelnen Mann muß die Ueberzeugung gegeben werden, daß der Offensivstoß im richtigen Moment den erschütterten athemlosen Gegner unfehlbar wirft.

Sind die Kompagnien in dieser Weise ausgebildet, ist der Fehthapparat für das Bataillon zurechtgelegt.

Das Bataillon.

Das Bataillon ist ein Truppenkörper, der bei genügender Stärke selbständig auftreten kann.

Die Zusammenstellung von 4 Kompagnien ermöglicht Avantgarde, Gros und Reserve im richtigen Verhältniß zu formiren, ohne diese Grundabtheilungen zu zerreißen.

Die viertheilige Gliederung begünstigt eine tiefe Gefechtsstellung, allmähliches Zutreten der Streitkräfte und wechselseitige Unterstützung im höheren Maasse, wie eine zweitheilige.

Daher das Formiren „selbständiger“ Halbbataillone auch bei hinreichender Stärke nicht zu empfehlen ist.

Das Bataillon muß stets in der Hand des Kommandeurs bleiben, derselbe vollständige Freiheit haben, es je nach Umständen geschlossen, in Halbbataillonen oder mit einzelnen Kompagnien zu verwenden. Das Reglement überläßt auch dem Kommandeur, wie er sich hierzu die Kompagnien einspielen und das so nöthige Einverständnis herstellen will.

Zuerst muß das Bataillon als geschlossenes Ganze in der formellen Taktik auf dem Exerzierplatz ausgebildet und dadurch das Gefühl der Zusammengehörigkeit erzeugt werden.

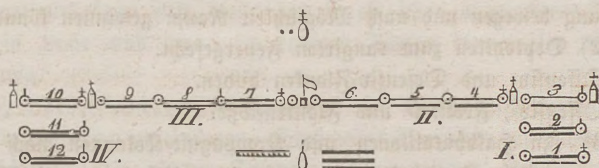
Es unterliegt wohl keinem Zweifel mehr, daß die an der Queue formirten Schützenzüge ein Hemmschuh rascher Entwicklung, ihre Trennung von den Kompagnien im Gefecht den ersten Anlaß zur Zersplitterung giebt.

Stellen wir mit Wegfall des dritten Gliedes die Kompagnien zu 3 Zügen formirt im Bataillon zusammen, würde die Fundamentalstellung desselben 12 Züge Front haben, die Gefechtsformation in Linie wie in Kolonne dasselbe Bild geben, wie bisher, nur daß die Kompagnien für sich geschlossen bleiben.

Die Vortheile hiervon liegen auf der Hand. Zum vorbereiten den Feuergefecht, zur Flankenbildung beim Salvenfeuer, zur Verfolgung können ganze Kompagnien von der Tete resp. einem Flügel des Bataillons sofort sich entwickeln.

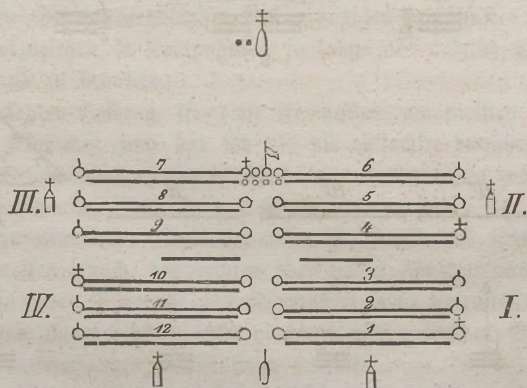
Die aus der Mitte abgebrochene Angriffskolonne vermag selbst aus einem Defilee sich mit Leichtigkeit zum Gefecht zu entfalten. Die Veränderungen in der Aufstellung ergeben sich aus nachstehenden Zeichnungen.

Figur 1.
Bataillon in Linie.



Es erscheint zweckmäßig, die Compagnie-Chefs nicht als Zugführer zu verwenden, sondern auf den äußeren Flügeln zu placiren, und die Flügelpompagnien gleich mit der für das Salvenfeuer erforderlichen kleinen Intervalle aufzustellen, da letzteres bei Kriegsstärke nur mit Halbbataillonen und Compagnien gegeben werden kann. Die Flügelpompagnien können viergliederig, unter Umständen auch mit entwickelter Front hargiren. Ein isolirtes Halbbataillon würde mit Halbzügen sich in gleicher Weise, aber ohne Intervallen formiren; der älteste Hauptmann vor, der andere hinter der Front.

Figur 2.
Angriffskolonne.



Da heutzutage nur Karree formirt wird, um im innern Raum irgend etwas zu sichern, darf derselbe nicht zu klein sein. Wenn der dritte und zehnte Zug mit Halbzügen nach den Flanken abschwenken und wie die anderen Züge nach allen Seiten anschließen, können Reiter, Verwundete, Gefangene zc. aufgenommen werden.

Nachstehende Uebungen wären besonders ins Auge zu fassen:

1) Kolonnenbewegungen.

Das Bataillon muß sich mit Leichtigkeit und festgeschlossener Ordnung bewegen und nach Möglichkeit Raum gewinnen können.

2) Deployiren zum rangirten Feuergefecht.

Offensiv- und Defensiv-Flanken bilden.

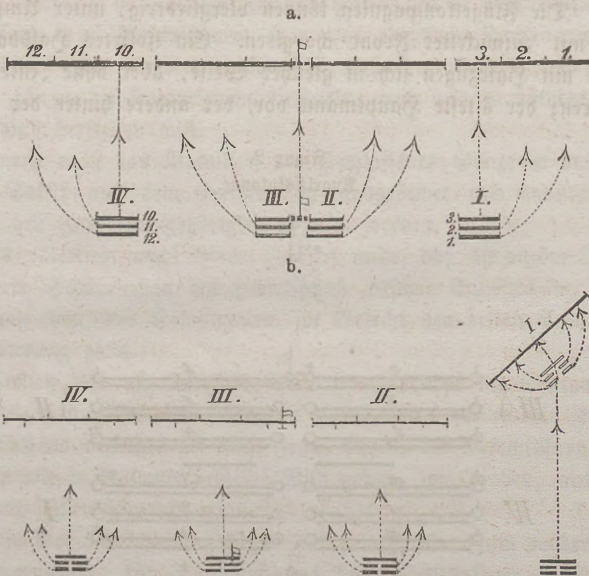
Offensiv-, Frontal- und Flankenstöße.

3) In Halbbataillonen und Kompagnie-Kolonnen nach jeder Richtung auseinander und wieder zusammen ziehen.

4) Avanciren mit auf Deployir-Distanz auseinander gezogenen Halbbataillons und Kompagniekolonnen und rasches Aufmarschiren in der Bewegung zum Massenfeuer.

Figur 3.

Entwicklung zum Massenfeuer.



Eine Richtungskompagnie ist zu bezeichnen, von welcher die Abstände genau zu halten sind. Es erscheint zweckmäßig, die beiden hinteren Züge der Kompagnie-Kolonne „zum Salvenfeuer“ stets in Halbzügen, also getheilt rechts und links aufmarschiren zu lassen, mögen die Züge abmarschirt sein, wie sie wollen.

Mitunter ist auch eine Kompagnie als Echelon einem Flügel auf 100 Schritt Abstand zur Flankensicherung anzuhängen.

Da es vorkommen kann, daß man mit entwickelter Front noch rasch etwas Terrain gewinnen oder die Feuerwirkung sofort mit dem Bajonnet ausnützen will, bleibt das so oft schon angefochtene Avanciren in Linie und zwar im ruhigen Tempo immer eine nöthige Vorübung.

5) Vorbereitendes Schützengefecht aus Kompagniekolonnen, um Uebereinstimmung zu erzeugen. Stoßweises Vorgehen der Schwärme, Heranschießen auf nähere Distance, konzentrischer Schützenanlauf mehrerer Kompagnien.

6) Angriff mit Kompagnie-Kolonnen im Laufschrift.

7) Attacke mit der Angriffskolonne. Zur Deckung der Tete die Tetenzüge oder 2 ganze Kompagnien in großen Schwärmen dem Halbbataillon voraufeilen lassen. Wiederholt wird in militairischen Schriften empfohlen, die Kolonnetete bis zum Choc durch Schützen-schwärme zu verschleiern: „Besondere Schießübungen haben erwiesen, daß unter gleichen Verhältnissen die Schützen vor der Tete bedeutend mehr Treffer erlangen, wie in Intervalle.“

Es ist vortheilhaft, der Truppe eine Normal-Gefechtsform zu geben, welche den meisten Situationen entspricht, und eine rasche Form und Frontveränderung ermöglicht. Jedenfalls paßt es für die meisten Gefechtsverhältnisse 2 Kompagnien als erstes Treffen auseinanderzuziehen, 2 Kompagnien so lange als möglich geschlossen in der Hand zu behalten.

Im letzten Feldzug ist diese Formation am meisten zur Anwendung gekommen und hat sich als die einfachste bewährt. Drei im Dreieck auseinandergezogene Abtheilungen vermögen nach jeder Seite hin sich augenblicklich in 2 Treffen zu wenden, sich stets gegenseitig zu flankiren. Praktisch wäre es, durch das Kommando: „In 2 Treffen (nach der rechten oder linken Flanke) auseinander gezogen“ in jeder Richtung diese Formation leicht herzustellen.

Dieselbe eignet sich, den Uebergang aus vorbereitendem Schwarmgefecht in entscheidendes Massenfeuer zu üben.

Das Halbbataillon geht über die sich niederwerfenden Schwärme der vorgezogenen Kompagnien unterwegs aufmarschirend im Laufschrift zum Salvenfeuer vor.

Letztere sammeln sich sofort als Echelons in Kolonne hinter beiden Flügeln und können nun zur 4gliedrigen Salven-Attacke oder Verfolgung vorrücken. Die Ausführung dieses Manövers im feindlichen Schnellfeuer wird Mancher für unmöglich halten; — es ist

aber Alles in der Welt möglich, wenn man es nur richtig anfängt. Wird der Moment erfaßt, wo die feindlichen Schützen durch unsere Schwärme auf ihre Soutiens zurückgeworfen sind, kann das Halbbataillon aus dem verschleiernenden Pulverdampf unserer auf die feindliche Masse Schnellfeuer gebenden Schwärme plötzlich hervortreten und mit überraschender Salve sehr effektiven. Dieses wechselseitige Auftreten des Halbbataillons und der beiden auseinandergezogenen Kompagnien muß das Hauptmanöver der angewandten Taktik eines Bataillons sein.

Ist es gut eingespielt, dem Mann so zu sagen in Fleisch und Blut übergegangen, sucht derselbe im Moment der Gefahr sein Heil darin und weiß im Voraus, was er dabei in den verschiedenen Momenten zu thun hat, wenn auch der Gefechtslärm das Kommando überläßt. Selbst der Feigling bleibt als Schütze hinter dem Halbbataillon nicht liegen, wenn er daran gewöhnt ist, sich sofort auf dem Flügel zu rallieren, „um aus dem am meisten bestrichenen Raum zu kommen.“

Das Ganze ist wiederum nichts Neues. Zum vorbereitenden Feuergefecht wird nur statt des dritten Theiles des Bataillons, der Schützendivision, die Hälfte — zwei Kompagnien — verwandt, kann also mit mehr Nachdruck und unter einheitlicher Leitung der Kompagniechefs geführt werden.

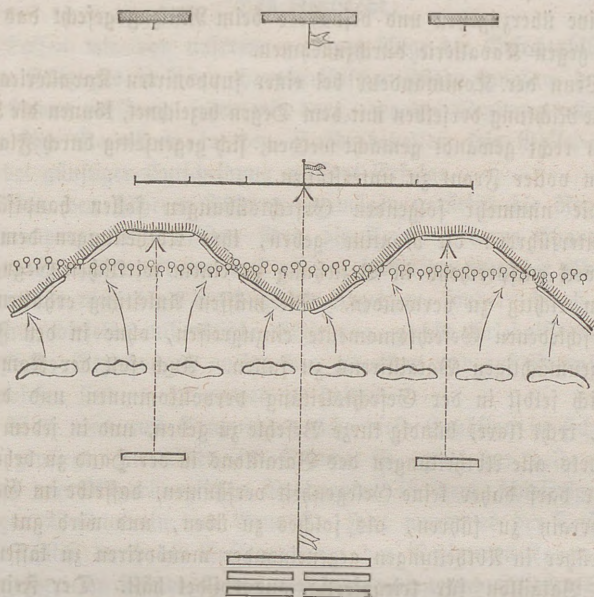
Ein rascherer Wechsel im zerstreuten und geschlossenen Gefecht, die von den neuen Waffen veranlaßte Hauptforderung an die Infanterie, wird dadurch erreicht.

Nebenstehende Zeichnung giebt ein Bild, wie die vorgezogenen Kompagnien in großen Schwärmen im offenen Terrain die feindliche Schützenlinie durchbrechen und dann auf die feindlichen Soutiens Schnellfeuer geben.

Jede Kompagnie hat 4 Halbzüge aufgelöst; die beiden an die Schützenlinie herangezogenen Soutiens stoßen beim Anlauf als Zug-Schwärme in gerader Linie durch, während die Halbzug-Schwärme nach beiden Seiten schwenken und in schräger Richtung Raum gewinnend die feindlichen Schützen seitwärts zurückwerfen.

Die Schützenlinie beider Kompagnien wird dadurch nach vorwärts gebogen, die Schwärme können sich zum Schnellfeuer mehr ausdehnen, dabei gegenseitig flankiren und Kreuzfeuer vor den auspringenden Bogen schaffen.

Figur 4.



Warum wollen wir nicht im freien Felde, wie schon längst in der Fortification, die Vortheile der gebrochenen Linie ausnützen, bei gleicher Frontausdehnung mehr Gewehre in Thätigkeit setzen. Das Halbbataillon vermag dann je nach Umständen aus einem eingehenden oder ausspringenden Bogen zum Salvenfeuer überraschend sich zu entfalten.

Nachdem in dieser Weise das Bataillon manövrirfähig geworden, beginnt das Gefechtsexerciren, bei welchem der Kommandeur verschiedene Gefechtsverhältnisse planmäßig darstellt und durchnimmt, indem er die einzelnen taktischen Fertigkeiten der Truppe nach einer Gefechtsidee aneinander reiht, eine Situation aus der andern herbeiführt. Je ruhiger dabei zu Werke gegangen wird, desto mehr kann auf Gefechtsdisziplin gehalten und den Unterführern gründliche Anleitung in gewandter und präziser Handhabung ihrer Abtheilungen gegeben werden. Folgen die verschiedenen Gefechtsmomente zu rasch aufeinander, wird in der Truppe eine gewisse Wildheit erzeugt, Anlaß zu Mißverständnissen und lauten Hülsen gegeben.

Aus dem Gefechtszug muß die leitende Idee zu ersehen sein.

Am besten ist es, mit der Defensibe zu beginnen, dann zur Offensibe überzugehen und besonders beim Rückzugsgefecht das Verhalten gegen Kavallerie durchzunehmen.

Wenn der Kommandeur bei einer supponirten Kavallerieattacke stets die Richtung derselben mit dem Degen bezeichnet, können die Kompagnien recht gewandt gemacht werden, sich gegenseitig durch Flankenfeuer in voller Front zu unterstützen.

Die nunmehr folgenden Gefechtsübungen sollen hauptsächlich den Unterführern die Routine geben, ihre Abtheilungen dem Gefechtszweck entsprechend in Beziehung zu einem wirklichen Gegner im Terrain richtig zu verwenden. Sie müssen Anleitung erhalten, in die verschiedenen Gefechtsmomente einzugreifen, ohne in den Fehler des eigenmächtigen Bataillirens zu fallen. Auch soll der Kommandeur sich selbst in der Gefechtsleitung vervollkommen und danach streben, recht klare, bündig kurze Befehle zu geben, und in jedem Moment stets alle Abtheilungen des Bataillons in der Hand zu behalten.

Er darf daher keine Gelegenheit versäumen, dasselbe im Ganzen ins Terrain zu führen, als solches zu üben, und wird gut thun, nicht früher in Abtheilungen gegeneinander manövriren zu lassen, bis er das Bataillon für kriegsfertig ausgebildet hält. Der Feind ist mithin nur durch einige Leute und nicht, wie es so häufig geschieht, durch einzelne Kompagnien darzustellen. Der markirte Feind gewährt auch den Vortheil, daß die Bajonnet-Attacke durchgeführt, der Offensivstoß im richtigen Moment geübt werden kann. Beim Manövriren gegen wirkliche Truppenabtheilungen gebieten die konventionellen Bestimmungen stets 60 Schritt Abstand zu halten und kann dies zur gefährlichen Gewohnheit für die Mannschaft werden.

Die einfachsten Uebungen sind die nützlichsten; Vertheidigung und Angriff einer Wald- oder Dorf-Lisiere, Entwicklung aus einem Defilee zum rangirten Gefecht etc. Empfehlenswerth möchte es nach den Erfahrungen des letzten Feldzuges sein, das Bataillon in recht kourpirtem oder waldigem Terrain an festen Zusammenhalt zu gewöhnen, die so nöthige Cohäsion zwischen den einzelnen Abtheilungen zu erzeugen. Wiederholt muß vor zu großer Ausdehnung gewarnt, stets bei Entsendungen in des Feindes Flanke etc. darauf gehalten werden, daß die betreffende Kompagnie immer im gegebenen Verhältnis zum Ganzen bleibt und sofort von selbst sich wieder anschließt, wenn der Auftrag erledigt. Der feste Halt in den Bataillonen ist die Grundlage für das „Schlachten-Ordnung halten!“

Das Regiment.

lassen wir vor unserem geistigen Auge die Gefechtsbilder des letzten Feldzuges in ihren charakteristischen Zügen langsam der Reihe nach Revue passiren, sehen wir dort, wo die Regiments-Kommandeure ihre Bataillone in der Hand behalten kein Völker-Mosaik, und bei günstiger Entscheidung größere Erfolge.

Von den höheren Führern vermögen natürlich die Regiments-Kommandeure am meisten über die Truppe, deren Charakter sie ausgeprägt haben; ihnen muß es am leichtesten sein, die Abtheilungen, welche nicht bloß durch gleiche Abzeichen, sondern durch dieselbe Heimath, dieselbe militairische Erziehung, gleiche Erlebnisse und tausend kleine Beziehungen aneinander gebunden und auf Gegenseitigkeit hingewiesen sind — zusammen zu halten.

Was man mit Truppen, welche diese Cohäsion in sich besonders gepflegt, zu leisten im Stande ist, zeigt der heldenmüthige Kampf der Magdeburgischen Regimenter in dem schwierigen weitläufigen Waldterrain von Benatek. Hier wurde es der 7. Division hauptsächlich durch die Anstrengungen der Regiments-Kommandeure ermöglicht, die Vertheidigung von Abschnitten und Visieren-Strecken des Swiep-Waldes 5 Stunden lang gegen unverhältnißmäßig überlegene Streitkräfte mit seltener Zähigkeit zu führen, und nach Beendigung des Waldgefehchts binnen kaum einer Stunde wieder in geschlossener Ordnung im freien Felde zu neuer Blutarbeit vorzurücken.

In der elektrischen Kette der Befehlsfolge ist der Regiments-Kommandeur das wichtigste Glied, weil er in direkter Verbindung mit der Truppe den elektrischen Strom durch alle Glieder derselben leitet, also zuerst die Ausführung der höheren Befehle ins Werk zu setzen beginnt. Wird dieses Glied, der Ring, welcher die Bataillone zusammenfaßt, durch die Umstände außer Thätigkeit gesetzt, — erlösch hier der elektrische Funke von oben, — hört die Verbindung zwischen Feldherrn und Truppe auf. Die Bataillone kämpfen für sich, ohne Zusammenhang, ohne gemeinsames Ziel.

Nicht die Kompagnie-Chefs, sondern die Regiments-Kommandeure sind dazu berufen, die partiellen Gefechte unserer Schlachten der nächsten Zukunft durchzukämpfen, und werden bei guter Gefechtsanlage und der entsprechenden oberen Leitung, so Gott will, sie auch glücklich ausfechten.

Infanterie-Brigaden sind zwar diejenigen taktischen Körper, welche die Einheiten bilden, aus denen die Schlachtenlinie sich zusammensetzt, doch liegt es auf der Hand, daß selbst in freier Ebene bei dem Gefechtslärm die auf tausend Schritt auseinander gezogenen Bataillone nicht im Kommando zu halten sind. Da die Treffensführer eine gleiche Frontausdehnung zu übergreifen haben, können sie zur Handhabung der Brigade, zur Verständigung des Kommandeurs mit den einzelnen Bataillonen wenig beitragen. Daher wohl wird in neuerer Zeit weniger Gewicht auf Treffensführung gelegt, die Eintheilung der Brigade in sechs Bataillone mehr ins Auge gefaßt und im Gefecht demgemäß sehr oft direkt über sie verfügt, was aber — zur Regel gemacht — nur nachtheilig sein kann. Es giebt leicht Anlaß zum Kreuzen verschiedenen Befehls wie zu Mißverständnissen, und stört es jedenfalls die klare Bewegung in der Heeresmaschine, wenn im Betrieb derselben eins der wichtigsten Glieder außer Thätigkeit gesetzt wird.

Zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gründen hat man oft schon die Regimentseintheilung zu vermeiden gesucht, ist aber stets wieder darauf zurückgekommen.

Diese Erscheinung zeigt sich gewöhnlich in republikanischen Heeren, wo man einen Korpsgeist der Offiziere nicht aufkommen lassen will und den Einfluß derselben auf größere Truppenkörper fürchtet, ferner in kleinen Armeen bei Mangel an Mitteln aus Ersparungs-Rücksichten.

Napoleon I. fühlte schon zu Anfang seiner Feldherrnlaufbahn heraus, wie nothwendig in taktischer Beziehung eine gebundene Gliederung in den Brigaden sei, legte daher besonderes Gewicht auf die Halbbrigaden und schuf mit dem Kaiserreich auch wieder die Regimenter, die Träger der Loyalität, des Heergeistes.

Im Regiment, wo eine Aenderung der Verhältnisse für den Einzelnen möglich ist, können leichter Mißverhältnisse gehoben — einseitige Gewöhnungen vermieden werden, wie im engen Bereich eines selbständigen Bataillons.

Wer ersetzt vor dem Feinde den erschossenen Brigade-Kommandeur, wo die Regimentsführer fehlen? Mit Mühe wird der älteste Bataillons-Kommandeur von einem Partielgefecht herbeigeholt, und soll nun aus dem beschränkten Gesichtskreis heraustretend, plötzlich einen Ueberblick über die Situation im großen Ganzen gewinnen!

Um in unserer Armee die so wichtige Regimentsführung auch im Gefecht in voller Kraft herzustellen und eine direkte Einwirkung auf die Bataillone zu ermöglichen, verkürze man in der Ordre de bataille die Front der Regimenter, gebe ihnen mehr Tiefe, stelle sie neben einander statt treffenweise hinter einander und lasse die Kommandeure, statt Treffenführer zu spielen, die Flügel der Brigade wirklich kommandiren. Stark genug sind die Regimenter, um auf eigenen Füßen stehen und in den Brigaden wieder kleinere Einheiten der Schlachtenlinie bilden zu können. Das Durcheinandergewirre verschiedener Regimenter, wenn dieselben sich treffenweise zu unterstützen haben, wird dadurch vermieden.

Verschiedenes ist schon vorgeschlagen worden, unsere Heeresgliederung noch gelenker zu machen. Die Idee eines hochgestellten Offiziers, dem Regiment 4 Bataillone à 750 Mann statt 3 schwerfälliger Kolosse zu 1000 Mann zu geben, kann leider bei dem Mangel an Offizieren nicht in Ausführung gebracht werden. Die vortreffliche neuerdings wieder ins Leben gerufene Einrichtung, die Landwehr-Bataillone im Gerippe mit Linien-Offizieren zu besetzen, wodurch dieselben allein kriegsbrauchbar werden, was nebenbei gesagt, die Besatzungs-Bataillone im Jahre 1866 durchaus nicht waren, absorhirt mindestens den 5. Theil des Offizierkorps, während ebensoviel das Ersatzbataillon in Anspruch nimmt.

Neuformationen bei ausbrechendem Kriege haben sich selten bewährt; den Friedensstand um circa hundert Bataillone zu vermehren, fehlen die Mittel. Wir müssen auch darauf rechnen, daß der Präsenzstand der Bataillone während des Feldzuges sehr bald um ein Bedeutendes abnimmt.

Obwohl das Reglement dem Regiment kein besonderes Kapitel gönnt, schreibt es doch vor, mehr als 2 Bataillone stets in 2 Treffen zu ordnen, „wobei im Uebrigen die für die Brigade bestehenden Vorschriften in Anwendung kommen.“

Damit ist dem Regiment die zweckmäßigste Grundstellung fürs Gefecht gegeben, 3 Truppenkörper im Dreieck, und zugleich dem Kommandeur großer Spielraum gelassen, wie er nach Absolvirung der Brigadeschule sich die Bataillone den jetzigen Ansichten entsprechend für das Gefecht einmanövriren will. Leider wird aber die jährliche Regimentsübung nur als eine Art Vorschule für das Brigade-Exerziren angesehen, um dem Kommandeur Gelegenheit zu geben, sich als Treffenführer mit den Bataillons-Kommandeurs zu

benahmen. Die wenigen Tage, welche alljährlich dafür anberaumt sind, reichen kaum hin, um die Bataillone an die Regimentsführung zu gewöhnen, und mit den Formen des Schulerzirens im größeren Truppenverbände befaunt zu machen, um so mehr, wenn Richtung und Deckung dabei die Hauptrolle spielen. Gefechtsübungen im Terrain kommen fast gar nicht vor.

Noch in den 30er Jahren dauerte das Regiments-Erziren doch etwa 14 Tage; früh wurde erzirt, strammer und länger wie jetzt, Nachmittags manövirt.

Wir wollen nun einmal ins Auge fassen, wie eine 14 tägige Regimentsübung wohl am zweckmäßigsten zu verwerthen wäre.

Die ersten Tage würden hinreichen, die sogenannte Schule durchzunehmen, soweit es das Regiment im Brigade-Verbande bedarf und es nöthig ist, um dasselbe allein zu bewegen und zu entwickeln.

Außer der bisherigen Ausbildung als Treffen würde nun auch das Verhältniß als Flügel der Brigade zu beachten sein, und ist die geeignetste Grund- und Rendez-vous-Stellung hierzu dieselbe, wie sie das Reglement einem isolirten Regiment vorschreibt; nur müßten die äußeren Flügel-Regimenter der Division 2 Bataillone im 2. die inneren 2 Bataillone im 1. Treffen haben, so daß beim Auseinanderziehen das 1. Treffen vom 2. überflügelt werden kann. — Siehe Anhang, in der Skizze VII. Division.

In Stelle des Avancirens mit 3 entwickelten Bataillonsfronten möchte die rasche Entfaltung zum Salvenfeuer mit Halbbataillonen und Kompagnien und zwar in voller und halber Brigadetreffenfront ganz besonders zu üben sein. Zu letzterem Zweck wäre das Regiment als kleine Brigade in 6 Halbbataillons zu 2 Treffen formirt recht beweglich zu machen. Man kann am einfachsten dieselben herstellen, wenn jedes Bataillon die Tetenkompagnien in das 1. Treffen nimmt. (Siehe Skizze, Regt. 50 u. 37).

Es wird dadurch der Vortheil erlangt, daß der Uebergang aus dem vorbereitenden Feuergefecht zum Salvenfeuer im richtigen Moment und ebenso die Unterstützung der vorderen Kompagnien durch die hinteren im kourvirten Terrain zeitgemäß von dem Kommandeur veranlaßt werden kann.

Wollte man in jedes Treffen ein ganzes und ein Füsilier-Halbbataillon stellen, würden im kourvirten Terrain die Musketier-Bataillone sehr bald durcheinander kommen. (Skizze, Regt. 46 u. 6.)

Obwohl man heutzutage darüber einig ist, daß ein Treffenwechsel im Feuer möglichst zu vermeiden sei, möchten doch unter Umständen die 3 Halbbataillons des 2. Treffens, wenn sie plötzlich im Lauffschritt entfaltet über die Schwärme der aufgelösten 6 Kompagnien des 1. Treffens hinaus überraschend auftreten, eine günstige Entscheidung durch erschütterndes Salvenfeuer herbeiführen.

Ein zum rangirten Feuergefecht entwickeltes Brigadetreffen hat 24 Züge plus 2 Bataillonsintervallen Frontlänge. Stellen wir die Regimenter nebeneinander, kommt auf jedes eine Front von 12 Zügen plus einer Bataillonsintervalle, also der entsprechende Raum für 2 Halbbataillone zu 6 deployirten Zügen.

Entwickeln wir nun 2 Bataillone neben einander, welche das Schützengesecht durch je 2 vorgezogene Kompagnien führen lassen, bleibt als 3. Treffen noch 1 Bataillon in Reserve, und möchte dies die geeignetste Gefechtsformation für ein Regiment im Brigade-Verbande auf freier Ebene wie im kuppirten Terrain sein.

Ein ganzes Bataillon als erstes Treffen vollständig in Schwärme aufzulösen, erscheint nur für Jäger zweckmäßig, um jede einzelne Büchse zu verwerthen. Ein auf 500 Schritt Frontlänge ausgeschwärmtes Bataillon ist dem Kommandeur aus der Hand genommen und im Gefecht schwer wieder zu sammeln; es kann auch nicht unterstützt werden, ohne daß Schwärme verschiedener Bataillone durcheinander kommen.

Das Regiment hätte mithin auf dem Übungsplatz in 2 und 3 Treffen mit Kompagnie-Kolonnen und Halbbataillonen regelrechte Exerzitien vorzunehmen. Als Grundsatz möchte dabei aufzustellen sein, nie das ganze Regiment in Kompagnie-Kolonnen aufzulösen, stets im 2. oder 3. Treffen Halbbataillone geschlossen zu behalten.

Als Vorübung für einen Angriff in Brigademasse wäre das Regiment seiner Rendez-vous-Stellung entsprechend entweder mit einem oder zwei Bataillonen im 1. Treffen derartig zu formiren, daß die Kolonnenenden durch ganze Kompagnien in großen Schwärmen vollständig umgeben, wie hinter einem Vorhang sich frei bewegen können.

Die angewandte Taktik ist im Regiment vorzugsweise zu pflegen, den Gefechtsübungen der größte Theil der anberaumten Übungszeit zuzuwenden, um das so nöthige Einverständniß der Kommandeure unter sich herbei zu führen.

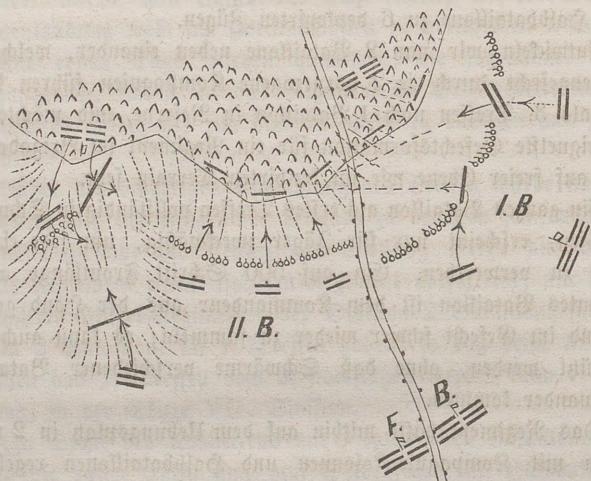
Besondere Berücksichtigung verdient:

die Sicherung der Flügel durch Echelons;
das Auftreten von Kompagnien und Halbbataillonen
in des Feindes Flanke — auf kurze Aviso's.

Uebereinstimmendes Handeln der nebeneinander fechtender
Bataillone in der Offensive und Defensiv.

Plötzliches Abbrechen des Feuergefechts zum rapiden Vor-
stoß einzelner Abtheilungen, wie auch der ganzen Front.

Figur 5.



In vorliegender Zeichnung ist dargestellt:

1) Der Angriff einer Listiere.

Kurzer Befehl vom Regiment: „das zweite Bataillon greift an,
das erste unterstützt durch Feuer.“

Es versteht sich von selbst, daß der Kommandeur vom Zweiten
nicht eher vorstoßen läßt, bis er die anzugreifende Listierenstrecke durch
das erste Bataillon unter Feuer genommen sieht.

Nach der Zeichnung greifen drei Kompagnie-Kolonnen, eine vierte
als Echelon angehängt, die Listiere an. Es würde dies, so zu sagen,
der Normalangriff sein, der jedenfalls geliebt werden muß unter der
Annahme, daß andere Abtheilungen, z. B. Jäger, das vorbereitende
Feuergefecht geführt haben. Sonst möchte es zweckmäßiger erscheinen,
wenn zwei Kompagnien vollständig aufgelöst so nahe wie möglich sich

heranschließen, dann plötzlich — von der dritten in geschlossener Kolonne gefolgt — sich im vollen Lauf konzentrisch auf den ausgehenden Bogen stürzen.

2) Der Offensivflankenstoß eines Halbbataillons in der Defensiv.

Die eine Kompagnie tritt zum flankirenden Salvenfeuer schräg aus der Visiere (wie dies bei Nachod mit günstigem Erfolg aus dem Branka-Walde geschah), die zweite Kompagnie geht in Kolonne hinter ersterer herum, beide attackiren zugleich.

3) Das Echelon des Angreifers enfilirt diesen Flankenstoß.

Zu empfehlen ist, die Unterführer für zweifelhafte Fälle stets auf die Degenspitze des Kommandeurs anzuweisen.

Es wäre für einige Nachmittage wohl möglich zu machen, spezielle Gefechtsaufgaben durch die Bataillons-Kommandeure und ältesten Hauptleute in zwei Parteien gegen einander lösen zu lassen. Der Regiments-Kommandeur hat dabei Gelegenheit, Führern und Mannschaft seine Maximen für's Gefecht einzuprägen, wie z. B. in nachstehenden Sätzen gegeben:

In der Defensiv:

„Das Feuer erst auf nahe (zu bestimmende) Distanzen beginnen!

„Kurze Offensivstöße! Nach denselben gleich wieder die alte Stellung einnehmen.“

In der Offensiv:

„Jeder Angriff ist möglichst durch umfassendes Feuer vorzubereiten.

„Bietet sich Gelegenheit zum rangirten Feuergefecht — stets den Feind mit der ersten Salve zu überraschen suchen.

„Eine flankirende Abtheilung unterstützt die Attacke so lange es geht durch Feuer und schließt sich derselben dann erst an.

„Im Anlauf niemals halten, um wieder zum Feuern überzugehen.

Alleinige Ausnahme, wenn der Feind im gleichen Moment die Offensiv ergreift oder gar seine Deckung verläßt, — genügendes Schussfeld vorausgesetzt.

„Im Angriff sich niemals durch einen Flankenstoß beirren lassen. Selbst einer Kavallerie-Attacke tritt nur die nächste Abtheilung entgegen; alles Andere stürzt sich um so vehementer in den Feind.“

Verfasser sah bei einem Friedensmanöver, daß sämtliche Abtheilungen eines Regiments — durch eine in der Flanke erscheinende

Schwadron veranlaßt wurden, im Angriffe 100 Schritt vor der feindlichen Liniere die Kavallerie-Attacke abzuwarten.

Rasche Verständigung erleichtert die Gefechtsleitung und wird gefördert, wenn nach besonderen Uebungen die Mannschaft mit wenig Worten darauf aufmerksam gemacht wird, was für diesen oder jenen Fall vorm Feinde am zweckmäßigsten wäre, im vorliegenden also, daß jedenfalls vorzuziehen sei, in der Liniere nur einen Feind mit dem Bajonet zu bekämpfen, statt vor derselben im Infanterie-Feuer einer Kavallerie-Attacke zu begegnen.

Schließlich noch einige Worte über den so oft bekritelten Parade-marsch.

Im Gefecht brauchen wir ihn nicht; dennoch trägt er indirekt zur kriegsmäßigen Ausbildung bei, indem er der Truppe eine feste Haltung giebt, das soldatische Selbstgefühl erhöht. Stundenlang Paradeaufstellung und alle möglichen Arten von Vorbeimärschen zu üben, wäre Zeitverschwendung.

Wenn aber zum Schluß einer Uebung und gerade nach größerer Anstrengung wie zur Belohnung noch ein munterer Vorbeimarsch folgt, bei welchem der Truppe Gelegenheit gegeben wird, zu beweisen, daß sie an Haltung nicht verloren, — gewöhnt man den Mann daran, sich aufzuraffen, trotz Ermüdung einen gewissen schneidigen Muth zu bewahren und zu zeigen. Nur keine lang dauernde vorbereitende Aufstellung hierzu; man lasse den Vorbeimarsch unmittelbar dem letzten Hurrah folgen. Das Defiliren mit Kompagnie-Kolonnen in solchen Momenten möchte am besten einen raschen Ueberblick auf die Haltung der Truppe und jedes einzelnen Mannes geben.

Bei einer derartigen Ausbildung im Regiment vermag der Kommandeur die Ueberzeugung zu gewinnen, daß seine Truppe — kriegsmäßig ausgebildet — als fertige Heeresfülle in die Brigade eingefügt, den gesteigerten Anforderungen der Zeit genügen werde.

Die Brigade.

In den größeren Armeen beschäftigt man sich gegenwärtig noch immer mit taktischen Versuchen, um möglichste Beweglichkeit zu erzielen, die geeignetsten Formen dafür festzustellen.

Die Franzosen sind in ihrem Lager bei Chalons am fleißigsten gewesen, scheinen damit auch am weitesten und zwar zu einer Art

von Abschluß gekommen zu sein, indem sie das Gruppensystem eingeführt und auch einige andere zweckmäßige Veränderungen ihrer Reglements vorgenommen haben. Bemerkenswerth ist, daß auch sie an der Idee eines rangirten Gefechts, einer zusammenhängenden Schlachtlinie festhalten, also sich auf ihren Schlachtfeldern von Magenta und Solferino in gleicher Weise wie wir 1866 von der Nothwendigkeit des Schlachten-Ordnung-Haltens überzeugt haben müssen. Ihre neueren Instruktionen deuten darauf hin; wir wollen dieselben in kurzen Zügen anführen:

„Tiefe Aufstellung, drei Treffen.

„Das erste leitet das Gefecht mit Gruppentiraillement ein, zwingt den Feind, seine Kräfte zu zeigen.

„Das zweite Treffen mit höchstens 500 Metres Abstand, in Divisionskolonnen mit Deployirdistance formirt, soll das erste unterstützen.

„Das dritte, die Reserve waffenweise geordnet, 1000 bis 1500 Metres hinter dem ersten Treffen soll die Entscheidung geben.

„Die Treffen können durch ganze Divisionen gebildet werden, doch ist als vortheilhaft hingestellt, die Brigaden in zwei Treffen zu formiren.

„Möglichste Benutzung des Terrains wird empfohlen, davon abhängig gemacht der Vormarsch jeder einzelnen Abtheilung in Linie oder Kolonnen, welche stets durch das Feuer der Tetten oder Fahnenzüge ihre Bewegung decken. Tiefe Kolonnen sollen ganz vermieden werden.

„Der Angriff in Echelons wir dnoch immer empfohlen, Karreeformation beibehalten.

„Nur der vierte Theil einer Truppe darf zum zerstreuten Gefecht verwandt werden.

„Sämmtliche Schützen eines Regiments unter besonderes Kommando zu stellen, wird expyresch untersagt, da es zweckmäßig sei, die Einheit des Befehles möglichst zu erhalten und die Leute unter dem Befehl ihrer Führer zu lassen.

„Den Tirailleurs ist das Feuern gegen Massen schon auf 1800 Metres, gegen feindliche Schützen auf 500 Metres erlaubt; das sichere Schießen soll dem schnellen vorgezogen werden.

„Jäger werden nur in Positionen verwandt. Artillerie soll in großen Batterien aus der Ferne wirken und nach altem napoleo-

nischem Grundsatz eher der Kavallerie wie der Infanterie ins Nahgefecht mitgegeben werden.“

Es liegt auf der Hand, wie vortheilhaft es für eine Armee ist, wenn in einer Uebergangsperiode durch zeitig gegebene Bestimmungen die gleichmäßige Ausbildung derselben wieder geregelt und festgestellt wird. Etwas Aehnliches scheint bei uns beabsichtigt zu sein, darauf deuten wohl auch die um einige Tage verlängerten Brigadeübungen des vorigen Jahres hin.

Es möchte interessant sein, aus den Manöverberichten ersehen zu können, in welsch' verschiedener Weise das Brigadeexerziren je nach den verschiedenen Ansichten der Kommandeurs stattgefunden und was für Erfahrungen event. Vorschläge dasselbe zur Folge gehabt.

Es ist so natürlich, daß in den Uebungen die grellsten Gegensätze sich ausgesprochen finden. Während vielleicht im Osten der Monarchie nur in altpreussischer Manier mit peinlichster Deckung und Richtung die Brigadeschule durcheerzirt wurde, sind im Westen allerhand Zuaven-Manövers versucht, wo anders die künstlichsten Entfaltungen und Echelonsangriffe mit Halbbataillonen vorgenommen worden, oder aber es ist ein Geschwirre von Kompagnie-Kolonnen zu sehen gewesen, wie sich der Verfasser „der Studien“ das Angriffsgefecht einer Infanteriebrigade auf einer Quadratsfläche von circa 1500 Schritt zerstreut vorstellt.

Dieses Experimentiren, welches von so Manchen angegriffen wird, ist in einer Zeit der Krisis, wo man sich entscheiden soll, ob Altes für Neues aufzugeben, oder wie weit Ersteres nur zu modificiren, nicht bloß nützlich, sondern auch durchaus nothwendig. Die Experimentirenden selbst werden gewandter und überzeugen sich, daß Künsteleien für den Ernst nicht passen; sie kommen schließlich auf das Einfache zurück, finden aber zugleich das Praktische heraus.

Es muß die Zeit der Versuche nur nicht zu lange dauern.

In der Mitte der Extreme liegt wie immer das Richtige.

Als Grundlage für Handhabung und Bewegung von Truppenmassen bedürfen wir immer das altpreussische Exerzitium in seinen starren Formen, wie es unser Reglement so klar und einfach angiebt.

Was aber über Gefechtsübungen größerer Truppen-Abtheilungen im Reglement gesagt ist, bedarf einer Umarbeitung im Sinne größerer Beweglichkeit. Wir pflichten darin wie in so vielem Anderen den Ansichten bei, welche in den „Studien über die Entwicklung der Infanterie-Taktik“ ausgesprochen sind.

In hohem Grade wünschenswerth wäre die Feststellung einiger Grundsätze für unsere Kampfweise, sowie spezielle Direktiven über das, was beim Gefechtsverziren besonders ins Auge zu fassen.

Wir wollen nun einmal die Grund-Regeln der Fechtweise für Infanterie kurz zusammen stellen, welche wir in den vorhergehenden Abschnitten bereits zu entwickeln versucht haben, und dann einige denselben entsprechende Gefechtsformationen durchnehmen.

1) Einheitliches Kommando; Zusammenhalten der Kräfte!

Keine besonderen Schützenabtheilungen, keine selbständigen Halbataillone; die Kompagnien, die Bataillone in der Hand ihrer Führer bleiben.

2) Stets auf eine klare Gefechtsordnung halten. Das Durcheinander verschiedener Truppentheile verhüten.

Vom ersten Treffen das Feuergefecht allein durchführen lassen; nur durch eine Offensiv- oder Defensiv-Flanke aus dem zweiten unterstützen.

Es erscheint vortheilhaft, die Regimenter der Brigade neben einander statt treffenweise hinter einander zu stellen; besonders für das Gefecht im koupirten Terrain.

3) Jede Anhäufung von Abtheilungen hintereinander im Feuergefecht vermeiden; also den Wechsel ganzer Treffen und die Aufstellung der Schützenzüge unmittelbar hinter den Flügeln.

4) Die Flanken sicher stellen und rasche Flankirung des Feindes möglich machen durch Echelons.

5) Das Feuer nicht auf zu weite Entfernungen beginnen; stets besonderes Avertissement oder Kommando hierzu nöthig. Feuerdisziplin!

6) Geschlossene Abtheilungen geben nur in fester Position Schnellfeuer, sonst stets Salven mit kleinen Fronten, also kompagnieweise und mit Halbataillons.

7) Jedes Gefecht gleich mit genügender Kraft beginnen; daher große Schützenschwärme; unter Umständen ganze Kompagnien dreitheilig zu gegenseitiger Unterstützung auflösen; kleine Soutiens dadurch entbehrlich.

8) Zum zerstreuten Gefecht niemals über die Hälfte der Bataillone auflösen.

9) Im Gefecht durch Ueberraschung günstige Entscheidungen herbeizuführen suchen.

In der Defensiv — durch kurze Offensivstöße.

In der Offensiv —

Im konpirten Terrain: durch stoßweises mit Schnellfeuer wechselndes Vorgehen.

In offener Gegend: durch raschen Wechsel der zerstreuten und geschlossenen Ordnung, des Schützen- und Massenfeuers!

Haupterforderniß hierzu:

rasches Entfalten in der Bewegung mit Halbbataillons und Kompagnien, sowie schnelles Ralliiren.

10) Den Entschidungsstoß erst führen, wenn der Feind sich erschüttert zeigt.

11) Kavallerie-Angriffen stets in möglichst breiter Front begegnen.

12) Grundsätzlich der tiefen Aufstellung den Vorzug geben. Im Uebrigen stets den Umständen der Situation entsprechend fechten, der Kampfweise und dem Auftreten des Gegners Rechnung tragen, den Gefechtszweck im Auge behalten, das Terrain und gebotene Vortheile ausnützen.

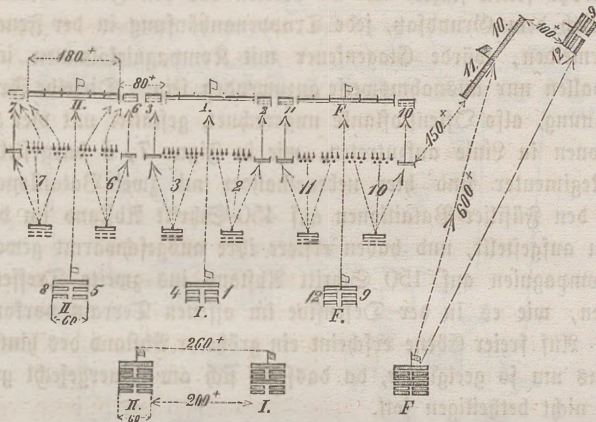
Die taktische Ausbildung der Truppe muß dies möglich machen, ihre Grundgefechtsformation einen raschen Wechsel der Formen gestatten und nach der Tiefe wie in Front leicht dehnbar sein. —

Um die Brigade auf dem Exercirplatz zum Gefecht vorzubilden, sind hauptsächlich die Gefechtsentwicklungen und der Uebergang aus dem einleitenden Schützengefecht zum entscheidenden Massenfeuer durchzunehmen.

Ein Avanciren im ruhigen Schritt mit entwickelter voller Front, Treffenwechsel, Zurückrufen der Schützen und folgender Bajonetattacke, wie man es wohl im letzten Herbst noch sehen konnte, ist Hinterladern gegenüber eine Unmöglichkeit geworden. Zur Ausbildung eines Bataillons ist das Avanciren in Linie nothwendig, für eine Brigade Zeitverschwendung. Zur Bajonetattacke im freien Felde kann die Brigade nur durch überwältigendes Massenfeuer gelangen, letzteres aber wieder nur durch dem Feinde überlegene Schützen Schwärme und überraschende Entwicklung herbeigeführt werden.

Figur Nr. 6 giebt das Bild der Entwicklung einer rechten Flügelbrigade zur möglichsten Feuerwirkung in der Offensiv auf einer tabula rasa. Die Regimenter bilden die Treffen wie bisher.

Figur 6.



Renvoi.

„Die Brigade ist in zwei Treffen auf ganze Distance vorwärts aneinandergezogen.

„Das erste Treffen hat die feindlichen Schützen durch die vorgezogenen sechs Teten = Kompagnien zurückwerfen lassen; dieselben geben Schnellfeuer auf geschlossene feindliche Abtheilungen.

„Das Füsilier = Bataillon zweiten Treffens geht in des Feindes linke Flanke, entfaltet ein Halbbataillon zum Salvenfeuer (6 Züge Front); das andere sichert den äußeren Flügel als Echelon. Eine Brigadebatterie würde hier Aufstellung finden, wenn sie mit der jetzigen Kartätschwirkung im Infanterie = Feuer zu effektuiren glaubt.

„Die drei Halbbataillone des ersten Treffens rücken unterwegs aufmarschirend über die sich niederwerfenden Schützen zum Salvenfeuer vor (18 Zugfronten).

„Die ausgeschwärmten Kompagnien sammeln sich in Kolonne auf den Flügeln ihrer Feuerlinie, und können nun in die Intervallen der Halbbataillone zum Etagenfeuer event. durch dieselben zur Attacke oder Verfolgung vorrücken. Summa der Feuerentfaltung 24 Zugfronten event. Etagenfeuer von 6 Zugkolonnen teten. Zur Disposition $2\frac{1}{2}$ Bataillon zweiten Treffens.“

Die Frontausdehnung der Brigade, das flankirende Füsilier = Bataillon des zweiten Treffens eingerechnet, ist hier ca. 1000 Schritt,

die Zugfront zu 30 Schritt im Durchschnitt angenommen, da die Züge wohl selten stärker wie 30 Rotten vor den Feind kommen.

Nach dem Grundsatz, jede Truppenanhäufung in der Feuerlinie zu vermeiden, würde Etagenfeuer mit Kompagniekolonnen in den Intervallen nur ausnahmsweise anzuwenden sein. Dieselbe Frontausdehnung, also Offensivflanke ungerechnet, gestattet mit vier Halbbataillonen in Linie aufzutreten, wie in Figur 7, d dargestellt ist. Die Regimenter sind hier nebeneinander mit zwei Bataillonen im ersten, den Füsilier-Bataillonen auf 450 Schritt Abstand im dritten Treffen aufgestellt, und haben erstere ihre ausgeschwärmt gewesenen Tetenkompagnien auf 150 Schritt Abstand ins zweite Treffen genommen, wie es in der Defensiv im offenen Terrain vorkommen dürfte. Auf freier Ebene erscheint ein größerer Abstand des hintersten Treffens um so geeigneter, da dasselbe sich am Feuergefecht grundsätzlich nicht betheiligen soll.

Vier Halbbataillone haben bei 30 Schritt Zugfront und noch 60 Schritt Intervalle gerade die Ausdehnung von 900 Schritt, welche bisher für die entwickelte Brigade angenommen war.

Größere Intervallen erleichtern rasches Frontfreimachen, präzises Salvenfeuer, und ermöglichen einen Vorstoß mit Kompagnie-Kolonnen. Ein Angriff in geschlossener Brigadenmasse ist wohl auch nicht mehr denkbar. Soll die Brigade als allgemeine Reserve im Divisionsverbande oder allein einen Entscheidungstoß führen, erscheint es zweckmäßig, dieselbe in mehrere Treffen auf halbe Deployir-Distance, also bei Kriegsstärke auf einen Flächenraum von ca. 450 Schritt im Quadrat auseinander zu ziehen. (Siehe Anhang, in der Skizze Divis. IX.)

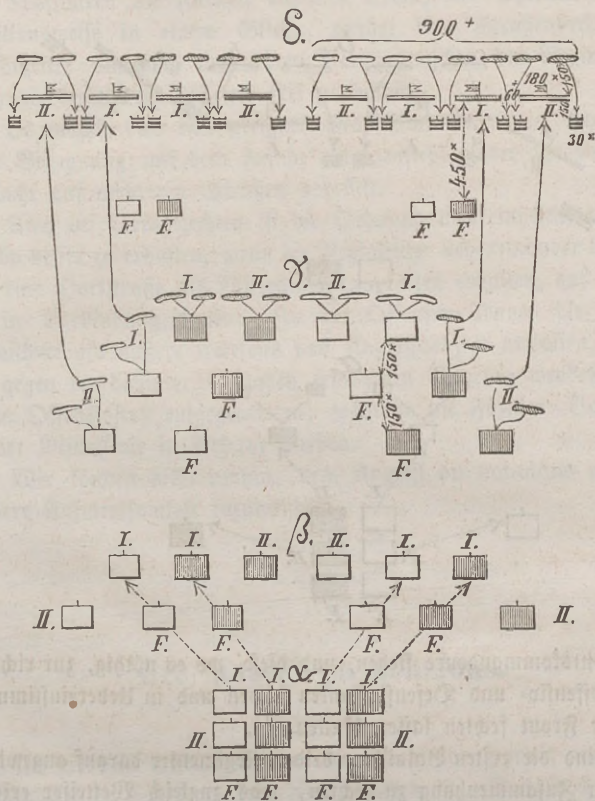
Kompagnien im ersten Treffen decken in großen Schwärmen ihre Halbbataillone im zweiten; die Bataillone des dritten Treffens bewegen sich mit auf geringe Distance getrennten Halbbataillonen.

Wer im Granatfeuer mit mehreren Kolonnen sich bewegt hat, weiß, wie viel Geschosse unschädlich in die Intervallen fallen, wenn dieselben auch klein sind.

Die Keilform mit mehreren Echelons auf den äußeren Flügeln, hohlem Raum hinter der Mitte, wo die meisten Geschosse einschlagen, verdient hierbei den Vorzug.

Dieselbe würde aus der tiefen Rendezvousstellung mit nebeneinander gestellten Regimentern (α) event. aus der entsprechenden zweitreffigen Gefechtsformation (β) leicht zu bilden sein, und möchte

Figur 7.



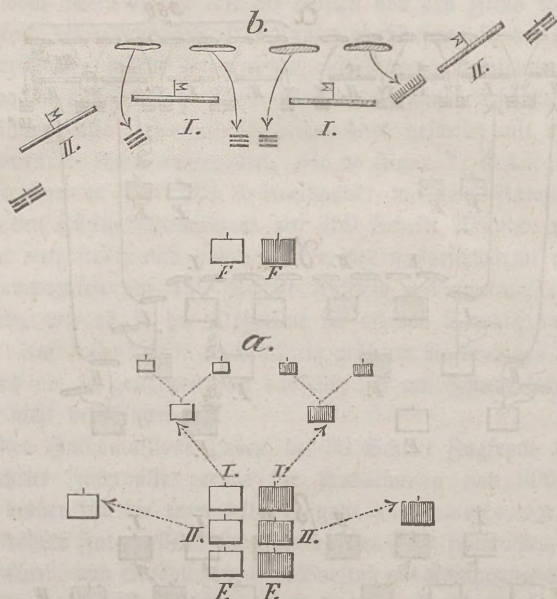
es sich empfehlen, eine Division hierzu auf halbe Distance derartig zu entwickeln, daß die vier Füsilier-Bataillone als drittes Treffen oder als innerer Kern (γ) vom Kommandeur noch als besondere Reserve zurückgehalten werden können.

Die Division vermag aus dieser Formation sofort zum rangirten Feuergefecht überzugehen (δ) und sich nach Bedarf auszudehnen.

Betrachten wir nun die isolirte Brigade in dieser Formation (f. Figur 8).

Die Entfaltung der Brigade von der Mitte aus (α) bietet den Vortheil, daß dieselbe je nach dem Terrain und den Umständen auf beiden Flügeln sich ausdehnen oder einschränken kann, letztere mit ihren Echelons unter einheitlichem Kommando der betreffenden

Figur 8.



Regimentskommandeure stehen, und diese, wo es nöthig, zur richtigen Zeit Offensiv- und Defensivflanken bilden und in Uebereinstimmung mit der Front fechten lassen können (*b*).

Sind die ersten Bataillone beider Regimenter darauf angewiesen, stets im Zusammenhang zu fechten, was zugleich Wetteifer erzeugt, die übrigen Bataillone aber verpflichtet, immer nach der Mitte Verbindung zu halten, wird selbst im schwierigsten Terrain ein Auseinanderkommen derselben zu verhüten sein.

Die im dritten event. zweiten Treffen zurückgehaltenen Füsilier-Bataillone bieten die Möglichkeit, durch das erste Treffen errungene Erfolge auszubenten, anderenfalls auch dasselbe aufzunehmen. Die Regimenter würden dann am geeignetsten um beide Flügel der in vier Halbbataillonen sich entwickelnden Füsilier die Front rasch frei zu machen haben.

Die Gefechtsentwicklung aus der Marschkolonne wird ungemein erleichtert, wenn die Brigade aus der Mitte abmarschirt, beide Regimenter neben einander mit aus der Tete in Reihen gesetzten Bataillonen sich bewegen.

Marſchiren die Fahnen vor den Teten, die Spielleute halb-bataillonsweiſe in einem Gliede, genügt eine Straßenbreite von 12 Schritt, um auch noch einen Raum zwischen den Regimentern durch die berittenen Offiziere frei zu halten.

Es möchte dies eine geeignete Marſchformation ſein, wenn man einer Begegnung mit dem Feinde entgegenſieht, oder zur rangirten Schlacht auf mehreren Straßen vorrückt.

Auch bei Ortsgeſechten iſt die Ordnung und einheitliches Kommando beſſer zu erhalten, wenn die Regimente nebeneinander kämpfen und eine Dorfſtraße als Mittellinie angewieſen erhalten, auf welcher ſie in Verbindung treten. In der Offenſive können die zweiten Bataillone als äußere Echelons das Angriffsobject umfaſſen, event. ſich gegen die dahinter ſtehenden feindlichen Reſerven wenden, oder einem Offenſivstoß entgentreten, während die Füſilier-Bataillone an der Mittellinie in Reſerve bleiben.

Wir können nicht umhin, dem Angriff en echelons noch beſondere Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

Der Angriff en echelons.

Es giebt in unſerer Armee eine bedeutende Partei, welche für den Angriff en echelons ſehr eingenommen iſt. Auch in der franzöſiſchen Armee ſcheint die Vorliebe für denſelben ſich zu erhalten.

Bei dieſer Angriffsweiſe vermag man Anfangs zurückgehaltene friſche Kräfte mit mehrfach erneutem Stoß an den Feind zu bringen, hat die Wahl des Angriffs länger frei, und behält immer eine Reſerve. Als ein Hauptvortheil wird aber hingestellt, daß man den Feind über den wahren Angriffspunkt täuſchen und ihn leicht verleiten kann, ſeine Hauptkräfte nach dem von den erſten Echelons bedrohten Punkte zu ziehen.

Die bloßgeſtellte äußere Flanke wollen die Theoretiker dadurch ſichern, daß Kavallerie und Artillerie die Infanterie-Echelons auf der äußeren Seite in dem ſogenannten hohlen Rücken begleiten, oder dem äußeren Flügel ein Infanterie-Echelon angehängt wird. Zur Abwehr eines Offenſivstoßes auf die innere Flanke dürfen die

Echelons nur einschwenken, Artillerie und Kavallerie vermag durch die Intervallen hindurch ebenfalls aufzutreten.

Gerade diese Angriffsform wird durch die neuen Waffen am meisten berührt. Die Echelons müssen weiter auseinander gehalten werden, um nicht alle zugleich ins Infanterief Feuer zu bringen. Die Hinterlader erleichtern und beschleunigen die Vernichtung jedes einzelnen Echelons und machen ein Heranziehen von Reserven nach dem zuerst bedrohten Punkte um so weniger nöthig, da jetzt eine Stellung von vornherein gleich stark besetzt wird, ehe der Angriffspunkt zu erkennen ist.

Man kann eigentlich dem Feinde keinen größeren Gefallen thun, als nach und nach seine Kräfte schollenweise zerschellen zu lassen.

Die mitgegebene, im hohlen Rücken sich unthätig bewegende Artillerie und Kavallerie muß natürlich außer Gewehr schuß bleiben, und vermag daher gegen kurze Offensivstöße nicht zu sichern. Beide Waffen dürfen nicht in zu großer Masse dem Geschützfeuer ausgesetzt werden, sind daher auch nicht stark genug, das Aufrollen der erschütterten Echelons zu verhindern, wenn es der Feind mit genügender Kraft unternimmt. Es bietet sich hier eine Gelegenheit für Kavallerie, trotz Hinterlader große Erfolge wie in früheren Schlachten zu erringen, wenn der richtige Moment zum Offensivstoß erfaßt wird.

Im kuppigten Terrain kommen die Echelons leicht von einander ab, sind durch Besetzen kleiner Abschnitte getrennt festzuhalten und können dann vereinzelt vollständig vernichtet werden.

Wellenförmiges Hüggelland möchte sich am besten zu überraschender Annäherung der einzelnen Echelons eignen.

Im offenen Terrain übersieht der Feind die vorrückenden Kräfte, kann die Zeit der Annäherung berechnen, und danach seine Maßnahmen treffen.

Es muß zugestanden werden, daß die Idee des konkaven Angriffs etwas Aussprechendes hat, wenn man beide feindliche Flügel durch Echelons bedroht, den innern Raum durch eine große im eigenen Centrum etablierte Batterie beherrscht, und schließlich mit aller Kraft nur den einen Flügel angreift, nachdem er durch Geschützfeuer erschüttert ist.

In der Zeichnung Nr. 9 im Anhang haben wir etwas Derartiges darzustellen versucht, und hierbei unter günstigem Verhältniß das Bild eines Echelon-Angriffes gegeben. Um die Uebersicht und die Bezeichnung der Truppentheile zu erleichtern, lassen wir bestimmte

Heeres-Abtheilungen, deren Ordre de bataille also bekannt ist, auftreten. Das beigelegte Renvoi orientirt über die Situation.

Wenn wir in vorliegender Skizze annehmen, daß sämtliche auf dem südlichen Thalrand der Urzel placirte Batterien des fünften und Garde-Korps den Angriff auf die Kapellenhöhe zur Genüge vorbereitet haben, und während desselben das feindliche Geschützfeuer einigermaßen dämpfen, wenn wir ferner voraussetzen, daß die beiden Jägerbataillone den an die Lisiere tretenden feindlichen Souviers große Verluste zufügen, ist es dennoch sehr fraglich, ob die Angriffe der über 1500 Schritt im freien Felde avancirenden Echelons reussiren.

Es ist nun möglich, daß das feindliche Schnellfeuer überreicht gegeben und zu hoch auf die bergan stürmenden Kompagnien und Halbbataillone gerichtet, denselben nicht zu große Verluste bringt, und die Aussicht vorhanden ist, die Lisiere zu gewinnen. Was aber, fragen wir, werden die beiden ersten Echelons Angesichts des sich entwickelnden feindlichen äußeren Flankenstoßes thun.

Wenn sie vor der Lisiere im Feuer stehen bleiben, sind sie der Vernichtung preisgegeben. Also: „hinein in den Wald, wer ihn zu erreichen vermag, mit dem Bajonet ums Leben gekämpft!“

Nur das Halbbataillon bleibe stehen, welches der feindlichen Kavallerie zunächst sich befindet event. dem äußeren Flügel angehängt ist. Vermag das zweite Echelon die feindlichen Batterien zu nehmen, kann es sich darauf westlich zur Unterstützung des ersten wenden. Vielleicht kommen unterdeß die anderen Echelons heran. Der feindliche Offensivstoß wird zum Luststoß, wenn er zu spät unternommen, im richtigen Moment aber muß er die vordersten Echelons vernichten, um so mehr, wenn gleichzeitig die hinteren angegriffen werden. Der Feind bedroht hier auch die innere Flanke derselben. Es möchte von Interesse sein, durchzugehen, was in diesem Moment die betreffenden nächsten Abtheilungen des Südkorps am geeignetsten zu thun haben.

„Unnütze Phantasiegebilde, unwahrscheinliche Situation“ dürfte zwar mancher Leser denken. — Im Ernstgefecht passirt aber auch Manches, was bei Manövers „als unnatürlich“ getadelt werden würde.

Es hat immer seinen Nutzen, wenn man verschiedene Gefechtsbilder durchgeht und sich überlegt, wozu in diesem oder jenem Falle man sich wohl entschließen würde. Kommt einmal was Aehnliches

in Wirklichkeit vor, braucht man bloß nach dem zu greifen, was bereits im Geist zurecht gelegt ist.

Die vorliegende Situation betrachtend, glauben wir nun, daß zunächst das 1. Ulanen-Regiment mit eingelegter Lanze der Infanterie sofort zu Hilfe eilen würde, wenn es dieselbe von der feindlichen Kavallerie erreicht sähe, im Fall eines feindlichen Luftstoßes aber denselben erst von ihrer reitenden Batterie und der Artillerie der IX. Division unter Feuer nehmen lassen möchte.

Mit der übrigen Kavallerie des V. Korps vereint könnte dann die feindliche um so leichter auf ihre Infanterie zurückgeworfen werden, und der rasch nachfolgenden IX. Division es gelingen, sich durch einen Massenangriff der Kapellenhöhe zu bemächtigen.

Allerdings ist es fraglich, was unterdeß aus den ersten Echelons wird, wenn sie wirklich in den Wald gedrungen, nunmehr von einem Theil der feindlichen Infanterie im Rücken genommen werden, während der andere den Offensivstoß fortsetzt.

Das dritte und vierte Echelon, durch die feindliche Infanterie-Brigade in der rechten Flanke bedroht, wird sich nach letzterer zu einem rangirten Feuergefecht rasch zu entfalten haben, um dem Feinde in Eröffnung desselben zuvor zu kommen. Den rechten Flügelbataillonen läge es ob, den Rand oder Kamm der zwischen liegenden Terrainwelle vor dem Feinde zu erreichen.

Wozu wird sich nun die Batterie des dritten Echelon entschließen? Wird sie ins Infanterie-Gefecht mitgehen oder ihr Feuer gegen den äußeren Flankenstoß wenden?

Wir glauben das Letztere.

Während beide Echelons vis-à-vis der feindlichen Brigade im Feuergefecht stehen, kann letztere durch die Reserve-Kavallerie in der linken Flanke überraschend attackirt werden, vorausgesetzt, daß das Feuer aus Neuhof durch die Garde-Jäger einigermaßen gedämpft wird.

Wir sehen an diesem Beispiel, daß die Artillerie in zweifelhaften Lagen kommen kann, wenn sie der Infanterie ins Nahgefecht folgt.

Es ist die Frage, ob im vorliegenden Falle es zweckmäßiger gewesen wäre, wenn die X. Division ihre ganze Artillerie statt nur zwei Batterien auf dem südlichen Urselthalrand zurück gelassen hätte.

Wenn die Artillerie erst wieder zu einer größeren Kartätschwirkung gelangt sein wird, und wir uns zu entschließen vermöchten, unsere Geschütze mehr zu exponiren, würden einige in unserer Feuer-

linie — nach dem Zurückwerfen feindlicher Schützen — plötzlich auftretende Batterien viel effektuiren können.

Aus vorliegender Skizze läßt sich also Verschiedenes entnehmen:

- 1) Das Prekäre eines Echelon-Angriffes.
- 2) Die Abwehr eines solchen;

Am besten durch Feuer, nur als ultima ratio ein kurzer Frontal-Offensivstoß der Infanterie. Einzelne Echelons sind schwadronsweise durch kurze im flachen Bogen in die Stellung zurückgehende Attacken zu überreiten. Ein Flankenstoß in der Diagonale zum Aufrollen der Echelons ist nur mit größeren Kräften zu unternehmen, wenn verschiedene Echelons bereits abgewiesen, der Feind sich erschüttert zeigt. Geschieht er zu zeitig, wendet sich der Feind entgegen; es kommt vor der im Feuern behinderten Front zu einem Partiellegefecht, welches ein Zurückwerfen auf dieselbe zur Folge haben kann. Wird der Stoß zu spät geführt, so verfehlt er die ersten Echelons, trifft dann auf frische Kräfte und hat dasselbe Resultat. Mißglückt aber ein Offensivstoß, so dringt der Feind mit den Zurückgeworfenen in die Stellung ein.

- 3) Die Möglichkeit eines Massenangriffs trotz Hinterlader.

4) Artillerie ist vorläufig nur ausnahmsweise der Infanterie ins Nahegefecht mitzugeben, da sie dieselbe in taktischer Beweglichkeit hindert; kann im Verein mit Kavallerie besser verwerthet werden.

5) Günstige Momente zu überraschendem Auftreten der Kavallerie.

- 6) Verschiedene Verwendung der Jäger:

Im letzten Feldzuge ist unseren Jägerbataillonen wenig Gelegenheit gegeben worden, sich besonders hervorzuthun. Sie haben wie die andere Infanterie brav gefochten aber, zwischen derselben häufig in Kompagnien und kleineren Abtheilungen zerstreut, sich gerade als Jägertruppe nicht recht bemerkbar machen können.

Sollte man nicht eine vorzügliche Truppe von ca. 14000 intelligenten Leuten und perfekten Schützen besser verwerthen können? Es ist eine Verschwendung der besten Kräfte, dieselben unter andere Truppentheile verzettelt nach Belieben am zerstreuten Gefecht sich betheiligen zu lassen.

Bisher war es Usus, die Jäger als Defensivwaffe zu betrachten, und sie nur zur Sicherung wichtiger Punkte, zur Vertheidigung von Lokalitäten, zur Artilleriebedeckung zu verwenden. Neuerdings sollen sie auch in der Offensive auftreten.

Was würden nicht einige Jägerbataillone zu leisten vermögen, wenn sie den Auftrag erhielten, sich an eine feindliche Position, welche bereits von der diesseitigen Artillerie unter Feuer genommen, heranzuschießen und den Angriff auf einen bestimmten Punkt vorzubereiten. Sie allein müssen im Stande sein, feindliche Geschütze zum Schweigen zu bringen, und das Auftreten von Soutiens in der feindlichen Schützenlinie unmöglich zu machen. Noch in anderer Weise können ganze Bataillone verwandt werden, wenn man Ortschaften, die umgangen werden sollen, weil ihre Wegnahme unnöthig Zeit und Kräfte kosten würde, so zu sagen in Skat legen will. Man lasse sie durch einen Feuergürtel von Jägern cerniren, und gebe denselben eine geschlossene Truppe als Halt, am besten Kavallerie. Wir denken, wenn ein Dorf von mäßiger Größe, wie Neuhof im vorliegenden Beispiel, von unserem Gardejägerbataillon, tausend gelehrten Jägern, nur eine Viertelfunde lang umschlossen ist, müßte keine feindliche Nasenspitze mehr es wagen, sich in der Dorfumfassung zu zeigen.

Also keine Verzettlung — keine Verschwendung der Jäger. Auch diese Truppe muß in der Hand ihrer Führer bleiben und trotz zerstreuter Ordnung zusammen gehalten fechten können.

Daher auch hier die Ausbildung der Truppe als Ganzes mehr ins Auge fassen — nicht blos Jäger sein wollen!

Welche von den angeführten Gefechtsformen den gesteigerten Anforderungen der Zeit am meisten entsprechen, ist Ansichtssache.

Es wäre zu wünschen, wenn von verschiedener Seite der Sache näher getreten würde. So viel bis jetzt in dieser Richtung geschrieben, wird über taktische Fragen selten etwas Positives gegeben und speziell erörtert, wie Dieses oder Jenes zeitgemäß zu gestalten

sei. Meist beschränken sich die Abhandlungen auf abstrakte Untersuchungen über das Wesen der „fortschreitenden Taktik.“ Auch werden zu abstrakt theoretische Anschauungen kund gegeben. Die so oft ventilirte Frage „ob Defensiv oder Offensiv“ bringt uns ebenfalls nicht weiter. Die Ausbildung und der Geist der Truppe muß eine derartige sein, daß Offiziere und Mannschaft dasselbe Vertrauen zur Offensiv wie Defensiv haben, und den höheren Führern die Wahl ganz frei bleibt, den jedesmaligen Umständen entsprechend zu fechten. Die Vorliebe, welche in der preussischen Armee für die Offensiv seit Jahrhunderten wurzelt, findet auch in der Defensiv durch den Offensivstoß Austrag.

Eine Truppe, welche in der Defensiv und bei Rückzugsgefechten sich nicht eben so gut schlägt, wie in der Offensiv, — taugt nichts. Der Werth einer Truppe zeigt sich, wenn sie auch bei nachtheiliger Gefechtswendung ihre Haltung bewahrt.

Es ist eigenthümlich, daß wo einmal in neueren Schriften Taktisches spezieller behandelt wird, meist nur verschiedene Angriffsweisen in Rede stehen, Rückzugs-Gefechte fast niemals in Betracht kommen.

Es möchte von Interesse sein zu hören, wie die Verehrer des totalen Individualisirens des Kampfes sich die Rückzugs-Gefechte der Zukunft vorstellen.

Wir wollen annehmen, das Chaos des fechtenden Corps de bataille wird nach wiederholt mißglückten Angriffen auf die weit rückwärts stehenden Reserven zurückgeworfen, und hat trotz des wirren Durcheinanders die Front der Aufnahmestellung rasch freimachend ohne nachtheiligen Einfluß auf die Reservetruppen sich durchgezogen.

Wenn nun letztere in gleicher Weise mit Aufgeben aller taktischen Ordnung den Kampf individualisiren, trotzdem aber ebenfalls aus ihrer Stellung gedrängt und verfolgt werden, ist da wohl noch ein weiterer Halt, ein geordneter Rückzug denkbar? Wird es möglich sein, die regellosen Haufen aus Atomen aller Regimente in geschlossene Kompagnien und Bataillone zusammen zu ballen, und mit diesen von Neuem zu stehen und zu fechten?

Wir glauben, die ganze wirre Masse müßte durcheinander immer schneller sich rückwärts wälzen.

Bei Trautenau war nicht allein die Führung, sondern auch unsere Kampfweise an dem unglücklichen Gefechtsausgange und weiteren Rückzuge Schuld.

Unsere Infanterie hat sich hier nicht minder brav geschlagen, wie die Bataillone derselben alten Regimenter bei Goldberg-Niederau 1813 unter Prinz Karl von Mecklenburg-Strehlitx ruhmreichen Andenkens, aber sie vermochte in kleine Häufchen zersplittert ohne einheitliche Führung im Zurückgehen nicht die Haltung zu bewahren, welche diese bei Goldberg zeigten.

Die ostpreussischen Regimenter fochten hier auch gegen mehr als dreifache Uebermacht fünf Stunden lang, blieben aber geschlossen, bewerkstelligten trotz scharfen Nachdrängen in größter Ruhe den Rückzug und vermochten dabei sogar ihre gefährdeten Geschütze der feindlichen Kavallerie mit dem Bajonett wieder zu entreißen.

Ueber Trautenau hinaus folgten die Oestreicher nicht, die intakten Bataillone der Reserve boten den Zurückgehenden bei Porschitz genügenden Halt; dennoch führte die große Verwirrung den weiteren Rückzug herbei! Wie hätte derselbe bei einem Nachdrängen des Feindes sich gestaltet!

Ist die taktische Ordnung im Gefecht erst einmal gelöst, kann sie auf einem folgenden Rückzuge niemals wieder hergestellt werden, möge auch jeder Mann zum vollendetsten Einzelkämpfer individualisirt, jeder Lieutenant ein geborener Feldherr sein.

Manches, was in der Phantasie und auf dem Papier leicht herzustellen scheint, macht in der Praxis sich oft ganz anders. Doch werden auch die praktischen Versuche erleichtert und verkürzt, wenn das Material in Gedanken schon geordnet ist. Wir kommen rascher zu einem Resultat und Abschluß, wenn spezielle Vorschläge von verschiedener Seite sich kund geben.

Nichts ist verderblicher wie Ueberstürzung in Reformen; man kann aber nicht behaupten, daß wir uns übereilen. Es liegt dies im bedächtigen norddeutschen Charakter. Ein altes liebgewordenes Kleid legt man nicht gern ab, ehe das neue vollständig fertig und gut verpaßt ist.

Möchten wir aber nicht zu lange zaudern, unsere taktische Ausbildung der Zeit anzupassen. Wer weiß, wie bald wir Gelegenheit haben, unsere Fechtweise allen Ernstes wieder zu erproben.

Schluß.

Fassen wir den Inhalt der kleinen Schrift kurz zusammen:

Bei Ausbildung unserer Infanterie muß das Kriegsgemäße mehr ins Auge genommen und alles Unwesentliche und Unnötige bei Seite gelegt werden.

Wir bedürfen eine strengere Disziplin, erhöhte Schießfertigkeit und gründlichere taktische Ausbildung der Truppe.

Dazu erscheint nöthig oder förderlich:

1) Direktiven, die Art der Ausbildung betreffend, in specie für das Schießen gesteigerte Bedingungen.

2) Einige Modifikationen und Ergänzungen des Reglements den Anforderungen der Zeit entsprechend.

3) Unverkürzte Dienstzeit.

4) Möglichst ungestörter Dienstbetrieb der Kompagnien und Bataillone in der Ausbildungszeit, freier Wirkungskreis der Kommandeurs, aber strengeres Inkommando halten, schärfere Befehlsfolge von oben bis unten beim Gefechts-Exerziren und Manövriren.

5) Gründliche und strenge Inspizierung der kriegsfertigen Bataillone in jeder Richtung durch höhere Vorgesetzte im Monat Juli.

6) Vierzehntägiges Regiments-Exerziren.

7) Beziehen großer Lager in den Monaten August und September. Hierbei:

Rasches Konzentriren der Truppen per Bahn.

Brigadeexerziren, Uebung im Salvenfeuer nach Scheiben, Prüfungsschießen, Gefechts-Exerziren der Divisionen, größere Manövers.

Rückkehr nach den Garnisonen divisionsweise in Kriegsmärschen mit Herbeiführung kleiner Gefechtsverhältnisse in zwei Parteien nebst Bivouaks bis zu einem Trennungspunkte.

Da derartige Arrangements nicht mit einem Zauberschlage ins Werk zu setzen, wir aber keine Zeit zu verlieren haben, möchte es sich empfehlen, in der Uebergangsperiode die Herbstübungen von je zwei oder drei Divisionen örtlich so nahe aneinander zu legen, daß letztere zum Schluß einige Tage in Gemeinschaft manövriren könnten. Mehrkosten würden dann nur durch die wünschenswerthe Verlängerung der Uebungszeit entstehen.

8) Geistige und körperliche Anspannung müssen gesteigert werden, je größer die zusammengestellte Truppenmasse.

Wenn der General den Degen vor der Front zieht, in eigener Person das Kommando über die kriegsfertig hingestellten Heeresfäulen übernimmt, muß es haarscharf hergehen, jedes Versehen streng gerügt werden; es gilt der Sache, nicht der Person. Uebergroße Empfindlichkeit, wie sie heut zu Tage mitunter vorkommt, wohl gar nachträglich markirt wird, — auch eine Erscheinung der Zeit, — kann nicht geduldet werden. Es verräth geringen militärischen Takt und zeigt, daß der Betreffende seine Stellung verkennt.

Friedrich der Große schonte selbst seine Generale nicht, wenn sie Fehler machten, und erlangte dadurch die exakteste Befehlsausführung in seinem Heere, wie sie noch heut als Muster hingestellt werden darf. Vor der Prager Schlacht wurde Feldmarschall Schwerin dafür angesehen, daß er mit der Kolonne aus Schlessien sich verspätet.

Eigenthümlicher Weise bietet der Feldzug 1866 so viele Erinnerungen an den zweiten schlesischen Krieg; das Einrücken nach Böhmen in drei Kolonnen, die Kämpfe auf den klassischen Feldern von Soor, Eblum, Königgrätz, das Berühren all der Punkte und Orte, welche seit jener Zeit im Buch der Geschichte verzeichnet, lassen so Manches ähnlich erscheinen.

Auch die Friedensperiode zwischen dem zweiten und dritten schlesischen Kriege kann mit der jetzigen Zeit verglichen werden.

Wie damals der große König die am politischen Horizont ringsum aufsteigenden Wetterwolken erkennend, sich, sein Volk und das Heer auf die kommenden Stürme in Fassung setzte, die Kräfte des Landes hob, neue Regimenter schuf und tüchtige Offiziere aufnahm, wo er sie fand, sind auch wir jetzt in gleicher Weise bedacht, uns darauf vorzubereiten, wenn es kommt wie's kommen kann.

Es ist die Frage, ob uns gleich viel Zeit hierzu vergönnt bleibt.

Wer im Buch der Geschichte gelesen, die Entwicklung der Völker und deren Geschicke verfolgt hat, mit klarem Auge jetzt die deutschen Verhältnisse im Innern und nach Außen betrachtet, wird nicht im Zweifel sein, was die nächste Zukunft schon uns bringen kann.

Möge es uns nicht überraschen, wenn wir für Deutschlands Einigung auch ein drittes Mal zu Felde ziehen müssen.

Verfasser überschaut noch einmal seine Schrift, ist sich klar bewußt, daß so Manches darin gesagt, was bis jetzt noch nicht berührt worden, und möglicherweise ihm verargt werden kann. Dennoch scheut er sich nicht, damit an die Deffentlichkeit zu treten, in der Hoffnung, daß Einiges daraus dem großen Ganzen vielleicht von Nutzen sei. Möge auch Manches grell beleuchtet sein, Nichts ist übertrieben; alles Angeführte dagewesen oder noch vorhanden, wenn auch nicht konzentriert in einer Garnison. Jedenfalls soll die Schrift Nichts Bezügliches auf die eigenen Verhältnisse geben, welche günstig gestaltet. Aus reinem und regem Interesse zur Sache sind diese Zeilen geschrieben; Verfasser bittet keine Annäherung oder Ueberhebung zwischen denselben lesen zu wollen. Derselbe ist nur von dem Wunsche beseelt, daß die preußische Armee auch einem gleich bewaffneten und gut geführten ebenbürtigen Feinde sich gewachsen zeige, der preußische Nar in seinem Fluge unbehindert den noch grünen Lorbeerzweig weiter trage.

Am 22. März 1869.



Inhalt.

	Seite
Einleitung	3
Kurze Zusammenstellung der die Infanterie betreffenden wichtigsten Erfahrungen des Feldzuges 1866	4
Unsere Achillesferse	5
Der Ursprung unserer Schwächen und wie denselben abzuwehren	12
Die vermeintliche Taktik der Zukunft	34
Die gesteigerten Anforderungen an die Ausbildung der Infanterie	37
A. Erhöhte Schießfertigkeit	37
B. Größere taktische Gewandtheit und Beweglichkeit	39
Spezielles über die taktische Ausbildung der verschiedenen Truppentkörper	40
Die Kompanie	40
Das Bataillon	44
Das Regiment	51
Die Brigade	58
Der Angriff en echelons	67
Schluß	75



Intelligenz und Moral

als

Lehrbuch.
Grundlagen moderner Truppen-Ausbildung

und

moderner Truppen-Führung.

Drei Vorträge:

Ueber das zerstreute Gefecht einer Compagnie.

Ueber den militärischen Werth der Rechtschaffenheit.

Ueber die allgemeine Aufgabe der Truppenführung.

Von

Tellenbach,

Major im Westphälischen Jüsilier-Regiment Nr. 37.



Berlin

1871.

Verlag der Königlich-Preussischen Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

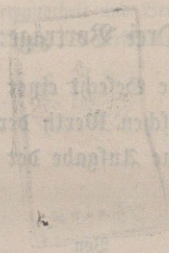
Vertrag zum Ankauf

als

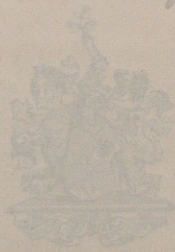
Grundlagen moderner Eisen-Industrie

und

Das Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.



7485/5



1871

Berlin

Verlag der Königl. Preuss. Verlagsanstalt
(in Berlin)

Erster Vortrag:

Ueber das zerstreute Gefecht einer Compagnie.

Das zerstreute Gefecht ist der Ausbruch der letzten Phase des Gefechtes, die der über die Feinde. Es ist die Zeit, in der die Feinde sich nicht mehr zu sammeln vermögen, sondern sich zerstreuen. Doch ist die Phase nicht zu unterschätzen, denn die Ausnutzung der Zerstreutheit der Feinde ist die Aufgabe der Compagnie. Soll die Compagnie sich nicht zerstreuen, so muß sie sich in einer vollkommenen Ordnung befinden, so daß sie die Feinde zerstreuen kann, welche sich in der Form unregelmäßiger Gruppen zu Tage zeigen, zerstreut und zerfallen.

Die zerstreute Compagnie ist nicht von der Compagnie als eine Einheit zu betrachten, sondern als eine Anzahl von einzelnen Kämpfern, die sich in einer unregelmäßigen Ordnung befinden. Die Compagnie tritt dann nur als ein Beispiel und Vorbild einer solchen Compagnie. Jede Compagnie hat ihren eigenen Charakter und ihre eigene Organisation. Jede Compagnie hat ihren eigenen Charakter und ihre eigene Organisation. Jede Compagnie hat ihren eigenen Charakter und ihre eigene Organisation.

Die zerstreute Compagnie ist in ihrer Organisation zu betrachten, welche die Feinde zerstreuen kann, welche sich in der Form unregelmäßiger Gruppen zu Tage zeigen, zerstreut und zerfallen.

Es ist die Aufgabe der Compagnie, die Feinde zu zerstreuen, welche sich in der Form unregelmäßiger Gruppen zu Tage zeigen, zerstreut und zerfallen.

Die zerstreute Compagnie ist in ihrer Organisation zu betrachten, welche die Feinde zerstreuen kann, welche sich in der Form unregelmäßiger Gruppen zu Tage zeigen, zerstreut und zerfallen.

Geistliche Post:

Das überaus schöne und interessante
über das geistliche Postwesen einer Compagnie.

Meine Herren!

Ich gedenke einige Ansichten über das zerstreute Gefecht einer Compagnie Ihrer geneigten Beurtheilung zu unterbreiten.

Die taktischen Formen sind der Ausdruck für taktische Ideen. Es geht diesen wie der Idee überhaupt. Sie schafft sich eine Form; diese fällt zunächst ins Auge, wird zunächst überliefert: leicht ist es, über das äußere Sichtbare das innere Unsichtbare zu vergessen. Doch ist die bloße Form unfruchtbar und todt, ihre Anwendung ein Mißbrauch, ihre Entwicklung eine Verkrüppelung. Soll die Form rein und lebendig wirken, soll sie sich zu immer vollkommenerer Gestalt erheben, so muß die Arbeit des denkenden Geistes hinzutreten, welche den in der Form wohnenden Gedanken zu Tage fördert, erfasst und festhält.

Die zerstreute Fechtart erscheint dem Auge zunächst als eine bloße Vereinzelnung der Streiter, der man wohl eine möglichst regelmäßige Gestalt zu geben bemüht ist. Der Verstand tritt hinzu und erwägt Vortheile und Nachtheile einer solchen Vereinzelnung: leichte Benutzung des Terrains zur Deckung, zum Anlegen des Gewehrs, schwierige Leitung sind sogleich der oberflächlichsten Beurtheilung zugänglich. Endlich stellt man mit mehr oder weniger Glück Regeln für die Anwendung dieser Fechtart zusammen.

Diese allbekannten Dinge will ich Ihnen nicht wiederholen: ich wünsche vielmehr an einigen Beispielen nachzuweisen, welches reiche Leben die Form der zerstreuten Fechtart ergreift, wenn sie von ihrer Idee erwärmt und durchleuchtet bleibt.

Es ist kein Zweifel, daß die Vereinigung der Einzelkräfte zu großen Kriegskörpern, von einem Willen gleichsam nur belebt und geleitet, wie die Massen-Taktik sie erstrebt, eine bewundernswerthe Potenzirung dieser Einzelkräfte in ihrer Gesamtwirkung bedingt.

Gleichwohl wirkt diese Vereinigung nicht bloß im Sinne der Kraftvermehrung, sondern auch im Sinne der Kraftverminderung:

es ist hier eben wie überall, jedes Mittel, das wir anwenden, hat neben dem fördernden auch ein hemmendes Element.

Die Vereinigung ist auch eine Gebundenheit der Kräfte, das Individuum ist in der Masse zu einer gewissen Passivität verurtheilt, die Masse ist nicht für alle Zwecke des Kampfes verwendbar. Die Sicherungsmaßregeln in Ruhe, Marsch und Gefecht, die Ausbeutung des Terrains bis in seine kleinsten Details hinein, das zerstreute Fechten des Gegners führen die Nothwendigkeit herbei, neben der Masse vereinzelt fechtende Streiter zu verwenden.

Betrachten wir die Fälle, in denen eine Vereinzlung der Streiter nothwendig wird, genauer, so finden wir bei allen eine Mannigfaltigkeit, einen schnellen Wechsel der Verhältnisse, die ein Einzelner zu gleicher Zeit nicht übersehen, beurtheilen und behandeln kann. Was der Einzelne nicht vermag, muß den Vielen zugewiesen werden, d. h. wir brauchen hier das Kämpfen des auf sich selbst gestellten Individuums, das Handeln aus eigenem Antriebe, nach eigenem Urtheil.

Wo die individuellen Kräfte der Streiter freien Spielraum haben, da wird eine Vereinzlung stattfinden: wo eine Vereinzlung nothwendig wird, muß der Streiter vorwiegend auf sich selbst gestellt werden.

Die Vereinzlung ist die Form der zerstreuten Fechtart, sie ist das äußere Sichtbare: das innere Unsichtbare, ihre Seele, ist die Selbstthätigkeit des fechtenden Individuums. Die bloße Vereinzlung ist das wesenlose Schattenbild der zerstreuten Fechtart: durch den Gedanken, der in ihr wohnt, durch die Selbstthätigkeit der einzelnen Streiter erhält sie erst Bedeutung, Kraft und Leben.

Eine zerstreute Fechtart als absolute Selbstständigkeit der Einzelstreiter giebt es nun allerdings in unseren civilisirten Armeen nicht mehr: die heutige Schützentaktik kann der Leitung ebenso wenig ganz entbehren, als die Massentaktik ganz auf die reichen Kräfte des individuellen Wirkens verzichten mag.

Das Ideal der Massentaktik ist die Lenksamkeit der Vielen, verbunden mit dem höchsten dabei möglichen Grade von Selbstthätigkeit der Einzelnen: das Ideal der Schützentaktik ist die Selbstthätigkeit der Einzelnen, verbunden mit dem höchsten dabei möglichen Grade von Lenksamkeit der Vielen. Die zerstreute und die geschlossene Fechtart sind also keine absoluten Gegensätze, vielmehr geht die eine in die andere über.

Ein Bataillon hat z. B. in selbstständigem Gefecht eine Anhöhe zu vertheidigen; es beabsichtigt, dem Feinde das Hinansteigen zwar so blutig als möglich zu machen, den Entscheidungskampf aber erst zu liefern, wenn der Gegner die Kette eben überschreitet. Hierdurch ist bereits eine Zweitheilung des Bataillons geboten: ein Theil, —

sei es eine Compagnie, — der den Abhang unter Feuer nimmt, ein Theil, der sich bereit hält, den Feind anzufallen, wenn er die Höhe erstiegen hat.

Die Compagnie rückt an die Krete heran und findet keinen Standpunkt, von dem aus sie, geschlossen bleibend, den ganzen Abhang bestreichen könnte: sie muß sich also theilen. Diese Theilung wird durch die Gestalt des Abhangs bedingt und kann z. B. ein Wasserriß die Aufstellung eines einzelnen Mannes erfordern. Abgesehen von der nothwendigen Bestreichung des Terrains, werden noch andere taktische Zwecke, wie die Beobachtung der Flanken, auch während des Gefechts, eine wünschenswerthe Flankirung des Abhangs die Mannigfaltigkeit der Theilung vermehren.

Als ein die Vereinzelung wesentlich beförderndes Moment tritt das berechtigete Streben nach Deckung hinzu. Ohne der Wirksamkeit zu schaden, wird es in der Regel möglich sein, eine Deckung gegen die feindlichen Geschosse zu finden, je leichter, je weiter die Vereinzelung der Truppe geht.

Betrachten wir nun die vorderste Gefechtslinie, so finden wir durch Bodengestaltung, taktische Zwecke und durch das Streben nach Deckung bedingt eine Vereinzelung der Streiter, Gruppen, Rotten, Einzelne mannigfach wechselnd, ohne gleichmäßige Abstände, ohne Richtung. Diese krumme unsymmetrische, scheinbar chaotische, aber nach inneren Gesetzen gestaltete Linie hat die Schule ergriffen: sie hat sie gerade gereckt, gerichtet und geschlichtet zur eleganten Figur der Exercir-Tirailleurlinie, — nur schade, daß sie den Geist dabei verloren hat.

Saben wir die ächte Schützenlinie vor Augen geführt, so reißt sich die Frage natürlich an, wie dieselbe gebildet werden soll.

Da die Vereinzelung die Form der selbstthätig auftretenden Streiter ist, so liegt es nahe, diese Selbstthätigkeit eben schon bei der Bildung der Schützenlinie in Anspruch zu nehmen; es bleibt nur vorher zu untersuchen ob dies überhaupt möglich ist und unter welchen Bedingungen.

Daß die Leute sich selbst ihre Deckungen suchen sollen, ist allgemein angenommen: man fordert dabei von ihnen, daß sie ein freies Schussfeld vor sich haben.

Es kann aber jeder Schütze gedeckt sein und ein freies Schussfeld vor sich haben und dem anrückenden Feinde doch eine ganze Kollektion gedeckter Annäherungswege bleiben: auf diese Weise ist also eine Vertheidigungslinie nicht zu gewinnen.

Eine Vertheidigungslinie entsteht nur, wenn die Schützen sich so aufgestellt haben, daß alle dem Feinde offenstehenden Annäherungswege unter Feuer genommen werden können; ist damit die Deckung ihrer Person vereinbar, desto besser.

Es zeigt sich gleich hier, daß die Selbstständigkeit eine zweite Forderung nach sich zieht, nämlich die, daß der Einzelne zu vollem Verständniß der einschlagenden Verhältnisse erzogen sei; in der That erziehen wir den Schützen, begründen dadurch eine tiefgehende Herrschaft über sein Thun, das zudem das Feuer und die Fülle eigener Initiative bewahrt.

Wir stellen den mit Gewehr bewaffneten Mann auf einen beliebigen Punkt; wir sagen ihm, daß er von einem Gleichbewaffneten solle angegriffen werden. Durch die Frage, von welcher Seite er seinen Gegner am liebsten kommen sehe, regen wir ihn an, die ihn umgebenden Terrainstrecken zu vergleichen und zu beurtheilen.

Wir lassen dann den Gegner so vorgehn, wie er es gewünscht hat und erhalten so Gelegenheit, ihn über die Richtigkeit seiner Beurtheilung durch Thatsachen zu belehren.

Durch Wiederholung dieses Experiments erwecken wir in ihm die Anschauung, daß der Annäherungsweg der vortheilhafteste für ihn sei, auf welchem sein Gegner keine oder die wenigsten Deckungen findet.

Nummehr stellen wir dem Schützen die umgekehrte Aufgabe, sich so aufzustellen, daß er den auf einem bestimmten Wege anrückenden Gegner möglichst auf jeder Strecke desselben treffen kann: dies wird durch Schrägfeuer oder durch Längenseuer zu erreichen sein.

Die Geschosßbahn hat bei jenem nur einen Punkt mit dem Weg des Gegners gemein: bei diesem fallen beide so zu sagen zusammen, die Wahrscheinlichkeit des Treffens ist also hier am größten.

Wenn der Schütze in freier, aufrechter Stellung einen Standpunkt gefunden hat, von dem aus der Weg des Angreifers unter Feuer genommen werden kann, so zeigen wir ihm, daß die Ueberwindung des Letzteren erst dann gesichert erscheint, wenn dieser ihn nicht zu treffen vermag. Je nach der Gelegenheit des Orts lasse man den Vertheidiger durch Niederlegen oder Niederknien sich decken und zeige ihm, wie jezt ganz unbedeutende Terrain-Accidenzien sein Gesichtsfeld beschränken und dem Feinde Deckungen gewähren. Er muß nun auch unter diesen erschwerehenden Umständen der gestellten Aufgabe genügen lernen.

Besonders lehrreich sind die Fälle, wo der Mann durch eine ganz geringe Veränderung der ursprünglich eingenommenen — fehlerhaften — Aufstellung die Möglichkeit, das angewiesene Terrain zu bestreichen oder Deckung oder Beides gewinnt.

Durch Aufstellung mehrerer Gegner zeigen wir, daß die Deckungen nur innerhalb eines gewissen vertikalen und horizontalen Bogens Schutz gewähren und daß ihre Qualität als Schutzmittel von der Länge dieser beiden Bogen abhängig ist.

Daß die Deckungen Gelegenheit geben, das Gewehr anzulegen und dadurch die Sicherheit des Schusses begünstigen, wird der Schütze

leicht begreifen; doch muß er auch die Deckungen kennen lernen, die ihn im Gebrauch der Waffe beschränken.

Deckungen von einer gewissen Breite gestatten keine Einsicht in das nächstliegende Terrain; aber auch in einer Entfernung, wo der Feind noch sichtbar ist, kann man ihn oft schon nicht mehr treffen. Man kann beispielsweise einen Feind auf 130^x in seiner ganzen Länge liegen sehen und doch wird das Geschosß über ihn wegfliegen, wenn der deckende Gegenstand kein tieferes Halten als Kopf aufsitzen gestattet, denn auf diese Entfernung ist das Geschosß etwa 25' über der Visirlinie, also mindestens 15'' über dem Kopf des Gegners und fällt 6' weiterfliegend nicht genug, um den Mann noch zu treffen.

Das Schätzen der Entfernungen, das hier am Platz ist, haben wir in folgender Weise von Lehrern und Schülern mit Lust und Eifer betreiben sehen.

Der Schütze wird gefragt, wo er seinen Gegner treffen will, wie weit er die Entfernung schätzt und wohin er in Folge dessen halten muß. Der Schütze giebt seinen Schuß in der angegebenen Weise ab, die wirkliche Entfernung wird dann ermittelt und hiermit auch der Punkt, wo er den Gegner in Wirklichkeit getroffen hätte: hierbei hat man oft Gelegenheit zu zeigen, daß der Feind garnicht getroffen worden wäre, sei es, daß die Entfernung falsch taxirt, sei es, daß der Haltepunkt falsch gewählt wurde, woran sich dann die Frage knüpft, wohin hätte gehalten werden müssen, um den beabsichtigten Punkt wirklich zu treffen.

Der Schütze erfährt hierbei, wie leicht er sich in der Wahl des Haltepunkts irrt, wenn er nicht mehr auf den Gegner selbst abkommen kann, sondern unter ihn oder über ihn halten muß und wird sich die Lehre daraus ziehen, in solchen Fällen am Besten gar nicht zu schießen.

Jetzt gehen wir zur eigentlichen Aufgabe der Vertheidigung über, indem wir den Schützen, der sich eingerichtet hat, einen bestimmten Annäherungsweg unter Feuer zu nehmen, auf dem nächsten gedeckten Annäherungsweg angreifen lassen und ihm dadurch die Nothwendigkeit vor Augen führen, sich so aufzustellen, daß er alle dem Feinde offenstehende Annäherungswege bestreichen könne. Wir machen ihm begreiflich, daß er mit Lösung dieser Aufgabe den Feind verhindere an ihn heranzukommen, den Terrainpunkt, auf dem er sich befindet, also vertheidigt. Indem wir ihm nacheinander verschiedene Terrainpunkte zu vertheidigen geben, macht er die Erfahrung, daß selbst bei Frontveränderungen und bei Anwendung des Schrägfeuers den Anforderungen der Vertheidigung nicht immer von einem Standpunkt aus genügt werden kann, daß von einem Standpunkt aus zwar ein Theil der Annäherungswege in der verlangten Weise beherrscht werden kann, der andere aber nicht.

Nun ist es Zeit, dem ersten Bertheidiger einen zweiten beizugefellen und nun können wir in den engsten, einfachsten Verhältnissen einen der wesentlichsten Punkte des zerstreuten Gefechts in der Bertheidigung dem Verstande des gemeinen Mannes nahe bringen: die Bertheilung der Bestreichungsfelder.

Es wird dem Auge sichtbar gemacht werden können, welche Folgen entstehen, wenn beide Leute sich dasselbe Bestreichungsfeld wählen; der einfachste Sinn wird begreiflich finden, daß wenn der eine Mann nur einige Annäherungswege bestreichen kann, dem anderen Mann die Aufgabe zufällt, die übrigen unter Feuer zu nehmen und danach seinen Standpunkt zu wählen. Wir nehmen dann Terrainpunkte, die auch durch zwei Mann nicht vertheidigt werden können und gelangen auf dem Wege endlich dahin, mehrere Schützen zu einer Gruppe zusammenzustellen, die einen Terraintheil vertheidigen soll. Findet die Gruppe zusammenbleibend eine Deckung, kann sie von dieser Deckung aus alle dem Feinde offenstehende Annäherungswege bestreichen, so wird sie sich nicht theilen. In der Regel wird aber die Beherrschung aller Annäherungswege nur von verschiedenen Standpunkten aus möglich sein und auch die Deckung eine Theilung der Gruppe verlangen. Zunächst wiederholt sich hier die Forderung in größerem Maßstabe, durch Bertheilung der Arbeit, die gemeinsame Aufgabe zu lösen; auch muß auf einander Rücksicht genommen werden, um sich im Laden und Schießen nicht zu hindern, um Jedem möglichst eine Deckung zu lassen.

Hier taucht nun zuerst die Frage auf, wer denn dem Andern nachgeben müsse, sowohl was die Wahl des Bestreichungsfeldes, als die anderen einschlagenden Punkte betrifft: dies ist der Moment, die Richtungssrotte einzuführen.

Die Richtungssrotte soll keine Richtung vermitteln, sondern sie hat so zu sagen die Vorhand bei der Wahl des Bestreichungsfeldes und der Deckung und so die ihr zunächststehenden Rotten den ferner stehenden gegenüber. Wenn der richtige Abmarsch der Rotten beibehalten wird, dann ist durch die Aufstellung der Richtungssrotte die der Gruppe im Ganzen und Großen gegeben und so hat wiederum die Richtungssrotte die Verpflichtung, ihren Platz so zu wählen, daß der Auftrag der ganzen Gruppe ausgeführt werden kann.

In diesem kleinen taktischen Körper kommen schon weitere Verhältnisse der Bertheidigung zur Sprache. So machen wir hier schon auf die Bedeutung der Flanken aufmerksam, indem wir die Beobachtung derselben den Flügelleuten als bleibende Verpflichtung zuweisen. Schon in der Gruppe kann das Kreuzfeuer zur Darstellung kommen, das Flankenfeuer, das die Front der Bertheidigungslinie bestreicht; manchmal gestattet das Terrain, ein Feuer anzu-

wenden, das, ähnlich dem Feuer aus den Traditores der neuen Befestigungsmanier, von versteckt gehaltenen Rotten erst dann eröffnet wird, wenn der Feind im weiteren Vordringen einen unbestrichenen Raum erreicht zu haben glaubt.

Nunmehr können wir der Gruppe die Besetzung eines ihr zur Vertheidigung angewiesenen Terraintheils vollständig überlassen. Jeder Schütze wird sich die dem Feinde offenstehenden Annäherungswege vergegenwärtigen, eine möglichst große Anzahl derselben zu bestreichen suchen, sein Augenmerk aber besonders auf diejenigen richten, die seine Nachbarn nach der Seite der Richtungsrotte nicht unter Feuer nehmen können.

Diese Erwägungen, die, ich gebe es zu, oft auf Muthmaßungen beruhen, leiten den Schützen bei der Auswahl seines Standpunkts eben so wie sie den Gruppenführer bei seinen Anordnungen leiten würden, wenn er jeden Mann selbst aufstellen wollte. In Wirklichkeit kommt es auf mathematische Genauigkeit nicht an: die Hauptsache ist, daß die Leute sich nicht mehr gleichgültig hinter beliebige Deckungen werfen, sondern das in der Sache liegende Maaß bei der Auswahl ihres Plazes zu Grunde legen und in der That überraschen sie oft durch eine vortreffliche Aufstellung.

Es ist hier der Ort, den Gruppenführern klar zu machen, daß der Einzelne, der nur für sich zu denken hat, mehr Zeit und Gedanken auf seine kleine Aufgabe verwenden kann, als der Gruppenführer, der es neben seinen anderen Pflichten übernehme, dieselbe Aufgabe für jeden seiner Leute zu lösen, und daß der Einzelne die Verhältnisse der Lage, in welcher er sich unmittelbar befindet, leichter überschaut, als der Gruppenführer, der sich in die Lage jedes Einzelnen erst versetzen müßte.

Jetzt, da die Leute die Fertigkeit erworben haben, sich selbst zweckmäßig aufzustellen, kann der Gruppenführer erst seine volle Aufmerksamkeit auf das richten, was seine Sache ist, nämlich auf die Auswahl des Standpunkts für die Gruppe überhaupt, auf ihr richtiges Verhältniß zu den anderen Gruppen. Er hat nun ein sehr bequemes Mittel, der Gruppe ihren Standpunkt im Allgemeinen vorzuschreiben: er weist seine Richtungsrotte ein für alle Mal an, sich da einen geeigneten Plaz zu suchen, wo er sich für seine Person mit der Front aufstellt, welche die Gruppe haben soll.

Mit also geschulten Gruppen sind alle Aufgaben, die einer Compagnie bei Besetzung eines Terraintheils zufallen können, auf das Einfachste und Schnellste zu lösen.

Soll z. B. ein Zug einen Terraintheil vertheidigen, so stellt sich der Zugführer da auf, wo er seine Richtungsgruppe haben will, die Gruppenführer, wo ihre Richtungsrotte sich einen Plaz

wählen soll: alle Gruppen besetzen gleichzeitig die ihnen hierdurch angewiesenen Terrainpunkte.

Sollen die 3 Züge einer Compagnie sich nebeneinander zur Vertheidigung aufstellen, so bezeichnet der Compagnie-Chef durch seinen Standpunkt die Aufstellung des Richtungszuges, die Zugführer die ihrer Züge: die Gruppenführer wählen ihren Platz nach dem der Zugführer, die Rotten nach dem der Gruppenführer und in höchstens 2 Minuten ist die Aufstellung vollendet.

Bei der Auswahl des Standpunkts für größere Gliederungen sind genau dieselben Prinzipien anzuwenden, die für die Rotte innerhalb einer Gruppe maßgebend waren: es verhalten sich die Gruppen eines Zuges gegenseitig wie die Rotten einer Gruppe, die Züge einer Compagnie wie die Gruppen eines Zuges.

Nur selten wird eine Compagnie in der Lage sein, ihre 3 Züge nebeneinander zerstreut aufzustellen. Gewöhnlich wird in einer Vertheidigungsstellung der Schützenzug ausschwärmen, die beiden anderen Züge bilden das Soutien. Verfährt der Schützenzug nach den eben erörterten Grundsätzen, hat das Soutien stets einen besonderen Führer, der verpflichtet ist für dessen zweckmäßige Aufstellung selbstständig zu sorgen, so ist die Vertheidigungsstellung einer Compagnie auch in diesem gewöhnlichen Falle mit der größten Schnelligkeit eingenommen.

Es bleibt natürlich dem Compagnie-Chef unbenommen, jeden Zug, jede Gruppe, jede Rotte selbst aufzustellen oder jede beliebige Korrektur anzubringen. Wird er aber plötzlich angegriffen oder soll er dem Feinde in der Besetzung eines Terraintheils zuvorkommen, so kann er jetzt durch einen kurzen Befehl, wie z. B. »Die erste Comp. in Position M. M.« gleichsam mit einem Zauberschlage die erforderliche Vertheidigungs-Stellung einnehmen. In welcher Formation die Compagnie sich auch befindet, ob im Zustande der Ruhe, ob auf dem Marsch, ob im Gefecht, sie kann unmittelbar, ohne allen Uebergang, zur Ausführung des Befehls schreiten. Beim ersten Schritt weiß die Compagnie den Zweck der ganzen Bewegung, die Führer der verschiedenen Gliederungen können schon unterwegs das Terrain im Lichte des erhaltenen Auftrages beurtheilen und ihren Entschluß fassen. Der Führer des Schützenzuges eilt dahin, wo er seine Richtungsgruppe haben will, die Gruppenführer nehmen ihren Standpunkt danach ein, der Führer des Soutien stellt dieses sachgemäß auf, die Leute sind angewiesen, ihren Gruppenführern, bezüglich dem Soutienführer, nachzugehen: die Beobachtung der Flanken von Soutien- und Schützenlinie ist ein für alle Mal angeordnet.

Der Compagnie-Chef hat, um die Stellung genauer zu präcificiren, verschiedene Mittel. Wie schon erwähnt, kann er sich nach dem Kommando »In Position M. M.« dahin stellen, wo er seine Richtungs-

gruppe haben will, oder er befiehlt »Die 1. Comp. besetzt diese Walbspitze!« und zeigt dabei auf sie.

Nicht immer werden sich die zu besetzenden Terraintheile ohne die Möglichkeit der Mißdeutung zeigen lassen, nicht immer wird die Front sich von selbst verstehen; endlich kann der im Kriege so mächtige Moment den Compagnie-Chef verhindern, durch die Aufstellung seiner Person die Position anzudeuten.

Die Front können wir einfach bezeichnen durch Befehle wie: Rechts in Position, Halblinks in Position, und so giebt es für die 8 möglichen Hauptfronten Bezeichnungen, die keiner Erklärung bedürfen. Wenn das Besetzen von Terraintheilen nach allen möglichen Seiten geübt wird, so geschieht es, weil die Schule eine Vollständigkeit und Vollkommenheit der Ausführung erstrebt, die im wirklichen Leben nicht vorkommt, nicht vorkommen soll und die für dasselbe doch nicht überflüssig ist, indem die in der Schule erlangte Meisterschaft in den einzelnen Verrichtungen ihre spätere Ausführung im Leben mit dem geringsten Aufwand an Zeit, Kraft und Gedanken sichert.

Um den Ort zu bezeichnen, wo sich der zu besetzende Terraintheil befindet, denke man sich den Raum, wo die Compagnie steht, von einem Rechteck umschrieben, dessen Seiten überall über die Ecken hinaus verlängert sind: so wird das ganze sichtbare Terrain in 9 bestimmte Distrikte getheilt.

Soll die Position auf der Stelle genommen werden, so braucht man den Ort gar nicht zu bezeichnen, den Raum nach der Gesichtsseite der Truppe nenne man das Vorderfeld, dem sich leichtverständlich das rechte und linke Vorderfeld anschließt. Ebenso nenne man den Raum nach der Rückenseite der Truppe das Rückefeld, das vom rechten und linken Rückensfelde begrenzt wird. Die Namen: rechtes, linkes Seitenfeld, verstehen sich hiernach von selbst.

Es könnte befremden, warum nicht gebräuchliche Ausdrücke wie: rechte, linke Flanke, angewendet werden: man stößt aber hierbei auf Schwierigkeiten.

Die rechte Flanke bleibt z. B. rechte Flanke, ob die Truppe in Front oder Rehr marschirt.

Wollte man nun einer Truppe, die Rehr gemacht hat, befehlen: »Auf dem Hügel in der rechten Flanke rechts in Position!« so würde das Wort »rechts« sich das eine Mal auf die Frontseite der Truppe, das andere Mal auf ihre augenblickliche Armstellung beziehen, im vorliegenden Fall also zwei entgegengesetzte Seiten bezeichnen, was die Orientirung erschwert.

Dagegen sind die Ausdrücke: rechtes, linkes Seitenfeld, auch nur von der augenscheinlichen Armstellung der Truppe abhängig, so daß der obige Befehl, wenn er so ausgedrückt wird: »Auf dem Hügel im linken Seitenfelde rechts in Position!« unmittelbar verständlich

ist und der gewöhnlichen Anschauungsweise des gemeinen Mannes entspricht.

Die zerstreute Fechtart ist also der Form nach die Vereinzelung, der Idee nach die Selbstthätigkeit der kämpfenden Individuen.

Aus dem Wesen der zerstreuten Fechtart folgt unmittelbar für ihre Anwendung das Gesetz, die Selbstthätigkeit Aller, der Leute, der Gruppenführer, der Zugführer in ihrer Vollkraft zu verwerthen, ohne die Leitung im Ganzen und Großen aus der Hand zu geben und ohne daß eine Gliederung störend in die andere greift.

Wir suchen dieser Forderung zu genügen, indem wir der Selbstthätigkeit des Individuums überlassen, was ihr nur irgend überlassen werden kann, die Leitung auf das Nothwendigste beschränken.

So kommandiren wir nicht immer die einzelnen Stücke, aus denen eine kriegerische Handlung besteht, nacheinander, sondern so oft wie möglich stellen wir diese Handlung in ihrer Totalität und mit ihrem Zweck als eine zu lösende Aufgabe kurz und klar hin.

Die Ausführung können wir der Intelligenz und Initiative der Einzelnen überlassen, weil Jeder innerhalb seines Wirkungskreises mit dem Wesen der militärischen Grundaufgaben vertraut gemacht worden ist und weil Jeder weiß, welcher Theil der Aufgabe ihm jedesmal zu selbstständiger Durchführung anheimfällt.

Indem wir diese Prinzipien auf das Vertheidigungsgefecht anwandten, gewannen wir die Möglichkeit, eine Compagnie aus jeder beliebigen Formation an jeden geforderten Ort mit der nothwendigen Front in wenigen Augenblicken zur Vertheidigung aufzustellen.

Sehen wir, welches Resultat diese Grundsätze beim Angriffsgefecht haben werden.

Wenn dem Schützen in der Vertheidigung die Bestreichung aller Annäherungswege an seine Stellung Hauptsache war, so kommt es ihm beim Angriff darauf an, eine Stellung zu finden, von der aus er die des Gegners wirksam beschießen kann: er muß den Feind über dessen Deckungen hinweg oder an seinen Deckungen vorbei zu treffen suchen.

Der tiefgehende Unterschied zwischen beiden Aufgaben muß jedem Einzelnen vollständig klar sein; im Vertheidigungsgefecht war dem Schützen das Verhältniß seiner Stellung zum Vorterrain Hauptsache, im Angriffsgefecht ist es das Verhältniß seiner Stellung zu der des Gegners.

Indem man an demselben Terraintheil abwechselnd eine Vertheidigungsstellung und eine Angriffsstellung*) nehmen läßt, wird

*) Die Bezeichnung »Angriffsposition« nicht zu verwechseln mit »Angriffsbasis«, ist nicht üblich. Um so wichtiger ist es wieder daran zu erinnern — besonders in einer Zeit, da wir auch beim Angriff uns mehr der Schutzwaffe, als der blanken Waffe bedienen — daß der Angreifer so gut wie der Vertheidiger einer Position bedarf, wenn auch einer ganz verschiedenen.

es sich praktisch zeigen lassen, daß die Forderungen des Angriffs und die der Vertheidigung, zwei verschiedene Arten sich aufzustellen, schon für den einzelnen Mann bedingen.

Für die Angriffsposition gilt sonst Alles, was bei der Vertheidigungsstellung erörtert wurde; die geringen Modificationen lassen wir hier außer Acht.

Es tritt aber beim Angriff manches Neue hinzu, das von großer Tragweite ist.

So handelt es sich beim Angriff nicht allein, wie bei der Vertheidigung um das Einnehmen einer geeigneten Stellung, sondern der Weg dahin muß, im feindlichen Feuer gedeckt, schnell und sicher zurückgelegt werden, denn ein schwankendes Benehmen imponirt nicht, ein langsames läßt Zeit zu Gegenmaßregeln.

Wie überall, darf auch bei diesem Einrücken in die Stellung eine Theilung, eine Vereinzelnung nur in so weit und so lange stattfinden, als sie nothwendig ist. Oft werden die verschiedenen Ziele dieser Bewegung, oft die Nothwendigkeit, sich zu decken, eine Theilung verlangen. Es giebt Terraintheile, die keinen Zug, wohl aber eine Gruppe decken und solche, die keiner Gruppe, wohl aber einer Rotte Schutz gewähren. So lange der Zugführer seinen Zug geschlossen vorführen kann, so lange behält er ihn zusammen, dann überläßt er den Gruppenführern die Art des weitern Vorgehens; auch die Gruppen schwärmen erst aus, wenn es nothwendig wird. Es können also von demselben Zuge einige Gruppen geschlossen, einige zerstreut vorgehn.

Die Leitung übernehmen die Führer hierbei dadurch, daß sie für ihre Person vor ihrer Richtungsgruppe oder Richtungsrotte avanciren und durch kurze deutliche Avertissements. In der Angriffsstellung angelangt, werden sie die Aufstellung durch Bezeichnung des Platzes für ihre Richtungsabtheilung ganz so, wie bei der Vertheidigung andeuten.

Die eben geschilderte Art des Vorgehens würde durch Befehle veranlaßt werden, wie z. B. »An der Hecke im rechten Vorderfelde zum Angriff in Position Marsch!«

Das Ausführungskommando Marsch! Marsch! würde die Forderung ausdrücken, daß die Angriffsstellung auf der kürzesten Linie, im vollen Lauf, ohne Rücksicht auf Deckung zu gewinnen sei.

Durch die Worte »Verdeckt in Position!« würde man aussprechen, daß eine Ueberraschung des Feindes beabsichtigt wird, das Einnehmen der Stellung also dem Auge des Feindes bis nach vollendeter Besetzung entzogen bleiben muß.

Ist der Befehl, in eine Angriffsstellung zu rücken, an eine Compagnie gerichtet, so tritt für den Führer des Soutiens die schwierige Aufgabe hinzu, eine verhältnismäßige größere Truppen-

Abtheilung gedeckt auf den für dieselbe gewählten Platz zu führen. Bei der großen Vollkommenheit der heutigen Schußwaffe dürfte man dem Soutien gestatten, im Nothfall auf das Avertissement »Deckt Euch!« oder »Gedeckt avanciren!« auszuschwärmen. Da die Vereinzlung hier nur den Zweck der Deckung verfolgt, so würde sie sich in den engsten Grenzen halten lassen, und die schnellste Wiedervereinigung zu einer geschlossenen Abtheilung gestatten.

Ferner kann man beim Angriff die einzunehmende Stellung nicht immer von vornherein bestimmen. Der Angriff ist dann im Anfange nur ein gedecktes, schnelles Avanciren, bei welchem eine geeignete Position erst gesucht wird. Hat der Führer eine solche gefunden, so würde er die nöthigen Befehle nicht allein in wirksamer Schußweite vom Feinde, sondern an verhältnißmäßig weit auseinanderstehenden Gliederungen zu geben haben, was, ohne Zeit und Menschen zu verlieren und ohne Mißverständnisse kaum ausführbar sein dürfte.

Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn das Signal oder Kommando »Halt!« bei diesem Avanciren ein für alle Mal die Aufforderung an die Einzelnen und an die einzelnen Gliederungen enthält, sich in der Nähe des Punktes, den die Richtungsabtheilung erreicht hat, wenn sie das Signal vernehmen, eine zweckmäßige Aufstellung zu suchen, d. h. eine solche, von der aus sie den Feind wirksam beschießen können.

Endlich weicht der Angriff von der Vertheidigung wesentlich dadurch ab, daß mit der Kunst, eine Stellung schnell einzunehmen, für den Angriff aus zwei Gründen nicht allzuviel gewonnen ist. Einmal wird die Vertheidigung dafür sorgen, daß sich nur selten Angriffsstellungen finden und zweitens hat der Angreifer nicht immer Zeit, die verhältnißmäßig langsamen Wirkungen des Schützenfeuers abzuwarten.

Eine angreifende Schützenlinie, die keine Stellung findet, von der aus sie den Vertheidiger wirksam beschießen kann, oder die keine Zeit hat, die Wirkung ihres Feuers abzuwarten, muß sich auch nicht auf Schießen einlassen.

Wo das Terrain keine Gelegenheit darbietet, die feindliche Stellung zu beschießen, kann es doch noch in seinen Gestaltungen Schutz gegen das Feuer des Vertheidigers gewähren. Der Angreifer sucht so nah wie möglich an den Feind zu kommen und wenn die Deckungen aufhören, kann er zu einer Schwärm-Attake übergehen.

Eine Schützenlinie, welche im feindlichen Feuer schon mehrere 100× vorgegangen, wird kaum noch die Spannkraft zu solchem Unternehmen und einem ebenbürtigen Feinde gegenüber wenig Chancen auf Erfolg haben; mißlingt der Anfall, so ist sie verloren.

Man wird zweckmäßiger einen frischen Zug dazu verwenden.

Dieser Zug, dem man an irgend einem gedeckten Punkt der vorderen Linie — nennen wir diese Vorderzug oder Vordergruppen — ein Rendezvous giebt, etwa mit den Worten »Zur Schwärmmattake — Marsch!« kennt von Hause aus Ziel und Zweck der Bewegung und kann sich den besten Weg aussuchen; sein Vorgehn wird begünstigt durch das Gefecht des Vorderzuges, welches die Aufmerksamkeit des Feindes fesselt.

Am dem Ort seiner Bestimmung angekommen, kann ihm eine kurze Rast gegönnt werden, um Athem zu schöpfen; er theiligt sich nicht am Feuergefecht des Vorderzuges; sein Führer wählt den günstigsten Moment zur Schwärmmattake, die durch das Feuer des in seiner Stellung verharrenden Vorderzuges unterstützt wird.

Der Angriffspunkt muß hierbei Jedem genau bekannt sein, Jeder sucht diesen Punkt auf der kürzesten Linie im vollen Lauf mit gefälltem Gewehr zu erreichen. Hindernisse werden nicht respektirt; jedes Benutzen etwa isolirt auftretender Deckungen, jedes Stocken, das Kommando »Halt« ist in diesem Stadium untersagt.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Zug, dem wir den Namen Angriffszug beilegen wollen, auf Gegenmaßregeln von Seiten des Feindes gefaßt sein muß.

Die Aufgabe, diese Gegenmaßregeln unwirksam zu machen, oder sie zum Nachtheil des Vertheidigers auszubenten, stellen wir an einen dritten Zug, — mag er Reservezug heißen — der sich zu dem Zweck à portée zu halten hat.

Wir gaben hier den Zügen je nach der Natur ihrer Thätigkeit einen bestimmten Namen; die Absicht war, mit Hilfe dieser Namen umgekehrt den Zügen die entsprechende Thätigkeit kurz anbefehlen zu können.

Allerdings handelt es sich zunächst nur um die beim vorliegenden einzelnen Fall, bei der Schwärmmattake, nöthigen Thätigkeiten und so würde der Gewinn nur klein sein.

Betrachten wir die drei Aufgaben, die hier in Frage kommen, aber genauer, so finden wir, daß sie sich erweitern lassen zu allgemeinen Aufgaben des Angriffs und von nun an erhält ein Zug durch den Befehl »Als Vorderzug — Marsch!« den Auftrag, den Angriff überhaupt einzuleiten, durch den Befehl »Als Angriffszug — Marsch!« den Auftrag, die feindliche Stellung zu nehmen, durch den Befehl »Als Reservezug — Marsch!« die Aufgabe, den Angriffszug hierbei zu unterstützen.

Natürlich müssen diese Aufgaben hier noch genauer präcisirt werden. Alle Schritte des Vorderzuges sind darauf gerichtet, die Unternehmungen des Angriffszuges vorzubereiten und die Aufmerksamkeit des Feindes von demselben abzulenken. Er sucht gute Stützpunkte für den Angriffszug in seinen Besitz zu bringen und muß

dieselben so lange festhalten, bis der Angriffszug sich in der feindlichen Stellung eingenistet hat.

Am günstigsten ist es, wenn er eine gute Angriffsstellung gewinnen kann; ist dies nicht möglich, so sucht er wenigstens Deckungen in der Nähe des Feindes zu erreichen und fehlen auch diese, so wird er so nah wie thunlich vordringen.

Eine Attacke oder andere Unternehmungen des Angriffszuges hat der Vorderzug durch Feuer zu unterstützen, seinen Rückzug zu decken.

Wie der Angriffszug die Basis gewinnt, die der Vorderzug ihm erobert hat, in welches Verhältniß er sich sonst zu diesem Zug stellt, die Art, wie er den Feind vertreibt, ob durch eine Bajonetattacke oder durch Feuer, ob zerstreut oder geschlossen, ist ihm überlassen, kann aber auch befohlen werden.

Wenn der Vorderzug nicht so nah an den Feind gekommen ist, daß der Angriffszug von dieser Aufstellung aus eine Entscheidung herbeiführen kann, so müssen beide Züge vereint eine geeignete Basis für die Unternehmungen des Angriffszuges zu gewinnen suchen.

Ist die feindliche Stellung genommen, so richtet sich der Angriffszug in derselben zur Vertheidigung ein.

Der Reservezug hat zunächst keinen selbstständigen Angriff zu unternehmen, sondern muß durch jedes ihm geeignet scheinende Mittel das Gelingen des Angriffszuges befördern, das Mißlingen abwehren; er hat die Gegenzüge des Feindes gegen die Unternehmungen des Angriffszuges zu entdecken und zu paralyßiren.

Ist aber der Angriffszug dennoch abgeschlagen worden, so hat er mindestens zu dessen Aufnahme mitzuwirken; womöglich aber benutzt er die Verwirrung des Augenblicks, um in die feindliche Stellung zu dringen.

Wenn der Angriffszug die feindliche Stellung genommen hat, ist es Sache des Reservezuges, die Verfolgung zu übernehmen. Diese findet aber nur statt, wenn der gewonnene Terraintheil eine gewisse Breite hat. Der Reservezug geht bei der Verfolgung erst dann über den Angriffszug hinaus, wenn er dem Feinde durch das nachzufendende Feuer keinen erheblichen Schaden mehr zufügen kann; es müßte denn Gefahr im Verzuge sein. Die Verfolgung wird niemals über die jenseitige Visière des dem Feinde entrisenen Objects fortgesetzt. Der Reservezug wird hier eine Vertheidigungsstellung nehmen, die weitem Bewegungen des Feindes durch Patrouillen beobachten, das Geschehene melden und weitere Befehle empfangen oder erbitten.

Der Vorderzug sammelt sich erst, wenn der Reservezug zur Verfolgung übergegangen ist und greift je nach Umständen als Soutien des Angriffs- oder des Reservezuges in das Gefecht ein.

Ist ein für alle Mal festgesetzt, daß auf das Kommando: »die 1. Compagnie zum Angriff — Marsch!« oder »Marsch! Marsch!«, um die dringendste Eile zu bezeichnen, der erste Zug der Compagnie als Angriffszug, der zweite als Reservezug, der dritte als Vorderzug aufzutreten hat, so kann der Compagnie-Chef jeden Augenblick durch diese einfache Formel die gesammten Kräfte seiner Compagnie, zweckmäßig zum Angriff formirt, auf einen beliebigen Punkt werfen. Während dieses Angriffs sind die Beziehungen der drei Züge zu einander geregelt, ihr Zusammenwirken gesichert und dabei der Selbstthätigkeit Aller der weiteste Spielraum gelassen, der durch Befehle des Compagnie-Chefs wieder eingeengt werden kann. Es handelt sich hier um kein Schema, das für jeden Angriff passen soll; der Compagnie-Chef wendet dies Kommando an, wo es ihm angemessen scheint, wo nicht Zeit zu langen Reden ist: die Ausführung ist so mannigfaltig, daß viele Stunden nicht genügen würden, die möglichen Combinationen zu beschreiben.

Die Richtung des Angriffs ist entweder durch das Angriffs-object gegeben, oder man kommandirt: »Rechts zum Angriff — Marsch!« oder »Halbrechts« und so alle möglichen Richtungen.

Vorbereitet wird die Fertigkeit, sich schnell nach jeder beliebigen Seite zum Angriff zu formiren, dadurch, daß wir in den Schulübungen das Ausschwärmen der ganzen Compagnie oder einzelner Gliederungen derselben nach allen möglichen Directionen durchnehmen.

Versuchen wir zum Schluß die entwickelten Ansichten kurz zusammen zu fassen.

Das zerstreute Gefecht stellt die einzelnen Gliederungen und Individuen oft über den Bereich der Stimme auseinander, oft bringt es dieselben in verschiedene, oft in schnell wechselnde Lagen, die der Vorgesetzte nicht alle übersehn, für die er nicht zu gleicher Zeit die nöthigen Maßregeln befehlen kann.

Man denke sich solcher Situation gegenüber Untergebene, die in that- und gedankenloser Passivität verharrend zu jedem Schritt Befehle erwarten: sie sind schlummernde, nicht wirkende Kräfte, nicht Kämpfer, sondern Schattenbilder von Kämpfern.

Mit der Selbstthätigkeit kommt erst Leben in diese Schemen. Jeder überblickt seine Lage, beurtheilt ihre Erfordernisse und greift entschlossen ein.

Was man an der einzelnen Stelle durch den untergeordneten Standpunkt der leitenden Kraft einbüßt, ist reichlich ersetzt durch die Concentration derselben auf den kleinen Wirkungskreis.

Wird aber nicht jeder Einzelstreiter seinen eignen Zweck haben, oder den gemeinsamen Zweck ohne Rücksicht auf die Andern verfolgen, sich außer Stand setzen, sie zu unterstützen und von ihnen

unterstützt zu werden: wird nicht manchmal sogar das Thun des Einen das des Andern kreuzen?

Diesen Uebelständen wird vorgebeugt, wenn Jeder so weit als nöthig den Zweck erfährt, wenn Jeder weiß, in wie weit er zu dessen Erreichung mitzuwirken berechtigt und verpflichtet ist.

Damit ist aber auch Jeder in den Stand gesetzt, Blick, Urtheil und Thatkraft im Sinne des Vorgesetzten zu verwenden, so zu handeln, wie dieser zu handeln befehlen würde, wenn er an Ort und Stelle wäre und die Leitung vereinzelt auftretender Streiter wird möglich nicht trotz ihrer Selbstthätigkeit, sondern durch dieselbe.

Wo gegen den Zweck gefehlt wird, wo eine Entscheidung liegt, wo der Wechsel der allgemeinen Lage es erfordert, mit einem Wort, wo der Vorgesetzte es für gut findet, da schreitet er ein und setzt er seine Leitung an den richtigen Punkt an, kann er jeden Moment einen bestimmenden Einfluß auf das Ganze gewinnen.

Allerdings ist die Selbstthätigkeit an zwei Vorbedingungen geknüpft.

Der Einzelne muß ein Urtheil über die zu seinem Wirkungskreis gehörenden Dinge haben und kein Untergebener darf je in Zweifel gelassen werden, was der Befehl ihm vorschreibt, was er ihm überläßt, wo er auf eigene Hand eingreifen, wo er auf Befehle warten muß, wann er sich nach den Andern zu richten hat, in wie weit die Andern sich nach ihm richten müssen.

Bei Betrachtung der Vertheidigung waren wir bemüht, die Methode darzulegen, durch welche wir das Urtheil der Einzelnen bilden; indem wir uns dem Angriff zuwandten, suchten wir anzudeuten, wie der Befehl zur Vereinzlung mit der Instruktion über den Zweck, mit der Vertheilung der Aufträge in kurze, mitten im Gewühl des Kampfes brauchbare Formeln vereinigt werden kann.

Ueberall erschien die durch Erziehung zum Füsilier, durch organische Abgrenzung der Wirkungskreise, durch sachgemäße Befehlsertheilung geregelte Selbstthätigkeit als das Wesen der zerstreuten Fehthart.

Wir lernten diese Selbstthätigkeit aber auch als eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Truppe, als eine wesentliche Bereicherung der Machtfülle des Vorgesetzten kennen und nahmen sie daher überall möglichst in Anspruch, auch wo andre Mittel genügt hätten.

Als eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Truppe, denn das Handeln aus eigenem Antrieb, nach eigenem Urtheil, zu bekanntem Zweck hat eine Unmittelbarkeit und Frische, eine innere Consequenz, eine Elasticität, welche seine Kraft steigert, seine Wirkung unglaublich beschleunigt, es geeignet macht, sich complicirten und wechselnden Lagen anzuschmiegen und die schnell vorüberfliehende Gunst des Moments zu erhaschen.

Als eine wesentliche Bereicherung der Machtfülle des Vorgesetzten, denn nur selbstthätigen Untergebenen kann man Zwecke vorschreiben, also eine ganze Reihe begriffsmäßig zusammengehörender Thätigkeiten durch ein Wort anbefehlen. Die Forderung der Selbstthätigkeit geht weiter, als die gewöhnlichen Forderungen der Subordination; sie legt Beschlag auf die Geister, sie macht Wollen und Denken, das ganze Individuum, und nicht bloß sein äußerliches Thun, dem Vorgesetzten unterthänig. Jetzt kann er ohne Furcht, daß die Einheit des Handelns verloren gehe, die Intelligenz seiner Untergebenen, ihren schnellen Blick, ihre Hingebung, ihre Entschlossenheit verwerthen, jetzt den Schwung einer erleuchteten Initiative, den Sturm der That aus eigenem Impulse gegen den Feind wirken lassen. Jetzt wird der Führer dem Geiste nach überall gegenwärtig sein, wohin seine Stimme nicht reicht, wo kein Signal genügt, herrscht sein Befehl an vielen Stellen zugleich, in verschiedener Weise und doch überall in gleichem Sinne zu gleichem Zweck.

Jetzt sieht der Vorgesetzte mit hundert Augen; die Mannigfaltigkeit der Gefechtsverhältnisse verwirrt ihn nicht, ihr schnellster Wechsel findet ihn gewappnet und jetzt erst kann er — befreit von der Sorge um die Details — den wesentlichen Theil seiner Aufgabe erfüllen, seine Truppe im Ganzen und Großen leiten und dabei doch die allgemeine Lage im Auge behalten und ihren Forderungen genügen.

Es ist unverkennbar — diese Erörterungen, bei denen wir lediglich vom zerstreuten Gefecht einer Compagnie ausgingen, tragen den Anschein, als ob sie ebenso gut auf das geschlossene Gefecht und auf größere Truppentkörper sich beziehen ließen.

Indem wir dem Grunde dieser Erscheinung nachdenken, gelangen wir über Schulbegriffe hinweg zur Anschauung der Sache selbst.

Zwei Extreme liegen vor uns: die absolute zerstreute Ordnung, die wirkliche Vereinzelung der Streiter, die absolute geschlossene Ordnung, die Vereinigung aller Streiter einer Waffe zu einem einzigen Kriegskörper, wie der Macedonische Phalanx einer war.

Zu welcher Ordnung gehören alle dazwischen liegenden Gliederungen?

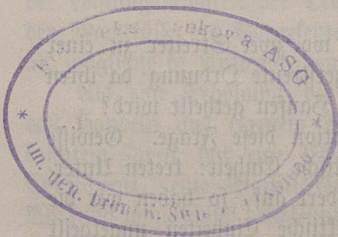
Begimmt die geschlossene Ordnung, wo zwei Streiter zu einer Rotte vereinigt werden? Nimmt die zerstreute Ordnung da ihren Anfang, wo der Phalanx in gesonderte Haufen getheilt wird?

In Pragi entscheidet die Organisation diese Frage. Gewisse Theile nennt die Organisation eine taktische Einheit: treten Unterabtheilungen der taktischen Einheit gesondert auf, so haben wir die Form der zerstreuten Fechtart; wo taktische Einheiten ungetheilt verwendet werden, da ist die Form der geschlossenen Fechtart.

In Wahrheit hat man es überall nur mit dem Vorgang einer

fortgesetzten Theilung zu thun, welche die Brigade in Bataillone vereinzelt, das Bataillon in Compagnien auseinanderzieht, die Compagnien in Züge, Gruppen, Rotten auflöst.

Und über die vereinzelt Theile herrscht dasselbe Gesetz, ob sie groß oder klein, ob die Organisation, ob der Moment sie hervorrief, ob es sich um das Schlachten-Individuum mit tausend Armen, um das Bataillon, oder um die wirkliche taktische Einheit, um den streitbaren Mann handelt: Alle sind sie durch das Bedürfnis selbstthätiger Glieder bedingt und ihre Leitung ist ein und dasselbe Problem.



Zweiter Vortrag:

Ueber

den militärischen Werth der Rechtschaffenheit.

Die Eigenheit macht das Wesen, je mehr sie sich die über-
wiegende Macht. Von Natur der Intelligenz, Abwesen-
der Gütlichkeit. Ich will hier nicht entscheiden, wie viel Wahrheit
wie viel Irrthum in dieser ——— liegt, jedoch alle Mittel aus
unser Zeit das Beispiel einer ruhigen Darstellung des Jäh-
zornigen, der ein Anführer der reformirenden und
organischen Verfassungen nach sich zu ziehen scheint.

Die Intelligenz nach ihrer Natur auch die Natur haben, daß
das Individuum den eignen Vortheil höher achtet, die geringsten
Mittel zur Vertheidigung besitzen anseht, der Gewalt sich entgegen-
setzen kann, mit dem Wort, die Intelligenz entsetzt den Eigensinn.
In ihrer Forderung stellt sich alle Kraft, alles Recht und Pflicht
von sich abstrahirend, im Willen der beiderseitigen Eigensinn
begegnet die Wahrheit gilt endlich als Jähzorn und einziger Vortheil.

In diesem Ueber werden sich zeigen, daß sie unmittelbar
Mittelgewalt gewährt, wie in einer Sprache. Denn die Natur ist
vor allem die Kraft der Natur der Gewalt. Ohne Recht
besteht sie den ihr vorgeschriebenen Ansehn zu vertheidigen. Sie
ist die Vertheidiger mit dem eignen Schutze, mit der ganzen
Schicksalsfolge und unerschütterlich der Eigensinn Lande und
so kommt der Selbst selbst liegt, den Eigensinn aus je große Ver-
theidigung darzubringen.

Denn immer sind die Naturen.

Die eine Natur wird je von Selbst und Eigensinn durch-
drungen sein, je mehr sie sich selbst und immer der Eigensinn selbst
wie in ihrer beiderseitigen Natur. Die eine Natur kann, und die
anderen die Natur kommt, was je selbst und nach je vertheidigt.

Meine Herren!

Wenn wir die erleuchtetsten und wohlgesinntesten Geister über die Signatur unserer Zeit befragen, so geben uns viele die übereinstimmende Antwort: Hohe Blüthe der Intelligenz, Abnahme der Sittlichkeit. Ich will hier nicht untersuchen, wie viel Wahrheit, wie viel Irrthum in diesem Ausspruch liegt; jedenfalls bietet uns unsere Zeit das Schauspiel einer reicheren Entwicklung des Individualismus, der ein Zurückweichen der zusammenhaltenden und organisirenden Lebensmächte nach sich zu ziehen scheint.

Die Intelligenz muß unter Andern auch die Folge haben, daß das Individuum den eignen Vortheil schärfer erkennt, die geeignetsten Mittel zur Erreichung desselben auswählt, der Gewalt List entgegensetzen lernt, mit einem Wort, die Intelligenz entfesselt den Egoismus. In ihrer Entartung sinkt diese edle Kraft, alles Hohe und Lichte von sich abstreifend, zur Sklavin des beschränktesten Eigenmüthes herab; die Klugheit gilt endlich als höchste und einzige Lebensnorm.

In keinem Gebiet werden diese Fragen eine so unmittelbare Wichtigkeit gewinnen, wie in einer Armee. Denn die Armee soll vor Allem eine Kraft sein und der Gewalt dienen. Ohne Rechtsbedenken soll sie den ihr vorgesezten Kriegszweck verwirklichen. Sie soll als Kriegsheer mit dem ganzen Scharfsinn, mit der ganzen Rücksichtslosigkeit und Unerbittlichkeit des Egoismus handeln und so kommt der Soldat leicht dazu, dem Egoismus eine zu große Berechtigung einzuräumen.

Dazu kommt noch ein Anderes.

Mag eine Armee noch so von Geist und Humanität durchleuchtet sein, es wird in derselben noch immer oft hergehen müssen, wie in einer bewußtlosen Maschine, die nicht fragen kann, was ihr zwischen die Räder kommt, was sie fördert und was sie zermalmt,

und so steigt die Klugheit im Preise, die von der Maschine und ihrem Gange den Nutzen zu nehmen, den Schaden zu meiden weiß. Endlich muß der Soldat, wie Jeder, der praktisch wirken will, auf das Aussehn seiner Handlungen Rücksicht nehmen. Er lernt die Natur und die Macht des Scheines kennen, muß ihn zu behandeln verstehen, muß ihn zur Erreichung des Kriegszwecks ausbeuten. Es ist aber der Schein ein gefährliches Werkzeug. Die auf den Schein gerichtete Aufmerksamkeit wird vom Wesen der Dinge abgewendet; das Wirken durch den Schein kann die solide Leistung beeinträchtigen.

Wenn für den Soldaten die Versuchung nahe liegt, Gewalt und List zu überschätzen und dem Dienste des hohlen Scheins zu verfallen, so ist doch nirgends die ehrliche Leistung, die Herrschaft von Gesetz und Recht, die Uneigenmüthigkeit unentbehrlicher — das Gegentheil verderblicher als in einer Armee.

Diese Wahrheit, so gut ich vermag, in's Licht zu setzen, ist der Zweck, den ich heut verfolge. —

Es leuchtet ein, daß die Rechtschaffenheit, indem sie die gewissenhafte Erfüllung aller Berufspflichten fordert, auch für das Heer von Nutzen sein muß. Sie gewinnt aber dadurch einen specifisch militärischen Werth, daß die meisten Pflichten des Soldatenstandes einfach Gebote der Rechtschaffenheit sind, wie ein Blick auf die Kriegsartikel lehrt. Die Rechtschaffenheit stellt diese Forderungen nicht bloß auf, sie giebt die Fähigkeit, ihnen zu genügen und leistet in dieser Beziehung quantitativ und qualitativ mehr als Lohn und Strafe, als Furcht und Ehrgeiz. Sie verlegt ihre Forderungen in das Herz des Soldaten, sie wandelt sie um in Bedürfnisse seines eignen Wesens, das nun auch mit der ganzen Wucht der Individualität, mit der Frische und Sicherheit einer Naturkraft nach ihrer Befriedigung drängt.

Hiermit haben wir die militärische Bedeutung der Rechtschaffenheit keineswegs erschöpft.

Die Armee, aus Hunderttausenden von Menschen bestehend, soll sein ein Körper und eine Seele. Wie verschmelzen wir diese Fülle von Individuen zu einem Ganzen? Wie gestalten wir aus den vielen verschiedenen Atomen einen mächtigen Organismus, der von einem Willen beseelt ist? — Durch das Gesetz, hinter dem die Gewalt steht? — Ja! — Aber es giebt noch ein stärkeres Band, ein Band, das nie versagt: der Sinn für das Ganze, der in den Einzelnen lebt, die Fähigkeit, sich nur als Theil dieses Ganzen zu empfinden, mit einem Wort, die höchste Rechtschaffenheit.

Endlich befreit der rechtschaffene Sinn die Intelligenz aus den Fesseln des Eigennutzes; die Intelligenz wird den Zwecken des Soldaten dienstbar. Wir brauchen sie nicht mehr zu fürchten. Im Gegentheil, sie werde auf's Höchste gesteigert und es wird ihr ekeln

vor den kleinen Zielen, die nur den nächsten Nutzen, die nur das Individuum betreffen; sie wird erkennen, wie das eigne Wohl vom Wohle des Ganzen abhängt; sie wird durch Anschauung dieses Ganzen sich für dasselbe interessieren und durch Identificirung mit diesem einerseits eine Bereicherung und Erweiterung, andererseits die Fähigkeit wie das Verlangen gewonnen haben, für dieses Ganze zu wirken und zu leben. Auf dieser Stufe geht der Egoismus des Individuums unter in dem Egoismus für das Ganze; für das Ganze zu leben gewährt dem Individuum die höchste Befriedigung; für das Ganze zu leben giebt seinem Dasein erst den wahren Gehalt, das ohne diesen ihm sinn- und werthlos erscheint.

Männer von Witz könnten sagen: »Nun, wenn alle Menschen erst Engel sind, brauchen wir überhaupt keine Soldaten mehr!« Männer der bloßen Pragis würden die hier aufgestellten Behauptungen auf's Bequemste mit dem kurzen Wort »Idealismus« widerlegen. Es führte wohl zu weit, hierauf zu erwidern; doch möchte ich den Verächtern der Idee zu bedenken geben, daß die stolzesten Werke der Pragis unzweifelhaft in der Idee da waren, ehe sie in die Wirklichkeit traten.

Es ist der Mühe werth, die hier entwickelten Ideen zu verfolgen, wie sie im Soldaten, im Führer, im Frieden und im Kriege Gestalt gewinnen und wirken; vielleicht gelingt es mir, einige Seiten des Gegenstandes hervorzukehren, die nicht sofort in's Auge fallen.

Gleich das Wichtigste, was der Soldat sich anzueignen hat, das Heiligthum einer Armee, die Disciplin — sie ist nur eine besondere Form der Herrschaft von Gesetz und Recht. Sie unterscheidet sich nur dadurch, daß der Vorgesetzte auf seine Verantwortlichkeit seinen Willen als Gesetz aufstellen kann und daß die Ausführung durch keinen Rechtsanspruch aufgehalten werden darf. Der Sinn für Gesetz und Recht ist daher die festeste Stütze der militärischen Disciplin.

Bei den geworbenen Heeren des vorigen Jahrhunderts, in denen mitunter der Abscham von Europa vertreten war, in denen Manche durch Gewalt und List für den Dienst gewonnen, durch Gewalt in demselben festgehalten werden mußten — da ging es nicht wohl an, die Pflichttreue und Intelligenz des gemeinen Soldaten als einen Haupthebel bei der Ausbildung und Verwendung der Truppen zu gebrauchen. Im Gegentheil, es mußte als der letzte Zweck der Ausbildung betrachtet werden, aus dem Soldaten gleichsam eine Maschine zu machen, die mit möglichster Bewußtlosigkeit die von ihr erwarteten Funktionen verrichtete. Es lag in dieser Richtung, die Funktionen so einfach zu halten, daß sie ohne Nachdenken, ohne Lust, ohne guten Willen in genügender Vollkommenheit erlernt werden und vor sich gehen konnten. Die mechanische Gewöhnung,

die Dressur mußte ausreichen und Alles ausgeschlossen werden, was eine Mitwirkung des Soldaten als denkendes und fühlendes Wesen vorausgesetzt hätte. Wenn man auf Alles verzichtete, was sich der Controlle entzog, so wurde um so mehr Gewicht auf Alles gelegt, was sich dem Auge darbot; die Controlle mußte ihr an sich beschränktes Feld auszudehnen suchen und durch Maßregelung des Kleinen und Kleinsten das Individuum unterjochen, das sie zu gewinnen nicht hoffen durfte, den Willen brechen, den sie nicht sich dienstbar zu machen verstand.

Die Dressur beherrschte auch alle taktischen Formen und die ganze Kriegführung. — So war das zerstreute Gefecht, dessen Wesen die größte Selbstständigkeit des gemeinen Mannes ist, das hohe Anforderungen an die Intelligenz und den guten Willen des Einzelnen stellt, in einer Armee nicht möglich, die Alles durch Furcht und Gewalt erzwingen wollte und mußte. So hätte das Requisitions-System aus Truppen, in denen nicht viel moralischer Halt war, Räuberbanden gemacht, wie man es im 30jährigen Kriege erlebt hat: schon die Furcht vor der Desertion machte seine Anwendung unmöglich.

Meine Herren! Die Epoche der Dressur haben alle europäischen Heere durchgemacht und es ist unvermeidlich, daß sie mehr oder weniger Spuren dieser Vergangenheit an sich tragen. Von diesen sich zu befreien, ist die Aufgabe der Armeen der Neuzeit und die wird die kriegstüchtigste sein und die wird siegen, der diese Umwandlung am frühesten und vollständigsten gelungen ist. Das Problem lautet: Verwerthung nicht bloß der physischen, sondern auch der intellectuellen Kräfte des gemeinen Mannes für den Kriegszweck. Die Lösung ist nur möglich auf der Grundlage der Rechtschaffenheit, denn wir können nicht wilde, ungezügelmte Kräfte entfesseln, sondern nur solche, die sich willig dem Dienste des Ganzen fügen.

Der Ausbildungsmodus, der die Gesinnung und Intelligenz des gemeinen Mannes vor allen Dingen zu heben sucht, der die militärische Erziehung an Stelle der Dressur setzt, gestattet uns, Uebungen über Bord zu werfen, die heut zu Tage keinen Zweck haben, als etwa die Erstödtung des Willens; er erfüllt die alten brauchbaren Formen mit ihrem wahren Inhalt; er allein macht die Manövrirfähigkeit möglich, deren wir bedürfen, um den gewaltigen Wirkungen der modernen Feuerwaffen zu trotzen, deren wir bedürfen, um sie zu verwerthen; dieser Ausbildungsmodus begründet neben der Einheit des Willens auch die Einheit der taktischen Anschauung in einer Armee, ein Resultat von unendlicher Tragweite. Denn jetzt erst ist jede niedere Stufe in der Armee die Schule für die nächst höhere; jetzt erst haben wir jene unwillkürliche Harmonie des Handelns, die aus der Gemeinsamkeit der Grundsätze fließt; jetzt erst

ist das Verständniß zwischen den coordinirten, zwischen den subordinirten Gliedern einer Armee gesichert; jetzt der Boden für eine allgemein verständliche, militärische Sprache gewonnen.

Mit diesen Betrachtungen betreten wir schon das Gebiet der Führung.

Die größere Achtung vor dem Recht, die wir im Kreise der Führer zu finden gewohnt sind, verbunden mit glänzender Tapferkeit, mit unverbrüchlicher Treue gegen den Kriegsherrn, fassen wir in unsern deutschen Armeen als Ritterlichkeit. Namen thun Nichts zur Sache; ihr Kern ist Rechtschaffenheit und mein Gegenstand muß mich natürlich dazu führen, diese Seite der Ritterlichkeit besonders hervorzuheben, was um so weniger bedenklich ist, als bei uns im Fahneneid auch der Offizier gelobt, sich so zu betragen, wie es einem rechtschaffenen Offizier eignet und gebührt.

Hier in diesen Regionen steigert die Rechtschaffenheit die Ansprüche, die man an sich selbst stellt; sie regt an, belebt und unterhält das Bemühen, sich zu einem brauchbaren Organ des großen Heerkörpers auszubilden, durch Studien und aufmerksames Eingehen auf die Praxis seine Stellung immer besser auszufüllen. Dies führt zu einer geistvolleren Auffassung der Aufgaben des Offiziers. So wird er z. B. die Auffassung, daß die Friedensarmee auch eine Volksschule ist, in welcher der junge Mann aus dem Volk zu allem Rechten und Guten anzuhalten ist, mit Begierde ergreifen, obwohl sie das Maß seiner Pflichten und Leistungen erhöht, so wird er, wie schätzbar ihm die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten auch ist und sein muß, doch nicht sein ganzes Dichten und Trachten auf die Dinge richten, die ihm ein Lob aus ihrem Munde sichern, sondern auch noch Zeit, Kraft und Gedanken für die Seiten des Dienstes haben, die trotz ihrer militärischen Wichtigkeit sich dem Auge entziehen.

So wird weit über alles andere Streben hinausragen der klarbegeisterte, flugthätige Wille, soweit sein Wirkungskreis es zuläßt, dem Throne und dem Vaterlande eine tüchtige Kriegsarmee schaffen zu helfen.

Es liegt hier der Einwand nahe, daß dies Streben ziemlich überflüssig sein dürfte, daß alles in dieser Richtung Nöthige gründlich und von Alters her vorbedacht und daß in Reglements und Bestimmungen festgestellt sei, was ein Jeglicher in seiner Charge zu leisten habe, damit dieser höchste Zweck einer Friedensarmee verwirklicht werde.

Nun, meine Herren! alle diese Bestimmungen genau kennen zu lernen, wird die treue Arbeit des gewissenhaften Offiziers sein und schon das ist ein nicht zu unterschätzender Vortheil für die Armee. Aber es ist hier noch ein Anderes zu bedenken. Reglements und

Bestimmungen stehen zunächst auf dem Papier. Damit sie Leben gewinnen und in die Welt der Thatfachen eingeführt werden, müssen sie das Eigenthum von Individuen geworden sein, sie müssen durch das Medium der menschlichen Innerlichkeit gehen und werden dort Erübungen oder wenigstens Modificationen erfahren. Daher aber auch die ungeheuerere Wichtigkeit des Menschen, seiner geistigen und sittlichen Innerlichkeit. Es ist ein großer Unterschied, ob man an jene Reglements herangeht mit vorgefaßten Meinungen, oder mit lauterem Eifer hinter ihren wahren Sinn zu kommen. Es ist ein großer Unterschied, ob man vor einer Auffassung zurückschreckt, die eine Lieblingstheorie zerstört, oder ob das Licht eines rein sachlichen Interesses auf die Buchstaben scheint und ihr Innerstes dem Geiste aufschließt, der jedes Zweckmäßige mit Entzücken ergreift.

Und wie wird es mit dem Unzweckmäßigen sein? — Nun, meine Herren — die Institutionen einer Armee sind menschliche Einrichtungen und als solche mit Schäden behaftet. — Um diese Schäden zu paralyßiren, hat man verschiedene Mittel ergriffen — unter Andern auch das Mittel, sie zu verschweigen, sie zu leugnen. Das ist höchst gefährlich. Die Rechtschaffenheit, welche den Muth giebt, Kritik zu üben und Kritik zu hören, weiß ihr auch die geziemenden Grenzen anzuweisen. —

Wenn es eine Kriegswissenschaft giebt — und es giebt eine — so hat sie Grundsätze, einen Geist, mit dem sie ihre Jünger erfüllt. Als Diener der Wissenschaft, als Forscher, hat es auch der Soldat natürlich nur mit der Wahrheit zu thun und die Befehle seiner Wissenschaft sind für ihn maßgebend.

Es würde dies auch weiter kein Bedenken haben, wenn nicht eine seltsame Verwirrung die Dinge der militärwissenschaftlichen Forschung und der militärischen Praxis durcheinander geworfen hätte, als ob eine erkannte kriegswissenschaftliche Wahrheit den ausübenden Soldaten irgend einer Pflicht entheben könnte, als ob die Kritik, die der Forscher üben soll, den Soldaten dazu verleiten müßte, die Befolgung der Befehle von seiner Begutachtung abhängig zu machen. Indem die Achtung vor dem Recht der Kritik ihre Stelle anweist, gewinnt die Wissenschaft und die Praxis. Die Praxis gewinnt, denn wir verbannen die Kritik aus diesem Gebiet, in das sie nicht gehört. Die Kriegswissenschaft, der wir nicht mehr vorschreiben, die Einrichtungen einer bestimmten Armee als unüber-treffliche Muster zu erkennen, erfährt eine ähnliche Regeneration wie seiner Zeit die Philosophie, als sie die Fesseln der Scholastik abwarf.

Wie der gewissenhafte Offizier nicht Freund jeder Neuerung ist, weil er der Mühe sich unterzogen hat, das treffliche Alte kennen zu lernen, so empfindet er auch keine instinktive Abneigung gegen

Alles, was neu ist, denn er fürchtet nicht die Anstrengung, sich das Neue anzueignen, und wie die Rechtschaffenheit die Strebbarkeit und Frische des Einzelnen fördert, so wehrt sie der Routine und der Stagnation in dem ganzen Heerwesen.

Es ist dies ein Punkt von großer Wichtigkeit in unserer Zeit, da in den meisten europäischen Armeen eine wesentliche Verbesserung der Feuerwaffen sich vollzogen hat, welche die Taktik umgestalten wird. Man könnte auch hier meinen, dies seien Dinge, die dem praktischen Soldaten Nichts angingen und zu denen er Nichts thun könne. Die etwa nöthigen Veränderungen und Verbesserungen würden an den Centralstellen berathen und befohlen werden.

Ja, meine Herren, ganz so verhält sich die Sache doch nicht. Wesentliche Verbesserungen vollziehen sich ja nicht dadurch, daß irgend ein Mensch zufällig darauf kommt, sondern das Bedürfniß, das immer allgemeiner, immer dringlicher empfunden wird, zieht endlich seine Befriedigung nach sich. So sind die meisten epochemachenden Veränderungen der Kriegskunst im Kriege selbst entstanden. Welches Reglement hat in Frankreich in den neunziger Jahren die Kolonnetaktik an die Stelle der Lineartaktik gesetzt? Das unmittelbar empfundene Bedürfniß. Dieser Schöpfungen der Noth bemächtigt sich dann die taktische Kunst; sie bringt Ordnung und Methode hinein, codificirt ihre Erscheinungen und so entstehen die Reglements.

Verfolgen wir das Leben dieser Reglements bei den verschiedenen Armeen, so finden wir, daß sie alle gewisse Stufen durchmachen. Zunächst bei ihrer Einführung Kampf mit dem Bestehenden, das Wurzel gefaßt hat und nicht sogleich der papiernen Vorschrift weicht. Von diesem Alten erhält sich Manches, trotz des neuen Reglements, entweder weil es nicht buchstäblich aufgehoben, oder weil man ohne dasselbe gar nicht fertig zu werden glaubt.

Wenn das neue Reglement vom ächten militärischen Geist erfüllt ist, wird das allmälige Hineinleben in dasselbe die Truppen und die Führer fördern und endlich manche Bestimmung eben dieses Reglements vollständig überflüssig machen, die für eine frühere Entwicklungsstufe der Armee berechnet, seiner Zeit unentbehrlich war.

Auch ist manches Vortreffliche, worauf das Reglement verzichten mußte, weil es unausführbar war, eben durch die bildende Schule eines vom ächten militärischen Geist durchwehten Reglements ausführbar geworden. Endlich wachsen wir an der Ausübung des Reglements zum volleren Verständniß desselben heran. In manchen hingeworfenen Wort eröffnet unser Infanterie-Reglement weite Perspektiven. So steht in demselben wörtlich zu lesen:

»Sowohl bei den Uebungen, als beim Gebrauch der Truppen im Felde, muß es gleichviel sein, welches der Glieder vorn ist und ob der rechte oder der linke Flügel die Spitze hat. Die Abtheilungen

im Ganzen und die einzelnen Leute in denselben müssen daher auch daran gewöhnt werden, außer der gewöhnlichen Ordnung der Züge und in der umgekehrten Folge derselben, die befohlenen Bewegungen auszuführen.«

Vergleichen wir diese Vorschrift, in welcher die ganze reiche Entwicklungsfähigkeit unserer taktischen Formen liegt, mit unserer Praxis, so muß eingeräumt werden, daß in dem Moment, da ein neues Reglement vielleicht wünschenswerth erscheint, wir an dem alten noch nicht ausgelernt haben.

So entwickeln sich auf verschiedene Weise, — unter der Hülle der alten Formen — neue vollkommenerere nach einem allgemeinen inneren Gesetz, und auch wir haben in der letzten Campagne taktische Formen angewendet, die unser Reglement nicht vorschreibt. —

Die Rechtschaffenheit ließe sich hier noch in mancher Richtung verfolgen; ich könnte sprechen von der ächten Kameradschaft, die sich nicht überwinden läßt durch das Böse, sondern das Böse durch das Gute überwindet; von dem Segen der Wahrheit und Wahrhaftigkeit; von dem Glorienschein, mit dem die Gerechtigkeit das Haupt der Führer umgiebt; von der Atmosphäre der Anerkennung, in welcher dem Talent die Schwingen wachsen zu neuen Erfolgen, von der Leichtigkeit, mit welcher das Gute Eingang findet, woher es auch komme und welche persönlichen Opfer es auch fordere; von der sorgfältigen Verwaltung, welche die Hilfsquellen einer Armee verdoppelt. Diese und andere nicht ausschließlich militärischen Wirkungen eines rechtschaffenen Sinnes übergehe ich und wende mich zur Betrachtung der Rechtschaffenheit im Kriege.

Wenn die durch Rechtschaffenheit in ihrer Gesinnung und Disciplin, in ihrer Ausbildung und Kriegsfertigkeit geförderte und gehobene Armee in's Feld rückt, wird dann noch die Rechtschaffenheit für sie einen militärischen Werth haben — wird sie nicht gar diese Tugend zu Hause lassen müssen, um ganz kräftig und kriegerisch das Schwert der Gewalt zu schwingen? Wird wenigstens die Rechtschaffenheit nicht eine sehr untergeordnete Rolle spielen neben der Tapferkeit, die den Feind schlägt, neben der Schlaueit, die ihn überlistet, neben der Gewandtheit, die aus Noth und Gefahr befreit? —

Treten wir der Sache näher!

Wenn der Reservist, der Wehrmann Weib und Kind verläßt und bei eintretender Mobilmachung der Einberufungsordre folgt, so glaube man nicht, daß er der bloßen Gewalt sich fügt. Haben doch Manche sich der Gestellung zu entziehen gewußt, und wenn auch auf diesen Allen die strafende Hand des Gesetzes schwer gelastet hätte, sie haben doch am Tage der Schlacht gefehlt. Und dann sollten, vom Standpunkt des bloßen Egoismus betrachtet, nicht

einige Monate Festung Manchem ein billiger Preis dünken für die Garantie des Lebens und gesunder Glieder? Aber dem Manne erscheint dieser Weg vielleicht zu gefährlich. Kann er nicht, nachdem er bei seinem Truppentheile eingetroffen, irgend ein Uebel vorschützen, das ihn am Ausrücken mit der Truppe verhindert? O, die Simulanten werden erkannt! Gut, die Truppe rückt vollzählig aus! Nun, sollte so gar viel Erfindungsgabe dazu gehören, um nach dem ersten Marschtage so wund gelaufene Füße zu haben, daß von einem ferneren Mitmarschiren gar nicht mehr die Rede sein kann? Aber der Aufenthalt im Lazareth gefällt unserm Kriegsmann nicht; er hat von allerlei Epidemien gehört, die sein schätzbares Leben dahintraffen könnten — das Leben im Felde behagt ihm, es ist ein ganz lustiges Leben — die Gefahr abgerechnet. Und, siehe, er versteht es meisterlich, die Gefahr aus dem Kriegerleben zu eliminiren. Er hat ein merkwürdiges Vorgefühl, wenn es zum Gefecht kommt, nöthigenfalls erinnert ihn ferner Kanonendonner daran, — der Staub nimmt überhand, die Sonne brennt — ein schattiger Baum am murmelnden Bach winkt ihm von ferne; seine Kräfte verlassen ihn, ohnmächtig sinkt er in den Staub der Landstraße nieder, um, wenn seine Truppe vorüber ist, seine Pfeife am behaglichen Wiesenplatz zu rauchen und über die Thorheit seiner Kameraden zu lächeln.

Verfolgen wir unsern schlauen Patron auf seinem ferneren Kriegspfad. Er kommt in's Quartier. Ein Held gegen Weiber und Greise mißhandelt er seine Wirthsleute, er streut Samen des Hasses und der Verachtung aus, der vielleicht noch nach 50 Jahren seinen Landsleuten und seinem Vaterlande schadet und der zu seinem eignen Verderben gereicht, wenn er als Kranker, als Verwundeter, als Flüchtling wieder durch dieselbe Gegend zieht, die durch ihn und seines Gleichen verödet und ausgefogen ist. Die Landeseinwohner fliehen bei der Ankunft der schlechtberufenen Soldaten in die Wälder, vergraben und verbergen die Hilfsmittel des Landes und der Soldat ist zu seiner Subsistenz auf das angewiesen, was er mit sich führt. Ja, die Verzweiflung drückt den Landeseinwohnern die Waffen in die Hände; sie schaaren sich zusammen und machen unsere Verbindungen unsicher.

Ich brauche wohl nicht bei dem Gegenbilde zu verweilen. Wir haben es ja Alle vor Kurzem mit angesehen, wie ganz anders sich diese Dinge gestalten, wenn unter den Soldaten ein rechtschaffener Sinn lebt.*) Wir wissen auch, welches Vertrauen wir ihren Meldungen, ihrer Wachsamkeit schenken konnten, wie willig sie die größten Strapazen ertrugen, wie fröhlich sie in's Gefecht gingen, und auch das war ein Vortheil, daß ihre Zuverlässigkeit uns gestattete, ihre Kräfte zu schonen, Verlusten vorzubeugen. Eine Er-

*) Im Jahre 1868 geschrieben.

fahrung aus jenen Tagen möcht' ich hier erwähnen, weil sie mir den Gedanken eingab, der dem heutigen Vortrage zu Grunde liegt. Ich hatte zufällig mehrere Leute, die im Frieden von den Kameraden wegen ihrer Aengstlichkeit vielfach verspottet worden waren: eben diese Leute benahmen sich gleich im ersten Gefecht mit wahren Heldenmuth. Ich mußte mir sagen, daß ihre Aengstlichkeit nichts als eine übertriebene Gewissenhaftigkeit gewesen war, welche sie stets fürchten ließ, etwas zu verfehlen; ich erkannte, daß es eben diese Gewissenhaftigkeit war, die sie blind machte für die Gefahr, und wie mit einem Zauberschlage ging mir die Wahrheit auf: der rechtschaffene Mann ist auch ein streitbarer Mann!

Es ist eigenthümlich, daß bei den Deutschen, deren Treue und Redlichkeit in Europa sprüchwörtlich sind, der Ausdruck »ein rechtschaffener Mann« nicht eine so rühmliche und strahlende Bezeichnung ist, wie bei den Franzosen z. B., wo sie Ehrfurcht ausdrückt und Ehrfurcht einflößt. Der Rechtschaffene hat die Höheit des Standpunktes. Er hat es leichter, wirklich klug zu sein, d. h. zweck- und sachgemäß zu handeln. Wenn der Egoismus einen unerreichbaren Scharfblick in Sachen des eigenen Interesses bekundet, so ist er blind in Sachen des Gemeinwohls. Es fehlt ihm der letztere Begriff, also auch seine Anforderungen, und da er überall die eigenen kleinen Interessen einmischt, geht ihm der unbefangene Blick verloren. Der Rechtschaffene ist weitsichtig, der Schlaue kurzichtig; der Rechtschaffene sieht klar, der Schlaue durch ein trübes Medium. Der Rechtschaffene verwendet die körperliche und geistige Anspannung, welche der gewöhnliche Egoist zur Wahrnehmung seines Vortheils braucht, auf die gemeine Sache und kommt durch seine Gesinnung zu jenen großen, einfachen Anschauungen und Thaten, welche die Welt in Erstaunen setzen, weil sie, die von ganz andern Gesichtspunkten ausgeht, nicht begreift, wie so Etwas möglich ist.

So ist denn die Rechtschaffenheit berufen, vor Allem im Kriege die Tugend des Führers zu sein. Wenn der gewissenhafte Führer schon in den Vorbereitungen zum Kriege für sich und seine Truppe Nichts versäumt hat, so gehören im Kriege alle seine Kräfte der Sache an, für die er kämpft, deren Sieg ihm über Alles geht, deren Niederlage das Herbsste wäre, was ihm widerfahren könnte. Seine verdoppelte Mühwaltung zeigt sich in der möglichen Schonung seiner Truppe, in der Sorge für ihr Wohlergehn. Er begreift, daß die Verpflegung im Kriege nicht allein die Befriedigung des Hungers zum Zweck hat, sondern durch leibliches und geistiges Wohlbefinden soll der Soldat zur höchsten Kraftäußerung befähigt werden. In Zeiten der Noth legt er nicht Beschlagnahme auf alle Verpflegungsmittel, sondern er theilt gern mit einer andern Truppe, denn abgesehen von der heiligen Pflicht der Kameradschaft weiß er, daß

diese Truppe vielleicht in der nächsten Stunde neben ihm fechtet, daß sie, durch Entbehrungen erschöpft, leicht unterliegt und dadurch die Niederlage auch seiner Truppe herbeiführen kann. — Er ist menschenfreundlich und kameradschaftlich — er ist sparsam mit dem Blut seiner Untergebenen. Er unterscheidet Irrthümer und Vergehen, bösen Willen und Schwäche, Fehler und Unglücksfälle.

Wenn jede muthige That freudige Anerkennung, jedes umsichtige Eingreifen gerechte Würdigung bei ihm findet, so ist es natürlich, daß die Kräfte seiner Untergebenen sich reicher entfalten und freier regen, daß aus dem guten Muth die frische That, aus dem Vertrauen die Sicherheit, aus dem edlen Wetteifer das kühne Wagniß spriest: in einem gedrückten Gemüth kann keine Kampflust leben.

Die Kampflust, die der rechtschaffene Führer dergestalt in seinen Untergebenen weckt, erfüllt ihn selber ganz und gar. Denn sein Interesse für das Ganze treibt ihn, für dasselbe zu handeln, treibt ihn, jede Gelegenheit auszubeuten, einen Erfolg davonzutragen, einem Mißerfolg zu wehren; seine Gewissenhaftigkeit erzeugt Unermüdblichkeit, Schnelligkeit, Entschiedenheit. Es bedarf keines Napoleon, um den Grundsatz aufzustellen: »Marchez au canon!« Diese Eingebung militärischer Genialität fließt ganz natürlich aus der Rechtschaffenheit. Es hört der Führer aus der Ferne Geschützfeuer — dort wird eine Entscheidung fallen — welche? das ist ihm eine Lebensfrage. Darf er zu dieser Entscheidung mitwirken, so wird er es; er brennt vor Begierde, es zu dürfen, und an seinem glühenden Interesse entzündet sich das Licht, das ihm den richtigen Weg zeigt.

Diese Kampflust ist eine der wichtigsten Bedingungen des Sieges. Denn der Feldherr kann nicht träge Massen brauchen, die zu jeder Bewegung auf einen Stoß von seiner Hand warten; das Gefecht ist kein Schauspiel, wo der Regisseur Alles im Voraus geregelt hat; es ist auch keine Schachpartie, welche die beiderseitigen Führer mit einander spielen. Des Unerwarteten kommt viel, nicht Alles kann der Feldherr setzen und schieben wie er will: die Figuren haben Leben und müssen selbst handeln, selbst denken, sich selbst helfen, und je kräftiger sie sich rühren und regen, desto besser für ihre Partei.

Der Rechtschaffenheit verdanken wir noch eine wichtige militärische Tugend: die Selbstständigkeit. Daß der rechtschaffene Führer aus ureigenstem Interesse zur Sache handelt, darin liegt ja schon, daß er aus seinem eignen Selbst heraus, also mit größerer Kraft und Klarheit handelt. Da er nicht fragt, was ihm nützen, was ihm Lob oder Tadel bringen werde, sondern ganz einfach: »Was erfordert die Sache«, so braucht er nicht lange zu schwanken.

Das Gesetz bewahrt den Feldherrn vor Untergebenen, die nur ihrem Kopfe folgen wollen. Wer aber schützt ihn vor solchen, die in ängstlicher Sorge für ihre Verantwortlichkeit oder in sträflicher

Gleichgültigkeit für die gemeine Sache jeden Befehl buchstäblich ausführen und nichts thun, was nicht befohlen worden.

Mag der Führer sich noch so großer Klarheit des Ausdrucks erfreuen, es wird ihm selten gelingen, sich einem Untergebenen verständlich zu machen, der nicht in den Sinn des Befehls zu dringen sucht. Es ist ferner eine übermenschliche Zumuthung, wenn der Führer im Drange des Augenblicks sich stets so ausdrücken soll, daß seine Befehle buchstäblich ausgeführt werden können. Dazu kommt die Unbestimmtheit der militärtechnischen Sprache.

Wie dem aber nun auch sein mag: nie kann der Untergebene des Nachdenkens über erhaltene Befehle und Aufträge enthoben sein; oft ist die buchstäbliche Ausführung eines Befehls unmöglich und doch kann Sinn und Absicht desselben vollständig erreicht werden. Ferner werden Befehle und Aufträge meist gegeben zu späterer Ausführung. Sie gehen notorisch von gewissen Voraussetzungen aus, die im Moment, am Ort der Ausführung oft nicht mehr zutreffen. Bequem ist's hier freilich, sich in die verantwortungslose Pflicht des Gehorsams zu hüllen. Wer aber, wie der Rechtschaffene, an sich selbst zuletzt denkt und ein Herz hat für die gemeine Sache, der findet sofort das Richtige heraus, indem er erwägt, was der Befehlende anordnen würde, wenn er zur Stelle wäre und das führt er nach bestem Wissen und Können aus.

Ja, die Kriegsgeschichte kennt einzelne Fälle, wo der Führer in direktem Widerspruch mit den erhaltenen Befehlen, im vollen Bewußtsein der möglichen, strafrechtlichen Ahndung, Leben, Stellung und Ruf auf's Spiel gesetzt hat, um dem Könige und dem Vaterlande zu nützen.

Der Rechtschaffene findet in seinem guten Gewissen die Kraft, auf eigene Verantwortung zu handeln, in seiner Liebe zur Sache die Aufforderung dazu. Hat er einen Erfolg davongetragen, so denkt er nicht: »Nun ist es für's Erste der Ehre und des Ruhms und der Gefahr genug, laßt nun auch die Andern etwas thun,« wie das zwischen Bundesgenossen so oft vorgekommen ist. Er denkt nicht: »Laßt uns die erworbenen Lorbern pflücken, ehe wir sie auf's Neue in Frage stellen.« Er zaudert nicht, einem Nebenbuhler auf der Bahn des Ruhms beizustehn und denkt nicht: »Laß ihn erst eine Schlappe erleiden, um so heller wird dein Sieg strahlen!« Er lehnt nicht irgend eine Hilfe ab, aus Besorgniß den Ruhm mit einem Andern theilen zu müssen.

Solche und ähnliche Hemmnisse, die in einer Armee ein Organ dem andern entgegenstellt, und die man unter dem technischen Ausdruck: »die Reibung!« zusammenfaßt, führen immer einen bedeutenden Kraftverlust herbei, oft haben sie die Niederlagen verschuldet. Hierher gehören die falschen Meldungen, das verhängnißvolle Kapitel der

Mißverständnisse, die Trennung der verschiedenen Glieder einer Armee, endlich und hauptsächlich die Leidenschaften und Interessen der Menschen, welche die Armee bilden.

Zwischen Menschen von überwiegender Intelligenz und denen von überwiegender Willenskraft entsteht leicht ein Gegensatz; die widerstreitenden Interessen der Einzelnen führen zu Konflikten; der Mißbrauch der Gewalt von oben, der Mangel an hingebendem, ächtem Gehorsam von unten, haben gegenseitige Verstimmung zur Folge.

Vor der Rechtschaffenheit verschwinden diese Uebelstände wie Rebel vor der Sonne. In der Sphäre der Rechtschaffenheit sind zu Hause die gerechte, kameradschaftliche, sachgemäße Ausübung der Gewalt, wie der Gehorsam, der nicht bloß die sichtbare Handlung, sondern alles Können und Wollen dem Vorgesetzten zur Verfügung stellt.

Der Sinn für das allgemeine Interesse zeigt uns, daß Menschen von verschiedener und entgegengesetzter Begabung in der Armee nöthig sind; wir erkennen, daß sie sich gegenseitig ergänzen und wir freuen uns, daß Männer da sind, die das leisten können, was uns zu leisten versagt ist.

So vereinigen das gemeinsame Ziel, das gleiche Interesse den Führer von genialem Schwunge und den kühlen Denker, den Systematiker und den der augenblicklicher Eingebung folgt, den Anhänger des Alten, der die kostbare Tradition einer ruhmreichen Vergangenheit bewahrt, und den, der die Augen gerichtet hält auf die Sonne des neuen Tages.

Die Rechtschaffenen haben sich nie genug gethan, sie haben niemals in ihren Augen einen Lohn verdient oder vielmehr ihr Lohn ist das Gedeihen des Ganzen. Da kann denn freilich keine Mißstimmung entstehen über wirkliche oder vermeinte Zurücksetzung, über versagte Anerkennung. Ohne Reid sehen sie den glücklicheren Gefährten auf geebener Bahn, auf leicht beschwingtem Roß zum strahlenden Gipfel äußerer Ehren und Würden an sich vorüber eilen, während sie im Schweiß ihres Angesichts unverdrossen den dornigen Pfad hinaufklimmen und Nichts haben

»Als die Sorgen und die Schmerzen

Und wofür sie sich halten in ihrem Herzen!«

Endlich beherrschen wir durch die Rechtschaffenheit und durch sie allein die weite Sphäre des Unsichtbaren und Unmeßbaren in einer Armee. Es gibt Regionen, wo der Arm des Gesetzes nicht heranreicht, wo das Auge der Kontrolle nicht hineinsieht; es hüllt das Böse wie das Gute die gleiche Verborgenheit, es deckt sie dieselbe Unverleglichkeit. Es ist das Reich der Gedanken und der Motive. Man hat gesagt: »Denkt was ihr wollt — thut was ihr

sollt!« Man hat gesagt: »Was gehen uns die Motive an; wir werden die Leistung zu erzwingen wissen!« Ja, meine Herren, das ist sehr oberflächlich. Die Gedanken beherrschen die Handlungen, den reinen Motiven allein entspringt die gedeihliche That: mit der äußern Korrektheit der Handlungen, mit der äußern Gefeglichkeit des Verhaltens ist der Armee nicht gedient. Wo jede Leitung, jede Verantwortung aufhört, wo kein Lohn und keine Strafe winkt, da hält die Rechtschaffenheit noch den Soldaten zur Pflichterfüllung, zur Aufopferung an. Man bedenke, wie oft eine Truppe ohne Befehl ist; in wie manchen Momenten keine Strafe wirksam, keine ausführbar ist. Von der Intelligenz und Rechtschaffenheit seiner Untergebenen ist jeder Führer abhängig, um so mehr, je ernster die Verhältnisse werden: man kann dies durch keinen Zwang, durch keine Dressur, durch keine Furcht ändern.

Meine Herren! Wenn wir uns vergegenwärtigen die militärischen Wirkungen der Rechtschaffenheit vergegenwärtigen, so bekommen wir Achtung vor dem Instinkt des Volkes, der mit demselben Wort »brav« die Rechtschaffenheit und die Tapferkeit bezeichnet, der im Soldaten den Sohn der Ehre preist. Rechtschaffenheit und Kriegsfertigkeit stehn in so naher Beziehung, daß Grundsätze der Gefechtslehre, wie die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffen, der verschiedenen taktischen Einheiten dem Wesen nach Grundsätze der Rechtschaffenheit sind, die den Kameraden niemals im Stich läßt. Ohne Rechtschaffenheit ist die heutige Kriegsführung gar nicht denkbar. Das moderne Heer ist in selbstständige Armee-Corps getheilt. Das Bestreben, die einzelnen Truppen-Abtheilungen mit eignem Leben auszurüsten, erstreckt sich über die Division, über die Brigade hinaus und ergreift im zerstreuten Gefecht sogar die einzelne Rotte. Alle diese Glieder sind mehr oder weniger auf sich selbst gestellt, alle sind sie durch Zeit und Raum untereinander und vom leitenden Haupt getrennt; bei Keinem reicht die Leitung mit dem Kommando aus; nicht genügen die weiter gefassten Befehlsformen. Die Leitung fordert heut zu Tage in den gesondert auftretenden Heeresgliedern neben der selbstlosen und einsichtsvollen Selbstständigkeit jene Virtuosität des militärischen Gehorsams, welche den Willen des Vorgesetzten, ja seine Intentionen erlauscht, erforscht, rücksichtslos durchführt, die nicht allein dem Befehl, sondern dem Gedanken des Führers als edles Werkzeug sich hingiebt, die nicht nur in seinem Sinne handelt, sondern auch in seinem Sinne urtheilt und Entschlüsse faßt. Dem Prinzip der Individualisation gegenüber, das parallel mit der Richtung der Zeit durch unser ganzes modernes Kriegswesen geht, bedarf das zusammenhaltende und organisirende Prinzip einer entsprechenden Kräftigung. Diese Kräftigung vollzieht die Rechtschaffenheit: sie vereinigt alle Elemente,

die eine Armee im Frieden bildungsfähig, im Kriege leistungsfähig und leitungsfähig machen. Die Rechtschaffenheit spielt eine so bedeutende Rolle in der Kriegsführung, daß große Siege, große Niederlagen aus dem Vorhandensein oder Mangel dieser Tugend zu erklären sind. Ich will nur daran erinnern, welchen Antheil am Sieg bei Belle-Alliance das treue Halten des gegebenen Wortes hatte; wie Bülow durch das selbstlose Einsetzen seiner Verantwortlichkeit folgenreiche Siege erfocht; wie Dönnitz den Franzosen verloren ging, weil Dübnow einen für seine Person höchst bedenklichen Ungehorsam nicht wagte. Ja, ganze Feldzüge nahmen durch Unredlichkeit einen unglücklichen Ausgang, und das größte Kriegsgenie unseres Jahrhunderts, der die Wahrheit verkündete: »der Krieg ist eine Sache der Psychologie!« scheiterte unter andern auch daran, daß er es zu sehr vergaß: der Krieg ist eben darum auch eine Sache der Ethik!

Warum unterliegt auf die Dauer der Egoismus im Kampf mit der Rechtschaffenheit? Weil die Rechtschaffenheit im Bunde steht mit höhern Mächten. Es ist eine mächtige Intelligenz, die Intelligenz des Egoismus: wie armselig steht sie da, wenn der gewaltige Arm des Schicksals eingreift, wenn ungeheure Unglücksfälle über eine Armee hereinbrechen. Nichts weiß sie als durch ein allgemeines: »Sauve qui peut« das Unheil in's Gräßliche zu vermehren, den Untergang Aller und den eignen zu besiegeln, während die Rechtschaffenheit in ihrem Aufopferungsmuth zur rettenden That schreitet.

So dürfen wir, wenn wir die Dinge etwas mehr von oben betrachten, wohl behaupten, daß die höchste Rechtschaffenheit die wahre Intelligenz ist, daß beide im Verein der Lebensodem einer Armee sind.

Wenn dies für jede Armee eine Wahrheit ist, so ganz besonders für eine deutsche Armee, für eine Armee, die auf allgemeiner Wehrpflicht beruht.

Verhehlen wir es uns nicht, der Soldat, den wir von seinem häuslichen Herde, von seinem bürgerlichen Gewerbe fort zur blutigen Arbeit rufen — ihm geht manches kriegerische Element des Berufs-Soldaten ab. Um so mehr haben wir Grund, das Element zu pflegen, in welchem er dem Söldner weit überlegen sein wird, nämlich die Rechtschaffenheit, die, wie wir sahen, eine so bedeutende militärische Kraft ist.

Wenn der Ruf deutscher Tapferkeit die Welt erfüllt hat, vom ersten Moment an, da germanische Völker in der Geschichte auftauchen bis auf den heutigen Tag, so gestehn wir es nur, diese Tapferkeit ist schon lange nicht mehr die wilde Lust an Kampf und Gemetzel; dem Deutschen fehlt die kalte Grausamkeit, die Blutgier, die in einem Nachbarvolk zu Hause sind. Der Deutsche kämpft in treuer Hin-

gebung für seinen Kriegsherrn und sein Vaterland, ihn wird die gloire nicht begeistern, wohl aber sind Recht und Pflicht zündende Worte für ihn: schreiben Sie die Rechtschaffenheit auf seine Fahnen und er wird einer Welt in Waffen stehn.

Meine Herren! Es ist ein großer Augenblick der Zeit. Die Edelsten des dahingehenden Geschlechts schätzen sich glücklich, diesen Tag noch erlebt zu haben: in allen Zeiten wird man uns beneiden, Zeugen dieses Moments gewesen zu sein. Ein Feldzug ohne Gleichen, der mit Allen, die sich einen Namen hier erwarben, leben wird in der Erinnerung der Menschen so lange die letzte Kunde von Preußen und Deutschland nicht verhallt ist, hat die Nation vom Rande des Abgrundes weggerissen auf die sichere Höhe eines neuen gewaltigen, zukunftreichen Daseins.

Von Wenigen gewünscht, von Allen erwartet, kann ein neuer Kampf das frisch errungene Gut noch einmal in Frage stellen. Wenn wir auch über den endlichen Ausgang nicht ungewiß sein dürfen, hier, wo die Weltgeschichte so laut ihren Willen verkündet, so geziemt es uns doch, uns für die kommenden Ereignisse zu wappnen.

Bei der Größe der Entscheidung, die sich naht, müssen wir uns eine überwältigende Ueberlegenheit gegen jeden Feind sichern.

Diese Ueberlegenheit gewinnen wir durch die allseitige Pflege der Rechtschaffenheit, der die Pflicht ein Heiligthum, das Recht kein Wahn, die Aufopferung keine Säge ist, welche kein materielles, kein ideelles Mittel zum Siege vernachlässigt, welche mit der Fackel der Wahrheit die Tiefen der Kriegskunst durchleuchtet und keine Arbeit scheut, ihren Geboten zu folgen, welche des Menschen gewaltigste Kraft — Intelligenz und Sittlichkeit — für den Soldaten verwerthet und darum kühn nach dem Höchsten streben darf, nach Vollendung in allen militärischen Dingen.

Dritter Vortrag:

Ueber die allgemeine Aufgabe der Truppenführung.

Die Aufgabe der Truppenführung ist die, die Kräfte der Truppe so zu verwenden, dass der Erfolg der Operationen der Truppe am besten sichergestellt ist. Die Aufgabe der Truppenführung ist die, die Kräfte der Truppe so zu verwenden, dass der Erfolg der Operationen der Truppe am besten sichergestellt ist.

Die Aufgabe der Truppenführung ist die, die Kräfte der Truppe so zu verwenden, dass der Erfolg der Operationen der Truppe am besten sichergestellt ist.

Die Aufgabe der Truppenführung ist die, die Kräfte der Truppe so zu verwenden, dass der Erfolg der Operationen der Truppe am besten sichergestellt ist.

Die Aufgabe der Truppenführung ist die, die Kräfte der Truppe so zu verwenden, dass der Erfolg der Operationen der Truppe am besten sichergestellt ist.

Die Aufgabe der Truppenführung ist die, die Kräfte der Truppe so zu verwenden, dass der Erfolg der Operationen der Truppe am besten sichergestellt ist.

Die Aufgabe der Truppenführung ist die, die Kräfte der Truppe so zu verwenden, dass der Erfolg der Operationen der Truppe am besten sichergestellt ist.

Die Aufgabe der Truppenführung ist die, die Kräfte der Truppe so zu verwenden, dass der Erfolg der Operationen der Truppe am besten sichergestellt ist.

... und die ...

... Die ...

... Die ...

... Die ...

... Die ...

Meine Herren!

In der neuern Kriegskunst spielt die Selbstständigkeit der Unterführer, die Initiative der Einzelnen eine große Rolle. Man hat sich warm dafür und dagegen ausgesprochen. Beim ersten Blick scheinen die Vollgewalt des Führers und die Selbstständigkeit der Einzelnen unverträgliche Gegensätze. Wo die Eine anfängt, meint man, müsse die Andre aufhören. Ich hoffe nachzuweisen, daß die allgemeine Aufgabe der Truppenführung darin besteht, eine gegenseitige Durchdringung dieser beiden Elemente herbeizuführen.

Lassen Sie uns zunächst einen Blick auf den Kampf im Allgemeinen werfen.

Wir finden den Kampf in der unorganischen Welt als ein bewußtloses Gegenwirken zweier Kräfte: die siegende Kraft verdrängt die unterliegende.

Wir finden den Kampf in der Pflanzenwelt als ein Entziehen von Licht und Nahrung: die starke Pflanze unterdrückt die schwache, welche verkümmert oder abstirbt. Der Kampf ist hier schon die Schwächung oder Vernichtung der einen Kraft.

In der Thierwelt erkennen wir die eigentliche Sphäre des Kampfes: hier auf diesem Boden müßte man ihn studiren, um seine Grundgesetze zu erkennen.

Wenn zwei Thiere zusammen kämpfen, so ringen auch zwei Gewalten mit einander. Es tritt aber hier ein Neues hinzu: der Kampf ist kein unwillkürlicher mehr.

Ein Wille ist vorhanden, dem ein anderer entgegensteht. Beide Gegner wollen sich gegenseitig zwingen, ihren Willen aufzugeben. Die Ausführung dieses Vorhabens ist der Kampf oder das Ringen zweier Gewalten, die darauf ausgehn, sich zu schwächen oder zu vernichten um ihren Willen durchzusetzen.

Von der Intensität des Willens, der zum Kampfe führte, von der Kraft, die den Kämpfenden verliehen, von der Energie und Ausdauer, mit welcher sie dieselbe einsetzten, von dem Muth und Feuer, das sie erfüllt, von der Gewandtheit und Schnelligkeit, mit der sie ihre Organe zu Schutz und Trutz zu verwenden wissen, hängt die Entscheidung des Kampfes ab.

Der Kampf der Menschen unterscheidet sich nur durch die edleren Zwecke und durch die edleren Mittel des Kampfes.

Wenn bei den Thieren der Wille, der zum Kampfe treibt, ein blinder Instinkt ist, so gestaltet sich beim Menschen der Kampf zu einer bewußten Handlung mit ihrer reichen Gliederung von Mitteln, Zwecken, die selbst wieder Mittel werden, bis der Endzweck erreicht ist. Verstand und Gesinnung sprechen mit beim Setzen der Zwecke, wie bei der Wahl der Mittel und sichern dem Menschen die Ueberlegenheit über die blinde Gewalt und über den unbewußten Instinkt.

So wie wir annehmen, daß nicht zwei einzelne Menschen, sondern zwei — wenn auch noch so kleine — Genossenschaften mit einander kämpfen, stehen wir vor einer wichtigen Frage: Wie werden sich die Handlungen der Einzelnen zu einander verhalten? Wird eine Handlung die Andere fördern, werden sie sich gegenseitig hemmen oder gar aufheben?

Wie die ganze Wirksamkeit der Kampfgenossenschaft von der Entscheidung dieser Frage abhängt, liegt auf der Hand.

Beim ersten Anblick möchte es nun scheinen, als wenn der Kampf von Mehreren gegen Mehrere in eine Reihe isolirter Kämpfe zerfallen müßte, als wäre jedes Zusammenwirken ausgeschlossen.

Es sind aber doch von vorn herein einigende Momente vorhanden; zunächst die Gemeinsamkeit des Willens, der durch den Kampf verwirklicht werden soll.

Dazu tritt die Macht der Dinge, welche mehr zu einer concentrischen, als zu einer eccentricen Wirksamkeit treibt. Die Intelligenz, welche Zweckmäßigkeit fordert, Verabredungen werden die Divergenz der Kräfte mindern; ja, es werden sich natürliche Vorkämpfer finden, die ihre theilweise Einigung vermitteln. Daß diese Momente Beachtung verdienen, zeigt uns ein Blick auf alliirte Armeen, bei welchen sie in der Regel eine Uebereinstimmung des Handelns zu Wege bringen.

Jedenfalls werden die Einzelnen, die aus eignem Impulse, nach eigenem Urtheil für den klar erkannten, selbst gewollten Zweck handeln, die höchste Kraft entwickeln.

Und doch erzielt die Summe ihrer Thätigkeit nicht das höchste Maß der Wirkung, weil die Gemeinsamkeit des Endzweckes nicht die Uebereinstimmung der Mittel sichert; weil Verabredungen vor dem Kampfe nicht Alles in Rechnung ziehen können, und während

des Kampfes fehlt es an Zeit dazu; weil eine Ausgleichung verschiedener Ansichten fraglich, jedenfalls zeitraubend ist.

Es fehlt der Blick, der die Fülle der Vorkommnisse in einem Bilde zusammenfaßt, der Verstand, der ein Urtheil über sie fällt, der Wille, der einen Entschluß faßt, die Kraft, die alle Kräfte auf einen Punkt wirken läßt.

Setzen wir an die Stelle der Vielen den Einen, der sieht, urtheilt, Entschlüsse faßt; binden wir die Vielen an den Willen des Einen; schaffen wir ein Organ, durch welches der Eine den Vielen seinen Willen kund giebt, und wir haben die Einheit des Handelns bei den Vielen grade so, wie beim einzelnen Kämpfer.

Das Vortreffliche hat die Eigenschaft, daß es sich nur zu zeigen braucht, und alles minder Gute tritt in den Schatten zurück. So wie einmal die Idee aufgetaucht ist, die Kräfte der Einzelnen durch einen Führer zu einheitlicher Wirkung zusammenfassen zu lassen, wird diese Idee auch herrschen, wird sie fort und fort das Pannier bleiben, um das jeder Soldat sich scharrt, das er hoch hält, wie ein Heiligthum.

Um so mehr haben wir Veranlassung, uns die Führung klar zu machen und die Wege zu prüfen, auf welchen sie nicht zu bloßer Machtbefugniß, sondern zu wirklicher vollkommenster Ausübung der Macht gelangt.

Wir haben nun einen Führer und Untergebene; das Organ des Führers ist der Befehl; die Untergebenen sind zum Gehorsam verpflichtet: damit scheint die Sache abgethan.

Freilich, so lange der Gehorsam zweifelhaft ist, so lange wird und muß der Führer seine Hauptaufgabe darin erkennen, seinen Willen an die Stelle jedes andern Willen zu setzen, dem Verstande der Untergebenen Nichts zu überlassen. Er fordert Gehorsam, blinden Gehorsam, nichts weiter! Alles, was geschehen soll, wird befohlen. Was nicht befohlen ist, geschieht nicht und soll nicht geschehen. Die Untergebenen sind wie das Schwert in der Hand des Befehlenden: der führt seine Schläge mit seiner Waffe dahin und dorthin, wie es ihm gefällt. Nur der Führer denkt und will: die Untergebenen sind Nichts als Werkzeuge.

So wie nun dieses Ziel erreicht ist, wird man wahrnehmen, daß es mit der ausschließlichen Herrschaft des Befehls doch sein eigenthümliches Bewenden hat.

Der Befehl muß verstanden werden und doch soll der Verstand der Untergebenen nicht mitwirken; der würde auch sofort verschiedene Auffassungen des Befehls zur Folge haben.

Man hat diesen Mangel durch das Kommando auszugleichen gesucht.

Das Kommando ist eine Formel, deren Sinn durch die Praxis fixirt ist. Man hat auf ein genau formulirtes Wort eine bestimmte

Verrichtung gefordert, die Ausführung auf dieses Wort eingeübt. Es ist nicht mehr nöthig, an den Sinn zu denken. Das Wort, der Klang ruft das Thun hervor, selbst bei Soldaten, die der Sprache nicht mächtig sind, in welcher das Kommando abgefaßt ist.

Das Kommando, das dem Verstande der Untergebenen Nichts überlassen will, muß danach trachten, nur das Einfachste zu befehlen, denn je zusammengesetzter der Inhalt des Befehls, je mehr bedarf er des Verstandes der Untergebenen, um ihn richtig aufzufassen, je mehr läßt er in der Ausführung dem Verstande Spielraum. So zerlegt das Kommando die Handlung in ihre Elemente, in die einfachsten Verrichtungen. Hierdurch wird die geforderte Handlung in der Ausführung gleichsam ein zittriger Schriftzug, ein Staccato. Erst eine Reihe von Kommandos erzeugt die vollständige Handlung, welche dem Untergebenen stückweise abgefordert, an Schnelligkeit, Schwung und innerer Zweckmäßigkeit verliert. Das Befehlen des kleinsten Details setzt die ununterbrochene Anwesenheit des Vorgesetzten bei der Truppe voraus, denn was er nicht befiehlt, geschieht nicht, und er muß nicht nur befehlen, was geschehen soll, sondern auch, wie es geschehen soll. Da in einer gegebenen Zeit nur eine bestimmte Anzahl von Befehlen möglich ist, so kann der Befehl oft nicht gleichen Schritt mit den Ereignissen halten. Wenn verschiedene Untergebene im selben Moment Verschiedenes leisten sollen, wird die Führung, die im selben Moment nur einen Befehl geben kann, unmöglich. Der Befehl hat seine Grenzen im Raum; es giebt eine Entfernung, wo man ihn nicht hört; die Uebersendung des Befehls erfordert Zeit, und inzwischen hat die Situation vielleicht sich schon verändert: was zweckmäßig war, ist verderblich geworden. Wer den Befehl gab, hat vielleicht noch Gelegenheit, die neue Situation zu überblicken, er möchte ihn um jeden Preis zurücknehmen, aber es ist nicht mehr möglich, seine Stimme reicht nicht bis zum Ort der Entscheidung, und der Unterführer, der dort allein retten könnte, denkt Nichts, als »der Soldat soll nicht denken!« Er kennt keine andere Pflicht, als die des formalen Gehorsams und die Katastrophe ist da.

Wenn nun gar Untergebene über den Bereich der Hör- und Gesichtswerte entsendet werden müssen, wie soll denen Schritt für Schritt Alles vorgeschrieben werden? O da mag man vor der Entsendung ihnen Alles anbefehlen, was man von ihnen erwartet. Freilich, Kommandoformeln wird man dafür nicht besitzen, und die Untergebenen, an mechanisches Verrichten gewöhnt, haben die Fähigkeit nicht geübt, den Führer zu verstehen. Aber sie mögen ihn verstehen, der Führer kann die kommenden Ereignisse nicht alle vorhersehen, kann den Untergebenen nicht für jeden eintretenden Fall Verhaltensbefehle geben: die Untergebenen sind oft auf ihr eigenes

Urtheil, auf ihren eigenen Willen angewiesen. Besonders vorbereitet Beides zu gebrauchen sind aber Untergebene nicht, denen bisher Alles anbefohlen wurde, und welche Garantie hat der Führer, daß sie zweckmäßig und einheitlich handeln werden.

In praxi wird ein Prinzip nie bis in's Extreme durchgeführt und so wird die Führung, die nur blinden Gehorsam fordert, nur solchen dulden will, einige Ausnahme von der Regel zulassen. Wir aber, welche diese Richtung einer Kritik unterwerfen, nehmen eine konsequente Durchführung derselben an, um ihre Schwächen in's Große, aber um so deutlicher zu zeichnen.

Vor allen Dingen geht sie von dem Grundirrtum aus, daß überhaupt irgend eine Führung das, was jeder Untergebene im Einzelnen zu thun hat und die Art wie er es zu thun hat, rechtzeitig erkennen und befehlen könne.

Und während diese Führung eine Grenze für ihre Wirksamkeit findet, hat sie nach besten Kräften dahin gewirkt, daß alle andern Motive zum Handeln, zum zweckmäßigen und einheitlichen Handeln erstorben oder abgeschwächt sind. Wie ein Organ, das gar nicht gebraucht wird, erlahmt oder abstirbt, so werden Wille und Verstand von Untergebenen, die in Allem gegängelt werden, abnehmen. Die natürlichen Vermittler eines harmonischen Handelns, die wir kennen gelernt haben, sind nicht mehr thätig. Die Untergebenen sind zu einer gewissen Passivität verurtheilt. Ihr Charakter ist die Trägheit. Was sie thun, ist ein vermitteltes, oft unverstandenes Thun ohne Ursprünglichkeit, ohne die Kraft des Entschlusses: wo soll die innere Zweckmäßigkeit des Handelns herkommen, wenn man den Zweck nicht kennt; wo die Wucht des Streiches, wenn ein Anderer uns die Hand dabei führt? Diese Führung hat an die Stelle des Menschen mit allen seinen reichen, höchst-organisirten Kräften den Automaten gesetzt; sie hat nicht einmal einen solchen, sondern nur ein Werkzeug, das nicht von selbst arbeitet. Diese Führung gebietet nur über physische Bewegungen: was der Verstand, die Willenskraft der Untergebenen gegen den Feind leisten könnte, geht verloren. Sie bedarf der steten Kontrolle der Untergebenen, kann sie niemals aus der Hand lassen. Diese Führung setzt sich selbst die engste Schranke; die Untergebenen, die jenseits dieser Schranke hingerathen, haben jede eigene Bewegung verlernt und stehen still, eine willenlose Masse, den Kräften der Natur preisgegeben — das sind die Momente für den sogenannten panischen Schrecken — oder sie raffen sich auf zu einer Thätigkeit, die, durch nichts geregelt, der Willkür und dem Zufall freies Spiel läßt.

Meine Herren! Wir sind von der Willkür der Einzelnen ausgegangen: hier war die Einheit des Handelns vom Zufall abhängig.

Wir unterwarfen dann unsere kleine Kampfgenossenschaft einer Führung, welche jede Regung des eigenen Willens in den Untergebenen ertödtete, ihren Blick, ihr Urtheil lahm legte.

Daß die kräftige Aktion des Einzelnen darunter leiden würde, lag auf der Hand; wir entdeckten aber zugleich, daß diese Führung auf Hemmnisse stößt, welche ihr die volle Ausübung der Gewalt unmöglich machen.

Meine Herren! Das Ideal ist nicht da, um erreicht zu werden: es ist die Leuchte, welche dem Wanderer in dunkler Nacht den Weg zeigt, den er einzuschlagen hat. Unzweifelhaft ist das Ideal, hier das freie Spiel aller Kräfte des Einzelnen, nur in so weit beschränkt, als es die Zwecke des Ganzen erfordern; die Bollgewalt des Führers, die über alle Kräfte der Untergebenen gebietet, ohne diese Kräfte zu fesseln. Nie und nimmer dürfen die Untergebenen träge Massen sein, die zu jeder Bewegung auf einen Stoß von der Hand des Führers warten; nie und nimmer dürfen sie ohne Rücksicht auf die Genossen, ohne Rücksicht auf die Führung operiren.

Diese scheinbaren Widersprüche lösen sich auf, wenn der Führer, anstatt Willen und Verstand der Untergebenen zu neutralisiren, diese Kräfte in seinen Dienst zu nehmen und in harmonische Thätigkeit zu setzen versteht: dies ist die allgemeine Aufgabe der Truppenführung.

Sie beginnt mit der Erziehung des Willens.

Der Wille des Untergebenen soll an den des Führers gebunden sein, aber nicht wie ein Gefangener in Ketten, der sich nicht rühren kann, sondern wie ein treuer Diener, der nach allen Seiten, mit allen Kräften thätig ist für die Zwecke seines Herrn.

Der Wille, der durch den Kampf verwirklicht werden soll, lebt im Führer in voller Kraft und Klarheit. Was schadet es, wenn er auch den Untergebenen befehlt?

Was es nützt?

Nun, meine Herren, der Wille ist die Energie der That; nur der Wille vollführt Thaten.

Wir können den Menschen zu Manchem zwingen, aber sollen wir ein Wort verlieren über den Unterschied zwischen der widerwillig oder gleichgültig geleisteten Verrichtung und der selbstgewollten That?

Schon der dem Soldaten so natürliche Wille zu kämpfen treibt den Einzelnen an den Feind, erfüllt ihn mit der Begierde, diesem zu schaden: der Zorn, die Leidenschaft steigert die physische Kraft und giebt ihr jene stürmische Vehemenz, die kein Hinderniß sieht, keine Gefahr kennt, durch den Widerstand nur erhöht wird.

Geben wir diesem Willen einen höhern Inhalt, als die bloße Rauflust, geben wir ihm einen ehrwürdigen Gegenstand, für den er

kämpft, wecken wir im Einzelnen den Sinn für das Ganze und den Trieb, als dienendes Glied sich einem Ganzen anzuschließen, erfüllen wir die Kampflust mit sittlichen Motiven, und wir werden sehen, wie im günstigen Moment der Kämpfer zum höchsten Inbegriff aller menschlichen Kraft sich aufschwingt.

Aber das nicht allein, es wird ihm die Nothwendigkeit eines einheitlichen Handelns aufgegangen sein: der Führer ist ihm nicht mehr ein fremder Gewalthaber, der ihn zu Diesem und Jenem preßt, sondern der mächtige Leiter, der sein Handeln so regelt, daß es zum Zwecke führt, und dessen Geboten er sich eben darum aufs Willigste fügt.

Er nimmt den Willen des Vorgesetzten in seinen Willen auf, und auch da, wo der Untergebene auf seinen eigenen Willen angewiesen bleibt, hat er keinen andern, als nach dem des Führers zu handeln: so wird der Wille des Einzelnen der wirksamste Träger der Subordination und steigert sich zum guten Willen.

Und wahrlich, gut ist der Wille und Niemand schätze ihn gering. Er macht Alles leicht, stählt die Muskeln, öffnet die Augen, schärft den Verstand: er läßt sich Nichts verbrießen, es giebt kein Zagen und Zaudern, keine Ermüdung, keine Entmuthigung, keine Bedenklichkeiten, keine Schwierigkeiten, keine Unmöglichkeiten für ihn.

Aber soll denn der Führer von dem guten Willen seiner Untergebenen abhängen? Mit Recht mag sich der Stolz des Vorgesetzten gegen diese Zumuthung bäumen.

Wenn man durch die Furcht vor Strafe wirkt, mit dem guten Willen aber Wunder thut, was liegt denn näher, als den guten Willen zu verwerthen, wo man ihn findet, zu wecken, wo er fehlt? Wird darum der Führer der Zwangsmittel beraubt, die er besaß, oder in ihrer Anwendung beschränkt und wer darf sagen, daß er von seinen Untergebenen sich abhängig mache, weil er seine Macht und ihre Leistungen nicht bloß auf die niedern Elemente im Menschen, sondern auch auf die höhern zu gründen versteht?

Wir haben bis jetzt den Willen als Triebkraft des Einzelnen lebendig erhalten, wir haben ihn befähigt, einem Ganzen zu dienen und von einem Führer gelenkt zu werden. Nunmehr können wir den Untergebenen vertrauen: sie haben den besten Willen zu handeln in unserm Sinne, in Uebereinstimmung mit den Genossen zu handeln, auch in den Fällen, auch in den Beziehungen, die wir ihnen überlassen müssen oder wollen. Die Frage ist nur: Werden sie das ohne weiteres verstehen?

Nicht Alle! Nun das wäre kein Grund, die weniger Begabten für die Art der Führung allein maßgebend sein zu lassen, denn es ist dann die Intelligenz aller Anderen eine verlorene Kraft.

Nicht Einer! Nun so laßt uns den Versuch machen, sie wenigstens in ihrer Sphäre zu selbstständigem Denken zu erziehen. Wie man dies anzufangen hat, habe ich an einer anderen Stelle für das zerstreute Gesecht nachgewiesen, und ich kann für den Erfolg bürgen.

Freilich müssen wir die Wahrheiten, für die wir das Verständniß eröffnen wollen, selbst angeschaut haben; wir müssen sie in ihrem Zusammenhange begreifen, mit anderen Worten, wir müssen eine wissenschaftliche Erkenntniß des Kampfes besitzen.

Ich verkenne nicht, daß die Wissenschaft eine eigenthümliche Stellung im Kriegsfache hat.

Man meint immer, es sei so eine Arbeit vom grünen Tische und nur die Arbeit im Felde habe für den Soldaten Werth. Nirgends ist der Gegensatz von Theorie und Praxis so scharf ausgeprägt, nirgends die Theorie mehr zurückgesetzt.

Die Frage ist wohl: Soll auch der Soldat über sein Geschäft nachdenken, soll er mit Nachdenken handeln? Was will denn die Wissenschaft, als ihren Gegenstand in seiner ganzen Totalität anschauen, in seiner tiefsten Wesenheit begreifen. Es gibt freilich eine Vielwisserei, die nur leeres Stroh drischt. Es gibt eine Art Nachdenken nach einem gewissen Formalismus, ohne in den Gegenstand selbst einzudringen, ohne mit Sachkenntniß hinreichend gesättigt zu sein. Solcher Theorie darf die Praxis wohl den Prozeß machen. Die Theorie, die nicht mittelbar oder unmittelbar die Praxis fördert, die nicht vor der Praxis besteht, taugt nichts. Ist denn aber jede Praxis gut? Und wenn nicht, womit messen wir die Praxis? Mit dem Erfolge? Da bleibt aber die Frage zu lösen: ob der Erfolg durch die angewendeten Mittel oder trotz derselben erzielt wurde.

Die Wissenschaft vom Kampfe, an den Begriff des Kampfes anknüpfend, zeigt uns die einander gegenüber stehenden Willensrichtungen als das Primäre, die auf Beseitigung des gegnerischen Widerstandes gerichteten Gewaltakte als das Sekundäre. Sie zeigt, wie diese Willensrichtungen entweder beide spontan sind, oder daß die eine sich erst in Folge der andern als Negation derselben entwickelt. Im ersten Falle sind beide Theile Angreifer, im letzten haben wir einen Angreifer und einen Vertheidiger. Wir erkennen sofort, daß der Angreifer einen ursprünglichen Willen, der Vertheidiger einen aufgedrungenen hat, daß Jener nach den Gesetzen seiner eigenen Natur, dieser nach fremdem Impulse handelt: darum liegt im Angriff eine Stärke, die nie ganz aufgehoben wird.

Nur die Wissenschaft ist im Stande, aus dem Wüste der einzelnen Thatfachen sich emporzuheben zu einer allgemeinen Anschauung des Kampfes. Ihr Streben nach Klarheit lehrt sie das Zusammenge setzte auf das Einfache zurückführen: in dem Kampfe zweier Armeen

erkennt sie denselben Vorgang, als in dem Kampfe zweier einzelnen Menschen.

Beide suchen, möglichst gut zum Kampfe vorbereitet, ihren Gegner auf, sie sind bemüht, ihn früher zu entdecken, als sie von ihm gesehen werden. Entdecken sie ihren Gegner, so werden sie bemessen, ob die Chancen für sie oder für ihren Gegner günstig sind. Im erstern Falle suchen sie möglichst unbemerkt an den Gegner heranzukommen und den entscheidenden Schlag zu führen; im letztern Fall urtheilen sie, ob sie dem Gegner noch entinnen können, oder ob der Rückzug ihre Lage noch verschlimmert.

Der Angegriffene bemerkt den Angriff, entzieht sich demselben oder wartet ihn ab, oder geht ihm entgegen, je nachdem das Eine oder das Andere Vortheil zu bieten scheint. Die Kämpfenden strengen alle ihre Kräfte an, aber doch nur so, daß ihre Kampffähigkeit so lange wie möglich andauert, und sie setzen die letzten Kräfte nur dran, wenn sie den entscheidenden Schlag führen zu können meinen. Sie sind bis dahin bemüht, mit möglichst geringer Aufwendung von Kraft den Gegner zu möglichster Verschwendung seiner Kraft zu veranlassen, um ihn zu erschöpfen.

Weder wird der Angreifer nur angreifen, noch wird der Vertheidiger sich bloß vertheidigen, sondern Angriff und Vertheidigung werden bei Beiden wechseln, wenn auch beim Angreifer die Aktion, beim Vertheidiger die Reaktion vorwaltet. Sollte der Angreifer nur angreifen, so würde er sich fortgesetzt Blößen geben. Sollte der Vertheidiger sich nur vertheidigen, so würde er den Gegner der Nöthigung entheben, sich zu vertheidigen; der Angreifer dürfte sich jede Blöße ungestraft geben, und seine ganze Kraft in den Angriff legen können. Das günstigste Ende einer solchen Vertheidigung wäre, daß der Angreifer erlahmte und ungestraft von dannen zöge; das Wahrscheinlichste ist aber, daß der Vertheidiger ermatten wird und dann erliegen, wenn nicht schon vorher der von jeder Besorgniß freie Angriff eine vernichtende Kraft entwickelt hat.

Sollte sich aber der Kampf um den Besitz eines Gegenstandes drehen, so wird es von der Natur desselben und von dem Zweck des Kampfes abhängen, ob der Besitzer fortgesetzt oder nur endgültig in dem Besitz des Gegenstandes bleiben will. In dem erstern Fall wird der Vertheidiger gezwungen sein, den Gegenstand in seiner Gewalt zu behalten, ohne Rücksicht darauf, ob ihn derselbe während des Kampfes begünstigt oder hindert; im letztern Fall wird er nur dann den Gegenstand in seiner Gewalt behalten, wenn derselbe ihm Vortheile beim Kampfe gewährt; er wird ihn aber gern dem Gegner überlassen, wenn derselbe dadurch in eine nachtheilige Lage geräth.

So könnten an dem Kampfe zweier Individuen die Grundverhältnisse des Kampfes in engem Rahmen klar und übersichtlich dar-

gestellt werden: es möge aber hier genügen, den Weg angedeutet zu haben.

Jedenfalls wird die Kriegswissenschaft uns den Kampf verstehen lehren. Sie wird den Kampf verfolgen in seinem logischen Bau, in seiner natürlichen Gliederung durch alle Phasen hindurch, bis auf die einfachste Verrichtung, und wird aus dem Einzelnen wieder das Ganze konstruiren. Wir lernen die Verrichtungen kennen, die, zusammengefaßt, eine Phase der Handlung ausmachen, die Phasen, die zu einer Handlung, die Handlungen, die zu einer Haupthandlung gehören.

Wir lernen die Zwecke des Kampfes und die Mittel unterscheiden. Wir erkennen, wie durch den Zweck und durch die Umstände die Mittel in ihren Hauptzügen mit Nothwendigkeit gegeben sind; daß wir also eine Handlung befehlen, wenn wir den Zweck klar vorschreiben, daß wir nicht die Mittel befehlen können, wo wir die Umstände nicht kennen.

Durch Betrachtung der Aehnlichkeit zwischen den verschiedenen Kampfhandlungen gelangen wir zu allgemeinen Aufgaben des Kampfes. Wird eine solche Aufgabe einer bestimmten Truppe zugetheilt, so erhält diese einen Wirkungskreis. Die Wissenschaft führt uns diese Wirkungskreise vor, ihre Begrenzung, ihre Anforderungen, ihre gegenseitigen Beziehungen. Sie wird den Handlungen, den organischen Gliedern der Handlungen, sie wird den Wirkungskreisen bezeichnende Namen geben, Namen, die den Führer in den Stand setzen, die Handlung in ihrer Gesamtheit, oder jede Phase derselben, die Zwecke mit oder ohne die Mittel, besondere und allgemeine Aufgaben kurz und klar vorzuschreiben.

Durch diese Arbeit der Wissenschaft gewinnen wir zu der Einheit des Willens in einer Kampfgenossenschaft noch die Einheit der taktischen Anschauung und die Einheit der militärischen Sprache, und so sind drei Hauptbedingungen einer sichern Leitung und des harmonischen Handelns erfüllt.

Es ist wohl keine Frage, daß die Wissenschaft für das Leben verwerthet werden kann, ohne daß der Handelnde ein Gelehrter zu sein braucht. Es genügt, wenn die Resultate der Wissenschaft dem Praktiker in Fleisch und Blut übergegangen sind, so weit sie seinen Wirkungskreis berühren.

Durch die Erziehung von Verstand und Willen unserer Untergebenen gewinnen wir an ihnen eifrige und umsichtige Organe, die da sehen und urtheilen, wo wir es nicht können, die in unserm Sinne handeln wollen, weil wir sie mit gutem Willen erfüllten, die in unserem Sinne handeln können, weil sie uns verstehen, weil sie die Natur und das Wesen der ihnen zufallenden Aufgaben anschauen,

weil sie die Forderungen und Bedingungen des Kampfes kennen, so weit dieselben an sie herantreten.

Die Untergebenen sind jetzt fähig, selbstständig zu handeln. Die Selbstständigkeit der Untergebenen ist aber nicht allein abhängig von der Befähigung der Untergebenen, sondern auch von der Befehlsertheilung.

Für den Geist, der den Kern der Dinge anschauet, ist es außer Frage: jeder Befehl läßt dem Untergebenen in der Ausführung einen gewissen Spielraum; jeder Befehl beherrscht das Thun des Untergebenen nur auf eine gewisse Zeit, und in der Zwischenzeit zwischen zwei Befehlen ist der Untergebene sich selbst überlassen.

Der Befehl läßt sich nun nach zwei entgegengesetzten Seiten ausbilden. Er kann darauf ausgehen, den Spielraum in der Ausführung zu verkleinern, dadurch, daß er die Handlung, die er hervorrufen will, weiter und weiter zerlegt, die Details von den Details vorschreibt, in's Kleinste und Einzelste geht. Um eine einzige Handlung hervorzurufen, sind dann viele Befehle nöthig und die Zahl der Intervalle, wo der Untergebene sich selbst überlassen ist, wächst mit der Menge der nöthigen Befehle. Um die Herrschaft der Führung zu sichern, ist man daher auch hier schon gezwungen, eine andere Art des Befehls heranzuziehen. Man stellt von vornherein das Gesetz auf, daß der Untergebene in den Zwischenräumen zwischen zwei Befehlen nichts thue, still stehe. Das Extrem dieser Richtung wird man in der belehrendsten Weise bei Ausbildung der Rekruten wahrnehmen.

Ich bin weit entfernt, diese Art der Befehlsertheilung ganz ausschließen zu wollen, sie muß der Führung überall zu Gebote stehen — treibt sie Mißbrauch mit derselben, so ist das ihre Sache — sie muß im Stande sein, das Kleinste und Fernste zu befehlen, denn in Kleinsten und Fernsten kann die Entscheidung liegen. Ich fordere für die Führung Alles, was ihre Befehlserbefugniß extensiv und intensiv erweitert, die vollkommenste Organisation des Nachrichten- und Meldewesens, die ausgiebigste Anwendung der optischen und elektrischen Telegraphie.

Der Befehl kann aber auch die entgegengesetzte Richtung einschlagen und darauf ausgehen, die Zahl der Intervalle zu vermindern, da der Untergebene sich selbst überlassen ist; das Thun des Untergebenen auf möglichst lange Zeit zu beherrschen. In dieser Richtung fortschreitend wird der Befehl eine vollständige Handlung und damit eine ganze Reihe von Verrichtungen, einen Zweck und damit eine ganze Reihe von Handlungen, eine Funktion, einen Wirkungskreis und damit eine ganze Reihe von Zwecken vorschreiben.

Indem diese Befehlsformen mehr das Ganze als das Einzelne zu beherrschen suchen, lassen sie wieder den Spielraum in der Aus-

führung wachsen: aber gerade darum sind sie geeignet, die Selbstständigkeit der Untergebenen zu verwerthen und verdienen deshalb unsere ganz besondere Beachtung.

Daß der Führung neben dem Kommando für die einzelne Verrichtung auch diese Befehlsformen zur Verfügung stehen, ist allerdings nichts Neues. Aber bisher wurden sie immer nur angewendet, wo jenes Kommando nicht ausreichte. Wir aber fordern ihre Anwendung als Regel, das Befehlen der einzelnen Verrichtung als die Ausnahme, weil wir die Selbstständigkeit der Untergebenen möglichst überall verwerthen wollen.

Natürlich wird auch diese Befehlsertheilung zu einer Reihe von feststehenden Befehlsformen führen. Diese zerren aber die eine große Kriegshandlung nicht nach einem fremden Gesez, nicht in der Absicht, den Untergebenen zu zügeln, in einzelne Verrichtungen auseinander, sondern sie fassen das Zusammengehörige zusammen. Der Führer diktiert nicht Buchstabe für Buchstabe, sondern je nach Umständen Silben, Wörter, Sätze der Kriegshandlung; ja er spricht kurz den Gedanken aus und überläßt das Koncipiren dem kundigen Schreiber.

Solche Befehlsformeln schließen nicht die Mitwirkung des Verstandes aus, sondern erleichtern dieselbe; sie gehen aus dem Wesen der Sache hervor und führen deshalb mitten in die Sache ein; sie verdanken ihre Entstehung einem richtigen Denkprozeß und regen zum richtigen Denken und Handeln an.

Auch hier müssen Befehl und Ausführung zum Gegenstande der Uebung gemacht werden. Diese Uebung ist aber nicht mehr auf der einen Seite ein mechanisches Aussprechen von Kommandowörtern, auf der andern ein gedankenloses Verrichten; sondern der Befehl hat ein lebendiges Glied der Kriegshandlung zu seinem Inhalt und der Untergebene, der ihn verstehen und ausführen lernt, lernt eine Grundaufgabe der Taktik verstehen und lösen.

Werfen wir einen Blick auf die gewonnenen Resultate. Nicht allein haben die Untergebenen den besten Willen, die Absichten des Vorgesetzten auszuführen; ihr Verstand ist auch hinreichend dazu vorgebildet. Wir besigen Befehlsformeln, die, das Wollen und Denken des Untergebenen beherrschend, die selbstständige Aktion derselben in den Dienst der Führung nehmen.

Aber überall, wo von einem selbstständigen Handeln der Untergebenen die Rede ist, wird man die Frage aufwerfen müssen, ob sie in einheitlichem Sinne wirken.

In einer Kampfgenossenschaft, wo Wille und Verstand der Einzelnen militärisch erzogen und verwerthet werden, da sind neben und im Gehorsam alle natürlichen Elemente eines harmonischen Handelns in geregelter Weise thätig.

Die Einheit des Willens, der Intelligenz, begründet die Einheit der militärischen Sprache, der militärischen Anschauung und sichert das Verständniß zwischen dem Führer und den Untergebenen und zwischen den Genossen unter sich. Der Führer hat nur ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, daß der Untergebene jedesmal klar unterscheiden könne, was der Befehl ihm vorschreibt, was er ihm überläßt: der Spielraum für die Selbstständigkeit des Untergebenen muß scharf begrenzt sein.

Die Kenntniß dieser Grenze ist entweder durch die militärische Erziehung des Untergebenen vermittelt, oder sie muß aus dem Befehl hervorgehen.

Wird eine einfache Handlung anbefohlen, so muß Jeder wissen, was er dabei zu thun hat; wird ein Zweck vorgeschrieben, so muß den Untergebenen bekannt sein, inwiefern ein Jeder zur Erreichung desselben mitzuwirken befugt und verpflichtet ist.

Die Einheit des Handelns wird ferner bedingt durch eine sachgemäße Vertheilung der Wirkungskreise — wir meinen nicht sowohl die durch die Organisation gesetzten Wirkungskreise, welche die Befehlsbefugnisse zwischen den Gliedern der Kampfgenossenschaft regelt, als vielmehr die Wirkungskreise, welche ihnen zur Lösung einer bestimmten Kriegsaufgabe zufallen. Jeder Einzelne muß den ihm aufgelegten Wirkungskreis kennen, muß wissen, nach welchem Genossen er sich zu richten hat, welche Genossen auf ihn Rücksicht nehmen müssen; was er dem Einen zu leisten, was er vom Andern zu fordern oder zu erwarten hat.

Endlich dürfen wir nicht verkennen, daß die Erkenntniß der allgemeinen Gesetze des Kampfes, welche bald dunkler, bald klarer in alle Schichten einer geistig angeregten Kampfgenossenschaft bringt, eine gewisse Harmonie des Handelns herbeiführt.

Es wird immer Leute geben, die von der Existenz solcher Gesetze nichts wissen wollen, oder die ihnen wenigstens nicht die Fähigkeit zutrauen, das Thun der Einzelnen zu regieren.

Wir können diese Leute nicht befehlen. Aber eines dieser Gesetze wollen wir vorführen, weil in ihm gerade eine wichtige Garantie für die Einheit des Handelns gegeben ist. Sowie mehr als ein Kämpfer auf jeder Seite kämpft, liegt das Gesetz auf der Hand: »Laßt uns nicht getrennt mit dem vereinigten Gegner zu thun bekommen; laßt uns vereint über den getrennten herfallen.« Hiermit ist ein räumliches Aneinanderhalten geboten, welches schwer oder gar nicht einzuhalten ist, wenn der Punkt nicht bestimmt wird, an den sich Jeder halten soll.

So kommen wir auf den Leitungspunkt, den jede Truppe haben soll. Eine Truppe auseinanderziehen, ohne den Leitungspunkt zu bezeichnen, heißt sie desorganisiren. Dieser Leitungspunkt ist die

Richtungsgruppe in der Schützenlinie, die Fahne im Bataillon, das Richtungsбатаillon in der Brigade. Wir erkennen, daß wir es überall hier mit demselben Dinge zu thun haben, daß Richtung und Führung im Gliede, Richtung und Gruppenabstand in der Tirailleurlinie, Richtung und Intervall in der auseinandergezogenen Brigade nur dem Grade nach von einander verschieden sind. Wir übersehen mit einem Blick, daß es sich hier nirgends um ein bloßes Alignierungsmittel, nicht um die Kunst handelt, ein für alle Mal bestimmte Intervalle zu halten, daß diese letztern vielmehr nach dem Kampfwert und nach den Umständen verschieden sein werden. Nur das steht fest, wir dürfen uns nicht vom Leitungspunkt so weit entfernen, daß wir bei seinem Gefecht nicht mitwirken können.

Zugleich liegt auf der Hand, daß diese räumliche Beziehung zum Leitungspunkt zu einer geistigen werden muß. Darf ich mich nicht zu weit vom Leitungspunkt entfernen, so muß ich mehr oder weniger seine Bewegungen mitmachen, mich mehr oder weniger seinen Absichten anschließen. Das Gefecht der Richtungsabtheilung wird das leitende Gefecht für alle Andern, der Grundton in dem Schlachten-Accord.

Wir sehen hier, wie ein Gesetz, sowie es von dem Untergebenen erkannt ist, das Thun desselben regiert, wie das Gesetz des Leitungspunktes bis zum gewissen Grade schon allein ein harmonisches Zusammenwirken vermittelt: dazu kommt, daß der Führer an diesem Gesetz ein Leitungsmittel hat, wirksamer, durchgreifender als alle Befehle; denn er bezeichnet den Leitungspunkt, er kann die Leitung von einer Abtheilung auf die andere übertragen, er kann die Richtungsabtheilung selbst dirigiren und dadurch mitten im wildesten Kampfe sofort einen bestimmenden Einfluß auf alle seine Truppen ausüben.

Wahrlich, es fehlt den Dingen nicht an einem innern Gesetz: nur darf der Sinn dafür nicht fehlen. Kein Untergebener darf aus seinem Wirkungskreise treten; sich selbst Zwecke setzen, wo ihm Zwecke gesetzt sind; andere Mittel, als die vorgeschriebenen ergreifen, so lange er nicht durch die veränderte Sachlage dazu gezwungen ist. Kein Untergebener darf sich loslösen von dem Ganzen, zu dem er gehört, es seinem Schicksale überlassen und auf eigene Hand den Feind bekämpfen, und ist er detachirt worden, so muß er nach erfüllter Aufgabe wieder sich anschließen.

Das sind große durchgreifende Gesetze, welche die Einheit des Handelns prästabiliren, und deren gibt es viele und der Führer, der den Sinn für diese Gesetze weckt, der in seiner Befehlsertheilung auf die Kenntniß dieser Gesetze bauen darf, beherrscht seine Untergebenen doch ganz anders, als durch den blinden Gehorsam.

Uebrigens können wir nicht leugnen, daß die Selbstständigkeit, wie Alles, was großen Nutzen bringt, auch großen Schaden verursachen kann. Die Selbstständigkeit darf nicht mißverstanden werden. Nicht gibt sie dem Untergebenen die Berechtigung, möglichst oft seinem Willen Geltung zu verschaffen, immer möglichst weit vom Befehle abzuweichen; sondern die Selbstständigkeit, die man ihm läßt, soll ihn nur in den Stand setzen, den Befehl möglichst gut auszuführen, möglichst im Sinne des Führers zu handeln.

Aber auch der wohlverstandenen Selbstthätigkeit muß der Führer eine Grenze setzen können. Es muß eine Befehlsform vorhanden sein, die unbedingt verpflichtet: hier gilt kein Einwand der Unmöglichkeit, der veränderten Sachlage; der Führer muß im Stande sein, Befehle zu geben, auf deren buchstäbliche Ausführung er sich verlassen kann: es ist das, was Napoleon seine Ordres impératifs nannte.

Werfen wir nun einen Blick auf das Gesamtbild der Führung, die nach den entwickelten Prinzipien fungirt.

Sie kann vor wie nach blinden Gehorsam fordern, und soll ihn finden; vor wie nach kann sie jede einzelne Verrichtung kommandiren. Sie kann aber jetzt dem militärisch gebildeten Verstande der Untergebenen auch mehr zumuthen. Anstatt die Handlung in ihre Elemente zu zerlegen, kann sie eine Reihe zusammengehöriger Verrichtungen in einem Wort zusammenfassen, eine ganze Handlung als solche anbefehlen. Sie spart dadurch eine Menge von Befehlen, die Ausführung überspringt alle überflüssigen Mittelstufen; und vollzieht sich auf dem kürzesten Wege: die Handlung gewinnt an Einheit, Lebendigkeit und Schärfe.

Vor wie nach braucht der Führer seine Maßregeln nicht durch den Zweck zu rechtfertigen. Er kennt aber die gewaltige Kraft, welche die Kenntniß des Zweckes dem Thun des Untergebenen verleiht und er wird in der Regel mit den Mitteln den Zweck anbefehlen und gerade dadurch alle Kräfte der Untergebenen für den Zweck verwerthen, ja er macht es den Untergebenen dadurch möglich, den Willen des Führers unter wechselnden Umständen zu vollbringen, auch noch unter Umständen, die er gar nicht voraus sah.

Und wenn, wie es im Kampfe so häufig vorkommt, man sich dem Unbekannten gegenüber befindet; wenn erst in der Aktion und durch die Aktion die zu treffenden Maßregeln erkennbar werden: da vermag der Führer dem intelligenten Untergebenen noch immer eine ganz bestimmte Direktion durch die Zutheilung eines Wirkungskreises zu geben.

Da diese Wirkungskreise nicht zufällige sind, da jede militärische Handlung nach in der Sache liegenden Gesetzen bestimmte Wirkungskreise vorschreibt, so können sie für die Haupthandlungen des Krieges

ein für alle Mal vertheilt sein, und der Führer hat es in einzelnen dringenden Momenten in der Hand, lediglich die Haupthandlung kurz anzubefehlen. Er giebt dann mit einem Wort zu gleicher Zeit an Viele verschiedene Befehle; er setzt die Untergebenen in den Stand, fortgesetzt in seinem Sinne und in Harmonie miteinander zu handeln; er verwerthet alle ihre Kräfte; er läßt ihnen den freiesten Spielraum und doch sind sie nichts als Diener seines Willens.

Bleibt ein Befehl aus, so hindert nichts die Untergebenen, im Sinne des Führers, im Sinne des Ganzen zu handeln; sie sind nicht gehindert, den Umständen gerecht zu werden, dem Gebote der Lage nachzukommen, die schnell dahinsiehende Gunst des Moments zu erhaschen. Wo die Führung ihren Willen nicht bethätigen kann oder mag, handeln die Untergebenen doch und handeln nicht willkürlich, sondern nach feststehenden Gesetzen.

Wir haben über einer Reihe wichtiger Untersuchungen den kleinen Kreis von Kämpfen aus den Augen verloren, von dem wir ausgingen und der für die Fragen, die wir erörterten, etwas zu enge erscheint. Kleine Kampfgenossenschaften, wie wir sie hier annahmen, treten uns in Wirklichkeit im zerstreuten Gefecht entgegen. Setzen wir an die Stelle der einzelnen Kämpfer die Unterführer beliebig großer Abtheilungen, so haben wir statt der kleinen Schaar Bataillone, Brigaden, Armeekorps, und die innere Einheit des zerstreuten und geschlossenen Gefechts geht uns auf. Beim geschlossenen Gefecht sind die auseinandergezogenen Elemente taktische Einheiten, beim zerstreuten Gefecht verschieden große Bruchtheile derselben. Auch in Bezug auf die Führung ändert sich nichts, sie ist denselben Gesetzen unterworfen: nur die Schwierigkeit ihrer Anwendung wächst in's Ungemessene, und so winden mit Recht Mit- und Nachwelt dem tüchtigen Truppenführer den Vorber um die Schläfe.

Meine Herren! Wir haben uns freilich bis jetzt auf dem Gebiete der Allgemeinheiten und der Abstraktion bewegt. Lassen Sie mich an einigen kleinen Beispielen nachweisen, daß es sich hier nicht um lustige Schemen handelt, die den rauhen Athem der Wirklichkeit nicht vertragen.

Wenn der Feldwebel die Compagnie verliert und rangirt, so stellt er dieselbe auf durch das Kommandiren der einzelnen hierzu nöthigen Berrichtungen.

Weiß nun Jeder, wo er hingehört, so ist sein Verstand für dieses Werk militärisch vorgebildet. Wir verwerthen diesen Verstand, wenn wir in Zukunft einfach befehlen: Railliren! Dies eine Wort wirkt wie hundert zu gleicher Zeit gegebene Befehle und die Ausführung nimmt weniger Minuten, als vorher Stunden in Anspruch, weil wir statt der einzelnen Berrichtungen, die ganze Handlung anbefehlen konnten.

Das Railliren, wie wir es bis jetzt kennen, ist ein Sammeln zerstreuter Kämpfer zu einem geschlossenen Truppenkörper und wird über das Bataillon hinaus nicht angewendet. Es unterliegt zunächst keinem Zweifel, daß auch größere Abtheilungen sich railliren können, die Brigade z. B., in jeder beliebigen Marsch- oder Gefechtsformation, in irgend einer Front. Wir gewinnen dadurch das Mittel, eine Veränderung des Ortes, der Front, der Formation oder das alles zusammen in der denkbar kürzesten Frist vorzunehmen.

Darin liegt aber auch, daß wir in irgend einer zerstreuten Ordnung railliren lassen können, denn das Railliren ist nicht das Herstellen der geschlossenen Ordnung allein, sondern jeder beliebigen taktischen Ordnung, ob wir das Wort »Railliren« hierbei anwenden wollen oder nicht, ist ziemlich gleichgültig. Es könnte also einem geschlossenen oder ungeordneten Haufen sehr wohl der Befehl zugehen, in einer Schützenlinie, und sogar in einer Schützenlinie mit einem oder mehreren Soutiens sich zu railliren.

Auch ist nicht abzusehen, warum das Railliren ohne Beziehung auf das Terrain bleiben soll. Wenn ein Unteroffizier mit einer Schützengruppe eine Waldspitze besetzen soll, so kann er jeden einzelnen Mann hinstellen, wo er es für gut findet. Hat er es aber mit intelligenten Schützen zu thun, so braucht er nur einfach zu befehlen: »die Gruppe besetzt die Waldspitze« oder »die Gruppe an der Waldspitze in Position«. So kann auch ein Bataillon in der für die Besetzung eines bestimmten Terrains nöthigen Ordnung railliren. Es kann freilich hier die Ordnung, in welcher raillirt werden soll, nicht genau vorgeschrieben werden, sie ist bis zu einem gewissen Grade den Einzelnen und den Unterführern überlassen. Das macht aber keine Schwierigkeiten, sowie Jeder in seiner Sphäre das Gesetz erkannt hat, nach welchem er verfahren muß. Wir schreiben hier den Untergebenen einen Zweck vor, nämlich den, sich zur Vertheidigung eines bestimmten Terraintheils aufzustellen. Nicht alle Theile einer Abtheilung werden hierbei dieselben Obliegenheiten haben. Ein Theil wird z. B. die Schützenlinie, ein anderer Soutiens bilden, ein anderer als Reserve oder Gros zusammenbleiben: die Rollen müssen nur ein für alle Mal vertheilt sein oder vertheilt werden.

Hier stoßen wir auf die dritte Art der Befehlsertheilung: das Auserlegen einer Funktion, die Zutheilung eines Wirkungskreises.

Wenn ein Zug zur Unterstützung der Schützenlinie vorgeschickt werden soll, so steht es dem Führer des Ganzen frei, das Antreten, das Ziel der Bewegung, das Eingreifen zu befehlen. Er wird allerdings, während er sich dieser nützlichen Beschäftigung hingibt, Führer des Soutiens und nicht des Ganzen sein. Und der Zugführer, dem Alles befohlen wird, wartet wahrscheinlich zu Allem die weiteren Befehle ab: vielleicht weiß er gar nicht einmal, was er soll, und

kann beim besten Willen und bei aller Intelligenz eine Aufgabe nicht lösen, die er nicht kennt.

Wird ihm aber nichts befohlen, als daß er als Soutien der Schützenlinie fungiren soll, so steht er permanent unter der Doppelherrschaft dieses Befehls und der wesentlichen, ein für alle Mal gültigen Befehle des Soutiens; er ist verpflichtet, die ihm übertragene Funktion zu vollziehen nach der ihm innewohnenden Kenntniß derselben und nach den Umständen. Kennt der Zugführer das Wesen des Soutiens nicht, so war die Zutheilung dieses Wirkungskreises ein leeres Wort für ihn; kennt er es, so hat die Führung durch eben diesen Akt alle Macht über ihn gewonnen.

Was hier im Kleinen geschah, wiederholt sich im Großen. Wenn der Führer einem Heertheil die Rolle als Avantgarde, als Gros, als Reserve oder jede andere zutheilt, so legt er dem Befehlshaber desselben seinen Willen auf: er beherrscht ihn gerade dadurch vollständig, daß er ihm die nöthige Selbstständigkeit läßt.

Durch eine Verschmelzung der drei Befehlsformen

Vorschreiben einer ganzen Handlung, eines Zweckes,
eines Wirkungskreises

können selbst komplizirte kriegerische Handlungen durch ein kurzes Wort anbefohlen werden, wie man z. B. durch den Befehl »zum Angriff — Marsch« eine Abtheilung zu zweckmäßiger und einheitlicher Aktion gegen den Feind schleudern kann.

Es sind hier nur ganz im Allgemeinen einige Anwendungen des Prinzips vorgeführt worden, welches Gesinnung und Intelligenz bei der Ausbildung und Verwendung von Truppen zu verwerthen strebt; dieses Prinzip stellt Befehlsformen auf, welche eine vollständige Handlung, einen bestimmten Zweck, einen klar umschriebenen Wirkungskreis vorschreiben — ja bei sachgemäßer Organisation eine vollständige Haupthandlung des Kampfes kommandiren. Es sind solcher Anwendungen dieses Prinzips in unserer Armee an vielen Stellen aufgetaucht — in der Literatur und in der Praxis. Ja eine Anwendung hat sogar schon in unser Reglement Eingang gefunden, das uns erlaubt, in einzelnen Fällen statt

»Bataillon — Halt!

Mit Bataillonen — Chargirt!

Fertig!«

zu kommandiren

»Zum Chargiren — Halt!«

Es ist das freilich eine sehr einfache Anwendung, und doch ist sie als ein wesentlicher Fortschritt freudig zu begrüßen. Welche gewaltige Resultate auf diesem Wege zu erreichen sind, muß ich mir vorbehalten, bei einer anderen Gelegenheit ausführlich nachzuweisen.

Und nun gestatten Sie mir zum Schluß, die entwickelten Ansichten noch einmal zusammenzufassen.

Die Führung, die den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, gebietet über andere Kräfte als die, welche nur Werkzeuge haben will. Wenn diese nur das Einzelne, den einzelnen Mann, die einzelne Truppe, den überschaubaren Raum, den vorliegenden Moment beherrscht, kann diese das Zusammengesetzte kommandiren, Befehl und Ausführung in die denkbar kürzeste Zeit zusammendrängen, Zwecke und Wirkungskreise vorschreiben und so die verschiedensten Organe zu gleicher Zeit in die verschiedenartigste Thätigkeit setzen, ihr Thun auf ganze Zeiträume regeln, auch wo sie über den Bereich der Hör- und Sehweite vom Führer und von einander entfernt sind — ja, wo alle Leitung aufhört, hat sie noch überall Vertreter ihres Willens, Vertreter einer einheitlichen Aktion.

Aber nicht allein als Nothbehelf soll diese Art der Befehlsertheilung dienen, nicht da nur eintreten, wo das Kommandiren der einfachen Verrichtung nicht mehr möglich ist. Im Gegentheil, sie soll überall, wo es angeht, das Kommandiren des Einzelnen verdrängen, denn sie setzt die Untergebenen in den Stand, den Willen des Vorgesetzten mit dem Schwunge eigener Initiative, mit dem Licht des Verständnisses, mit der Wucht des Entschlusses auch unter wechselnden Umständen auszuführen. Sie ist die wahrhaft kriegerische Befehlsertheilung, denn sie geht darauf aus, den Befehl dem Unbekannten, Wechselvollen, Unberechenbaren des Kampfes anzupassen; sie ist berufen, eine ganz neue Truppenführung zu begründen, denn nur sie verleiht der Truppe jene Manöverfähigkeit, deren sie bedarf, um im Schnellfeuer der neuen Gewehre überhaupt operiren zu können.

Instruktionsbücher für Soldaten mögen den blinden Gehorsam accentuiren — auch wir erkennen diese Pflicht an, so weit wir Untergebene sind. Aber, meine Herren, wenn es eine Pflichtenlehre für die Untergebenen giebt, so giebt es auch eine für die Führer, und soweit wir Führer sind, müssen wir andere Anforderungen an uns stellen, als eine willenlose Masse äußerlich bewegen zu können. Wir müssen es verstehen, einen Odem des lebendigen Lebens in diese Masse zu hauchen, wir müssen es verstehen, ihrem Willen, ihrem Verstande zu gebieten, wir dürfen es nicht verschmähen, jedem unserer Untergebenen, je noch Eigenart und Bildung, die ewigen Grundwahrheiten des Kampfes aufzuschließen.

Der Soldat soll gehorchen, denn der Gehorsam ist's, der Viele an einen Mittelpunkt bindet, und aus Atomen, die sonst auseinander fielen, einen Körper bildet. Das Gesetz, das eine Armee gründet, gründet sie auf den Gehorsam; denn vor allen Dingen muß die Armee existiren. Wenn aber ihre Existenz gesichert ist,

dann handelt es sich darum, daß sie erstarke und groß werde an Leib und Seele, daß der mechanische blinde Gehorsam sich zum willensstarken mit klarem Blick veredle.

Und wenn dann der Gehorsam die Untergebenen nach der Zentralsonne der Führung soll gravitiren lassen, so halten wir das ganze Bild fest! Die Sonne nimmt den Planeten nicht die eigene Bewegung — die Planeten würden sonst wie eine schwere Last auf sie fallen — sie benützt ihren Trieb, in der geraden Linie fortzueilen, um sie in harmonischen Bahnen um sich kreisen zu lassen und die Beschränkung, welche sie ihnen auferlegt, ersetzt sie reich und überreich an Licht, an Wärme.

Die meisten großen Feldherren standen an der Spitze der geistigen Kultur ihrer Zeit; ja, ihre militärischen Erfolge sind unmittelbare Produkte des Geistes. Sie verdanken dieselben einer Grundwahrheit des Kampfes, die ihnen zuerst in voller Klarheit aufging, und sie beherrschten Herz und Verstand ihrer Untergebenen.

Wenn die Führung in jedem Einzelnen den Funken einer erleuchteten Initiative entzündet, dann hat sie wieder Krieger sich erobert, statt Soldaten. Der Kampf hört auf, ein bloß physischer Vorgang zu sein, wie etwa in der unorganischen Natur, wo bewußtlose Kräfte miteinander ringen. Er schreitet wieder einher in seiner gigantischen Gestalt, in seiner strahlenden Herrlichkeit, als der Widerstreit selbstbewußter Geister, die freudig ihr Leben an einen großen Zweck setzen, als die höchste Entfaltung aller geistigen und körperlichen Kräfte — und wohl mag man das dulce et decorum est pro patriam mori dem Krieger nachrufen, den ein schneller Tod auf dem Schlachtfelde dahinrafft in der reichsten Bethätigung, im Vollgefühl des Lebens.

Und meine man nicht, daß hier Anforderungen an den gemeinen Mann gestellt werden, denen nur die Führer zu genügen brauchen. Diese Anforderungen modifiziren sich einmal nach der Stellung und dem Bildungsgrad des Soldaten und dann kann Jeder im Gefecht in die Lage kommen zu führen, sei es auch nur durch sein Beispiel.

Die Führung, die jedes Einzelne anordnen und befehlen will, muß in der Konsequenz des Prinzips auf den Phalanx hinarbeiten: unsere Kriegskunst verfolgt die gerade entgegengesetzte Tendenz der Vereinzelnung. Wir haben meist Truppen zu führen, die über den Bereich der Hörweite auseinandergezogen sind, wo oft fast jeder Einzelne seinen besonderen Kampf zu fechten hat. Hier verlangen, daß nichts geschehe als das, was befohlen ist, daß Alles, was geschieht, befohlen werden soll, heißt ganz einfach die Niederlage dekretiren. Aber es heißt auf einem anderen Wege zu demselben Ziele kommen, wenn man den Einzelnen sich selbst, die Einheit der Aktion dem Zufall überläßt. Man sage nicht, »in gewissen Stadien

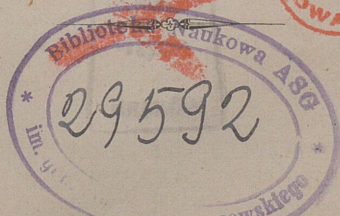
des Kampfes hört die Führung auf«. Die Führung darf nie aufhören und sie hört nie auf, wenn sie durch die richtigen Mittel wirkt, durch Erziehung und Verwerthung von Verstand und Willen ihrer Untergebenen.

Meine Herren! Es ist eine dankbare Arbeit, einer Genossenschaft, zu der man selbst gehört, das Errungene und Gelingene rühmend vorzuführen. Ich meine, es fehlt der Armee an solchen Lobpreisungen nicht. Aber nicht minder darf die Richtung einige Berechtigung für sich in Anspruch nehmen, welche das Auge wendet auf das, was noch zu erarbeiten ist. Durch strenge Selbstkritik, durch rastloses Streben nach Vollkommenheit werden die Armeen verlieren an harmloser Freude über sich selbst, aber gewinnen an der Fähigkeit, Thaten zu vollführen, die ewig leben in der Geschichte. *)

Wichtige Aufgaben scheinen der Armeen zu harren in dieser Zeit voll gewaltigen Aufschwungs. Große Ereignisse haben sich vollzogen, weitsichtige Dinge sind im Werk und Werden. Im Kriegsfach bereiten sich große Veränderungen vor. Neue Waffen sind im Gebrauch und diese werden die Kriegsführung umgestalten. Das Ziel der Bewegung wirft durch die Morgennebel der Zukunft einzelne Strahlen in die Gegenwart: Geschwindigkeit ist das Lösungswort der neuen Kriegskunst. Geschwindigkeit des Marsches, der Operationen und Formationen gehen mit der Geschwindigkeit des Feuerns Hand in Hand, um dieses zu verwerthen, mehr noch um es zu paralyisiren.

Wie bedeutend die Schwierigkeiten der Führung dadurch wachsen, liegt auf der Hand. Nicht mehr reichen Schulbegriffe, nicht die Routine mehr aus und nicht das Schema. Die Führung bedarf des Lebens, das Leben schafft, der Kraft, die Freude hat an der Kraft, die sie mit sicherer Hand zügelt, des Geistes, der dem Geiste vertraut und alle Kräfte der Untergebenen gegen den Feind entfesselt, den Blitz des Gedankens, den Anprall der That, den überwältigenden Sturm der Begeisterung.

*) Geschrieben 1869.



BIBLIOTEKA

ASG

NAUKOWA

A/ 11249